

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Thalhofer,

**Domdekan und Professor der Theologie in Eichstätt, bish. Aussb. geistlich.
Rath, vormals Universitäts-Professor und Direktor des Georgianums in
München u. c.**

Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Ausgewählte Schriften

des

hl. Aurelius Augustinus,

Kirchenlehrers,

nach dem Urtexte übersezt.



Neunter Band.



K e m p t e n.

Verlag der Jos. Köfel'schen Buchhandlung.

1879.



Des heiligen
Aurelius Augustinus,

Bischofs von Hippo,

ausgewählte Briefe,

übersetzt von

Theodor Kranzfelder.

~~~~~  
**Zweiter Theil.**



## Vorrede.

---

Es sei gestattet, einen kurzen Überblick über die in den einunddreißig Briefen dieses zweiten Bandes behandelten Fragen zu geben. Die Donatistenpartei war durch das Religions-Gespräch von Karthago, dessen genauen Hergang wir durch Brief 141 erfahren, auf geistigem Gebiete vollständig geschlagen worden. Auch fanden sehr erfreuliche Belehrungen statt, wovon die Briefe 143 und 144 berichten. Aber der blinde Fanatismus äusserte sich noch immer in blutigen Frevelthaten,<sup>1)</sup> welche Augustin zur Ausübung der kirchlichen Fürbitte für die Verbrecher veranlaßten (Br. 133 u. 134), was Br. 153 auch theoretisch begründet und vertheidigt wird. Die Rache der Donatisten war es auch, welche den Vorsitzenden des Karthager - Religionsgespräches, den Tribunen Marcellin, unter das Beil des Henkers brachte, wovon Brief 151 eine höchst anschauliche Schilderung gibt. Nochmals hören wir von den Resten dieser fanatischen Schismatiker im Br. 204, als Gaudentius mit seinem Anhang sich in die Flammen zu stürzen gedachte.

Jetzt aber unternimmt der große hl. Kirchenlehrer den Kampf für das Mysterium der christlichen Gnade. Während die Donatisten sich ohne Grund von der Kirche trennten,

---

1) Siehe auch Br. 209.

wollten die Pelagianer in der Kirche bleiben, ohne die Lehre derselben zu bekennen. Wie darum Augustin in den Briefen des I. Bandes die Lehre von der Kirche und der Taufe nach allen Seiten hin feststellt und erörtert, so beschäftigt ihn hier vorzüglich das Geheimniß der Gnadenwahl. Hieher gehören namentlich die Briefe 177, 178, 179, 186, 193 u. 194. Besonders ausführlich ist die Darstellung im Briefe an Paulinus von Nola (186) und an den spätern Papst Sixtus (194). Der Brief an Vitalis (217) zeigt uns die ersten Anfänge des Semipelagianismus. Niemand war ja mehr berufen als Augustin, der die Macht der übernatürlichen Gnade so deutlich an sich selbst erfahren hatte, diese Lehre zu vertheidigen und zu entwickeln. Hatte der Kampf gegen die Donatisten sein streng kirchliches Bewußtsein klar gestellt, so zeigt sein Kampf gegen den Pelagianismus, wie wenig sein inneres Leben und seine Demuth durch seine Erfolge gelitten hatte. Auf kirchenrechtlichem Gebiete dürfte besonders Brief 209 wegen der Kirchenstrafen und 265 wegen des Eherechtes von Bedeutung sein.

Die übrigen Briefe sind theils moralischen, theils ascetischen und praktischen Inhaltes. Besonders schön ist die Anweisung über das Gebet im Briefe an Proba (180). Die Frage über die Erlaubtheit der Todesstrafe, sowie die Pflicht der Wiedererstattung wird Brief 155 eingehend erörtert. Auf den Klosterstand beziehen sich besonders Brief 210, 211 und 243, während Brief 228 (über die Flucht der Seelsorger bei Verfolgungen) mehr in das Pastoralsach einschlägt. Ausserdem wird uns eine Reihe von höchst interessanten Abhandlungen und Besprechungen in diesen Briefen vorgeführt. So enthält Brief 205 eine ausführliche Abhandlung über die Auferstehung des Fleisches und Br. 237 macht uns mit einem von den Priscillianisten gebrauchten apokryphen Hymnus bekannt. Brief 258 aber zeigt uns Augustin in seinem Verhältnisse zu seinen frühern Freunden.

Alles, was der große Kirchenlehrer bespricht, erregt durch seine klare, lebendige und geistvolle Darstellung das

höchste Interesse, und wir können nur den Wunsch ausdrücken, daß die Leser dieser Briefe aus denselben das gleiche nutzbringende Vergnügen schöpfen möchten, wie es dem Übersetzer zu Theil geworden ist.

Berg am Laime den 2. Oktober 1878.

Der Übersetzer.





# Drittes Buch.



## Briefe

von der

Zeit des Religionsgespräches zu Karthago

bis zum

Code Augustins  
(411—430).



## I.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 127.)

**Die gnädige Herrschaft, seine verehrten  
und geliebten Kinder Armentarius und  
Paulina grüßt Augustin im Herrn.**

---

### **I n h a l t.**

Die Adressaten hatten das Gelübde gemacht, Gott in Enthaltensamkeit zu dienen, die Erfüllung aber wurde, wie es scheint, durch Schuld des Mannes verzögert. Augustin weist in lebhaften Zügen auf das Elend des menschlichen Lebens hin und schildert die Widersprüche ungeordneter Lebenslust. Er betont den Charakter des Gelübdes als eines guten Werkes, zu dem man sonst nicht verpflichtet ist (*de bono meliori*), sowie dessen strenge Verbindlichkeit und die Ursachen, aus welchen es ungültig sein könnte. Ein deutliches Zeugniß für die katholische Lehre von den *operibus supererogatoriis*!

---

1. Der erlauchte Herr, mein Sohn Rufinus, ener  
Vetter, hat mir berichtet, welches Gelübde ihr dem Herrn  
abgelegt habt. Da mich sein Bericht mit Freude erfüllt

hat, ich aber anderseits fürchte, es möchte jener Versucher, der von Alters her solche Vorzüge zu beneiden pflegt, dich davon abzubringen suchen, deshalb halte ich es für gut, dich, gnädiger Herr, verehrter und geliebter Sohn, in Kürze zu ermahnen, du möchtest bedenken, was in der hl. Schrift zu lesen ist: „Bögere nicht, dich zum Herrn zu befehren, und verschiebe es nicht von einem Tag auf den andern,“ <sup>1)</sup> und mit Eile darauf bedacht sein, zu leisten, was du Demjenigen gelobt zu haben dir bewußt bist, der das Schuldige fordert und sein Versprechen hält. Es steht ja auch geschrieben: „Gelobet und haltet das Gelübde dem Herrn, eurem Gott!“ <sup>2)</sup> Indessen, wenn du auch kein Gelübde gemacht hättest, was hätte man dir Anderes rathen oder was hätte ein Mensch Besseres thun können, als Demjenigen sich zurückzugeben, von dem er seinen Ursprung genommen hat, besonders da die Liebe Gottes gegen uns sich in so hellem Glanze gezeigt hat, daß Gott seinen eingebornen Sohn sandte, damit er für uns sterbe? Es erübrigt also, daß geschehe, was der Apostel sagt, „es sei Christus deshalb gestorben, damit Diejenigen, welche leben, nicht mehr für sich selbst leben, sondern für Jenen, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ <sup>3)</sup> Oder verdient denn die Welt noch geliebt zu werden, da die Dinge auf ihr in derartigem Zusammensturz begriffen sind, daß sie sogar das verführerische Aussehen verloren hat? So sehr aber Jene zu loben und zu preisen sind, welche keinen Antheil haben wollten an den Reizen dieser Welt, so sehr sind Jene zu tadeln und zu beklagen, denen es Freude macht, zu Grunde zu gehen mit der zu Grunde gehenden Welt.

2. Wenn man für dieses vergängliche Leben, welches doch einmal enden muß, die Mühseligkeiten, Gefahren und Unglücksfälle eben dieses Lebens auf sich nimmt, nicht um dem Tode ganz zu entgehen, sondern nur um ihn ein wenig zu verzögern, — wie viel mehr soll man sie für das ewige Leben ertragen, wo weder die Natur sorgfältig den Tod

1) Sirach 5, 8. — 2) Ps. 75, 12. — 3) II. Kor. 5, 15.

vermeidet noch die Feigheit sich schmähhch vor ihm fürchtet noch die Weisheit ihn starkmüthig erduldet! Für Niemand wird er sein, da er gar nicht sein wird. Möge also das ewige Leben dich unter seine Freunde zählen. Siehst du denn nicht, wie leidenschaftliche Liebhaber dieses elende und armfelige Leben besitze, und wie sehr es dieselben für sich in Pflicht nehme? Und doch bereiten sie demselben oft gerade durch ihre Todesfurcht, durch die Angst vor der Gefahr ein schnelleres Ende, und während sie dem Tode zu entkommen suchen, beschleunigen sie denselben, wie wenn Jemand sich in einen Fluß stürzen würde und von demselben fortreißen ließe, um einem Räuber oder einem wilden Thier zu entfliehen. So wirft man auch bisweilen beim Toben des Sturmes die Nahrungsmittel in's Meer; um zu leben, wirft man weg, wovon man lebt, damit sogar ein mühseliges Leben nicht zu schnelle sich ende. Wie viele Mühe wendet man daran, um längere Zeit Mühseligkeit zu haben, und wenn der Tod bevorzustehen scheint, so weicht man ihm aus, um ihn länger fürchten zu müssen! Denn wie viele Todesarten sind bei den so zahlreichen Zufällen, die der menschlichen Gebrechlichkeit begegnen können, zu fürchten, und wen eine derselben trifft, der hat sicherlich die übrigen nicht mehr zu fürchten; desungeachtet aber flieht man diese eine, um alle fürchten zu müssen. Von welchen Schmerzen werden gepeinigt, die sich von den Ärzten behandeln und operiren lassen! Geschieht es etwa, damit sie nicht sterben? Nein, sondern damit sie ein wenig später sterben. Viele gewisse Peinen nimmt man auf sich, um sich wenige ungewisse Tage noch zu erwerben, und während man sich durchaus nicht entschließt zu sterben, um den Peinen zu entgehen, sondern leiden will, um nicht zu sterben, ereignet es sich, daß man sowohl leiden als sterben muß, — nicht bloß deshalb, weil man auch im Falle der Genesung nur nach Schmerzerduldung ein Leben endet, welches, wenn auch mit so großen Peinen erkaufte, weder ewig dauern kann, da es ein sterbliches ist, noch lange dauern kann, weil es überhaupt kurz ist, noch sicher ist selbst in Bezug auf diese kurze

Dauer, weil es immer unsicher ist, — sondern besonders auch deshalb, weil man bisweilen gerade in Folge des Schmerzes stirbt, den man erleiden wollte, um nicht zu sterben.

3. Es ist mit dieser übertriebenen Liebe zum Leben auch noch das große, überaus furchtbare und verabscheuungswürdige Uebel verbunden, daß Viele, während sie ein wenig länger leben wollen, Gott schwer beleidigen, bei dem die Quelle des Lebens ist. Während man also erfolglos das Ende des Lebens fürchtet, welches doch einmal kommen wird, schließt man sich vom ewigen Leben aus. Dazu kommt, daß dieses elende Leben, auch wenn es immer dauern könnte, doch auf keine Weise auch mit der kürzesten Dauer des glückseligen Lebens verglichen werden könnte. Während man nun dieses so elende und kurze Leben liebt, verliert man ein überaus glückseliges und ewiges Leben. Man will nämlich in diesem sündhaft geliebten Leben Das genießen, was man im andern Leben verliert. Denn man liebt an diesem Leben nicht sein Elend, man will vielmehr in demselben glückselig sein; auch liebt man nicht dessen kurze Dauer, — man möchte ja, daß es nie endigen solle; nur weil es ein Leben ist, darum liebt man es so, daß häufig um seinetwillen, so armselig und kurz es auch sein mag, das glückselige und ewige Leben verloren geht.

4. Was verlangt also, wenn wir Dieß in Erwägung ziehen, das ewige Leben Großes von seinen Liebhabern, als daß sie es so lieben, wie dieses Leben von seinen Freunden geliebt wird? Oder ist es etwa geziemend oder erträglich, daß man Alles, was in der Welt geliebt wird, gering schätze, nur um das Leben, das nach kurzer Zeit ein Ende hat, noch eine kleine Weile in der Welt zu besitzen, — während man die Welt nicht verachtet, um jenes Leben zu erlangen, welches ohne Ende bei dem Schöpfer der Welt zu besitzen ist? Als in unsern Tagen Rom, die Residenz des erhabensten Kaiserreiches, durch einen Einfall der Barbaren verwüstet wurde,<sup>1)</sup>

1) 410 plünderte der Gothenfürst Alarich Rom. Der Brief ist 411 geschrieben.

wie viele Liebhaber dieses zeitlichen Lebens haben da, nur um dasselbe in völliger Entblößung zu retten und es im Unglück fortsetzen zu können, Alles hingegeben, was sie aufbewahrt hatten, nicht nur um es angenehm zu machen und zu verschönern, sondern auch um es zu erhalten und zu schützen! Allerdings pflegen die Liebhaber Vieles an ihre Geliebten zu hängen, um ihren Besitz zu erlangen; diese aber würden ihre Geliebte nicht besitzen, wenn sie dieselbe nicht durch ihre Liebe arm gemacht hätten. Auch würden sie nicht Vieles an sie hängen, sondern vielmehr ihr Alles nehmen, damit sie ihnen nicht vom Feinde geraubt werde. Und doch table ich deren Verhalten nicht. Denn wer weiß nicht, daß sie ihr Leben verloren hätten, wenn sie nicht geopfert hätten, was sie um des Lebens willen verborgen hatten? Indessen mögen Viele auch zuerst ihre Schätze und dann ihr Leben verloren haben. Manche hingegen mögen zwar bereit gewesen sein, Alles um des Lebens willen zu verlieren, werden aber doch zuerst das Leben verloren haben. Allein daraus geht für uns die Lehre hervor, wie wir Liebhaber des ewigen Lebens sein müssen: daß wir nämlich um feinetwillen alles Ueberflüssige gering schätzen sollen, da man um des vergänglichen Lebens willen verachtet hat, was für dasselbe nothwendig gewesen wäre.

5. Auch sollen wir nicht gleich Jenen unsre Geliebte berauben, um sie zu besitzen, sondern wir sollen, um das ewige Leben zu erlangen, bewirken, daß das zeitliche Leben demselben als bereitwillige Magd diene, indem wir ihm die Fesseln eiteln Schmuckes abnehmen, es nicht mit unnützen Sorgen belasten und auf den Herrn hören, der uns jenes Leben untrüglich verspricht, nach welchem wir uns mit aller Inbrunst sehnen sollen, indem er gleichsam als Predigt für die ganze Welt ausruft: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquiden. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist süß,

und meine Bürde ist leicht.“<sup>1)</sup> Diese Lehre frommer Demuth vertreibt aus unsrer Seele und ertödtet gewissermaßen die aufgeblasene und heftige Begierlichkeit, die nach Dingen verlangt, welche nicht in unsrer Macht liegen. Denn dadurch entsteht Unruhe, daß man Vieles sucht und liebt, zu dessen Erlangung und Bewahrung unser Wille nicht ausreicht, da ihm die entsprechende Kraft nicht zur Seite steht. Ein gerechtes Leben aber können wir führen, sobald wir nur wollen; denn es ist schon Gerechtigkeit, dieß vollkommen zu wollen. Es erfordert nicht mehr, die Gerechtigkeit zur Vollkommenheit zu bringen, als einen vollkommenen Willen. Urtheile, ob da Mühe ist, wo der Wille schon genügt. Darum ließ Gott sagen: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“<sup>2)</sup> Wo aber Friede ist, da ist auch Ruhe, wo Ruhe, da hat die Begierlichkeit ein Ende und ist kein Grund vorhanden, sich abzumühen. Damit aber dieser Wille ein vollkommener sei, muß er ein gesunder sein. Gesund aber wird er werden, wenn er keine Scheu vor dem Arzte hat, durch dessen Gnade allein er von der Krankheit schädlicher Begierden geheilt werden kann. Jener selbst ist also der Arzt, welcher ruft: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig seid,“ und der sein Joch ein süßes, seine Bürde eine leichte nennt. Denn die durch den heil. Geist in unsre Herzen ausgegossene Liebe bewirkt, daß man das Befohlene liebt, und so ist Nichts hart und schwer, wenn man unter diesem einen Joch mit um so reinerem, je weniger widerstrebendem Nacken einhergeht. Dieses Joch ist die einzige Last, welche ihren Träger nicht beschwert, sondern erleichtert. Wenn man also den Reichthum liebt, so möge man ihn dort verwahren, wo er nicht zu Grunde gehen kann. Wenn man die Ehre liebt, so möge man sie dort besitzen, wo kein Unwürdiger in Ehren steht. Wenn man die Gesundheit liebt, so möge man sich sehnen, sie dort zu erlangen, wo für sie Nichts mehr zu fürchten ist. Wenn

1) Matth. 11, 28—30. — 2) Luc. 2, 14.

man das Leben liebt, so möge man dort es erwerben, wo kein Tod demselben mehr ein Ende macht.

6. Erfüllet also, was ihr gelobt habt; denn ihr selbst seid der Gegenstand eures Gelübdes, und ihr gebet durch dasselbe euch Dem, von dem ihr seid. Erfüllet es, ich bitte euch! Was ihr gebet, wird dadurch nicht geringer, sondern es wird vielmehr bewahrt und vermehrt. Der es fordert, ist gütig und reich; er hat keinen Vortheil von der Gabe, aber er bereichert die Geber durch sich selbst. Was man ihm nicht gibt, das geht zu Grunde; was man ihm aber gibt, das wird dem Geber zugetheilt, ja der Geber selbst wird aufbewahrt bei Dem, dem er gibt. So wird Gabe und Geber das Gleiche, weil auch Schuld und Schuldner das Gleiche war. Denn der Mensch ist sich selbst Gott schuldig, und damit er glücklich sei, muß er Dem gegeben werden, von dem er das Dasein empfangen hat. Dieß bedeutet, was der Herr im Evangelium sagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“<sup>1)</sup> Er sprach Dieß, als man ihm ein Geldstück zeigte und er auf die Frage, wessen Bild es trage, geantwortet hatte: „des Kaisers,“ damit wir daraus erkennen sollten, daß Gott von dem Menschen sein in den Menschen gelegtes Bild fordere, wie der Kaiser das seinige an der Münze. Um wie viel mehr also muß man es ihm geben, wenn man es versprochen hat, da man auch ohne Versprechen dasselbe schuldet!

7. Ich könnte deshalb, mein Theuerster, nach meiner wenn auch noch so geringen Fähigkeit noch weit mehr die Vortrefflichkeit des hl. Gelübdes preisen, welches ihr Gott abgelegt habt, wie ich in Erfahrung gebracht habe. Ich könnte euch zeigen, was für ein Unterschied sei zwischen den Christen, welche diese Welt lieben, und jenen, welche sie verachten, obgleich sowohl die Einen als die Andern Gläubige genannt werden. Sowohl die Einen als die Andern sind im gleichen

---

1) Matth. 22, 21.

Bade der heil. Quelle abgewaschen, durch die gleichen Geheimnisse eingeweiht und geheiligt worden, sie sind des gleichen Evangeliums nicht bloß Hörer, sondern auch Verkünder; doch sind sie nicht in gleicher Weise des Reiches und Lichtes Gottes theilhaftig, nicht in gleicher Weise Erben des ewigen Lebens, welches allein das glückselige ist. Der Herr Jesus hat sie nicht von Jenen, die seine Worte nicht hören, sondern von Jenen, die seine Worte hören, durch eine überaus breite Kluft, nicht durch eine feine Unterscheidung abgesondert. „Wer meine Worte hört,“ spricht er, „und sie befolgt, den will ich dem klugen Manne vergleichen, der sein Haus auf einen Fels gebaut hat. Der Regen strömt hernieder, es kommen Ueberschwemmungen, es wehen die Winde und stürzen auf jenes Haus, und es fällt nicht ein, denn es ist auf Fels gebaut. Wer aber meine Worte hört und sie nicht befolgt, den will ich dem thörichten Manne vergleichen, der sein Haus auf Sand gebaut hat. Es strömt der Regen hernieder, es kommen Ueberschwemmungen, es wehen die Winde und stürzen auf jenes Haus, und es fällt ein, und schrecklich ist sein Fall.“<sup>1)</sup> Wenn man also auf diese Worte hört, so baut man. Darin sind sich sowohl die Einen als die Andern gleich. Was aber das Befolgen oder Nichtbefolgen des Gehörten betrifft, so sind sie sich so sehr ungleich, als ein auf festen Fels gebautes Haus einem Hause ungleich ist, welches ohne jede Grundlage auf leichtbeweglichem Sande zusammenstürzt. Deshalb verschafft sich aber nicht Derjenige, welcher überhaupt gar nicht hört, größere Sicherheit. Denn wer gar Nichts baut, der befindet sich außer Dach und wird deshalb noch weit leichter eine Beute der Regengüsse, die ihn überschütten, der Ueberschwemmungen, die ihn mit sich fortreißen, der Winde, die ihn verwehen.

8. Auch könnte ich nach meinen schwachen Kräften, unter Denen, welche auf die rechte Seite und ins Himmel-

---

1) Matth. 7, 24—27.

reich gehören, je nach ihrem Range und ihren Verdiensten einen Unterschied machen und zeigen, wie sich das eheliche Leben kindererzeugender Väter und Mütter, auch wenn sie noch so gottesfürchtig und fromm sind, von jenem Leben unterscheide, welches ihr Gott gelobt hat. Allein es handelt sich nicht darum, dich erst zu diesem Gelübde zu ermahnen, sondern da du dasselbe schon abgelegt hast, so hast du dich schon gebunden und darfst nicht mehr anders handeln. Ehe du ein Gelübde gemacht hättest, stand es dir frei, in einem niedrigeren Zustande zu bleiben, obwohl man zu einer Freiheit nicht Glück wünschen kann, die darin besteht, daß man eine gewinnbringende Gabe nicht schuldet. Da nun aber Gott dein Gelöbniß schon in Händen hat, so lade ich dich nicht ein zu großer Gerechtigkeit, sondern schreke ich dich ab von großer Ungerechtigkeit. Denn wenn du dein Gelübde nicht hältst, so wirst du nicht sein, was du geblieben wärest, wenn du kein Gelübde gemacht hättest. Im letztern Falle wärest du nur minder gut, nicht aber schlimmer. Jetzt aber wärest du, wenn du, was ferne bleibe, Gott die Treue brechen würdest, um so elender, je glückseliger du sein wirst, wenn du sie halten wirst. Möge dich deshalb dein Gelübde nicht reuen! Freue dich vielmehr, daß dir nicht mehr frei steht, was dir nur zu deinem Schaden frei stehen könnte. Gehe also muthig ans Werk und laß auf das Wort die That folgen! Derjenige wird dir beistehen, der dein Gelübde eingelöst haben will. Glückliche Nothwendigkeit, die zum Bessern antreibt!

9. Nur eine Ursache könnte vorhanden sein, in Folge deren wir dich nicht bloß nicht ermahnen, sondern sogar abhalten würden, dein Gelübde zu erfüllen, wenn sich nämlich deine Gemahlin aus Schwachheit der Seele oder des Leibes weigern würde, zugleich mit dir sich hiezu zu verstehen. Denn Verheirathete sollen solche Gelübde nur machen mit beiderseitiger Uebereinkunft und gemeinschaftlichem Willen. Und ist das Gelübde mit Uebereilung gemacht worden, so ist nicht das Versprechen zu erfüllen, sondern der Leichtsinn zu süßnen. Auch Gott besteht nicht auf der Erfüllung,

wenn Jemand von fremdem Eigenthum eine Gabe versprochen hat, vielmehr verbietet er, fremdes Gut sich anzueignen. Gott hat in dieser Hinsicht durch den Apostel sein Urtheil gefällt: „Das Weib hat nicht Gewalt über ihren Körper, sondern der Mann, und so hat auch der Mann nicht Gewalt über seinen Körper, sondern das Weib.“<sup>1)</sup> Da ich aber höre, dieselbe sei ganz bereit, Gott in Enthaltbarkeit zu dienen, und werde nur dann daran gehindert, wenn sie nach dem Recht der Ehe dir die Pflicht zu leisten gezwungen wird, — so leistet Beide Gott, was ihr Beide gelobt habt, und weihet Gott, was ihr von einander nicht fordert. Wenn die Enthaltbarkeit eine Tugend ist, wie sie es wirklich ist, warum sollte das schwächere Geschlecht bereitwilliger zu derselben sein, da doch die Tugend (virtus) vom Manne (vir) ihren Namen hat, wie aus der Ähnlichkeit beider Worte hervorgeht? Bebe also nicht als Mann vor einer Tugend<sup>2)</sup> zurück, die ein Weib Willens ist zu üben. Eure gegenseitige Einwilligung sei ein Opfer auf dem himmlischen Altare des Schöpfers, und nach Ueberwindung der Begierlichkeit sei das Band eurer Liebe um so kräftiger, je heiliger es ist. Mögen wir über euch uns freuen durch die übersießende Gnade Christi, gnädige Herrschaft, verehrteste und geliebteste Kinder!

---

1) I. Kor. 7, 4.

2) Auch hier ist begreiflich das Wortspiel von virtus und vir im Deutschen unnachahmlich.



## II.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 130.)

# Der Bischof Augustin, Diener Christi und der Knechte Christi, grüßt die fromme Gottesdienerin Proba in dem Herrn der Herren.

## Inhalt.

Augustin wünscht der Adressatin Glück, daß sie, obwohl in allseitigem Wohlstand befindlich, doch Verlangen nach einer Unterweisung über das Gebet empfinde. Beim Gebete komme es vor. Allem auf die Person des Betenden, d. h. den Seelenzustand derselben an. Sie müsse sich als hilfsbedürftig und verlassen erkennen. Sodann komme es an auf den Gegenstand des Gebetes. Derselbe sei Gott, sein Reich und seine Gnade. Von irdischen Dingen solle man nur um das Nothwendige bitten, besonders um Gesundheit und zureichendes Auskommen. Man solle allzeit beten durch das beständige Verlangen nach Gott und seinen Glittern und durch die sog. Pfeilgebete. Kurze Erklärung des „Vater unser“. Warum manches Gebet unerhört zu bleiben scheine. Recapitulation und Exhortation.

1. Da ich mich sowohl an deine Bitte als an mein Versprechen erinnere, dir Etwas über das Gebet zu Gott zu schreiben, so muß ich, da Derjenige, zu dem wir beten, Zeit und Kraft verliehen hat, meine Schuld endlich abtragen und deinem frommen Verlangen in der Liebe Christi zu Dienste sein. Wie sehr mich aber deine Bitte erfreut habe, da ich aus ihr erkannte, wie viel dir an dieser so wichtigen Sache gelegen ist, kann ich mit Worten nicht erklären. Denn was

für ein wichtigeres Geschäft kann es für dich als Wittwe geben, als nach der Mahnung des Apostels Tag und Nacht im Gebete zu verharren? Derselbe sagt nämlich: „Die aber wahrhaft Wittwe ist und trostlos, hat auf Gott gehofft und verharret Tag und Nacht im Gebete.“<sup>1)</sup> Da du vor den Augen dieser Welt vornehm, reich und Mutter einer so angesehenen Familie bist, also zwar Wittwe, aber keineswegs trostlos, — so könnte es erstaunlich erscheinen, daß der Gebetseifer dein Herz ergriffen und in besonderer Weise eingenommen hat. Allein du hast mit Klugheit eingesehen, daß in dieser Welt und in diesem Leben keine Seele in Sicherheit zu sein vermag.

2. Derjenige, welcher dir diesen Gedanken eingegeben hat, thut deßhalb gewiß an dir, was er seinen Jüngern in wunderbar mildbreiter Weise verheißt, als sie nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen des Menschengeschlechtes betrübt waren und daran verzweifeln, daß Jemand selig werden könne, nachdem sie von ihm gehört hatten, leichter gehe ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich. Er erwiderte ihnen nämlich, bei Gott sei leicht, was bei den Menschen unmöglich sei. Derjenige also, bei dem es leicht ist, daß auch ein Reicher in das Himmelreich eingehe, hat dir eine fromme Sorge wegen der Art deines Gebetes eingeflößt, und du hast geglaubt, mich hierüber befragen zu müssen. Er hat ja auch, als er noch auf Erden weilte, den reichen Zachäus in's Himmelreich aufgenommen und nach seiner Verherrlichung durch die Auferstehung und Himmelfahrt hat er viele Reiche durch Ertheilung des heil. Geistes zu Verächtern dieser Welt gemacht und sie noch mehr bereichert, indem ihre Begierde

---

1) I. Tim. 5, 5. — So lautet die Stelle bei Augustin; in unsern Ausgaben lautet sie bekanntlich etwas anders. Insbesondere muß „desolata“ mit „trostlos“ statt mit „verlassen“ übersetzt werden, weil in der ganzen folgenden Erklärung diese Denkung vorausgesetzt wird.

nach Reichthum ein Ende nahm. Und wie könntest auch du dich so bestreben, zu Gott zu beten, wenn du nicht auf ihn hoffen würdest? Wie könntest du aber auf ihn hoffen, wenn du auf den unsichern Reichthum hoffen und das so heilsame Gebot verachten würdest, welches der Apostel ausspricht: „Den Reichen dieser Welt gebiete, nicht hochmüthig zu sein und nicht zu vertrauen auf hinfälligen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns Alles reichlich darbietet zum Genuße; sie sollen reich sein an guten Werken, gerne geben und mittheilen und sich einen Schatz sammeln als gute Grundlage für die Zukunft, auf daß sie erfassen mögen das wahre Leben.“<sup>1)</sup>

3. Aus Liebe zu diesem wahren Leben mußt du dich also in dieser Welt als trostlos betrachten, so groß auch der Wohlstand sein mag, in welchem du dich befindest. Denn wie nur jenes Leben das wahre ist, in Vergleich mit welchem das so vielfach geliebte, so angenehm und langdauernd es auch sein mag, nicht einmal den Namen des Lebens verdient, — so ist auch jener Trost der wahre, welchen der Herr durch den Propheten mit den Worten verheißt: „Ich werde ihm wahren Trost geben, Frieden über Frieden.“<sup>2)</sup> Ohne diesen Trost wird in allen irdischen Tröstungen mehr Trostlosigkeit als Stärkung gefunden. Denn welchen Trost bringen Reichthum, hohe Ehrenstellen und andere derartige Dinge, durch welche die Sterblichen, die des wahren Glückes entbehren, sich für glücklich halten, da es besser ist, ihrer nicht zu bedürfen, als einen Vorrang zu besitzen? Und quält nicht, wenn man sie erlangt hat, die Furcht, sie zu verlieren, noch mehr, als die Begierde, sie zu erlangen, quälte, solange man sie noch nicht besaß? Durch solche Güter werden die Menschen nicht gut, sondern wenn sie auf andere Weise gut geworden sind, so bewirken sie durch ihren guten Gebrauch, daß auch diese Dinge gut werden. In diesen

1) I. Tim. 5, 17—19.

2) Jesaias 57, 18. 19. Nach der Septuaginta.

Dingen also ist kein wahrer Trost, sondern vielmehr da, wo das wahre Leben ist. Denn der Mensch muß eben dadurch glücklich werden, wodurch er gut wird.

4. Gute Menschen aber sieht man schon in diesem Leben großen Trost spenden. Wenn die Armuth bebrängt, wenn Trauer darniederbrückt, wenn körperliche Schmerzen die Ruhe rauben, wenn Verbannung Trübsal bringt, wenn irgend ein anderes Mißgeschick Qual verursacht, so mögen gute Menschen kommen, die nicht bloß mit den Fröhlichen sich zu freuen, sondern auch mit den Weinenden zu weinen verstehen, die in tröstlicher Weise anzusprechen und eine Unterredung zu führen wissen, — es wird dann in den meisten Fällen das Harte gemildert, das Schwere erleichtert, das Widerwärtige überwunden werden. Dieß thut aber in ihnen und durch sie Derjenige, der sie mit seinem Geiste zu guten Menschen gemacht hat. Wenn hingegen auch Reichtum im Ueberfluß vorhanden ist, kein Mangel sich fühlbar macht, der Leib sich gesund befindet, wenn man im ungefährdeten Vaterlande wohnt, aber von bösen Menschen umgeben ist, unter denen Niemand ist, auf den man vertrauen könnte, Niemand, dessen List, Betrug, Born, Hader und Rachstellung nicht zu fürchten oder nicht zu erdulden wäre, — wird da nicht all' Dieses bitter und hart, so daß nichts Angenehmes und Erfreuliches mehr dabei bleibt? So ist in allen menschlichen Dingen dem Menschen Nichts freundlich ohne einen Freund. Aber wie selten wird ein Freund gefunden, über dessen Gesinnung und Charakter in diesem Leben volle Gewißheit besteht! Denn Niemand kennt einen Andern so, wie er sich selbst kennt, und auch sich selbst kennt Niemand so, daß er hinsichtlich seiner morgigen Handlungsweise sicher sein dürfte. Obwohl man also Viele aus ihren Früchten erkennt und die Einen durch ihr gutes Leben den Nächsten erfreuen, die Andern ihn durch ihren schlechten Wandel betrüben, so ermahnt uns doch der Apostel wegen der Verborgenheit und Unzuverlässigkeit der menschlichen Gesinnung mit vollem Rechte, nicht vor der Zeit über irgend Etwas zu richten, bis der Herr kommt und das im

Finstern Verborgene erleuchtet und die Gedanken des Herzens offenbar macht; dann wird Jeder sein Lob von Gott empfangen.<sup>1)</sup>

5. Solange wir also in der Finsterniß dieses Lebens, fernegerückt dem Herrn, im Glauben und nicht im Schauen wallen, muß sich die christliche Seele als trostlos betrachten, damit sie nicht zu beten ablasse. Auch lerne sie, auf das Wort der göttlichen und heiligen Schriften wie auf eine an finstern Orte befindliche Leuchte das Auge des Glaubens hinzuwenden, bis der Tag heranbricht und der Morgenstern sich in unsern Herzen erhebt.<sup>2)</sup> Diese Leuchte hat gleichsam ihre unergründliche Quelle in jenem Licht, welches so in der Finsterniß leuchtet, daß es von der Finsterniß nicht begriffen wird, weil die Herzen durch den Glauben gereinigt werden müssen, um es zu sehen. Denn „selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“<sup>3)</sup> Und: „Wir wissen, daß, wenn es offenbar sein wird, wir ihm ähnlich sein werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist.“<sup>4)</sup> Dann wird nach dem Tode das wahre Leben und nach der Trostlosigkeit der wahre Trost sein. Jenes Leben wird unsre Seele vom Tode retten und jener Trost unsre Augen von den Thränen befreien. Und weil dort keine Versuchung mehr sein wird, so folgt in demselben Psalm das Wort: „Und meine Füße vom Falle.“<sup>5)</sup> Wo es aber keine Versuchung mehr gibt, da gibt es auch kein Gebet mehr;<sup>6)</sup> denn dort ist keine Erwartung eines ver-

1) I. Kor. 4, 5. — 2) Nach II. Kor. 5, 6. 7 u. II. Petr. 1, 19. — 3) Matth. 5, 8.

4) I. Joh. 3, 2. — Zum Verständniß der Stelle muß an den Anfang dieses Verses erinnert werden: „Vielgeliebte! Jetzt sind wir Kinder Gottes, aber es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden.“

5) Ps. 114, 8. Die Stelle heißt nämlich: „Er errette meine Seele vom Tode, meine Augen von den Thränen und meine Füße vom Falle.“

6) Offenbar meint hier der hl. Augustin zunächst das Bittgebet für eigene Angelegenheiten. Es ergibt sich Dieß aus dem angeführten Grunde der mangelnden Versuchung.

heißenen Gutes mehr, sondern die Beschauung des empfangenen. Darum heißt es: „Ich will dem Herrn gefallen im Lande der Lebendigen,“<sup>1)</sup> wo wir dann sein werden, nicht in der Wüste der Todten, in welcher wir uns jetzt befinden. „Denn ihr seid abgestorben,“ schreibt der Apostel, „und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen. Wenn aber Christus, euer Leben, erschienen sein wird, dann werdet ihr vor ihm in Herrlichkeit erscheinen.“<sup>2)</sup> Dieß ist nämlich das wahre Leben, welches die Reichen nach dem Befehle des Apostels durch gute Werke erfassen sollen, und dort ist der wahre Trost, dessen die Wittwe jetzt entbehrt. Wenn sie darum auch Söhne und Enkel hat, ihr Haus mit Frömmigkeit verwaltet und bei all' den Ihrigen dahin wirkt, daß sie ihr Vertrauen auf Gott setzen, so spricht sie doch in ihrem Gebete: „Nach dir dürstet meine Seele, und wie vielfach auch mein Fleisch im wüsten, weg- und wasserlosen Lande!“<sup>3)</sup> — d. h. in diesem Sterbensleben. Denn wie viel hinfälliger Trost ihr auch zu Gebote stehe, wie viele Reisegefährten sie auch begleiten mögen, ein wie großes Vermögen sich auch vor ihr aufhäufe, — du weißt ja, wie unsicher all' Dieses ist. Und was wäre Dieses alles in Vergleich mit der verheißenen Glückseligkeit, auch wenn es nicht so unsicher wäre!

6. Dieß sage ich, damit du, die du als reiche und vornehme Wittwe und Mutter einer so großen Familie von mir eine Abhandlung über das Gebet verlangt hast, dich verlassen fühlst, auch wenn in diesem Leben die Deinigen bei dir bleiben und dir gehorchen. Noch ist ja jenes Leben nicht erfaßt, wo der wahre und sichere Trost sich findet, wo erfüllt werden wird, was in der Weissagung gesagt ist: „Früh am Morgen sind wir gesättigt worden von deiner Barmherzigkeit, wir haben frohlockt und uns gefreut an allen unsern Tagen. Wir haben uns gefreut wegen der

---

1) Ps. 114, 9. — 2) Kol. 3, 3. 4. — 3) Ps. 41, 3.

Tage, an denen du uns verdemüthigt hast, wegen der Jahre, in denen wir Unglück gesehen haben." <sup>1)</sup>

7. Bevor also dieser Trost kommt, sei eingedenk, um Tag und Nacht im Gebete zu verharren, daß du eine Trostlose seiest, ein wie großer Wohlstand an zeitlichen Gütern dich auch umringen mag. Denn nicht jeder beliebigen Wittwe schreibt der Apostel diese Beschäftigung zu, „sondern die wahrhaft Wittwe und trostlos ist,“ sagt er, „hat auf den Herrn gehofft und verharrt Tag und Nacht im Gebete.“ Hüte dich aber mit aller Sorgfalt vor Dem, was es weiter heißt: „Denn die sich mit Vergnügungen zu schaffen macht, ist lebendig todt.“ <sup>2)</sup> Es macht sich der Mensch mit Dem zu schaffen, was er liebt, nach was er als nach etwas Großem strebt, worin er seine Glückseligkeit zu finden glaubt. Was deßhalb die hl. Schrift vom Reichthum sagt: „Wenn Reichthum zufließt, so wendet ihm euer Herz nicht zu!“ <sup>3)</sup> — das sage ich dir hinsichtlich der Vergnügungen: Wenn Vergnügungen zufließen, so wende dein Herz ihnen nicht zu! Halte dich nicht für groß, weil sie dir nicht fehlen, weil sie sich im Ueberflusse darbieten, weil sie gleichsam der überreichen Quelle irdischen Wohlstandes entströmen. Verachte Dieses alles an dir und schätze es gering und verlange von ihnen Nichts als vollständige körperliche Gesundheit! Denn diese darf man nicht gering schätzen, weil man sie so nothwendig zum Leben braucht, solange dieses Sterbliche nicht das Unsterbliche, d. h. die wahre, vollkommene und ewige Gesundheit angezogen hat, welche nicht durch eine Erkrankheit zu Grunde geht, auch nicht durch seine vergängliche Erholung wieder hergestellt wird, sondern in himmlischer Festigkeit verbleibt und in ewiger Unverweslichkeit erblüht. Selbst der Apostel sagt ja: „Traget nicht Sorge für das Fleisch wegen der Begierlichkeit;“ <sup>4)</sup> wir tragen

1) Ps. 89, 14.

2) I. Tim. 5, 6. Der hl. Augustin las: Quas in deliciis agit.

3) Ps. 61, 11. — 4) Röm. 13, 14.

nämlich allerdings Sorge für das Fleisch, aber wegen der nothwendigen Gesundheit. „Niemand hat je sein eigenes Fleisch gehaßt,“ <sup>1)</sup> wie derselbe Apostel sagt. Darum ermahnt er auch den Timotheus, der, wie es scheint, seinen Leib zu sehr züchtigte, er solle etwas Wein genießen wegen seines Magens und seiner vielfachen Krankheiten.

8. Wenn also eine Wittwe sich mit diesen Vergnügungen zu schaffen macht, d. h. wenn sie mit Freude des Herzens daran hängt und darin verweilt, so ist sie lebendig todt. Darum haben viele Heilige beiderlei Geschlechtes sich ganz und gar derselben enthalten, sich ihres Reichthums gleichsam als der Mutter dieser Vergnügungen durch Vertheilung an die Armen entledigt und ihn auf diese Weise am sichersten in der himmlischen Schatzkammer hinterlegt. Wenn du Dieß, durch irgend eine Liebespflicht gebunden, auch nicht thust, so weißt du doch, welche Rechenschaft du von deinem Reichthum Gott ablegen mußt. Denn Niemand weiß, was im Menschen geschieht, als der Geist des Menschen, der in ihm ist. <sup>2)</sup> Wir dürfen nicht vor der Zeit über Etwas urtheilen, bis der Herr kommt, der das im Finstern Verborgene erleuchten und die Gedanken des Herzens offenbar machen wird; dann wird Jeder sein Lob von Gott empfangen: Jedoch gehört es zu deinen Wittwensorgen, beim Zufließen der Vergnügungen das Herz ihnen nicht zuzuwenden, damit nicht durch sie verweise und sterbe, was in der Höhe sein muß, wenn es leben soll. Halte dafür, daß du dich in der Zahl Derer befindest, von welchen geschrieben steht: „Ihre Herzen werden leben von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ <sup>3)</sup>

9. Du hast also gehört, wie du selbst bei deinem Gebet beschaffen sein sollst; höre nun, um was du beten sollst; darüber glaubtest du ja vorzüglich mich befragen zu müssen, weil dich das Wort des Apostels beunruhigt: „Um was wir beten sollen, wie es sein muß, das wissen wir nicht.“ <sup>4)</sup>

1) Ephes. 5, 29. — 2) I. Kor. 2, 11. — 3) Ps. 21, 27. — 4) Röm. 8, 26.

Du hast sogar gefürchtet, es möge dir mehr zum Schaden gereichen, nicht so zu beten, wie es sein muß, als überhaupt gar nicht zu beten. Hierauf läßt sich in Kürze sagen: Bete um ein glückseliges Leben! Denn alle Menschen wollen ein solches haben. Sogar Jene, welche ein ganz schlechtes und verworfenes Leben führen, würden keineswegs Dieses thun, wenn sie nicht glauben würden, auf diese Weise glückselig zu sein oder werden zu können. Um was Anderes also sollst du beten, als um Das, was sowohl Gute als Böse begehren, wozu aber nur die Guten gelangen?

10. Hier möchtest du vielleicht schon die Frage stellen, was denn eigentlich das glückselige Leben sei. An dieser Frage haben viele Philosophen ihren Scharfsinn und ihre Zeit vergeudet und doch die richtige Lösung derselben um so weniger gefunden, je weniger sie der Quelle des glückseligen Lebens Ehre erwiesen und ihr Dank gesagt haben. Bedenke also zuerst, ob man Jenen zustimmen dürfe, welche sagen, glückselig sei Derjenige, der nach seinem Willen lebt. Aber ferne sei es von uns, Dieß für wahr zu halten. Denn wie, wenn er etwa gottlos leben wollte? Ist er nicht erweislich um so unglücklicher, je leichter sein böser Wille sich erfüllt? Mit Recht haben diese Ansicht sogar Diejenigen verworfen, welche ohne Anbetung Gottes philosophirt haben. So spricht der Verebfamste aus ihnen das allerdings schöne Wort: „Siehe aber, Andere, die zwar keine Philosophen, aber zum Disputiren bereit sind, behaupten, Alle seien glückselig, welche so leben, wie sie wollen. Das ist nun allerdings unrichtig; denn wollen, was sich nicht geziemt, ist selbst schon das größte Unglück; auch ist es kein so großes Unglück, nicht zu erlangen, was man will, als erlangen zu wollen, was man nicht soll.“<sup>1)</sup> Was hast du für eine Ansicht? Sind diese Worte nicht von der Wahrheit selbst durch irgend einen Menschen gesprochen? Wir können also hier sagen, was der Apostel von einem Propheten aus Aethi-

1) Aus Cicero's „Gortensius“.

sagte, dessen Ausspruch ihm gefiel: „Dieses Zeugniß ist ein wahrhaftes.“<sup>1)</sup>

11. Derjenige ist also glücklich, der Alles hat, was er will, aber Nichts will, was sich nicht geziemt.<sup>2)</sup> Wenn dem so ist, so beachte, was die Menschen Alles wollen können, ohne daß es unziemlich ist. Der Eine will verheirathet sein, der Andere will, nachdem er Wittwer geworden, von nun an enthaltsam leben, wieder ein Anderer will von keinem Geschlechts-Verkehr auch nicht in der Ehe wissen. Und wenn auch hiebei das Eine sich als besser erweist als das Andere, so kann man doch von Keinem aus Diesen sagen, daß er etwas Unziemliches wolle. So verhält es sich auch mit dem Wunsche, Kinder zu bekommen, als Frucht der Ehe nämlich, und mit dem Wunsche, daß diejenigen, die man bekommen hat, Leben und Gesundheit besitzen möchten. Diesen letztern Wunsch hegen ja gewöhnlich auch Personen, die in der Wittwenschaft enthaltsam sind. Denn wenn sie auch keine Ehe mehr wollen und deßhalb nicht mehr wünschen, Kinder zu bekommen, so wünschen sie doch, daß ihre bereits geborenen Kinder sich wohl befinden. Die jungfräuliche Keinheit hingegen ist auch von dieser Sorge gänzlich frei. Alle jedoch besitzen theure Angehörige, denen sie ohne jede Ungebühr auch zeitliches Wohlergehen wünschen. Wenn aber die Menschen dieses Wohlergehen für sich und für Jene, welche sie lieben, erlangt haben, können wir sie dann etwa schon glücklich preisen? Sie besitzen dann Etwas, was zu wollen nicht unziemlich ist; wenn sie aber andere, größere, bessere, an Nutzen und Ehre reichere Güter nicht besitzen, so sind sie noch weit entfernt vom glückseligen Leben.

12. Ist man also der Ansicht, daß man ausser diesem zeitlichen Wohlergehen sich und den Seinigen auch noch Ehre

1) Titus 1, 13.

2) Damit führt Augustin eine weitere Definition des „glückseligen Lebens“ an, nicht seine eigene Ansicht.

und Macht wünschen soll? Gewiß, wenn sie hiedurch für Jene Sorge tragen wollen, welche unter ihnen leben, wenn sie nicht diese Dinge selbst, sondern ein anderes daraus entstehendes Gut im Auge haben, so geziemt es sich, Solches zu wünschen. Wenn es aber aus eitler Prahlerei und wegen des überflüssigen, nichtigen und sogar schädlichen Brunkes geschieht, so geziemt es sich nicht. So verhält es sich auch, wenn sie sich und den Ihrigen hinreichendes Auskommen hinsichtlich der nothwendigen Dinge wünschen, wovon der Apostel Folgendes sagt: „Gottseligkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Erwerb. Denn wir haben Nichts in die Welt gebracht, aber wir können auch Nichts von hier fortnehmen. Haben wir Kleidung und Nahrung, so laßt uns damit zufrieden sein. Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Verderben und Untergang versenken. Denn die Wurzel alles Bösen ist Habsucht, welcher ergeben Einige vom Glauben abgeirrt sind und sich mit mancherlei Qual behaftet haben.“<sup>1)</sup> Wer immer nur dieses hinreichende Auskommen und nicht mehr als Dieses will, der will nichts Ungeziemenes; denn wenn er mehr will, so will er ja gerade Dieses nicht, und dann will er nichts Geziemenes. Dieses wünschte, darum bat Derjenige, welcher sprach: „Reichthum und Armuth gib mir nicht; verleihe mir aber das Nothwendige in hinreichendem Maße, damit ich nicht etwa gesättigt Lügen rede und spreche: Wer siehet mich? Oder aus Armuth stehle und falsch schwöre bei dem Namen meines Gottes.“<sup>2)</sup> Du siehst ohne Zweifel, daß dieses hinreichende Auskommen nicht um seiner selbst willen, sondern wegen des leiblichen Wohlbefindens und des den persönlichen Verhältnissen entsprechenden Haushaltes anzustreben sei; denn dieser Haushalt soll Jenen nicht ungeeignet erscheinen, mit welchen man in ehrbarer und standesgemäßer Weise zu leben hat.

1) I. Tim. 6, 6—10. — 2) Sprüchw. 30, 8.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

13. Bei all' Dem also wird das persönliche Wohlbe-  
finden und die Freundschaft um ihrer selbst willen ange-  
strebt, das hinreichende Auskommen hingegen sucht man  
nicht um seiner selbst willen, sondern wegen der beiden eben-  
genannten Zwecke, solange man nämlich in geziemender  
Weise darnach verlangt. Das Wohlbefinden aber schließt  
in sich sowohl das Leben selbst, als auch die Gesundheit und  
Unversehrtheit des Leibes und der Seele. Auch sind der  
Freundschaft nicht enge Grenzen zu ziehen; sie umfaßt viel-  
mehr alle, denen man Liebe und Zuneigung schuldet, wenn  
man auch zu den Einen mehr, zu den Andern weniger sich  
hingezogen fühlt; sie reicht sogar bis zu den Feinden, da  
uns befohlen ist, auch für sie zu beten. So gibt es Nie-  
manden im Geschlechte der Menschen, dem man nicht Liebe,  
wenn auch nicht als wechselseitige Zuneigung, so doch wegen  
der Gemeinsamkeit der Natur schuldig wäre. Aber an Jenen  
haben wir mit Recht große Freude, die uns in heiliger und  
keuscher Weise entgegenlieben. Wenn man solche Freunde  
besitzt, so soll man beten, daß man sie behalte; wenn man  
sie nicht besitzt, auf daß man sie erhalte.

14. Ist nun Dieß das Ganze, ist Dieß alles, woraus  
sich der Begriff des glückseligen Lebens zusammensetzt, oder  
lehrt die Wahrheit noch etwas Anderes, was all' Dem vor-  
zuziehen ist? Man muß ja dieses hinreichende Auskommen,  
sogar dieses Wohlbefinden, sowohl das eigene als das der  
Freunde, solange es nur ein zeitliches ist, preisgeben, um  
das ewige Leben zu erlangen. Indessen mag auch der  
Körper vielleicht gesund sein, auf keine Weise ist die Seele  
für gesund zu halten, welche das Ewige dem Zeitlichen nicht  
vorzieht. Denn man lebt nur dann nutzbringend in dieser  
Zeit, wenn man das Leben dazu verwendet, sich Verdienste  
zu erwerben, welche ewiges Leben verleihen. Auf dieses  
eine Leben also, in welchem man mit Gott und von Gott<sup>1)</sup>  
lebt, ist ohne Zweifel alles Uebrige zu beziehen, was man

---

1) „De Deo.“

in nützlicher und geziemender Weise sich wünscht. Dann lieben wir ja uns selbst, wenn wir Gott lieben und ebenso lieben wir unsern Nächsten gemäß des andern Gebotes, wahrhaft wie uns selbst, wenn wir ihn, soweit es an uns ist, zu einer Gott ähnlichen Liebe führen. Gott also lieben wir um Seiner selbst willen, uns und den Nächsten aber um Seinetwillen. Aber auch wenn wir so leben, sollen wir nicht glauben, daß wir uns schon im glückseligen Leben befinden, gleich als gäbe es Nichts mehr, um was wir zu beten hätten. Denn wie könnten wir jetzt schon glückselig leben, da uns noch fehlt, wodurch allein wir gut zu leben vermögen? <sup>1)</sup>

15. Warum also zerstreuen wir uns durch die Rücksicht auf viele Dinge, fragen, um was wir beten sollen, und fürchten, wir könnten vielleicht nicht so beten, wie es sein soll? Warum sprechen wir nicht lieber mit dem Psalm: „Eins habe ich vom Herrn erbeten, wiederum verlang' ich's: daß ich weile im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, daß ich die Lieblichkeit Gottes betrachte und seinen Tempel besuche“? <sup>2)</sup> Dort werden die Tage nicht dadurch „alle“, daß sie kommen und gehen, auch ist dort nicht der Anfang des einen Tages, das Ende des andern, sondern alle Tage sind dort zugleich und ohne Ende, indem auch das Leben selbst, dessen Tage sie sind, ihnen kein Ende macht. Auf daß wir dieses glückselige Leben erlangen, lehrt uns Derjenige, der das wahre glückselige Leben selbst ist, zu beten nicht mit vielen Worten, gleich als ob wir die Erhöhung um so eher erlangen würden, je zungenfertiger wir sind, während wir doch zu Dem beten, der, wie der Herr selbst sagt, weiß, was wir bedürfen, noch ehe wir ihn darum bitten. Es könnte deshalb auffallen, daß der Herr, der doch weiß, was wir bedürfen, noch ehe wir ihn darum bitten, trotz dieses Verbotes vieler Worte, uns zum Gebete

1) Nämlich Gott selbst.

2) Ps. 26, 4.

ermahnt, indem er spricht: „Man muß allzeit beten und darf nicht davon ablassen.“ <sup>1)</sup> Auch stellt er uns das Beispiel einer Wittwe vor Augen, welche gegen ihren Widersacher Recht bekommen wollte und durch öfteres Drängen einen ungerechten Richter dazu bewog, ihr Gehör zu schenken, wobei derselbe sich nicht von Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit bestimmen ließ, sondern vom Ueberdruß. Daraus sollten wir erkennen, um wie viel gewisser der barmherzige und gerechte Gott und Herr uns erhöhe, wenn wir ohne Unterlaß beten, da diese Wittwe von einem ungerechten und gottlosen Richter bei ihrem beständigen Drängen nicht zurückgewiesen werden konnte; ferner: wie gerne und freudig er die guten Wünsche Derer erfülle, von denen er weiß, daß sie Anderen ihre Beleidigungen vergeben, da selbst Jene ihr Ziel erreichte, welche Rache an ihrem Gegner verlangte. Auch Derjenige, zu welchem ein Freund von der Reise gekommen war und der ihm Nichts vorzusetzen hatte, wollte von einem andern Freunde drei Brode entlehnen, wodurch vielleicht die Dreifaltigkeit des einen göttlichen Wesens angedeutet ist, und erweckte als höchst bringlicher und belästigender Bittsteller den schon mit seinen Knechten Schlafenden, so daß er ihm gab, soviel er nur wollte, wobei auch er mehr sich der Störung entledigen als einen Gefallen erweisen wollte. <sup>2)</sup> Daraus sollten wir erkennen, um wie viel wohlwollender Derjenige gebe, der den Schlaf nicht kennt, der vielmehr uns zum Gebete erweckt, wenn wir schlafen, — da selbst zum Geben gezwungen wird, wer gegen seinen Willen von einem Bittsteller aus dem Schlafe geweckt wird.

16. An derselben Stelle heißt es auch: „Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Denn ein Jeder, der bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und wer klopft, dem wird aufgethan. Denn wer von euch reicht seinem Sohn, der ihn um Brod bittet, einen Stein? Oder,

1) Luc. 18, 1. — 2) Luc. 11, 5 ff.

wenn er um einen Fisch bittet, gibt er ihm etwa eine Schlange? Oder, wenn er um ein Ei bittet, gibt er ihm etwa einen Skorpion? Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie viel mehr wird euer himmlischer Vater Denen Gutes geben, die ihn darum bitten?"<sup>1)</sup> Es ist an dieser Stelle, entsprechend jenen drei vom Apostel empfohlenen Tugenden, durch den Fisch der Glaube versinnbildet, sowohl wegen des Taufwassers, als auch, weil er in den Fluthen dieser Zeit sich unversehrt erhält. Ihm entgegengesetzt ist die Schlange, die es mit ihrer giftigen List dahin brachte, daß Gott der Glaube verweigert wurde. Die Hoffnung ist durch das Ei versinnbildet, weil das Küchlein im Ei noch kein Leben besitzt, sondern dasselbe erst erhalten soll, auch noch nicht gesehen, sondern erst gehofft wird; denn hoffen, was man sieht, ist keine Hoffnung.<sup>2)</sup> Ihr ist der Skorpion entgegengesetzt; denn wer auf das ewige Leben hofft, vergiftet, was hinter ihm liegt, und streckt sich nach Dem aus, was vor ihm ist, und es ist für ihn schädlich, nach rückwärts zu schauen. Bei dem Skorpion aber ist das Hintertheil zu fürchten, an dem er sein Gift und seinen Stachel hat. Die Liebe aber wird durch das Brod versinnbildet, denn die Liebe ist das Größte von diesen. Auch unter den Speisen übertrifft das Brod alles Übrige durch seinen Nutzen. Ihr ist der Stein entgegengesetzt; denn harte Herzen sind für die Liebe unempfänglich. Aber wenn diese Ausdrücke auch passender auf etwas Anderes gedeutet werden könnten, so treibt uns doch durch dieselben Derjenige zum Bitten, Suchen und Klopfen an, der seinen Kindern gute Gaben zu geben weiß.

17. Warum er uns hiezu antreibt, obwohl er weiß, was wir bedürfen, noch ehe wir ihn darum bitten, — Dieß könnt uns auffallen, wenn wir nicht es so verstehen würden, daß

1) Luk. 11, 9—13. — Doch hat unsre Vulgata im letzten Vers: „guten Geist“ statt „Gutes.“

2) Röm. 8, 24.

unser Herr und Gott nicht unsern Willen kennen lernen will, da er ihm nicht unbekannt sein kann, sondern daß durch unser Gebet unser Verlangen gestärkt werden soll, damit wir im Stande seien, zu erfassen, was Gott zu geben beabsichtigt. Denn Letzteres ist sehr groß, wir aber sind klein und schwach zum Erfassen. Darum wird uns gesagt: „Erweitert euch, damit ihr nicht an demselben Joche wie die Ungläubigen ziehet.“<sup>1)</sup> Denn um so fähiger werden wir sein zum Genuße jenes erhabenen Gutes, welches kein Auge gesehen hat, da es keine Farbe hat, welches kein Ohr gehört hat, da es kein Schall ist, welches in keines Menschen Herz gedrungen ist, da des Menschen Herz sich zu demselben erschwingen muß, — je treuer wir daran glauben, je zuresichtlicher wir darauf hoffen, je glühender wir nach demselben Verlangen tragen.

18. Wenn also unser Verlangen fort dauert, so beten wir immer in diesem Glauben, in dieser Hoffnung und in dieser Liebe. Darum aber bitten wir Gott nach Ablauf bestimmter Stunden und Zeiten auch mit Worten, damit wir durch die Bezeichnung der Dinge uns selbst ermahnen, damit wir zu unsrer eigenen Kunde bringen, wie weit wir in dem erwähnten Verlangen vorwärts gekommen seien, und damit wir um so lebhafter angeregt werden, dasselbe in uns zu vermehren. Denn ein um so schönerer Erfolg wird sich ergeben, je glühender der Eifer gewesen ist, der demselben vorausgegangen. Und was will darum auch das Wort des Apostels: „Betet ohne Unterlaß“ Anderes besagen, als, daß man das glückselige Leben, welches kein anderes als das ewige ist, ohne Unterlaß von Dem, der es allein zu geben vermag, mit Sehnsucht erwarten müsse? Immer also wollen wir dasselbe von Gott dem Herrn erwarten, immer um dasselbe bitten. Aber eben deshalb sollen wir auch das Gemüth von andern Sorgen

---

1) II. Kor. 6, 13. 14. — In der Vulgata gehört der Satz: „Erweitert euch“ nicht zu dem Folgenden.

und Geschäften, durch welche jene Sehnsucht sich gewissermaßen abkühlt, zu gewissen Stunden zum Geschäft des Betens wieder zurücklenken, indem wir uns durch die Gebetsworte selbst ermahnen, auf Das zu achten, was wir ersehnen, damit nicht ganz erkalte, was schon lau zu werden begonnen hatte, und vollends erlösche, was öfter hätte angefaßt werden sollen. Darum ist auch das Wort desselben Apostels: „Eure Bitten mögen kund werden vor Gott,“ nicht so zu fassen, als ob sie Gott kund werden sollten, der sie ja kannte,<sup>1)</sup> noch ehe sie vorhanden waren, sondern sie sollen uns kund werden durch unsre Geduld vor Gott, nicht durch unsre Prahlerei vor den Menschen. Vielleicht aber sollen sie auch den Engeln kund werden, die bei Gott sind, damit sie dieselben Gott in gewisser Weise aufopfern, hinsichtlich derselben anfragen und erfahren, was nach Gottes Befehl zu vollbringen sei und uns dann heimlich oder offenbar überbringen, wovon sie bei Gott erfahren haben, daß es geschehen soll. Denn es sprach ein Engel zu einem Menschen: „Und jetzt, als du mit Sara betetest, habe ich euer Gebet vor das Angesicht der Herrlichkeit Gottes gebracht.“<sup>1)</sup>

19. Da es sich nun so verhält, so ist es keineswegs tadelnswerth oder nutzlos, wenn man auch viele Zeit auf das Gebet verwendet, d. h. wenn nicht andere pflichtmäßige Handlungen dadurch verhindert werden, obwohl man auch bei diesen durch jenes Verlangen, von dem ich gesprochen habe, allzeit beten muß. Denn es heißt nicht, wie Einige meinen, mit vielen Worten beten, wenn man etwas länger betet. Etwas Anderes ist Vielrednerei, und etwas Anderes andauernde Andacht. Denn vom Herrn selbst steht geschrieben, daß er die Nacht im Gebete zugebracht, und daß er mit größerer Dringlichkeit gebetet habe. Hat er uns

---

1) In unsern Ausgaben findet sich die Stelle so, wie sie Augustin anführt, nicht. Sinegen spricht Job. 12, 12 der Engel Raphael zu dem alten Tobias: „Als du betetest mit Thränen und dein Mahl verließest, um die Todten zu begraben, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn.“

hiedurch nicht ein Beispiel gegeben, da er in der Zeit auf die rechte Weise betete, während er beim Vater in alle Ewigkeit die Gebete erhört.

20. Wie man sagt, verrichten die Brüder in Egypten zwar sehr häufig Gebete, aber dieselben sollen ganz kurz, gleichsam Pfeilgebete sein, damit nicht die sorgfältig erweckte Herzensandacht, die dem Vater vorzüglich nothwendig ist, durch zu lange Dauer dahinschwinde und ihre Kraft verliere. Auch sie zeigen uns dadurch, daß man diese Herzensandacht<sup>1)</sup> ebensowenig abstumpfen lassen dürfe, wenn sie nicht auszudauern vermag, als man sie plötzlich abbrechen soll, wenn sie noch andauert. Ferne sei von dem Gebete vieles Reden, aber es fehle nicht am vielen Bitten, wenn der Eifer der Andacht fortwirkt. Man redet viel, wenn man beim Gebet Das, was uns nothwendig ist, mit überflüssigen Worten erörtert. Man bittet aber viel, wenn man mit andauernder und frommer Herzensregung sich an Jenen wendet, zu welchem wir beten. Denn dieses Geschäft wird meistens besser mit Seufzen als mit Worten, besser mit Weinen als mit Reden betrieben. Der Alles durch sein Wort erschaffen hat und kein Verlangen trägt nach Menschenworten, er setzt unsre Thränen vor sein Angesicht<sup>2)</sup> und unser Seufzen ist vor ihm nicht verborgen.

21. Uns also sind Worte nothwendig, damit wir durch dieselben uns selbst ermahnen und auf den Gegenstand des Gebetes achten, nicht aber als ob wir glauben würden, wir müßten durch sie den Herrn belehren oder erweichen. Wenn wir also sprechen: „Geheiligt werde dein Name,“ so ermahnen wir uns zur Sehnsucht, daß Gottes allzeit heiliger Name auch von den Menschen heilig gehalten werden, d. h. nicht

1) Der hl. Augustin gebraucht hier den Ausdruck „intentio“; aber es ist klar, daß er hier nicht so fast die Gebets-Meinung als vielmehr Dasjenige im Auge habe, was wir „Herzens-Andacht“ genannt haben.

2) Ps. 55, 9.

verunehrt werden möchte. Dieß gereicht aber nicht Gott, sondern uns zum Nutzen. Wenn wir sprechen: „Zukomme uns dein Reich,“ so wird dieses Reich zwar kommen, ob wir es wünschen oder nicht, aber wir regen durch dieses Wort unsre Sehnsucht nach diesem Reiche an, damit es für uns komme und wir in demselben zu herrschen verdienen. Wenn wir sprechen: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden,“ so erbitten wir uns von Gott eigentlich den Gehorsam, damit sein Wille so von uns geschehe, wie er im Himmel von seinen Engeln geschieht. Wenn wir sprechen: „Gib uns heute unser tägliches Brod,“ so wird unter „heute“ die Zeit verstanden, in welcher wir um das zureichende Auskommen bitten, welches wir mit dem Namen „Brod“ bezeichnen, da das Brod der vorzüglichste Theil desselben ist. Oder wir können darunter auch das Sakrament der Gläubigen verstehen, welches in dieser Zeit uns nothwendig ist, aber nicht um zeitliche, sondern um ewige Glückseligkeit zu erlangen. Wenn wir sprechen: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern,“ so ermahnen wir uns, sowohl um was wir bitten sollen, als auch was wir zu thun haben, damit wir das Erbetene zu erlangen verdienen. Wenn wir sprechen: „Führe uns nicht in Versuchung,“ so ermahnen wir uns, um Dieß zu bitten, daß wir nicht des göttlichen Beistandes beraubt, von irgend einer Versuchung uns zur Einwilligung verleiten lassen oder verzagten Sinnes ihr nachgeben. Wenn wir sprechen: „Erlöse uns von dem Uebel,“ so legen wir uns den Gedanken nahe, daß wir noch nicht in jenem glückseligen Zustande uns befinden, wo wir kein Uebel mehr erdulden werden. Und dieser Schluß des Gebetes des Herrn ist so inhaltsreich, daß der Christ, in welcher Noth er sich auch befinden mag, bei diesem Gedanken seine Seufzer emporsendet, seine Thränen vergießt, daß er mit diesem Gedanken beginnt, bei ihm verweilt und sein Gebet mit ihm beschließt. So sollten durch diese Worte die betreffenden Wahrheiten selbst unserm Gedächtniß eingeprägt werden.

22. Und wenn wir auch irgend welche andere Worte

sprechen, wie sie die Andacht entweder dem Väter zuvor-  
kommend einflößt, um sich noch höher zu schwingen, oder  
wie man sie gebraucht, um dadurch eine nachfolgende An-  
dachtsvermehrung zu erfahren, — so sprechen wir doch, vor-  
ausgesetzt, daß wir in der rechten und geziemenden Weise  
beten, nichts Anderes, als was auch im Gebete des Herrn  
enthalten ist. Wer aber immer Worte gebraucht, die mit  
dieser evangelischen Gebetsvorschrift unvereinbar sind, der  
betet, wenn auch nicht in unerlaubter, so doch in fleischlicher  
Weise. Ich weiß aber nicht, ob nicht auch Dieß unerlaubt  
zu nennen sei, da es sich ziemt, daß die aus dem Geiste  
Wiedergeborenen in geistiger Weise beten. Wer z. B.  
spricht: „Verherrliche dich bei allen Völkern, wie du bei  
uns verherrlicht bist und mögen deine Propheten als wahr-  
haft erfunden werden,“<sup>1)</sup> sagt nichts Anderes als: „Ge-  
heiligt werde dein Name.“ Wer spricht: „Gott der Heer-  
schaaren, befehle uns, zeige uns dein Angesicht, und wir  
werden gerettet werden,“<sup>2)</sup> sagt nichts Anderes als: „Zu-  
komme uns dein Reich.“ Wer spricht: „Lenke meine Pfade  
nach deinem Worte und keine Bosheit herrsche über mich,“<sup>3)</sup>  
sagt nichts Anderes als: „Dein Wille geschehe wie im  
Himmel, so auch auf Erden.“ Wer spricht: „Armuth und  
Reichthum gib mir nicht,“<sup>4)</sup> sagt nichts Anderes als: „Gib  
uns heute unser tägliches Brod.“ Wer spricht: „Gedenke,  
o Herr, des David und all' seiner Sanftmuth,“<sup>5)</sup> oder:  
„Herr, wenn ich Dieß gethan, wenn Unrecht ist an meinen  
Händen, wenn ich Denen vergolten habe, die mir Böses  
gethan,“<sup>6)</sup> — sagt nichts Anderes als: „Vergib uns unsre  
Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“  
Wer spricht: „Nimm' von mir die Völlerei, laß mich nicht

1) Sirach 36, 4. 18. — 2) Ps. 79, 4. — 3) Ps. 118, 133  
— 4) Sprichw. 30, 8. — 5) Ps. 131, 1.

6) Ps. 7, 4. Der Nachsatz, welchen der hl. Augustin nicht  
anführt, lautet: „So möge ich nach Verdienst vor meinen Feinden  
zu Schanden werden.“

von Fleischeslust ergriffen werden!"<sup>1)</sup> sagt nichts Anderes als: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Wer spricht: „Rette mich von meinen Feinden, o Gott, befreie mich von Denen, die sich über mich erheben,“<sup>2)</sup> sagt nicht Anderes als: „Erlöse uns von dem Uebel.“ Und wenn du alle Ausdrücke heiliger Gebets-Formeln durchgehst, so wirst du, wie ich glaube, Nichts finden, was nicht im Gebete des Herrn enthalten und eingeschlossen wäre. Darum steht es frei, die einen oder die andern Worte zu gebrauchen, während man das gleiche Gebet verrichtet, aber es kann nicht frei stehen, ein anderes Gebet zu verrichten.

23. Sowohl für uns und die Unfrigen als auch für fremde Leute und sogar für unsre Feinde soll ohne Zweifel und Bedenken dieses Gebet verrichtet werden, obwohl in dem Herzen des Beters bald ein Antrieb zum Gebet für Diesen, bald ein Antrieb zum Gebet für Jenen entstehen und sich erheben mag, je nachdem er demselben näher oder ferner steht. Wann aber Jemand z. B. im Gebete spricht: „Herr, vermehre mir meinen Reichthum!“ oder: „Gib mir so großen Reichthum, als du ihn Diesem oder Jenem gegeben hast“ oder: „Verleihe mir mehr Ehre, mache mich in diesem Leben mächtig und berühmt,“ oder etwas Aehnliches, und wenn er Solches spricht aus Begierde darnach, nicht in der Absicht, dadurch nach Gottes Willen den Menschen nützlich zu sein, so glaube ich, daß derselbe im Gebete des Herrn Nichts finde, was für solche Wünsche passen würde. Er schäme sich deshalb, um Solches zu bitten, da er sich nicht schämt, darnach Verlangen zu tragen. Wenn er sich aber auch seiner Begierde schämt und sich doch von ihr überwältigen läßt, so ist es um so mehr am Plage auch um Befreiung von dem Uebel dieser Begierlichkeit Denjenigen anzusprechen, zu welchem wir sprechen: „Erlöse uns von dem Uebel.“

24. Du hast nun vernommen, wie ich glaube, nicht

---

1) Strach 23, 6. — 2) Ps. 58, 2.

nur, wie du selbst beim Gebete beschaffen sein müßtest, sondern auch, um was du beten sollest. Und zwar habe nicht ich dich Dieses gelehrt, sondern Derjenige, der sich gewürdigt hat, uns alle zu lehren. Nach dem glückseligen Leben muß man Verlangen tragen, um dieses Gott den Herrn anflehen. Was es heiße, glückselig zu sein, darüber ist Vieles von Vielen erörtert worden, allein warum sollten wir uns zum Vielen und an Viele wenden? Kurz und wahr heißt es in der hl. Schrift: „Glückselig das Volk, dessen Herr sein Gott ist.“<sup>1)</sup> Damit wir zu seinem Volke gehören und zu seiner Anschauung und zum endlosen Leben mit ihm gelangen können, deshalb ist „der Endzweck des Gebotes die Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben.“<sup>2)</sup> Bei jenen drei Stücken<sup>3)</sup> ist statt des guten Gewissens die Hoffnung gesetzt. Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe also führen den Beter zu Gott, d. h. Jenen, welcher glaubt, hofft, Verlangen trägt und Das erwägt, um was er den Herrn im Gebete des Herrn anfleht. Das Fasten und die Enthaltung von andern sonst erlaubten sinnlichen Genüssen, vorzüglich aber das Almosengeben kommen dem Gebete sehr zu Hilfe, so daß wir sprechen können: „Am Tage meiner Trübsal habe ich Got mit meinen Händen gesucht, des Nachts stand ich vor ihm und ich bin nicht getäuscht worden.“<sup>4)</sup> Denn wie könnte man den unförplichen und ungreifbaren Gott mit Händen suchen, wenn nicht die Werke hiemit gemeint wären?

23. Vielleicht möchtest du aber noch die Frage stellen, warum der Apostel gesagt habe: „Um was wir beten müssen, wie es sein soll, wissen wir nicht.“<sup>5)</sup> Denn es ist doch keineswegs zu glauben, daß ihm oder Denen, zu welchen er sprach, das Gebet des Herrn unbekannt gewesen sei. Was

1) Ps. 143, 15. — 2) I. Tim. 1, 5.

3) D. h. den drei vom hl. Apostel Paulus erwähnten Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe. Siehe Kor. 16 u. I. Kor. 13, 13.

4) Ps. 76, 3. — 5) Röm. 8, 26.

können wir also als Grund dieses Wortes des hl. Apostels angeben, da er dasselbe weder unbedacht noch lügenhaft aussprechen konnte? Gewiß wollte er damit sagen, daß zeitliche Trübsale und Leiden meistens nützlich sind, entweder um die stolze Selbsterhaltung zu heilen, oder um in der Geduld zu prüfen und zu üben, indem ihr dann ein schönerer und reicherer Lohn aufbewahrt ist, oder um irgend welche Sünden zu strafen und auszurotten, — daß aber wir, den Nutzen derselben nicht kennend, von allen Leiden befreit sein möchten. Von dieser Unwissenheit zeigte sich der Apostel selbst nicht frei. Oder mußte er etwa, um was er beten müsse, wie es erforderlich ist, als ihm, damit er sich nicht wegen der Größe der Offenbarungen überhebe, jener Stachel des Fleisches gegeben wurde, ein Engel des Satans, der ihm Faustschläge gab? Deshalb hat er dreimal den Herrn, daß er denselben von ihm hinwegnehme. Er mußte also nicht, um was man beten müsse, wie es erforderlich ist. Endlich vernahm er als Antwort Gottes, warum nicht geschehe, um was ein so großer Mann bete und warum die Erhörung nicht dienlich sei: „Es genügt dir meine Gnade. Denn die Kraft wird in der Schwachheit vervollkommenet.“<sup>1)</sup>

26. Bei diesen Trübsalen also, welche sowohl nützen als schaden können, wissen wir nicht, um was wir beten sollen, wie es erforderlich ist. Und doch, da diese Dinge hart und beschwerlich sind, beten wir gemäß der allgemeinen menschlichen Willensrichtung, daß sie von uns hinweggenommen werden möchten. Soviel Ergebenheit aber schulden wir dem Herrn, unserm Gott, daß wir nicht glauben, von ihm vernachlässigt zu werden, wenn er sie nicht hinwegnimmt, sondern vielmehr in frommer Ertragung des Leidens auf größere Güter hoffen. Denn so wird die Kraft in der Schwachheit vervollkommenet. Bisweilen hat Gott der Herr Ungebulbigen im Zorne gewährt, um was sie baten, wie er es hingegen dem Apostel huldvoll verweigert hat. So lesen

1) II. Kor. 12, 9.

wir auch von den Israeliten, um was und wie sie gebeten und wie sie es empfangen haben; als aber ihre Begierlichkeit gestillt war, wurde ihre Ungeduld schwer gezüchtigt. Er gab ihnen auch, als sie darum baten, einen König, aber wie geschrieben steht, nach ihrem, nicht nach seinem Herzen. Er gab auch zu, was der Teufel verlangte, daß sein Diener <sup>1)</sup> versucht werden durfte, um sich zu bewähren. Er erhörte auch die Bitte der unreinen Geister, so daß eine Legion böser Geister in eine Schweinheerde fahren durfte. Diese Beispiele stehen geschrieben, damit sich Niemand für groß halte, wenn sein ungestümes Gebet in einer Sache Erhörung gefunden hat, um welche nicht zu beten, nützlicher gewesen wäre; aber auch, damit Niemand den Muth verliere oder an der Barmherzigkeit Gottes gegen seine Person verzweifeln, da er vielleicht um Etwas bittet, dessen Gewährung ihn noch tiefer ins Unglück brächte oder wegen des verführerischen Einflusses des Glückes ihm zum gänzlichen Untergang gereichen würde. Bei solchen Dingen also wissen wir nicht, um was wir beten sollen, wie es nothwendig ist. Wenn sich darum Etwas ereignet, was unsrer Gebetsmeinung widerspricht, so müssen wir es geduldig tragen, für Alles Dank sagen und nicht zweifeln, daß Das nothwendig gewesen sei, was in Gottes, nicht was in unserm Willen gelegen war. Auch hiervon hat uns der göttliche Mittler ein Beispiel gegeben. Denn nachdem er gesagt hatte: „Vater, wenn es möglich ist, o laß diesen Reich an mir vorüber gehen,“ wandelte er den menschlichen Willen um, den er in Folge seiner Menschwerdung besaß, und fügte sogleich bei: „Aber nicht, was ich will, sondern was du, o Vater, willst.“ <sup>2)</sup> Mit Recht werden darum um des Gehorsams dieses Einen willen Viele gerecht gemacht.

27. Wer aber immer jenes „Eine vom Herrn erbittet und verlangt,“ <sup>3)</sup> der bittet mit Sicherheit und Gewißheit und fürchtet nicht, es möchte ihm etwa die empfangene Gabe

1) Der fromme Job. Siehe Job Cap. 1 u. 2.

2) Matth. 26, 29. — 3) Nach Ps. 26, 4.

zum Schaden reichen, da ohne sie Nichts nützt, was immer man auch durch ein Gebet, wie es sein soll, erlangt haben möchte. Denn Dieß ist das Eine, wahre und allein glückselige Leben, daß wir die Freude des Herrn in Ewigkeit betrachten, unsterblich und unverweslich an Körper und Geist. Wegen dieses Einen verlangt man das Uebrige und zwar keineswegs in ungeziemender Weise. Wer Dieses hat, wird Alles haben, was er nur will und wird nicht im Stande sein, Etwas haben zu wollen, was sich nicht geziemt. Da findet sich ja die Lebens-Quelle, nach der wir jetzt im Gebete dürsten müssen, solange wir in der Hoffnung leben und noch nicht sehen, was wir hoffen, solange wir weilen unter dem Schutze der Flügel Desjenigen, vor dem unsre ganze Sehnsucht offenliegt, — damit wir trunken werden von der Fülle seines Hauses und getränkt von dem Strome seiner Wonne. Denn bei ihm ist die Quelle des Lebens, und in seinem Lichte werden wir das Licht schauen. Da wird unsre Sehnsucht mit Gütern gesättigt werden, und wir werden Nichts mehr mit Seufzen zu suchen, sondern nur mit Freuden zu erfassen haben. Indessen, da es jener Friede ist, welcher jeden Begriff übersteigt, so wissen wir, wenn wir im Gebete ihn begehren, nicht, um was wir beten sollen, wie es erforderlich ist. Denn was wir nicht so denken können, wie es ist, das kennen wir offenbar nicht; vielmehr auf was immer unsre Gedanken kommen, das verwerfen wir, weisen es zurück, mißbilligen es, weil wir wissen, daß es nicht Das ist, was wir suchen, obgleich wir noch nicht wissen, wie dasselbe beschaffen sei.

28. Es findet sich also in uns, ich möchte sagen, eine gewisse belehrte Unwissenheit, belehrt jedoch vom Geiste Gottes, der unsrer Schwachheit zu Hilfe kommt. Denn nachdem der Apostel gesagt hat: „Wenn wir hoffen, was wir nicht sehen, so erwarten wir in der Geduld,“ fügt er bei: „So kommt auch der Geist unsrer Schwachheit zu Hilfe. Denn um was wir bitten sollen, wie es nothwendig ist, wissen wir nicht; der Geist selbst aber bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern. Der aber die Herzen durch-

forſchet, weiß, was der Geiſt beabſichtigt; denn er iſt nach gottgeſälliger Weiſe Fürſprecher für die Geheiligten.“<sup>1)</sup> Dieß iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob wir glauben würden, der göttliche heilige Geiſt, der in der Dreifaltigkeit unwandelbarer Gott iſt, ein Gott mit dem Vater und dem Sohne, bitte für die Heiligen gleich Jemanden, der nicht ebenſo hoch ſteht als Gott ſelbſt. Es heißt vielmehr: „Er bittet für die Heiligen,“ weil er die Heiligen zum Gebete antreibt, wie es auch heißt: „Es verſucht euch der Herr, euer Gott, damit er wiſſe, ob ihr ihn liebet,“<sup>2)</sup> d. h. damit er es euch wiſſen laſſe. Er bewirkt alſo, daß die Heiligen mit unaußſprechlichen Seufzern beten, indem er ihnen Sehnuſucht einflößt nach jenem herrlichen, noch unbekannten Gute, das wir in Geduld erwarten. Denn wie könnte Dieß ausgeſprochen werden, da man erſehnt, was man nicht kennt? Wenn es aber ganz unbekannt wäre, ſo würde man ſich nicht darnach ſehnen; und ebenſo: wenn man es ſehen würde, ſo würde man ſich nicht darnach ſehnen und es nicht mit Seufzern ſuchen.

29. Erwäge Dieß alles und auch was dich ſonſt noch der Herr in dieſer Beziehung erkennen läßt, und mir entweder nicht beifiel oder mir zu weitführend ſchien, um mich darüber zu verbreiten; kämpfe im Gebet, um die Welt zu beſiegen, bete in der Hoffnung, bete mit Treue und Liebe, bete inſtändig und geduldig, bete als eine Wittwe Chriſti. Denn obwohl es allen ſeinen Gliedern, d. h. Allen, die an ihn glauben und mit ſeinem Leibe vereinigt ſind, zukommt, ſo zu beten, wie er es gelehrt hat, ſo iſt doch in der heil. Schrift den Wittfrauen ganz beſonders eingeknüpft, große Sorgfalt auf das Gebet zu verwenden. Zwei Frauen mit dem Namen Anna werden in ihr ehrenvoll erwähnt, die eine war eine Verheirathete, welche den hl. Samuel gebar, die andere Wittfrau, welche den Heiligen der Heiligen erkannte, als er noch Kind war. Auch die Verheirathete hat

1) Röm. 8, 25—27. — 2) V. Moſ. 13, 3.

im Schmerz ihrer Seele und in der Trübsal ihres Herzens gebetet, weil sie keine Kinder hatte; hierauf erlangte sie den Samuel und weihte ihn Gott, wie sie es zur Zeit ihres Gebetes gelobt hatte. Aber man findet nicht leicht in ihrem Gebete eine Beziehung auf das Gebet des Herrn, außer auf die Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel;“ denn es erschien als kein geringes Uebel, verheirathet zu sein, aber keine Frucht der Ehe zu besitzen, da doch die Ehe nur um der Kindererzeugung willen zu rechtfertigen ist. Beachte aber, was von jener Wittfrau Anna geschrieben steht: „Sie kam nicht vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.“<sup>1)</sup> Aus demselben Grunde sagt auch der Apostel, was ich bereits angeführt habe: „Die aber wahrhaft Wittwe ist und verlassen, hat auf den Herrn gehofft und verharret im Gebete Tag und Nacht.“<sup>2)</sup> Und da der Herr uns ermahnte, allzeit zu beten und nicht davon abzulassen, führte er eine Wittwe an, die einen Richter, obwohl er ungerecht und gottlos war und Gott und Menschen verachtete, dennoch durch ihr beständiges Drängen dazu vermochte, ihre Sache vorzunehmen. Daß also die Wittwen mehr als Andere sich dem Gebete hingeben sollen, geht hinreichend daraus hervor, daß allen Menschen das Beispiel einer Wittwe vor Augen gestellt ist, um sie zum Eifer im Gebete zu ermahnen.

30. Was hat aber eine Wittwe bei diesem Werke voraus, als Hilflosigkeit und Verlassenheit? Wenn sich darum jede Seele in diesem Leben, solange sie ferne vom Herrn pilgert, als hilflos und verlassen erkennt, so empfiehlt sie ohne Zweifel mit beständigem, innigstem Gebete gleichsam ihre Wittwenschaft Gott, ihrem Vertheidiger. Bete daher als eine Wittwe Christi, da du noch nicht die Anschauung Desjenigen besitzt, um dessen Hilfe du flehest. Und wenn du auch noch so reich bist, so bete doch als eine Arme! Denn du besitzt noch nicht die wahren Schätze des zukünftigen

1) Luk. 2, 37. — 2) I. Tim. 5, 5.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. B.

Lebens, wo kein Verlust mehr zu fürchten ist. Wenn du auch Söhne und Enkel hast und eine höchst zahlreiche Verwandtschaft, so bete doch, wie oben bemerkt, als eine Verlassene; unsicher ist ja alles Zeitliche, auch wenn es bis zum Ende dieses Lebens uns zum Troste bleiben würde. Wenn du aber suchest und empfindest, was droben ist, so sehnst du dich nach Ewigem und Sicherem, und solange du Dieß noch nicht besitzt, mußt du dich für verlassen erachten, auch wenn Alles in gutem Zustande sich befindet und deine Angehörigen gesund sind. Und mit je größerer Liebe du, dann deine Schwiegertochter, welche ohne Zweifel durch dein Beispiel ganz gottesfürchtig geworden ist, und die andern heiligen Wittfrauen und Jungfrauen, die durch eure Sorgfalt sich in so guter Gut befinden, — mit je größerer Liebe ihr euere Angehörigen behandelt, um so eifriger müßt ihr dem Gebete obliegen und euch mit zeitlichen Angelegenheiten nur soviel beschäftigen, als es die Mildthätigkeit erfordert.

31. Möchtet ihr doch eingedenk sein, auch für uns fleissig zu beten! Denn wir möchten nicht, daß ihr uns die gefährvolle Ehre, mit der wir belastet sind, in solcher Weise zu Theil werden lasset, daß ihr uns die Unterstützung versaget, deren zu bedürfen wir uns bewußt sind. Von der Familie Christi wurde gebetet für Petrus und für Paulus; wir freuen uns, daß auch ihr zu dieser Familie gehöret, aber wir bedürfen ohne Vergleich mehr als Petrus und Paulus der Gebetshilfe von Seite unsrer Geschwister. Betet in heiligem, einträchtigem Wettkampfe; ihr kämpfet hiebei nicht gegen einander, sondern gegen den Teufel, den Feind aller Heiligen. Durch Fasten und Wachen und jegliche leibliche Abtödtung wird das Gebet außerordentlich gefördert. Möge Jede von euch thun, was sie kann; was die Eine nicht zu Stande bringt, das vollbringt sie in Jener, die es zu Stande bringt, wenn sie in der Andern Dasjenige liebt, was sie selbst aus Unvermögen nicht vollbringt. Deshalb sei Diejenige, welche weniger vermag, nicht Jener im Wege, welche mehr vermag, und Jene, welche mehr vermag, sei nicht aufbringlich gegen Jene, welche weniger Kraft besitzt. Denn

euer Gewissen seid ihr Gott schuldig; von euch aber möget ihr Niemandem Etwas schulden außer der gegenseitigen Liebe. Es erhöere dich der Herr, der die Macht besitzt, mehr zu thun, als wir bitten oder begreifen!



### III.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 133.)

**Den erlauchten Herrn, seinen verehrten  
und geliebten Sohn Marcellinus grüßt  
Augustin im Herrn.**

#### Inhalt.

Auf die vielen Anregungen, welche Augustin zur Abhaltung eines Religionsgespräches gegeben hatte, verhielten sich die Donatisten ablehnend, bis im Jahre 411 Kaiser Honorius ein solches anordnete und einen seiner höchsten Beamten, den Tribun Marcellinus, den Adressaten des folgenden Briefes, mit dem Vorstiz bei demselben betraute. In Karthago erschienen nun 286 katholische und 279 donatistische Bischöfe. Augustin und Aurelius von Karthago waren die Hauptredner der Katholiken, Primian von Karthago, Petilian von Constantine und Emeritus von Cäsarea die Hauptsprecher der Donatisten. Die Unterredung dauerte drei Tage. Die Akten derselben finden sich ganz genau in der Gajäischen Ausgabe des Optatus von Milevi. Sie bezog sich sowohl auf die dogmatische Frage, ob die Kirche durch Duldung von Sündern aufhöre, die wahre zu sein, als auch auf die historische, wer Ursache des Schisma's gewesen. Augustin brachte in der dogmatischen Frage die Donatisten bald zum Schweigen;

die historische aber wurde durch die uns bereits bekannten Dokumente so klar zu Gunsten des Cäcilian gelöst, daß Marcellin erklärte, die Katholiken hätten in allen Punkten gesiegt. Die Donatisten, welche lange neben den „Sündern“ nicht sitzen wollten, appellirten nun an den Kaiser; Honorius aber bestätigte die Sentenz seines Beamten und erließ dann ein schärferes Strafgesetz gegen die Donatisten. Sie durften keine religiösen Zusammenkünfte mehr halten, ihre Kirchen wurden den Katholiken übergeben; außerdem trafen sie Geldstrafen und ihre Kleriker die Landesverweisung. An diesen Marcellin nun wendet sich Augustin, um ihn dringend und ernstlich zu bitten, jene Circumcellionen, welche katholische Priester getödtet und verflümmelt hatten, nicht am Leibe, sondern mehr durch Gefängniß oder Zwangsarbeit zu strafen. Er lobt seine Milde in der Voruntersuchung und betont, daß er nicht nur als Freund bitte, sondern auch als Bischof fordere. Das ruhmvolle Leiden der katholischen Blutzeugen würde durch ausgleichende Strafe seines Glanzes beraubt, auch gezieme sich Milde und Nachsicht für die Kirche. — Was die Person des Adressaten betrifft, so ist zu bemerken, daß derselbe 413 auf ungegründeten politischen Verdacht hin (vielleicht nicht ohne Schuld der Donatisten) hingerichtet wurde. Siehe Br. 151.

1. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß jene Circumcellionen und donatistischen Kleriker, welche die Polizei<sup>1)</sup> von Hippo um ihrer Verbrechen willen dem Gerichte überliefert hatte, von deiner Herrlichkeit verhört worden sind und die Meister von ihnen den an dem katholischen Priester Restitutus begangenen Mord, sowie die Mißhandlung eines andern katholischen Priesters, des Innocentius, eingestanden und auch bekannt haben, sie hätten Letzterem ein Auge ausgerissen und einen Finger zerschmettert.<sup>2)</sup> Dieß flößt mir die Sorge ein, es möchte etwa deine Herrlichkeit glauben, dieselben nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestrafen

1) *Disciplinae publicae cura.*

2) Siehe Br. 105, 3.

zu müssen, indem ihnen das Gleiche geschieht, wie sie gethan haben. Deshalb beschwöre ich dich durch diesen Brief bei dem Glauben, den du an Christus hast, bei der Barmherzigkeit Christi des Herrn selbst, Dieß nicht zu thun noch irgendwie zu gestatten, daß es geschehe. Denn obgleich wir jede Einmischung hinsichtlich ihrer Hinrichtung unterlassen könnten, da sie, wie offenkundig, nicht durch Anklage von unsrer Seite, sondern durch die amtliche Thätigkeit der Sicherheits-Polizei dem Gerichte ausgeliefert wurden, so wollen wir doch nicht, daß für die Leiden der Diener Gottes gleichsam nach dem Vergeltungsrecht, durch Verhängung der gleichen Pein Rache genommen werde. Nicht als ob wir uns entgegenstellen wollten, daß Verbrechern die Freiheit zu ihren Freveln benommen werde; aber wir wünschen, daß es für hinreichend erachtet werde, wenn sie bei lebendigem Leibe und ohne Verstümmelung eines Körpertheiles durch die Strenge der Gesetze entweder von ihrem rasenden Toben zu heilsamer Ruhe geführt oder an Stelle ihrer bösen Thätigkeit mit irgend einer nützlichen Arbeit beschäftigt werden. Man nennt zwar auch Dieß Verurtheilung; aber wer sollte nicht einsehen, daß es eher eine Wohlthat als eine Strafe zu nennen sei, wenn einerseits ihr Frevelmuth in Schranken gehalten, anderseits das Heilmittel der Buße ihnen nicht entzogen wird.

2. Uebe, christlicher Richter, das Amt eines guten Vaters! Zürne so über das Verbrechen, daß du dabei nicht vergiffest, auch auf die Menschlichkeit Rücksicht zu nehmen! Befriedige nicht die Begierde, an so abscheulichen Verbrechern Rache zu nehmen, sondern hege vielmehr die Gesinnung, die Wunden der Verbrecher zu heilen. Gib nicht auf die väterliche Sorgfalt, die du bei der Untersuchung herrschen ließeßt, wo du das Geständniß so großer Verbrechen nicht durch Ausspannung auf der Folterbank, nicht durch zerfleischende Krallen, nicht durch lodernde Flammen, sondern durch Ruthestreiche entlockt hast. Diese Strafart wird ja auch von den Lehrern der freien Künste, selbst von den Eltern und oft auch vor den bischöflichen Richterstühlen an-

gewendet. Strafe also nicht mit so großer Strenge, was du auf so milde Weise aussindig gemacht hast. Größer ist die Nothwendigkeit der Untersuchung als der Bestrafung. Darum forschen auch die mildesten Richter mit Sorgfalt und Eifer nach einem verborgen gehaltenen Verbrechen, um dann Schonung walten zu lassen, wenn sie es an den Tag gebracht haben. Deshalb muß häufig die Untersuchung mit größerer Strenge geführt werden, damit nach erfolgtem Geständniß Raum für die Nachsicht sei. Alle guten Werke lieben es ja in's Licht gestellt zu werden, nicht wegen der Ehre vor den Menschen, sondern, wie der Herr sagt, „damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.“<sup>1)</sup> Darum war es dem Apostel nicht genug, uns zur Bewahrung der Milde zu ermahnen, sondern er will auch, daß wir sie Allen zu erkennen geben: „Eure Milde,“ sagt er, „sei allen Menschen bekannt.“<sup>2)</sup> Und an einer andern Stelle: „Zeiget eure Milde allen Menschen!“<sup>3)</sup> Auch würde an dem hl. David, als er des Feindes gnädig schonte, der in seine Hand gegeben war, die höchst ruhmvolle Milde nicht so sehr hervortreten, wenn sich nicht ebenso die Macht zeigen würde, die er über ihn besaß. Möge dich also die Strafgewalt nicht zur Härte verleiten, nachdem die nothwendige Untersuchung dich nicht von der Milde abgebracht hat. Suche nicht, nachdem das Verbrechen an den Tag gekommen, nach einem Scharfrichter, da du keinen Folterknecht gebrauchen wolltest, damit es an den Tag komme.

3. Schließlich: Du bist gesandt zum Nutzen der Kirche.<sup>4)</sup> Ich erkläre, daß Dieses der Kirche ober, damit es nicht scheine, als überschreite ich die Grenzen meiner Befugniß, daß es der Diöcese Hippo nützlich und erspriesslich sei.

1) Matth. 5, 16. — 2) Phil. 4, 5. — 3) Tit. 3, 2.

4) Entweder hatte der Kaiser eigene Richter gesandt, um das Treiben der Donatisten zu bezähmen, oder Augustin will sagen, der Richter habe in diesem Falle sein Amt als Vertreter des Schutzherrn der Kirche, nämlich des Kaisers, aufzufassen.

Hörst du nicht auf die Bitte deines Freundes, so höre auf den Rath des Bischofs! Obwohl ich, da ich zu einem Christen spreche, besonders in einer solchen Sache nicht mit Anmaßung mich ausdrücken möchte, so geziemt es dir doch, auf den Befehl eines Bischofs zu hören, erlauchter Herr, mit Recht verehrter und geliebtester Sohn! Ich weiß zwar, daß die kirchlichen Rechtsachen vorzüglich deiner Herrlichkeit anvertraut sind; da ich aber glaube, daß diese Sache zur Amtsbefugniß des gnädigsten und erlauchtesten Proconsuls gehöre, so habe ich auch an ihn einen Brief geschrieben. Ich bitte dich, es nicht zu verschmähen, ihm denselben selbst zu übergeben und erforderlichen Falls dich auf ihn zu berufen. Euch Beide aber bitte ich, weder unsre Fürbitte noch unsre Einmischung noch unsre Sorge für zubringlich zu halten. Entwerthet nicht die Leiden der katholischen Gottesdiener, welche den Schwachen zur geistigen Erbauung dienlich sein sollten, durch eine ausgleichende Bestrafung ihrer Feinde, von denen sie zu leiden hatten, sondern mäßiget die richterliche Strenge und unterlasset ja nicht, sowohl euern Glauben als Söhne der Kirche als auch die Milde eurer Mutter in's Licht zu setzen. Der allmächtige Gott fördere deine Herrlichkeit in allem Guten, erlauchter Herr, nach Verdienst zu ehrender, geliebtester Sohn!



## IV.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 134.)

**Augustin an den erlauchten Herrn, seinen  
hochverehrten und vortrefflichen Sohn  
Apringius.**



## I n h a l t.

Wie Augustin schon im vorigen Briefe bemerkt hat, wollte

er auch an den Proconsul schreiben, um eine Strafe an Leib und Leben von den im vorigen Briefe erwähnten Verbrechern abzuwenden. Er thut Dieß im folgenden Briefe mit allem Ernst und aller Dringlichkeit. Auch hier betont er die christliche Religion des Proconsuls, die ihn veranlassen müsse, in einer kirchlichen Angelegenheit die Stimme des Bischofs zu hören. Es gereiche der Kirche zur Unehre, wenn, was ihre Diener gelitten, mit blutigen Strafen gerächt werde. Zuletzt wird im Falle eines strengern Urtheils sogar Berufung in Aussicht gestellt. — Durch das Beispiel des hl. Augustinus ist es in der Kirche üblich geworden, die gleiche Fürbitte für alle Verurtheilten einzulegen, welche vom geistlichen Gerichte dem weltlichen Arm überliefert wurden.

---

1. Ich zweifle nicht, daß du bei der Gewalt, die Gott dir, dem Menschen, über Menschen verliehen hat, des göttlichen Gerichtes eingedenk seiest, vor dem auch die Richter stehen werden, um Rechenschaft über ihr Richten abzulegen. Ich weiß ja, daß du im christlichen Glauben unterwiesen bist, und Dieß verleiht mir deiner Excellenz gegenüber größern Muth nicht bloß zum Bitten, sondern auch zum Ermahnen, um jenes Herrn willen, zu dessen Familie du nach göttlichem Rechte mit uns zählst, auf welchen wir gemeinsam die Hoffnung für das ewige Leben setzen, und den wir für euch in den hochheiligen Geheimnissen anflehen. Deshalb, erlauchter Herr, hochverehrter und vortrefflicher Sohn, bitte ich vor Allem, es möge dir nicht scheinen, daß ich mich mit jener Sorgfalt, die ich für die mir anvertraute Kirche haben muß, zubringlich in deine Geschäfte menge; denn ich diene meiner Kirche, um ihr zu nützen, und wünsche nicht so fast, ihr Vorsteher als vielmehr der Beförderer ihres Heiles zu sein. Sodann bitte ich, daß du dich würdigen mögest, meine Mahnung oder Bitte hinzunehmen und ohne Aufschub derselben zu willfahren.

2. Die öffentliche Sicherheitsbehörde hat einige Circum-

cellionen und donatistische Kleriker nach vorausgegangener Berichterstattung den Gerichten zur gesetzlichen Bestrafung überliefert. Da dieselben von dem erlauchten und verehrten Tribun und Notar Marcellinus, deinem Bruder und meinem Sohne, verhört wurden, so gestanden sie ohne Krallen- und Feuer-Folter, sondern nur mit Ruthen gepeitscht, entsetzliche Verbrechen gegen meine Brüder und Mitpriester begangen zu haben. Einem derselben hatten sie im Hinterhalte aufgelauret und ihn getödtet, einen andern aus seinem Hause gerissen und ihn verstümmelt, indem sie ihm ein Auge ausgerissen und einen Finger zerschmetterten. Da ich von diesem Geständniß hörte und nicht zweifeln kann, daß sie deinem Beil<sup>1)</sup> verfallen sein werden, so beeile ich mich, diesen Brief an deine Herrlichkeit zu senden, um dich hiemit bei der Barmherzigkeit Christi anzuflehen, du mögest uns gestatten, uns darum ob der Erhöhung und Sicherung deiner Glückseligkeit zu erfreuen, weil Jenen Gleiches mit Gleichem vergolten wird. Freilich kann nach den Strafgesetzen nicht ein Finger mit Steinwürfen zerschmettert oder ein Auge ausgerissen werden, wie Jene in ihrer Raserei gethan haben; deßhalb bin ich hinsichtlich Derer, die sich zu dieser That bekannt haben, nicht in Sorge, daß ihnen etwas Aehnliches geschehen werde. Daß aber Ebendieselben oder die Andern wegen der erwiesenen Mordthat durch dein richterliches Urtheil bestraft werden möchten, — Das fürchte ich, und auf daß es nicht geschehe, bitte ich als Christ den Richter und ermahne als Bischof den Christen.

3. Wir lesen zwar, daß der Apostel von euch gesagt hat, ihr führet das Schwert nicht ohne Grund, und ihr seiet Diener Gottes als Bestrafer der Uebelthäter; — allein andere Zwecke verfolgt die Provinzregierung und andere

---

1) Dem Proconsul gingen bei feierlichen Gelegenheiten die Vittoren voraus, die in einem Ruthenbündel (fascies) ein Beil trugen. Es war Dieß das Symbol der Gewalt über Leben und Tod.

die Kirche. Die Provinzverwaltung muß mit Schreden-Erregung geführt werden, während die Kirche sich durch ihre Nachsicht und Milde empfehlen muß. Hätte ich es mit einem nichtchristlichen Richter zu thun, so würde ich in anderer Weise sprechen; jedoch würde ich auch in diesem Falle keineswegs die Sache der Kirche preisgeben, sondern, soweit man mir Gehör schenken wollte, darauf bestehen, daß die Reinen der katholischen Gottesdiener, die als Beispiele der Geduld sich nützlich erweisen sollen, nicht durch das Blut ihrer Feinde entwerthet werden dürften; und würde man mir Dieß nicht gewähren wollen, so hätte ich den Verdacht, daß man in feindlicher Absicht sich widerseze. Da ich es nun aber mit dir zu thun habe, so ist die Art und Weise meines Vorgehens eine andere. Wir sehen zwar, daß du die obrigkeitliche Gewalt in Händen hast, aber wir kennen dich auch als Sohn der christlichen Frömmigkeit. Möge sich also deine Erhabenheit beugen, es beuge sich dein Glaube! Eine gemeinschaftliche Angelegenheit verhandle ich mit dir, aber du vermagst in dieser Sache, was mir nicht möglich ist. Pflege also Rath mit uns und leiste Hülfe!

4. Mit aller Sorgfalt hat man es dahin gebracht, daß Feinde der Kirche, die mit ihrem verführerischen Gerede arglose Gemüther in Aufregung zu bringen pflegen, indem sie sich der Verfolgung rühmen, die sie angeblich von uns erleiden, abscheuliche Verbrechen gestanden haben, die sie gegen katholische Kleriker begangen haben, und daß sie sich mit ihren eigenen Worten gefangen haben. Die betreffenden Verhandlungen wird man vorlesen müssen, um die Seelen zu heilen, die durch das verderbliche Gerede jener Leute vergiftet worden sind. Wird es dir nun etwa gefallen, wenn wir uns fürchten müssen, an den Schluß dieser Verhandlungen zu gelangen, weil derselbe die blutige Rache enthält, die an ihnen genommen wurde? Wir müßten ja an dieser Stelle unsere eigene Schuld bekennen, damit es nicht scheine, als hätten Diejenigen, welche gelitten hatten, Böses mit Bösem vergolten. Würde es nun kein anderes Mittel geben, um die Bosheit dieser verkommenen Leute

zu zügeln, so würde vielleicht die äußerste Nothwendigkeit dazu drängen, sie zu tödten. Was indessen uns betrifft, so würden wir, falls eine mildere Bestrafung unmöglich wäre, immerhin vorziehen, sie freizulassen, als für die Reinen unsrer Brüder durch Blut - Vergießen Rache zu nehmen. Da aber ein anderes Verfahren möglich ist, wodurch sowohl die Milde der Kirche in's Licht gestellt als auch die Frechheit der Böfewichte gezügelt wird, warum solltest du nicht zu einem mehr vorsorgenden und milden Urtheil geneigt sein, da den Richtern auch in nichtkirchlichen Angelegenheiten ein solches zu fällen gestattet ist? Fürchte also mit uns das Gericht Gottes des Vaters und laß die Milde der Mutter zur Geltung kommen! Denn wenn du es thust, so thut es die Kirche, da du es wegen ihr und als ihr Sohn thust. Bekämpfe durch Güte die Bösen! Diese haben durch einen unmenschlichen Frevel Glieder vom lebendigen Leibe gerissen; du bewirke durch ein Werk der Barmherzigkeit, daß die Glieder, welche abscheuliche Verbrechen verübten, unverletzt bleiben und irgend einem nützlichen Werke dienstbar werden. Diese schonten nicht der Diener Gottes, die ihnen Besserung predigten; du schone der Verhafteten, der Vorgeführten, der Ueberwiesenen! Sie haben mit rucklosem Stahl Christenblut vergossen, du aber halte selbst das Schwert des Rechtes um Christi willen von ihrem Blute fern! Sie haben dem getödteten Diener der Kirche die Lebens - Zeit abgekürzt, — du verlängere den lebenden Feinden der Kirche die Frist zur Buße! So mußt du als Christ Richter sein in kirchlichen Angelegenheiten; um Dieß bitten wir dich, hiezu ermahnen wir dich, zu diesem Zwecke legen wir Fürsprache ein! Es pflegen die Leute, wenn gegen ihre einer Schuld überwiesenen Feinde zu mild verfahren wird, gegen das zu milde Urtheil Berufung einzulegen; wir aber lieben unsre Feinde so, daß wir, wenn wir nicht auf deinen christlichen Gehorsam vertrauen dürften, gegen ein strenges Urtheil von deiner Seite Berufung einlegen würden. Der allmächtige Gott erhalte deine Excellenz und fördere immer mehr dein Heil, erhalte

ner und nach Verdienst zu ehrender Herr, vortrefflicher Sohn!



## V.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 141.)

# Der Senior Silvanus, Valentius, Anre- linus Innocentius, Maximus, Optatus, Augustinus, Donatus und die übrigen Bischöfe vom Concilium zu Berta <sup>1)</sup> an die Donatisten.

## Inhalt.

Die von dem Religionsgespräch zu Karthago besiegt heim-  
gelehrten donatistischen Bischöfe hatten ihrem Anhang vorgemacht,  
die Katholiken seien vom kaiserlichen Vorsitzenden nur deshalb  
als Sieger erklärt worden, weil sie ihn mit Geld bestochen hätten.  
Dem gegenüber berichten die in Berta versammelten katholischen  
Bischöfe im folgenden Briefe, der ohne Zweifel aus der Feder  
des heil. Augustin geflossen ist, den wahren Hergang der Sache.  
Sie machen darauf aufmerksam, daß derartige Ausreden bei der  
unterlegenen Partei häufig vorkämen, und daß die Donatisten  
schon bei der Unterzeichnung ihrer Denkschrift sich als Lügner und  
Fälscher gezeigt hätten. Sie weisen darauf hin, wie die ein-  
geführte Geschäfts-Ordnung jede Ablehnung und Fälschung ge-

1) Einige lesen „Cirta“; allein es gab auch ein „Berta“, wo sich  
gleichfalls ein Bischof befand. Näheres ist über diese Synode  
von 412 nicht bekannt.

radazu unmöglich gemacht habe, und wie die Donatisten in der dogmatischen Frage sich gefangen geben mußten, als auf den Fall mit Maximian auf ihrem eigenen Gebiete hingewiesen wurde. In der historischen Frage aber, die den Cäcilian betraf, hätten sie nur Dinge vorgebracht, welche die Aussage der Katholiken noch mehr bekräftigten, wofür ihnen mit seinem Spott gedankt wird. Zuletzt werden die Donatisten ermahnt, sich der katholischen Kirche anzuschließen.

---

1. Da uns das Gerücht zu Ohren gekommen ist, daß eure Bischöfe euch sagen, der kaiserliche Bevollmächtigte<sup>1)</sup> sei mit Geld bestochen gewesen, damit er sein Urtheil gegen euch fälle, und daß ihr Dieß ohne Weiteres glaubet und deßhalb Viele von euch die Wahrheit nicht annehmen wollen, so haben wir, gedrungen von der Liebe zum Herrn, beschlossen, dieses Synodal-Schreiben an euch zu richten. Vorerst wollen wir euch daran erinnern, daß sie als Besiegte und Ueberwiesene euch diese Lügen aufstischen. Aber auch in der Erklärung, die sie für das Religionsgespräch abfaßten und mit ihrer Namensunterschrift bekräftigten, und worin sie uns als Traitoren und als ihre Verfolger bezeichneten, wurden sie auf einer Fälschung und ganz offenkundigen Lüge ertappt. Sie wollten nämlich sich mit der Menge ihrer Bischöfe groß machen und schrieben neben den Namen einiger Abwesenden auch den Namen eines Verstorbenen. Als man sie fragte, wo dieser sei, bekannten sie in plötzlicher Verwirrung und wie verblendet, derselbe sei auf der Reise gestorben. Als man sie fragte, wie er dann habe zu Karthago unterschreiben können, da er schon auf der Reise gestorben sei, kamen sie in noch größere Verwirrung und verstrickten sich in eine andere Lüge, indem sie antworteten, er sei auf der Rückkehr von Karthago ge-

---

1) Marcellinus, der Vorsitzende im Religionsgespräch zu Karthago 411.

storbem. Von dieser Lüge konnten sie sich dann nicht mehr frei machen. Sehet, was es für Leute sind, denen ihr Glauben schenket sowohl hinsichtlich der alten Traditoren als auch hinsichtlich der Bestechung des Bevollmächtigten, da sie nicht einmal ihre Erklärung, in der sie uns Traditoren schalten, ohne ein Verbrechen der Fälschung ablassen konnten! Darum haben wir, was wir für das Nothwendigste hielten, diesem Brief gleichsam in einem kurzen Auszug einverleibt, weil euch vielleicht die großen Bände der Verhandlungen nicht leicht zugänglich sind oder ihr es für zu mühsam erachtet, dieselben zu lesen.

2. Wir und eure Bischöfe sind nach Karthago gekommen, und sie haben sich mit uns zusammengefunden, was sie früher nicht gewollt und für ihrer unwürdig erklärt hatten. Es wurden aus uns und aus ihnen je sieben von jeder Partei gewählt, um im Namen Aller zu sprechen. Außerdem wurden noch von beiden Seiten je sieben gewählt, damit die erwählten Redner, wo es nothwendig schiene, sich mit ihnen berathen könnten. Auch wurden von jeder Seite vier gewählt, welche die Abfassung der Akten überwachen sollten, damit nicht Einem etwas Ungereimtes in den Mund gelegt werden möchte. Auch wurden von uns und von ihnen je vier Notare von jeder Seite bestimmt, damit je zwei von ihnen abwechselungsweise mit den Protokollführern des Richters nachschreiben sollten und so Keiner von uns behaupten könnte, er habe Etwas gesagt, was nicht niedergeschrieben worden sei. So groß auch diese Sorgfalt war, so gebrauchte man doch noch die Vorsicht, daß sowohl wir als sie als auch der Richter das Gesprochene unterzeichneten, damit Niemand sage, es sei später in den Akten Etwas gefälscht worden. Denn da diese Akten noch zu Lebzeiten der Unterzeichneten an allen Orten bekannt werden sollten, an denen ihre Bekanntmachung nothwendig war, so sollte die Wahrheit in dieser Form der Bestätigung auf die Nachwelt kommen. Seid also nicht undankbar gegen eine so große Barmherzigkeit Gottes, wie sie euch durch diese Vorsicht erwiesen worden ist. Es bleibt keine Ent-

Schulbigung mehr; gar zu hart, gar zu teuflisch wären Menschenherzen, welche auch einer so deutlichen Offenbarung der Wahrheit sich noch widersetzen könnten.

3. Sehet, die Bischöfe eurer Partei, welche von Allen erwählt waren, um im Namen Aller zu sprechen, haben aus allen ihren Kräften dahin gearbeitet, daß die Sache selbst gar nicht zur Verhandlung käme, wegen welcher eine so große Anzahl von Bischöfen beider Parteien aus ganz Afrika und aus so entlegenen Orten nach Karthago gekommen war. Während sich jede Seele in gespannter Erwartung befand, was auf einer so großen Versammlung verhandelt werde, drangen sie mit aller Gewalt darauf, daß Nichts verhandelt werde. Warum Dieß? Offenbar nur, weil sie wußten, daß ihre Sache eine schlechte sei, und weil sie nicht zweifeln konnten, daß man sie ganz leicht besiegen könne, wenn eine Verhandlung stattfände. Also gerade die Furchtsamkeit, mit der sie einer Verhandlung der Sache auszuweichen suchten, zeigte, daß sie schon besiegt seien. Denn wenn sie nun ihren Willen durchgesetzt hätten, daß nämlich das Religionsgespräch selbst gar nicht stattfinden und die Wahrheit durch unsere Erörterungen nicht an's Licht kommen solle, was hätten sie dann bei ihrer Rückkehr von Karthago euch antworten, auf was euch hinweisen können? Ich glaube, sie hätten die Akten hervorgezogen und hätten zu euch gesagt: „Wir bestanden darauf, daß die Sache nicht verhandelt werde; Jene bestanden darauf, daß sie verhandelt werde. Ihr wollt sehen, was wir gethan haben? Leset hier, wie wir dadurch den Sieg errungen haben, daß Nichts geschehen ist.“ Vielleicht würdet da selbst ihr antworten, wenn ihr den Muth dazu hättet: „Wenn ihr Nichts thun wolltet, warum seid ihr hingegangen?“ oder vielmehr: „Warum seid ihr zurückgekehrt, da ihr Nichts gethan habt?“

4. Da sie nun ihr Vorhaben, d. h. die Verhinderung der Verhandlung nicht erreichen konnten, zeigte die Verhandlung selbst, was sie gefürchtet hatten; sie unterlagen in Allem. Sie bekannten, daß sie gegen die auf dem ganzen Erdbreis verbreitete Kirche Nichts zu sagen hätten, da sie

durch die Zeugnisse der heil. Schrift sich hiezu genöthigt sehen, welche bezeugt, daß sich die Kirche von Jerusalem anfangend über die Orte verbreitete, an denen die Apostel predigten, und deren Namen in ihren Briefen und in der Apostel-Geschichte geschrieben stehen, und daß sie von dort aus alle Völker überströmte. Mit lauter Stimme erklärten sie, gegen diese Kirche keinen Einwand zu haben, und hierin liegt ganz offenbar unser Sieg im Namen Gottes. Denn wenn sie die Kirche anerkennen, mit welcher bekanntlich wir in Verbindung stehen, sie aber nicht, so geben sie zu, daß sie schon längst sich im Unrechte befinden; sie zeigen hiemit auch euch, wenn ihr es begreifen wollt, ganz klar an, was ihr fallen lassen und an was ihr festhalten müßt; sie thun Dieß nicht durch die Lügen, die sie auch jetzt noch nicht aufhören euch aufzutischen, sondern durch die Wahrheit, die sie besieg bekennen mußten.

5. Wer immer also von der katholischen Kirche getrennt ist, der wird, wenn er auch noch so löblich zu leben vermeint, allein um dieser Sünde willen, da er von der Einheit Christi getrennt ist, das Leben nicht haben, sondern der Born Gottes bleibt über ihm. Wer immer aber in dieser Kirche ein gutes Leben führt, dem schaden die Sünden Anderer Nichts, weil „Jeder seine eigene Last tragen wird“, <sup>1)</sup> wie der Apostel sagt. Und wer immer in ihr „den Leib Christi unwürdig genießt, der ißt und trinkt sich das Gericht“; <sup>2)</sup> denn auch Dieß hat derselbe Apostel geschrieben. Wenn er aber sagt, „er ißt sich das Gericht,“ so zeigt er damit genügend, daß er nicht für einen Andern das Gericht ißt, sondern für sich. Darüber haben wir verhandelt, Dieß haben wir gezeigt, und hierin haben wir Recht behalten, daß die Gemeinschaft mit den Bösen Niemand verunreinigt bei der Theilnahme an den Sakramenten, sondern nur bei der Zustimmung zu ihren Werken. Wenn ihnen aber Jemand bei ihren bösen Werken nicht zustimmt, so hat es der Böse mit seiner eigenen Sache und Person zu thun, schadet aber

1) Gal. 6, 5. — 2) I. Kor. 11, 29.

keinem Andern, der nicht durch Zustimmung der Genosse seines Verbrechens wird.

6. Auch Dieses mußten sie in ganz deutlichen Ausdrücken bekennen; zwar nicht, als wir es erklärten, aber später, als eine andere Sache verhandelt wurde. Man kam nämlich auch auf die Sache des Cäcilian, welche wir von der Sache der Kirche unterschieden, da wir Diesen, wenn er etwa sich in schlimmem Lichte zeigen sollte, verurtheilen, nicht aber um seinetwillen die Kirche Christi verlassen wollten, der er mit seiner schlechten Sache keinen Schaden zufügen konnte. Da sie nun bei diesem Anlaß das Concilium von Karthago <sup>1)</sup> vorlasen, auf welchem ungefähr siebzig Bischöfe ihr Urtheil gegen den abwesenden Cäcilian gefällt hatten, gaben wir ihnen zur Antwort, diese Bischofsversammlung schade dem abwesenden Cäcilian ebenso wenig, als dem abwesenden Primian die noch zahlreichere Versammlung donatistischer Bischöfe geschadet habe, auf welcher ihn gegen hundert Bischöfe wegen der Sache des Maximian verurtheilt hatten. Als nun die Sache des Maximian erwähnt wurde, von der sie wissen, daß sie Verurtheilte wieder in voller Würde aufgenommen, daß sie die im frevelhaften Schisma des Maximian erteilte Taufe anerkannt und nicht für ungültig erklärt, daß sie in ihrem Urtheil zu Bagai, wo sie dieselben verurtheilten, auch einigen Theilnehmern an diesem Schisma eine Frist gewährt und erklärt haben, dieselben seien nicht durch das Aufschließen des frevelhaften Sprößlings Maximian befleckt, — da also diese Angelegenheit ihr Ohr berührte, geriethen sie in Angst und Verwirrung; sie vergaßen; weßwegen sie vorher mit uns gestritten hatten, und erklärten sogleich: „Eine Sache schadet nicht der andern, eine Person nicht der andern!“ So bestätigten sie mit ihren eigenen Worten, was wir vorher von der Kirche gesagt hatten, daß nämlich die Sache und Person des Cäcilian,

1) D. h. die 311 gegen Cäcilian gehaltene Synode der Schismatiker.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. B.

möge es sich mit ihr auch wie immer verhalten haben, nicht nur der katholischen Kirche jenseits des Meeres, gegen welche sie keinen Einwand zu haben erklärten, sondern auch der katholischen Kirche von Afrika, die mit ersterer in einheitlicher Verbindung steht, keinen Rechtsnachtheil bringen könne, wenn Maximian, der mit seinen übrigen Genossen den Primian verurtheilt hat, wenn auch Felician, der den Primian mitverurtheilt hat und später wegen der Sache des Primian von der Partei des Donatus verurtheilt worden ist, der Partei des Donatus keinen Schaden bringt, der er jetzt als wiederaufgenommener Bischof wie früher angehört. So hat ja auch Maximian selbst seinen Genossen Nichts geschadet, da man ihnen eine Frist gewährte und sagte, sie seien von ihm, dessen Anhang sie bildeten, nicht befleckt worden, weil keine Sache der andern, keine Person der andern zum Schaden gereicht.

7. Was wollt ihr also noch mehr? Sie haben zwar durch viel Gerede die Akten belastet, und wenn sie es auch nicht dahin bringen konnten, daß die Verhandlung unterblieb, so haben sie mit ihrem vielen Reden wenigstens Dieß bewirkt, daß die Verhandlungen schwer zu lesen sind. Aber es müssen euch auch jene wenigen Worte genügen, um nicht irgend eines von irgend einem Menschen begangenen Verbrechens willen die Einheit der katholischen Kirche zu hassen. Sie haben nämlich selbst gesagt, nachgelesen und unterschrieben: „Eine Sache schadet nicht der andern und eine Person nicht der andern.“ Aber auch in der Sache des Cäcilian, deren Vertheidigung wir übernahmen, obgleich sie mit der Sache der Kirche Nichts zu thun hat, damit auch hier ihre Verläumdungen an's Tageslicht kommen, — sind sie ganz offenbar unterlegen, da sie keine ihrer Behauptungen über Cäcilian zu beweisen vermochten. Ueberdieß legten wir Conciliumsakten<sup>1)</sup> über vorgekommene Verbrechen der Ueberlieferung heiliger Geräthe vor; wir lasen aus denselben

1) Die Akten des Conciliums von Circa i. J. 305. Nähe-

vor, daß Einige jener Bischöfe, welche über den abwesenden Cäcilian ihr Urtheil gefällt hatten, ganz offenkundige Traditoren gewesen seien. Da sie Nichts dagegen zu sagen mußten, so erklärten sie die Akten als gefälscht, konnten es aber auf keine Weise erhärten.

8. Auch bekannten sie oder vielmehr rühmten sie sich, als wäre es etwas Großes, Cäcilian sei von ihren Vorfahren beim Kaiser Konstantin verklagt worden. Sie fügten auch noch die Lüge bei, er sei auf diese Anklage hin vom Kaiser verurtheilt worden. Sehet, auch in diesem Stücke zeigt sich ihre Niederlage! Denn sie pflegen euch in den Nebel des Irrthums zu hüllen, indem sie uns in gehässigem Lichte darstellen und euch zum Hass gegen uns anreizen, weil wir vor dem Kaiser die Sache der Kirche führen. Sehet, ihre Vorfahren, die sie mit Stolz so nennen, haben vor dem Kaiser die Sache der Kirche verhandelt, sie haben als Ankläger beim Kaiser den Cäcilian verfolgt, sie haben ihn als verurtheilt erklärt. Mögen sie euch also nicht mehr mit ganz nichtigen und lügnerischen Reden verführen! Kehret in euer Herz wieder ein, fürchtet den Herrn, bedenket die Wahrheit, gebet die Lüge auf! Denn was ihr auch immer schon durch die kaiserlichen Gesetze zu erleiden gehabt haben möget, — ihr leidet es nicht für die Gerechtigkeit, sondern für die Ungerechtigkeit! Und ihr werdet deshalb nicht sagen können, daß wir ungerecht seien, weil man mit euch nicht in der Weise hätte verfahren sollen, daß ihr durch den Kaiser von der Ungerechtigkeit abgehalten wurdet. Denn eure eigenen Bischöfe haben ja zugestanden, daß ihre Vorfahren es gerade so mit Cäcilian gemacht haben, wie ihr nicht wollt, daß man es mit euch mache. Daß sie indessen den Cäcilian beim Kaiser belangt haben, ist hinreichend festgestellt worden; daß aber Cäcilian vom Kaiser verurtheilt worden sei, hat sich in keiner Weise ergeben; vielmehr hat sich herausgestellt, daß er, von euren Vorfahren verfolgt

res hierüber bei Gesele, Conc.-Gesch. I. Bd. S. 119—121, erste Auflage.

und angeklagt, zuerst zweimal <sup>1)</sup> von Bischöfen und dann vom Kaiser selbst freigesprochen worden sei. Sie haben Dieß auch selbst bestätigt, indem sie später, gleich als wäre es ihnen günstig, Dinge vorbrachten, welche vielmehr gegen sie sprachen, so daß, was auf ihren Antrag verlesen wurde, zur Vertheidigung des Cäcilian gereichte. Wen immer sie also anklagen wollten, — nie konnten sie sich auf sichere Beweisgründe stützen. Was immer aber wir sowohl zur Vertheidigung der Kirche als des Cäcilian sprachen, das haben sie selbst sowohl durch ihre Reden als durch ihre Aktenverlesung bestätigt.

9. Zuerst zogen sie nämlich das Buch des Optatus <sup>2)</sup> hervor, gleich als wollten sie aus ihm beweisen, daß Cäcilian vom Kaiser verurtheilt worden sei; da nun der Inhalt des Buches gegen sie sprach und vielmehr bewies, daß Cäcilian freigesprochen worden sei, wurden sie allgemein ausgelacht. Da aber das Lachen selbst nicht protokollarisch aufgenommen werden konnte, so erklärten sie aktenmäßig, daß sie ausgelacht worden seien. Sodann verlasen sie und legten sie vor die Klageschrift, welche ihre Vorfahren dem Kaiser Konstantin überreicht hatten, und in welcher sie klagen, daß der erwähnte Kaiser sie hart verfolge; so erwiesen sie auch durch dieses Schriftstück, daß sie beim Kaiser dem Cäcilian unterlegen seien, und daß ihre Behauptung, Cäcilian sei verurtheilt worden, eine Lüge sei. An dritter Stelle beriefen sie sich auf den Brief desselben Konstantin an seinen Stellvertreter Verinus, in welchem derselbe großes Mißfallen an ihnen äußert und sagt, man solle sie deßhalb aus der Verbannung zurückrufen und sie ihrer eigenen Raserei überlassen, weil Gott schon angefangen habe, an ihnen Rache zu nehmen. So bestätigten sie also auch durch diesen Brief, daß sie fälschlich gesagt hatten, Cäcilian sei vom

1) Nämlich zuerst in Rom und dann in Arles.

2) Wahrscheinlich ist die Schrift des Optatus von Milevede schismate Donatistarum gemeint.

Kaiser verurtheilt worden, während doch vielmehr der Kaiser zeigt, daß sie dem Cäcilian unterlegen seien, da er großes Mißfallen an ihnen hatte und nur deshalb ihre Verbannung aufhob, damit Gott sie als Richter strafe, wie er schon begonnen hatte.

10. Hierauf brachten sie die Sprache auf die Angelegenheit des Felix von Aptunga, der den Cäcilian geweiht hatte, und sagten, derselbe sei ein Traditor gewesen. Zu Gunsten des Cäcilian und zu ihrem eigenen Schaden legten sie einen Brief des Kaisers Konstantin vor, in welchem derselbe schreibt, man solle den Ingentius an seinen Hof schicken. Dieser Ingentius aber hatte im Verhör des Proconsuls Aelianus gestanden, eine Fälschung gegen Felix, den Ordinator des Cäcilian, begangen zu haben. Sie behaupteten nun, der Kaiser habe nicht ohne Grund gewollt, daß Ingentius zu ihm geschickt werde, sondern es habe sich die Sache des Cäcilian noch in der Schwebe befunden. Da suchten sie nun die ganz grundlose Muthmaßung geltend zu machen, der Kaiser habe erst, als Ingentius an seinen Hof gekommen war, gegen Cäcilian ein Urtheil zu fällen vermocht, und da habe er dann jenes Urtheil, welches wir verlesen hatten, welches in Anwesenheit der Parteien erlassen war, und wobei Cäcilian freigesprochen wurde, durch ein nachträgliches Urtheil aufgehoben. Aber man sagte ihnen, sie möchten doch dasselbe gleich verlesen. Da wußten sie nicht das Mindeste vorzubringen. Dieser Brief des Kaisers aber, welcher befiehlt, daß man den Ingentius an den Hof schicken solle, und den sie zu ihrem eigenen Nachtheil und zu Gunsten des Cäcilian vorgelesen hatten, enthält, daß der Proconsul Aelianus in der Angelegenheit des Felix das ihm zustehende Verhör vorgenommen und den Felix von dem Verbrechen der Uebersieferung heiliger Geräthe frei gefunden habe. Der Kaiser lasse aber den Ingentius deshalb an seinen Hof kommen, damit er Denen, die sich dort befanden<sup>1)</sup>

1) D. h. den klagenden Donatisten.

und nicht aufhörten, Tag für Tag dem Kaiser lästig zu fallen, sich zeige und ihnen begreiflich mache, daß sie ohne Grund den Cäcilian verdächtigten, und daß sie sich gewalthätig gegen ihn erhoben hätten.

11. Wer würde glauben, daß sie Dieß zu ihrem eigenen Nachtheil und zu unsern Gunsten vorgelesen hätten, wenn es nicht durch Fügung des allmächtigen Gottes geschehen wäre, daß nicht nur ihre Worte in den Akten enthalten sind, sondern auch die Handschrift der Unterzeichner zu lesen ist? Wenn jetzt Jemand auf die Reihenfolge der Consulsjahre<sup>1)</sup> und der Tage, wie sie in den Akten berichtet ist, ein achtsames Auge wendet, so wird er finden, daß zuerst Cäcilian von einem bischöflichen Gerichte freigesprochen wurde. Sodann wurde nicht viel später die Angelegenheit des Felix von Aptunga von dem Proconsul Helianus untersucht, wobei er denselben als unschuldig erklärte; in dieser Angelegenheit ließ man den Ingentius kommen. Lange darnach entschied der Kaiser selbst in Gegenwart beider Parteien und brachte die Sache zum Abschluß. In dieser Entscheidung erklärte er den Cäcilian für unschuldig, sie aber für arge Verläumder. Aus dieser Aufeinanderfolge der Consulsjahre und der Tage ergibt sich genügend, daß sie fälschlich und verläumberisch behaupteten, der Kaiser habe nach Ankunft des Ingentius sein Urtheil abgeändert und den vorher freigesprochenen Cäcilian nachträglich verurtheilt. Nicht nur konnten sie hiefür keine Schriftstücke beibringen, während sie zu ihrem Nachtheil ein so wichtiges Dokument verlasen, sondern sie sind auch durch die Reihenfolge der Consulsjahre überwiesen, daß erst, nach dem die Angelegenheit des Felix vor dem Gericht des Proconsuls geschlichtet war, zu welchem Zweck Ingentius an den Hof gesandt wurde, und nicht etwa nach kurzer Frist, sondern

---

1) Nach römischer Datirung wurde das Jahr immer durch den Consul bezeichnet. Consuln waren aber in diesen spätern Zeiten die Kaiser, deren Regierungsjahre beigesetzt wurden.

erst lange darnach Cäcilian vor dem in Gegenwart der Parteien abgehaltenen Gerichte des erwähnten Kaisers freigesprochen worden sei.

12. Mögen sie euch also nicht sagen, daß wir den Richter mit Geld bestochen hätten! Denn pflegen nicht die Leute so zu sprechen, wenn sie mit ihrer Sache nicht durchgebrungen sind? Oder gesetzt den Fall, wir hätten dem Richter Etwas gegeben, damit er für uns und gegen sie entscheide: was haben wir ihnen gegeben, damit sie für uns und gegen sich selbst nicht bloß so Wichtiges reden, sondern auch vorlesen? Oder wünschen sie vielleicht, daß wir vor euch unsern Dank gegen sie aussprechen, weil sie, während nach ihrer Behauptung der Richter von uns mit Geld bestochen wurde, uns Alles unentgeltlich geleistet haben, was sie für uns und gegen sich selbst gesprochen und vorgelesen haben? Jedenfalls, wenn sie euch sagen, wir hätten deshalb gesiegt, weil sie die Vertheidigung des Cäcilian besser geführt hätten als wir, — so glaubet ihnen vollständig! Denn wir hatten geglaubt, es genüge für diesen Zweck die Verlesung zweier Aktenstücke, sie aber brachten deren vier in Vorlage.

13. Doch warum sollten wir mit noch Mehrerem den Umfang dieses Briefes vergrößern? Wenn ihr uns glauben wollet, so glaubet, und wir wollen miteinander die Einheit bewahren, welche der Herr liebt und befiehlt. Wenn ihr aber uns nicht glauben wollt, so leset die Akten selbst oder laßt sie euch vorlesen und prüfet dann selbst, ob es wahr sei, was wir euch geschrieben haben. Wenn ihr aber Nichts hievon thun wollt und auch jetzt noch der durch die offenbarte Wahrheit entlarvten Lüge der donatistischen Partei anzuhängen verlanget, so tragen wir keine Schuld an eurer Strafe, wenn euch später eine zu späte Reue kommen wird. Wenn ihr aber die Gabe Gottes nicht verachtet und nach so sorgfältiger Erörterung und Rundgebung der Sache eurer schlimmen Gewohnheit entsaget und dem Frieden und der Einheit Christi beitrete, so werden wir uns über eure Belehrung freuen, und die Sakramente Christi, die ihr im

gottesräuberischen Schisma nur zum Gerichte besizet, werden euch dann nützlich und heilsam sein, wenn ihr im Frieden der katholischen Kirche, wo die Liebe die Menge der Sünden bedeckt, Christus zum Haupte habet. Dieß haben wir an euch geschrieben am 25. Juli im neunten Consulat des allerfrömmsten Kaisers Honorius, <sup>1)</sup> damit, wo möglich, an Jeden von euch dieser Brief gelange.



## VI.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 142.)

Die geliebtesten Herren und Mitpriester Saturninus und Eustrates, sowie die Kleriker, die bei euch sind und sich zur Einheit und zum Frieden Christi bekehrt haben, grüßt der Bischof Augustin im Herrn.

## Inhalt.

In Folge des Religionsgespräches von Karthago hatten sich zu Hippo die beiden donatistischen Priester, an welche dieser Brief gerichtet ist, sammt mehreren Klerikern zum katholischen Glauben bekehrt. Da Augustin mit seiner Geistlichkeit zu Hippo bekanntlich ein gemeinschaftliches Leben führte, so waren sie in das Haus Augustins aufgenommen worden. Augustin selbst war aber noch abwesend, wahrscheinlich auf der Synode von Zerta, von welcher aus der vorige Brief geschrieben ist. Er spricht den

1) D. h. im Jahre 412.

Anbäumlingen sein Bedauern wegen dieses Umstandes aus und weist sie auf die durch keinen Raum beschränkte Einheit der katholischen Kirche hin. Er berichtet ihnen, wie die Donatisten zu Karthago in der Frage von der Kirche unterlegen seien, und ermahnt sie für Jene zu beten, die noch im Irrthum verharren, sowie die ihrem Rang entsprechenden Amtsverrichtungen mit Treue und Freudigkeit zu vollziehen. Daraus ergibt sich, daß die Weihe der Donatisten nicht bloß anerkannt, sondern auch deren Ausübung den Zurückgekehrten ohne Anstand gestattet wurde.

---

1. Euer Kommen hat uns erfreut, aber unsere Abwesenheit betrübe euch nicht. Denn wir befinden uns in jener Kirche, welche durch Gottes Gnade, obwohl sie sich überallhin erstreckt und auf dem ganzen Erdbreis verbreitet ist, doch nur den einen großen Leib des einen großen Hauptes bildet, welches der Erlöser selbst ist, wie der Apostel sagt. Von der Verherrlichung dieses Hauptes, die nach der Auferstehung erfolgen sollte, hat der Prophet schon so lange vorher geweissagt: „Erhebe dich über die Himmel, o Gott;“ und weil nach seiner Erhebung über die Himmel seine Kirche durch ihre reichliche Fruchtbarkeit die ganze Erde erfüllen sollte, fügt derselbe Psalm als Folge hinzu: „Und über der ganzen Erde zeige sich deine Herrlichkeit.“<sup>1)</sup> Darum, Geliebteste, wollen wir mit standhafter Seele und unerschütterlichem Herzen unter einem so erhabenen Haupte in einem so herrlichen Leibe verharren, dessen Glieder wir alle mit einander sind. Möchte ich darum auch noch so weit entfernt sein und in den entlegensten Ländern mich befinden, so wären wir doch in Demjenigen beisammen, von dessen einem Leibe wir uns nicht trennen dürfen. Wären wir zugleich in einem Hause, so würde man gewiß sagen, daß wir beisammen seien. Wie viel mehr sind wir beisammen,

---

1) Ps. 56, 12.

da wir mit einander in einem Leibe sind! Indessen bezeugt auch die ewige Wahrheit selbst, daß wir uns in einem Hause befinden; denn die hl. Schrift, welche die Kirche den Leib Christi nennt, sagt auch in gleicher Weise, die Kirche sei das Haus Gottes.

2. Aber dieses Haus steht nicht in einem Winkel des Erdkreises, sondern auf der ganzen Erde. Darum beginnt der Psalm, der die Aufschrift hat: „Als das Haus <sup>1)</sup>“ nach der Gefangenschaft erbaut wurde,“ mit den Worten: „Singet dem Herrn ein neues Lied, es singe dem Herrn die ganze Erde!“ <sup>2)</sup> Der Teufel hatte nämlich den Erdkreis in seiner Gefangenschaft, als sich der alte Mensch noch in seinem alten Zustande befand; wenn darum nach der Gefangenschaft das Haus erbaut wird, so bedeutet Dieß die Erneuerung der Gläubigen zu einem neuen Menschen. Darum sagt der Apostel: „Zieheth aus den alten Menschen und ziehet jenen an, der nach Gott geschaffen ist.“ <sup>3)</sup> Da Dieß in der katholischen Einheit auf dem ganzen Erdkreis geschieht, so ist, wie es in dem andern Psalme heißt: „Ueber der ganzen Erde zeige sich deine Herrlichkeit,“ in diesem dem Worte: „Singet dem Herrn ein neues Lied!“ sogleich beigelegt: „Es singe dem Herrn die ganze Erde,“ damit sich zeige, wann dieses Haus mit einem neuen Lied erbaut werde. An die Arbeiter aber, durch welche dieses so große Haus erbaut wird, richtet derselbe Psalm eine Mahnung, indem es weiter heißt: „Verkündiget auf gute Art von Tag zu Tag sein Heil, verkündet unter den Völkern seine Herrlichkeit, unter allen Nationen seine Wunder!“ <sup>4)</sup> Und bald darauf heißt es: „Bringet dem Herrn, ihr Völker der Heiden, bringet dem Herrn Preis und Ehre!“ <sup>5)</sup> Welches dieses Haus sei, daß es nämlich die katholische Kirche sei, habe ich schon anderswo gesagt.

1) D. h. der Zorobabelische Tempel.

2) Ps. 95, 1. — 3) Eph. 4, 24. — 4) Ps. 95, 2. 3. (Nach den LXX.) — 5) Ebend. V. 7.

3. Von diesen und ähnlichen Schriftstellen, die von diesem so herrlichen Hause handeln, und deren sich in der hl. Schrift so viele finden, sahen sich die Feinde dieses Hauses gezwungen, zu bekennen, daß sie gegen die Kirche jenseits des Meeres, die sie aber als die katholische anerkannten, keinen Einwand zu machen hätten. Mit dieser stehen wir in der Verbindung, um der Vereinigung mit den Gliedern Christi würdig zu sein, und um mit dem Eifer der treuesten Liebe das Gefüge seines Körpers zu umfassen. Denn wer immer in der einheitlichen Verbindung mit dieser Kirche ein schlechtes Leben führt, der „ist und trinkt sich das Gericht“, wie der Apostel sagt. Wer immer aber ein gutes Leben führt, dem fügt weder eine fremde Sache noch eine fremde Person einen Schaden zu. So waren auch Jene, als man sie wegen der Sache des Maximian in's Gebränge brachte, zum Bekenntniß gezwungen, „daß weder eine Sache der andern Rechtsnachtheil bringe, noch eine Person der andern.“ Jedoch sind wir gegenseitig für einander besorgt, wie die Glieder eines Leibes. So müssen wir, die wir mit Gottes Gnade in die Scheune der Zukunft gehören, unterdessen auf der Tenne die Gemeinschaft mit der Spreu ertragen und dürfen nicht wegen dieser, die für das zukünftige Feuer bestimmt ist, die Tenne des Herrn verlassen.

4. Verrichtet mit Treue und Freudigkeit die euch je nach eurem Range zustehenden kirchlichen Verrichtungen und erfüllet euern Dienst mit aufrichtiger Gesinnung um jenes Gottes willen, dem wir uns geweiht haben, und dem wir für unsre Handlungen Rechenschaft abzulegen gedenken. Darum müßt ihr ein von Barmherzigkeit erfülltes Herz haben, weil ein Gericht ohne Erbarmen Jenem bevorsteht, der keine Barmherzigkeit geübt hat. Betet deshalb auch mit mir für Jene, die noch in der Trübsal sind,<sup>1)</sup> damit die Schwachheit und fleischliche Gesinnung gehoben werde, die

1) D. h. noch in der donatistischen Häresie.

sie durch tägliche Gewohnheit sich zugezogen und angeeignet haben. Denn wer sollte nicht einsehen, wie gut und angenehm es ist, wenn Brüder in Eintracht beisammen wohnen, vorausgesetzt, daß diese Annehmlichkeit einer gesunden Seele zu Theil wird, welche der bitteren Trennung entsagt und die Süßigkeit der Liebe zu kosten vermag? Gott aber, zu dem wir für sie stehen, ist mächtig und barmherzig genug, um bei irgend einer Gelegenheit auch sie zum Heile zu führen. Der Herr erhalte euch im Frieden!

## VII.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 144.)

**An die hochgeachteten, nach Verdienst zu verehrenden Herren, die theuersten und geliebtesten Brüder zu Cirta, welches auch ihr Rang und ihre Würde sein möge.**

## Inhalt.

In Folge des Religionsgespräches von Karthago hatte sich in Cirta eine Anzahl Donatisten befehrt. Dieselben hatten an Augustin geschrieben und hiebei ihn selbst als die Ursache ihrer Befehrung bezeichnet, ja ihn mit Xenocrates verglichen, welcher durch sein Lob der Mäßigkeit den betrunkenen Polemo befehrt habe. Sie verstanden Dieß ohne Zweifel so, daß die Reden, welche Augustin zu Karthago gehalten und die sie gelesen hatten, auf sie diese Wirkung geübt hätten; denn nach Nr. 2 war Augustin nicht zu Cirta gewesen und hatte nicht mit ihnen selbst gesprochen. Augustin gibt alle Ehre Gott dem Herrn und weist sehr ernstlich und mit Berufung auf die Gnadenlehre das ihm

gespendete Lob zurück. Sodann weist er auf eine kurze und bündige Methode hin, um die noch halsstarrigen Donatisten sowohl in der dogmatischen als historischen Frage zur Besinnung zu bringen.

---

1. Wenn in eurer Stadt nicht mehr zu finden ist, was uns so sehr betrübte, wenn die Härte eines Menschenherzens, welches der offenbarsten und gewissermaßen öffentlichen Wahrheit Widerstand leistete, durch die Kraft eben dieser Wahrheit gebrochen ist, wenn die Süßigkeit des Friedens empfunden wird und die Liebe zur Eintracht nicht mehr kranke Augen blendet, sondern gesunde erleuchtet und belebt, — so ist Dieß nicht unser Werk, sondern es ist Gottes Werk! Menschlicher Bemühung würde ich Dieß auch dann nicht zuschreiben, wenn eine so große Massenbelehrung während unsrer Anwesenheit bei euch auf unser Wort und unsere Mahnung erfolgt wäre. Das thut und wirkt Derjenige, welcher durch seine Diener mittelst äußerer Zeichen der Wahrheit ermahnt, innerlich<sup>1)</sup> aber in eigener Person durch die Kraft der Wahrheit lehrt. Allein deshalb dürfen wir uns nicht weniger angetrieben fühlen, euch zu besuchen, weil, was immer Lobwürdiges bei euch geschehen ist, Dieß nicht von uns, sondern von Jenem geschehen ist, der allein Wunder wirkt. Vielmehr müssen wir mit größerm Eifer hineilen, um Werke Gottes, als um die unsrigen zu sehen; denn auch wir selbst, wenn wir etwas Gutes sind, sind sein Werk und nicht Menschenwerk, weshalb der Apostel gesagt hat: „Weber, wer pflanzt, ist Etwas, noch wer begießt, sondern Gott, der das Wachsthum verleiht.“<sup>2)</sup>

2. Xenokrates hat, wie ihr schreibt, und wie wir uns

---

1) Wir lesen hier: *intrinsecus*; das „*extrinsecus*“ unse-  
Ausgabe kann nur Druckfehler sein.

2) 1. Kor. 3, 7.

aus seinen Schriften erinnern, als er von den Vortheilen der Mäßigkeit sprach, den Polemo, der nicht bloß trunksüchtig, sondern gerade damals betrunken war, plötzlich zu einer Aenderung seiner Sitten vermocht. Obwohl nun derselbe, wie ihr der Wahrheit gemäß mit klugem Verständniß erkannt habt, nicht für Gott gewonnen, sondern nur von der Herrschaft der Sinnlichkeit befreit war, so möchte ich doch selbst diese Art von Besserung nicht menschlicher Wirksamkeit zuschreiben, sondern der göttlichen. Denn auch was an unserm Körper, der doch das Niedrigste an uns ist, sich Gutes befindet, wie Schönheit, Kraft, Gesundheit und ähnliche Dinge, stammt von Gott, der unsre Natur erschaffen und vervollkommen hat; um wie viel weniger aber kann irgend jemand Anderer uns die geistigen Güter verleihen! Denn was ginge über die menschliche Thorheit, oder welsch' größere Undankbarkeit könnte erdacht werden, als wenn man annehmen würde, daß Gott zwar die leibliche Schönheit bilde, die geistige Keuschheit aber sei Menschenwerk? In dem Buche der christlichen Weisheit heißt es in dieser Beziehung: „Da ich wußte, daß Niemand enthaltsam sein könne, ausser es sei ihm von Gott gegeben, — und auch Dieß war Weisheit, zu wissen, von wem diese Gabe sei.“<sup>1)</sup> Wenn also Polemo, der aus einem Schwelger ein Enthaltamer geworden war, gewußt hätte, von wem diese Gabe ist, so daß er den Aberglauben der Heiden aufgegeben und dafür den Geber dieser Gabe verehrt hätte, so wäre er nicht bloß ein Enthaltamer, sondern auch ein wahrhafter Weiser und ächter Gottesverehrer geworden, und Dieß hätte ihm nicht nur zur Wohlanständigkeit im gegenwärtigen Leben, sondern auch zur Unsterblichkeit im zukünftigen verholfen. Wie viel weniger darf also ich mir diese eure oder eures Volkes Belehrung, von der ihr mir soeben berichtet habt,

---

1) Buch d. Weish. 8, 11. — Der Nachsatz, den Augustin unterdrückt, lautet bekanntlich: „Darum trat ich vor den Herrn und bat ihn aus meinem ganzen Herzen.“

zuschreiben, da sie bei Denen, die sich wahrhaft bekehrt haben, nicht durch mein Wort, ja nicht einmal durch meine Gegenwart, sondern ohne Zweifel durch Gottes Einwirkung erfolgt ist! Erkennet also vor Allem Dieß, denket so in Frömmigkeit und Demuth! Gott, Brüder, Gott danket; Gott fürchtet, damit ihr nicht wanke; ihn liebet, damit ihr im Guten Fortschritte machet.

3. Wenn aber menschliche Zuneigung noch Einige fern hält und Menschenfurcht sie im Irrthum beisammen hält, so mögen die Betreffenden bedenken, daß sie weder den allwissenden Gott, vor welchem das Gewissen der Menschen offen daliegt, täuschen noch seinem Gerichte sich entziehen können. Wenn sie aber in der Frage von der Einheit aus Sorge für ihr Seelenheil noch einen Zweifel haben, so sollten sie nach meiner Ansicht es doch endlich für das Beste erkennen, von der auf dem ganzen Erbkreis verbreiteten katholischen Kirche lieber Das zu glauben, was die heil. Schrift sagt, als was Menschenzungen lästern. Was aber den Zwiespalt betrifft, der unter Menschen ausgebrochen ist, so können Menschen, mögen sie sein wer und wie sie wollen, die Verheißungen Gottes nicht vereiteln, der zu Abraham gesprochen hat: „In deinem Samen werden alle Völker gesegnet werden,“<sup>1)</sup> was geglaubt wurde, als die Weissagung ertönte, aber geläugnet wird, da man die Erfüllung sieht. Am kürzesten und unwiderleglichsten wird es indessen nach meiner Ansicht sein, wenn sie nur Dieß bedenken: Entweder ist diese Sache vor einem Gerichte jenseits des Meeres verhandelt worden oder nicht. Wenn es nicht geschehen ist, so ist die christliche Genossenschaft ohne Schuld bei allen Völkern jenseits des Meeres; wir aber erfreuen uns der Verbindung mit dieser Genossenschaft, während sie von diesen Schuldlosen durch ein gottesräuberisches Schisma getrennt sind. Wenn aber die Sache dort verhandelt wurde, wer sollte dann nicht erkennen, wer nicht

---

1) I. Mos. 26, 4.

merken, wer nicht sehen, daß sie dort unterlegen seien, da sie von dieser Zeit an die Kirchenverbindung aufgehoben haben? Sie mögen also eine Wahl treffen, ob sie lieber glauben wollen, was kirchliche Richter in der Sache geurtheilt haben, oder was eine unterlegene Partei murrend vorbringt. Beachtet gemäß eurer Klugheit wohl, wie gegen diesen Schluß, der so schnell ausgesprochen, so leicht aufzufassen ist, nichts Vernünftiges vorgebracht werden kann; und doch richtet sich der böse Polemo<sup>1)</sup> durch seine Trunkenheit im veralteten Irrthum zu Grunde. Verzeihet, wenn dieser Brief vielleicht mehr lang als erfreulich geworden ist; indessen denke ich doch, er sei mehr nützlich als schmeichelt, hochgeachtete, nach Verdienst zu verehrende Herren, theuerste und geliebteste Brüder! Was unser Kommen zu euch betrifft, so erfülle Gott unsre beiderseitige Sehnsucht. Denn welch' feurige Liebe uns mit dem Verlangen, euch zu sehen, erfülle, können wir mit Worten nicht ausdrücken; aber wir zweifeln nicht, daß ihr daran zu glauben die Güte habet.

---

1) Augustin vergleicht hier die Donatisten überhaupt oder einen ihrer Führer mit dem oben angeführten betrunkenen Polemo. Wie Dieser von geistigem Getränke, so seien jene oder jener vom Irrthum betrunken. Während aber Dieser sich bekehrte, bekehren sich jene nicht; darum spricht er vom bösen Polemo.

---

## VIII.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 151.)

Den erlauchten Herrn, seinen verehrtesten  
Sohn Cäcilian grüßt Augustin im Herrn.

## I n h a l t.

Dieser Brief, der nur in einem einzigen vatikanischen Manuscript erhalten ist, ist von großer historischer Wichtigkeit hinsichtlich der Geschichte jenes Tribun Marcellinus, der uns als Präsident des Religionsgespräches von Karthago wohl bekannt ist. Er wird zwar in diesem Briefe nie mit Namen genannt; aber da auch der hl. Hieronymus bezeugt, daß er in Folge der Heraklianischen Wirren durch Haß der Ketzer das Leben verloren habe, so ist wohl gar kein Zweifel, daß sein Tod jener Frevel sei, von dem in diesem Briefe umständlich gesprochen wird. — Die Statthalter Afrika's waren schon seit längerer Zeit sehr an Selbstständigkeit gewöhnt, und so hatte Heraklius es gewagt, offen vom Kaiser abzufallen und mit Landungstruppen, die er in der Nähe von Rom ausschiffte, nach Italien zu segeln. Allein er wurde 418 von Marinus bei Utriculum geschlagen. Marinus setzte hierauf nach Afrika über und hielt strenges Gericht gegen alle vorgeblichen Anhänger des Heraklius. Wie Augustin sagt, genügte irgend ein bestochener Zeuge, um Jemand dem Tode zu überliefern. Die Donatisten benützten nun, wie es scheint, diesen traurigen Zustand, um ihren Groll gegen Marcellin und seinen Bruder, den Proconsul Apringius zu befriedigen. Beide wurden plötzlich verhaftet. Die in Karthago anwesenden Bischöfe, unter denen sich auch Augustin befand, sandten einen Bischof aus ihrer Mitte an den kaiserlichen Hof, um Gnade für die Verhafteten zu erlangen; aber trotz gegentheiligen Versprechens ließ Marinus plötzlich Beide enthaupten. Er selbst fiel hiedurch beim Kaiser in Un-  
Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bb.

gnade und mußte in einer Kirche ein Asyl suchen; wenigstens scheint Letzteres aus unserm Briefe hervorzugehen. — Derselbe ist an einen gewissen Cäcilian gerichtet, der sich damals als Freund des Marinus zu Karthago befand und, wie er wenigstens vorgab, seinen Einfluß für die Verhafteten verwendete. Da er viel mit Marinus im Geheimen verkehrte, traf ihn der Verdacht, an Marcellin's Hinrichtung Mitschuld zu tragen. Augustin erklärt, daß er Dieß nicht von ihm glaube, läßt ihn aber auch sehr deutlich fühlen, wie gewichtige Verdachtgründe gegen ihn sprechen, besonders da er, wie man sagte, auch nach der verhängnißvollen That noch in freundschaftlichem Verkehre mit Marinus blieb. Augustin schildert zuerst den traurigen Hergang der Sache, dann den edlen Charakter des Marcellinus und ermahnt schließlich den Adressaten dringend, seine Freundschaft gegen Marinus dadurch zu zeigen, daß er ihn zur Erkenntniß seines Frevels und zur Buße bringe. — Cäcilian lebte in Rom und hatte ein Schreiben des Papstes an Augustin gesendet.

---

I. Die in deinem Briefe über mich enthaltene Klage ist mir um so angenehmer, je liebevoller sie ist. Wenn ich nun es versuchen wollte, mich wegen meines Stillschweigens zu rechtfertigen, was hätte ich da zu zeigen, als daß du keine Ursache gehabt habest, mir zu zürnen? Da es mir aber von dir sehr lieb ist, wenn du von meinem Schweigen beleidigt sein willst, — denn ich hatte geglaubt, daß du in Mitte deiner Geschäfte hierauf keinen Werth legen werdest, — so würde ich gegen meinen Vortheil handeln, wenn ich eine Vertheidigung versuchen wollte. Denn wenn du nicht darüber hättest zürnen sollen, daß ich dir nicht geschrieben habe, so müßtest du mich geringschätzen und dagegen gleichgültig sein, ob ich rede oder schweige. Da du mir aber mein Stillschweigen übel nimmst, so ist dein Zorn kein Zorn. Es thut mir also nicht in dem Grade leid, mein Wort nicht an dich gerichtet zu haben, in welchem es mich freut, daß du darnach Verlangen getragen hast. Denn daß ein alter Freund und -- was du nicht erwähnen konntest,

wir aber bemerken müssen — ein so vortrefflicher und ausgezeichneter Mann, der sich in weiter Ferne befindet und mit Staatsgeschäften zu thun hat, sich meiner erinnert, das ist für mich eine Ehre, keine Betrübniß. Verzeihe mir also, wenn ich dir danke, daß du mich nicht für unwürdig gehalten hast, mir meines Schweigens wegen zu zürnen. Denn jetzt darf ich glauben, daß deinem Wohlwollen, welches die Erhabenheit deiner Stellung übertrifft, auch in Mitte so vieler und so wichtiger Geschäfte, die nicht deine eigenen sind, sondern öffentliche, d. b. Angelegenheiten Aller, mein Brief nicht nur nicht lästig, sondern sogar angenehm zu sein vermöge.

2. Als ich nämlich von meinen Mitbrüdern einen Brief des heiligen und seiner hervorragenden Verdienste wegen verehrungswürdigen Papstes Innocentius empfang, konnte ich aus sichern Anzeichen entnehmen, daß derselbe durch deine Herrlichkeit an mich gesendet worden sei. Ich dachte mir, du habest deßhalb keine Zeilen von deiner Hand beigefügt, weil du dich wegen Ueberhäufung mit wichtigern Geschäften nicht in einen Briefwechsel einlassen wolltest. Denn allerdings schien es naheliegend, daß ich, da du mir das Schreiben des heiligen Mannes zu übermitteln die Güte hattest, zugleich mit demselben auch ein Schreiben von dir bekommen würde. Daraus schloß ich nun, es seien dir meine Briefe nur dann nicht zur Last, wenn<sup>1)</sup> sie nothwendig sind, um Jemanden zu empfehlen, dem ich Dieß in meinem Fürsprecheramte nicht verweigern könnte. Denn es ist unsre Gewohnheit, Dieß Allen zu gewähren, und wir machen daraus eine zwar bisweilen zudringliche, jedoch nicht tadelnswerthe Gepflogenheit. Daran habe ich mich also gehalten. So habe ich einen meiner Freunde deinem Wohl-

---

1) Das „nisi“ der Mauriner-Ausgabe kann unmöglich richtig sein, da es den offenbaren Sinn der Stelle in's Gegentheil verlehren würde. Es ist also statt „nisi“ „si“ zu lesen oder im vorausgehenden Satz das „non“ zu streichen.

wollen empfohlen und von demselben auch schon eine Antwort empfangen, in welcher er sich bedankt, was auch ich hiemit gleichfalls thue.

3. Wenn ich aber etwas Übles von dir denken würde, vorzüglich in jener Sache, welche du zwar nicht ausdrücklich bezeichnest, die sich aber doch in deinem Briefe fühlbar macht, so sei es ferne, daß ich dir davon Etwas schreiben möchte, wenn ich für mich oder für Andere um eine Gnade zu bitten hätte. Entweder würde ich schweigen und auf die Zeit warten, wo ich persönlich mit dir verkehren könnte, oder wenn ich auf brieflichem Wege die Sache zu besprechen für gut hielte, so wäre es jedenfalls der Hauptgegenstand meines Schreibens, und ich würde die Sache so behandeln, daß du kaum darüber empfindlich sein könntest. Denn deshalb bin ich nach der gottlosen und grausamen Treulosigkeit jenes Mannes,<sup>1)</sup> in den wir auch durch deinen mit uns verbündeten Eifer mit aller Kraft, aber vergeblich gedrungen haben, unser Herz nicht durch diesen Schmerz zu zerschmettern und sein Gewissen nicht durch ein solches Verbrechen zu tödten, — sogleich von Karthago abgereist und habe meine Abreise verheimlicht, damit nicht so viele und angesehene Männer, die innerhalb der Kirche sein Schwert fürchteten, in der Meinung, meine Gegenwart könne ihnen von Nutzen sein, mich mit ihrem heftigen Weinen und Seufzen zurückhalten möchten und ich nicht genöthigt sei, Denjenigen um ihr leibliches Leben anzuflehen, bei dem ich für seine eigene Seele Nichts ausrichten konnte. Indessen schützten die Mauern der Kirche hinlänglich das leibliche Leben derselben. Ich befand mich aber in arger Verlegenheit, da jener Mann mich nicht meine Obliegenheit erfüllen ließ und man mich zwingen wollte, zu thun, was sich nicht geziemte. Auch hatte ich großen Schmerz über das Loos meines ehrwürdigen Mitbischofs, des Vorstehers einer so angesehenen Kirche,<sup>2)</sup> dem man es zur Pflicht machen

1) Des Comes Marinus. Siehe Inhaltsangabe.

2) Aurelius von Karthago.

wollte, nach einer so abscheulichen Treulosigkeit jenes Mannes sich noch demüthig gegen ihn zu zeigen, damit die Uebrigen verschont würden. Ich gestebe: da ich in meiner Brust nicht die Kraft fühlte, ein so großes Unglück zu ertragen, so entfernte ich mich.

4. Das wäre nun auch die Ursache meines Schweigens dir gegenüber, wie es die Ursache meiner Abreise gewesen ist, wenn ich glauben würde, du habest bei jenem Manne das Werk der Rache wegen jener abscheulichen Unbilden<sup>1)</sup> betrieben. Dieß glauben Jene, welche nicht wissen, was du zu uns so oft und so deutlich sagtest, als wir von ängstlicher Sorge erfüllt waren, — daß nämlich jener Mann bei seiner innigen Freundschaft für dich, bei deinem häufigen Verkehre mit ihm, bei deinen häufigen geheimen Unterredungen mit ihm um so mehr für deinen Ruf Sorge tragen und sich hüten werde, Männern den Tod zu geben, die man für deine Feinde hielt, da man sonst glauben würde, deine Verhandlungen mit ihm hätten sich auf nichts Anderes als auf Dieß bezogen. Weder ich glaube Dieß noch meine Brüder, die dich reden hörten und sowohl aus deinen Reden als aus deinem ganzen Benehmen dein wohlwollendes Herz erkannten. Aber ich bitte dich, verzeihe Denen, die es glauben; sie sind Menschen, und im Menschenherzen sind solche Falten und Verstecke, daß alle Argwöhnischen statt des Tadel's noch Lob wegen ihrer Vorsichtigkeit zu verdienen wähnen. Als Grund hiefür erschien, daß wir wußten, du habest von Einem<sup>2)</sup> aus Jenen, die auf seinen Befehl so plötzlich verhaftet worden waren, eine sehr schwere Beleidigung erfahren. Auch sein Bruder, in welchem jener Mann besonders die Kirche verfolgte, soll dir einmal ich weiß nicht was für eine harte Antwort gegeben haben. Man hielt dafür, daß dir Beide verdächtig seien. Als sie nach ihrer Vernehmung sich entfernten,

1) D. h. wegen des Abfalls des Heraklius. S. Inhalt.

2) Der Prokonsul Apringius, an welchen Br. 134 gerichtet ist, und der nach Br. 133 Marcellinus' Bruder war.

bliebst du, wie man sagt, im geheimen Gespräche mit jenem Manne zurück, und — gleich darauf erging der Befehl, sie zu verhaften. Die Leute sagten, eure Freundschaft<sup>1)</sup> sei nicht neu, sondern alt. Eure enge Verbindung und eure oftmaligen geheimen Unterredungen bestätigten dieses Gerücht. Jener Mann besaß damals große Gewalt. Die üble Nachrede empfahl sich durch das Nabelliegende der Sache. Es war nicht schwer, Jemanden aufzufinden, der ein Zeugniß ablegte, wie man es ihm anbefahl, wenn man ihm nur versprach, sein eigenes Leben zu schonen. Alles war damals dazu angethan, um auf das Zeugniß eines Menschen hin jede beliebige Person, gleich als wäre sie eines argen Verbrechens überwiesen, aus dem Wege zu schaffen.

5. Da sich die Meinung geltend machte, die Hand der Kirche könne sie retten, so wurden wir durch falsche Versprechungen hingehalten. Er selbst wünschte nicht nur, sondern bestand darauf, daß ein Bischof an den kaiserlichen Hof gesandt werde, und legte vor den Ohren der Bischöfe das Versprechen ab, daß keine Untersuchung ihrer Sache stattfinden solle, solange nicht am Hofe dieselbe anhängig gemacht sei. Endlich am Vorabende vor ihrer Hinrichtung kam deine Vortrefflichkeit zu uns, und du gabest eine Hoffnung, wie du sie früher nie gegeben hattest, daß er nämlich bei Gelegenheit deiner Abreise dir ihr Leben schenken werde, da du ihm ernstlich und in kluger Weise gesagt hättest, daß seine häufigen vertraulichen und geheimen Unterredungen mit dir mehr dir zum Vorwurf als zur Ehre gereichten und die Folge hätten, daß Niemand daran zweifle, Alles, was immer geschehe, sei von euch gemeinschaftlich beschlossen worden, und ihr hättet insbesondere den Plan zu ihrem Tode gefaßt. Während du uns mittheiltest, was du gesagt habest, begabest du dich an den Ort, wo die Geheimnisse der Gläubigen gefeiert werden, und legtest zu unserm

---

1) D. h. zwischen dem Comes, Marinus und Cäcilian.

Staunen einen Eid ab, daß du so gesprochen habest. In Folge davon erschien es mir nicht nur damals, sondern erscheint es mir auch noch jetzt nach einem so Schrecklichen und unvermutheten Ausgang der Sache, in Erinnerung an dein ganzes Benehmen, als eine zu große Unbescheidenheit, von dir etwas Böses zu glauben. Du erklärtest, er sei durch diese deine Worte so bewegt worden, daß er dir ihr Leben gleichsam als freundschaftliches Reisegeschenk gewähren werde.

6. Ich versichere darum deine Liebe: als am andern Tage, an welchem sich zeigte, welch' abscheuliche Pläne er in sich trug, plötzlich verkündet wurde, sie seien aus dem Kerker vor die Richter geführt worden, wurden wir zwar bestürzt; jedoch im Hinblick auf deine Worte vom vorhergegangenen Tag, sowie im Hinblick auf den folgenden Tag, an welchem das Fest des hl. Cyprian<sup>1)</sup> gefeiert wurde, war ich der Meinung, er habe sich diesen Tag erwählt, um dir deine Bitte zu gewähren und die ganze Kirche Christi aufs Freudigste zu überraschen, und er werde sich an das Grab des großen heil. Martyrers begeben, erhabener durch schonende Liebe als durch die Gewalt über Leben und Tod. Siehe, da kam ein Bote, der uns meldete, sie seien so schnell hingerichtet worden, daß es nicht zu fragen möglich war, wie man sie verhört habe. Man hatte hiezu den nächstgelegenen Platz ausersehen, der sonst nicht zu Hinrichtungen benützt wurde, sondern der Stadt zur Bierreichte. Mit Recht glaubt man, man habe deßhalb vor einigen Tagen Einige auf diesem Platze tödten lassen, damit bei ihnen<sup>2)</sup> die Neuheit der Sache nicht gehässig erscheine. Der Plan war also, sie auf diese Art der kirchlichen Vermittlung zu entziehen, indem man sie nicht nur ganz plötzlich, sondern auch gleich am nächstgelegenen Platze hinrichten

1) Die Martyrologien feiern das Fest des hl. Marcellinus am 6. April; aus obiger Stelle aber ergibt sich, daß der 15. September sein Todestag gewesen sei, da am 16. September das Fest des hl. Cyprian gefeiert wird.

2) D. h. bei Marcellin und Apringins.

ließ. Er zeigte also hinlänglich, daß er sich nicht fürchte, jener Mutter Schmerzen zu bereiten, deren Vermittlung er fürchtete, nämlich der heil. Kirche, unter deren Glieder er zählte, und in deren Schooß er getauft ist, wie wir wohl wissen. Nach einem so verhängnißvollen Ausgang also und nachdem man mit uns so sorgfältig verhandelt hatte, daß wir auch durch deine Beihilfe, wenn auch ohne dein Wissen, noch am Tage vorher fast ganz sicher und beruhigt wegen ihres Lebens gemacht wurden, — wer sollte da von jenen Menschen, aus welchen die Masse besteht, es nicht für zweifellos halten, auch du habest uns mit Worten abgespeist und Jenen das Leben genommen? Deshalb, wie gesagt, guter Mann, obwohl wir Dieß nicht glauben, so verzeihe Jenen, welche es glauben.

7. Ferne sei es aber meinem Herzen und meinem ganzen Leben, daß ich für Jemanden bei dir Fürbitte einlegen oder um eine Gefälligkeit für Jemand nachsuchen würde, wenn ich dich für den Anstifter einer so großen Unthat, einer so abscheulichen Grausamkeit halten würde. Aber ich gestehe offen, wenn ihr auch nach diesem Vorgang in gleicher Freundschaft mit einander stehet, wie vorher, so verzeihe mir, wenn ich Dieß sehr bedaure: ihr zwinget dadurch sehr zu glauben, was wir nicht glauben wollten. Allein da ich von dir das Erstere nicht glaube, so ist es entsprechend, daß ich auch das Letztere <sup>1)</sup> nicht glaube. Dein Freund, der so schnell durch einen unvermutheten Erfolg <sup>2)</sup> zur Gewalt kam, war dem Leben Jener ebenso gefährlich, wie deinem Rufe. Wenn ich aber Dieses sage, so möchte ich dich nicht, uneingedenk meiner eigenen Gesinnung und meines Amtes, zum Haß gegen ihn aufstacheln, sondern dich zu einer wahrhaften Liebe auffordern. Denn wer es bei den Bösen dahin bringt,

1) Da Augustin an die Mitschuld des Adressaten nicht glauben will, so will er auch an dessen fortbestehende Freundschaft mit Marinus nicht glauben.

2) Es ist der Sieg des Marinus über Serapion bei Utricum 413 gemeint.

daß sie ihre Bosheit bereuen, der versteht auch durch seine Entrüstung zu nützen. Wie die Bösen durch ihr Schmeicheln schaden, so nützen die Guten durch ihren Widerstand. Er hat ja mit demselben Schwerte, mit dem er Andere in unerhörter Weise getödtet, sich selbst noch schwerer und tiefer getroffen und wird es nach diesem Leben finden und fühlen müssen, wenn er sich nicht kuffertig bessert und von der Langmuth Gottes einen guten Gebrauch macht. Oft aber wird es durch Gottes Gericht den Bösen gestattet, auch guten Menschen das gegenwärtige Leben zu nehmen, damit man es nicht für ein Uebel halte, Solches zu erleiden. Denn was kann der leibliche Tod den Sterblichen schaden? Oder wohin bringt man es mit der Todesfurcht, als daß man etwas später stirbt? Was immer beim Sterben Schaden bringt, das kommt nicht vom Tode, sondern vom Leben; wer aber beim Tode sich in einem solchen Seelen-Zustande befindet, daß die Gnade Christi ihm zur Seite steht, dessen Tod ist nicht der Untergang eines guten Lebens, sondern der Ausgang eines noch bessern Lebens.

8. Die Sitten des Aeltern<sup>1)</sup> schienen freilich mehr der Welt als Christo befreundet zu sein. Indessen hatte auch er nach seiner Verheirathung sein früheres jugendliches Weltleben großentheils verbessert. Vielleicht war es jedoch nur die Barmherzigkeit Gottes, die ihn zum Todes-Gefährten seines Bruders machte. Dieser Andere aber führte ein gottesfürchtiges Leben und war im Herzen wie in seinem Verhalten ein ächter Christ. Dieser Ruf ging ihm voraus, ehe er nach Afrika kam, er blieb ihm nach seiner Ankunft. Wie groß aber war die Rechtschaffenheit seiner Sitten, seine Treue in der Freundschaft, seine wissenschaftliche Strebsamkeit, seine aufrichtige Gottesfurcht, seine Keuschheit in der Ehe, seine Unbestechlichkeit als Richter, seine Geduld gegen Feinde, seine Zugänglichkeit für Freunde, seine Demuth gegenüber den Heiligen, seine

---

1) Des Apringius.

Liebe gegen Alle, seine Geneigtheit, Wohlthaten zu spenden, seine Bescheidenheit im Fordern, seine Liebe zu guten Werken, sein Schmerz über die Sünden! In welch' hohem Grade zierte ihn Anstand und Würde, wie leuchtete aus ihm die Gnade, wie war er der Frömmigkeit beflissen, wie groß war seine Barmherzigkeit gegen Hilfsbedürftige, seine verzeihende Milde, sein Vertrauen im Gebet! Mit welcher Bescheidenheit sprach er aus, was er gründlich wußte! Mit welchem Fleiße forschte er nach Dem, was ihm im Wissen mangelte! Wie groß war seine Verachtung zeitlicher Dinge! wie groß seine Hoffnung und Sehnsucht nach den ewigen Gütern! Das Band der Ehe hinderte ihn, alle Weltgeschäfte aufzugeben und in den Kriegsdienst Christi zu treten. Dieses Band hielt ihn schon fest, als er nach Höherem zu streben begann, und da war es ihm nicht mehr erlaubt, dasselbe zu lösen, obwohl es einer niedrigeren Ordnung angehört.

9. Als sie schon mit einander im Gefängnisse waren, sprach einst sein Bruder zu ihm: „Wenn auch ich Dieß als Strafe für meine Sünden leide, durch welche Missethat bist dann du, dessen so eifriges und entschiedenes Christenleben bekannt ist, hieher gekommen“? Aber Jener erwiderte: „Haltest du es denn für etwas Geringes, daß mir von Gott die Gnade verliehen wird (vorausgesetzt, daß deine Ansicht über mein Leben auf Wahrheit beruht), durch mein Leiden und vielleicht durch die Vergießung meines Blutes hier auf Erden meine Sünden abzubüßen und nicht im künftigen Gerichte dafür bestraft zu werden?“ Da könnte nun vielleicht Jemand meinen, er sei sich geheimer Sünden der Unkeuschheit bewußt gewesen. Ich will darum sagen, was mich Gott der Herr zu meinem großen Troste aus seinem Munde hören und vollkommen erkennen ließ. Da ich mit ihm allein, als er schon im Gefängniß war, über diesen Punkt in der Besorgniß sprach, es möchte etwa für ihn Grund vorhanden sein, Gott durch eine größere und eingreifendere Buße zu versöhnen, da erröthete er gemäß der ihm besonders eigenen Schamhaftigkeit über meinen aller-

ding's falschen Argwohn, nahm aber die Erinnerung sehr dankbar auf, lächelte mit bescheidenem Ernst, ergriff mit beiden Händen meine Rechte und sprach: „Ich erkläre bei den heil. Geheimnissen, welche durch diese Hand gespendet werden, daß ich keinen fleischlichen Umgang gepflogen habe, auffser mit meiner Gattin, weder vor der Eheschließung noch nach derselben.“

10. Ist ihm also durch seinen Tod Übles oder nicht vielmehr das Allerbeste zu Theil geworden, da er von Christus, ohne den sie Nichts nützen würden, solche Gnaden besaß und so aus diesem Leben schied? Ich würde Dieß dir gegenüber nicht erwähnen, wenn ich glauben würde, daß sein Lob dich beleidige. Da ich aber Dieß nicht glaube, so glaube ich offenbar auch nicht, daß er, ich will nicht sagen auf dein Betreiben, sondern auch nur mit deinem Wunsch und Willen habe getödtet werden können. So ist es also auch dein Urtheil wie das unsrige, und zwar ist es dein Urtheil um so wahrhafter, je unschuldiger du bist, daß jener Mann grausamer gegen seine eigene Seele als gegen den Leib unsers Mitbruders gehandelt hat, als er uns, seine Versprechungen, sovieler und eindringliche Bitten und Ermahnungen von deiner Seite, die Kirche und in ihr Christum verachtete und seinen Umtrieben durch den Tod unsers Mitbruders den Schlußstein setzte. Ist aber seine Ehre auch nur mit dem Kerker des letztern zu vergleichen, da er in seiner hohen Stellung voll Wuth, jener aber im Kerker voll Freude war? An grauenvoller und quälender Finsterniß übertrifft das Gewissen eines bösen Menschen nicht bloß alle Kerker, sondern selbst die Hölle. Dir auch, was hat er dir geschadet, obwohl er deinen Ruf bedeutend schmälerte, da er dein schuldloses Gewissen nicht befleckt hat? Indessen ist auch dein guter Name ungeschmälert sowohl bei Denen, die dich besser kennen als wir, als auch bei uns selbst, die wir deine Sorgfalt, eine so abscheuliche Unthat zu verhindern, so lebhaft ausgedrückt sahen, daß wir deine Herzens-Gesinnung fast mit Augen wahrnehmen konnten. Sich allein also hat er geschadet in Allem, was

er Böses gethan hat, seine Seele hat er durchbohrt, sein Leben, auch seinen Ruf hat er mit seiner blinden Grausamkeit zu Grunde gerichtet, während doch sonst selbst die schlimmsten Menschen einen guten Ruf zu haben wünschen. Um so verhaßter hat er sich bei allen Guten gemacht, je mehr er den Gottlosen zu gefallen suchte oder sich freute, ihnen gefallen zu haben.<sup>1)</sup>

11. Wie konnte es sich aber deutlicher zeigen, daß jene Nothwendigkeit nicht vorhanden war, die er vorschützte, um mit gutem Schein eine so abscheuliche Unthat zu vollbringen, als dadurch, daß sie nicht einmal Jenem<sup>2)</sup> gefiel, mit dessen Befehl er sich zu entschuldigen wagte? Möge es deiner Vortrefflichkeit der heilige Diakon erzählen, der das betreffende Schreiben aus den Händen des N. selbst empfangen hat!<sup>3)</sup> Derselbe war ja dem Bischof beigegeben, den wir gesandt hatten, um Fürbitte für sie einzulegen. Von ihm kannst du vernehmen, wie man es nicht einmal für gut

1) Aus dieser Stelle geht sehr deutlich hervor, daß Marcellin ein Opfer donatistischer Rache geworden sei. Es scheint, daß Marinus in der Donatistenpartei seine Stütze in Afrika finden wollte. Indessen sagt schon 414 ein kaiserliches Edikt, daß hinsichtlich der Donatisten Alles so bleiben solle, wie es von Marcellinus angeordnet worden sei. Bei dieser Gelegenheit wird auch Marcellin *vir spectabilis memoriae* (ein Mann vortrefflichen Andenkens) genannt. Es ist also sehr glaublich, daß der Kaiser das Verfahren des Marinus mißbilligt habe.

2) Dem Kaiser Honorius.

3) Der lateinische Text hat hier eine Lücke, die wir in der Uebersetzung dem Sinne nach ausfüllen zu dürfen glaubten. Es heißt nur: „qui per N. manus.“ Der N. ist ohne allen Zweifel Kaiser Honorius selbst oder wenigstens sein nächster Stellvertreter. Nach n. 5 war ja ein Bischof an den kaiserlichen Hof geschickt worden, um kirchliche Fürbitte für die beiden Verhafteten einzulegen. Wie man sieht, vermeidet Augustin in diesem Briefe jede Nennung eines Namens. Der Grund davon dürfte einerseits in der Stellung des Adressaten, anderseits in der noch sehr aufgeregten politischen Lage zu suchen sein.

sand, sie zu begnadigen, damit auch nicht auf diese Weise irgend ein Vorwurf auf sie falle, sondern nur einen Befehl erließ, dem gemäß sie ohne alle Belästigung in Freiheit zu setzen waren. Mit freigewählter Grausamkeit also, ohne jede Nothwendigkeit hat er die Kirche in so arge Betrübnis versetzt (freilich mögen, wie wir vermuthen, noch andere Gründe mitgespielt haben, die jedoch in diesem Briefe besser unerwähnt bleiben).<sup>1)</sup> Sein Bruder<sup>2)</sup> hatte sich in der Furcht vor dem Tode in den Schooß eben dieser Kirche geflüchtet, und er hat ihn lebendig gefunden, um ihn als Rathgeber bei seinem Verbrechen zu benützen. Auch er selbst hat zu dem Unrecht der Kirche seine Zuflucht genommen, als er seinen Herrn<sup>3)</sup> beleidigt hatte, und es konnte ihm nicht verweigert werden. Wenn du nun Diesen liebst, so zeige ihm deinen Abscheu; wenn du nicht willst, daß er auf ewig bestraft werde, so wende dich mit Entsetzen von ihm ab! Denn wer an ihm liebt, was Gott haßt, der haßt nicht nur ihn, sondern auch sich selbst.

12. Bei diesem Sachverhalt also glaube ich von deiner Herzensgüte weder, daß du der Anstifter oder Genosse dieser Frevelthat gewesen, noch daß du uns mit böshafter Grausamkeit zum Besten gehabt habest, was deinem Charakter nicht gleich sieht. Aber ich möchte auch nicht, daß du mit ihm eine solche Freundschaft unterhaltest, in deren Folge er zu seinem Untergang noch seiner bösen That sich rühmt und der Verdacht der Leute gegen dich Nahrung empfängt. Vielmehr sollte deine Freundschaft ihn zur Buße anleiten und zwar zu einer solchen Buße, wie sie als Arznei für so schreckliche Wunden erforderlich ist. Du bist um so mehr

1) Auch diese Bemerkung bezieht sich unfraglich auf die Donatisten.

2) Der Bruder des Marinus.

3) „Patronum.“ Auch hier scheint der Kaiser gemeint zu sein, der über das eigenmächtige Vorgehen des Marinus erzählt war; vielleicht bezieht es sich aber auch auf irgend einen mächtigen Günstling des schwachen und unthätigen Honorius.

sein Freund, je feindlicher du gegen seine Laster gesinnt bist. Es wäre mir sehr von Interesse, durch die Antwort deiner Vortrefflichkeit zu erfahren, wo du dich an dem Tage der Hinrichtung befunden, wie du die Kunde hievon aufgenommen, was du hierauf gethan, oder, wenn du ihn gesehen, was du zu ihm gesagt habest, und welche Antwort er dir gegeben habe. Denn seitdem ich zwei Tage hierauf schnell abgereist war, habe ich von dir nichts hierauf Bezügliches mehr vernehmen können.

13. Hinsichtlich einer Bemerkung in deinem Briefe habe ich dich schon genöthigt, zu glauben, daß ich weder dich preisgegeben noch den Karthagern mich entzogen habe; aber du zwingst mich durch deine Worte, die Gründe meiner Abwesenheit nicht zu verschweigen. Einer davon ist, daß ich die Anstrengung, der ich mich in dieser Stadt unterziehen muß, und deren Erörterung zu weit führen würde, nicht mehr ertragen kann, dazu meiner persönlichen Schwäche, die allen meinen vertrauteren Freunden bekannt ist, noch das Alter hinzugetreten ist, welches eine dem ganzen Menschengeschlecht gemeinsame Schwäche ist. Ein anderer Grund ist, daß ich beschlossen habe, wenn Gott es will, und soweit mir die nothwendigen Geschäfte der mir im Besondern anvertrauten Kirche Zeit übrig lassen, meine ganze Arbeitskraft der Förderung der kirchlichen Wissenschaften zuzuwenden. Wenn es der Barmherzigkeit Gottes gefällt, so denke ich hiedurch auch kommenden Geschlechtern nützlich zu werden.

14. Wenn du aber die Wahrheit hören willst, so ist es Eines, was mir an dir in hohem Grade mißfällt, nämlich, daß du als ein Mann von solchem Alter und solch' tugendhaftem Lebenswandel noch Katechumene sein willst, <sup>1)</sup> gleich als ob die Gläubigen <sup>2)</sup> nicht um so treuer und besser

---

1) D. h. die Taufe verschiebst.

2) So nannte man die Getauften im Unterschied von den Katechumenen.

der Staatsverwaltung obliegen könnten, je gläubiger und besser sie sind. Denn welchen Vortheil habt ihr im Auge bei euren so großen Sorgen und Mühen, als daß es den Menschen wohl ergehe? Denn wenn Dieß nicht euer Bestreben wäre, so wäre es besser, Tag und Nacht zu schlafen, als bei Staatsgeschäften zu wachen, welche den Menschen keinen Nutzen bringen werden. Und ich zweifle doch nicht, daß deine Excellenz <sup>1)</sup> ...

## IX.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 153.)

**Augustin, Bischof und Diener Christi,  
grüßt sammt seinen Hausgenossen seinen  
geliebten Sohn Macedonius im Herrn.**

## Inhalt.

Wie für die verurtheilten Donatisten (siehe Br. 133 u. 134), so pflegte Augustin gleich den übrigen Bischöfen für verurtheilte Verbrecher in seiner Eigenschaft als Bischof Fürsprache einzulegen. Der Adressat, der zu Hippo Criminal-Richter gewesen zu sein scheint, hatte deshalb in einem Briefe an Augustin (Br. 152) hierüber seine Verwunderung ausgesprochen. Nachdem Augustin seine dießfalligen Bedenken durch Hinweisung auf die christliche

1) Das übrige fehlt. Der Brief ist indessen sichtlich vollendet, und es können darum nur ganz wenige Worte verloren sein.

Milde und besonders auf die Geschichte der vor Christus gebrachten Ehebrecherin besichtigt hat, spricht er ausführlicher über die Pflicht der Wiedererstattung.

---

1. Einem Manne wie dir, der im Staate viel beschäftigt ist und nicht auf seinen Vortheil, sondern auf den Vortheil und die Angelegenheiten Anderer bedacht ist, worüber wir uns freuen, und wozu wir dir Glück wünschen, dürfen wir einerseits unser Wort nicht vorenthalten, anderseits ihm nicht mit einer Vorrede lästig fallen. Nimm also hin, was du entweder von mir wissen wolltest, oder wovon du erproben wolltest, ob ich selbst es wisse. Solltest du es für unbedeutend oder überflüssig erachten, so mögest du bei deinen so wichtigen und nothwendigen Geschäften kein weiteres Gewicht darauf legen. — Du fragst mich, warum wir es für unsere Priesterpflicht erklären, für Schuldige Fürsprache einzulegen, und im Falle des Mißerfolges es so aufnehmen, als ob unser Amt mißachtet worden wäre. Hierbei erklärst du auch, nicht wenig zu zweifeln, ob Dieß in der Religion seinen Grund habe. Sodann fügst du den Grund deines Zweifels bei, indem du sagst: „Denn wenn von Gott die Sünde so strenge verboten ist, daß nach der ersten Buße eine weitere nicht mehr gestattet ist, wie können wir auf die Religion die Anforderung stützen, daß jegliches Verbrechen vergeben werden solle?“ Du wirfst noch schärfer in deiner Rede und behauptest, „daß wir billigen, was wir unbestraft lassen wollen; und wenn es feststehe, daß in Sachen der Sünde nicht bloß der Thäter, sondern auch Derjenige schuldig sei, welcher sie billigt, so sei es auch gewiß, daß wir uns der Theilnahme an der Sünde schuldig machen, so oft wir wollen, daß ein Verbrecher straflos ausgehe.“

2. Wen würdest du mit diesen Worten nicht in Schrecken setzen, wosfern ihm deine Güte und Milde nicht bekannt wäre? Darum wollen wir, die wir dich kennen und

nicht im Mindesten zweifeln, daß du Dieß nicht als feste Behauptung, sondern der nähern Untersuchung wegen geschrieben habest, schleunig mit andern Worten von dir darauf antworten. Denn als ob du nicht gewünscht hättest, daß wir bei diesem Punkte verweilen, oder als ob du vorausgesehen hättest, was wir darauf zur Antwort geben werden, oder als ob du uns erinnern wolltest, was wir hierauf zu entgegnen hätten, fährst du fort: „Dazu kommt noch etwas Aergeres. Alle Sünden erscheinen ja verzeihlicher, wenn der Sünder Besserung verspricht.“ Bevor ich also untersuche, was dieses Aergere sei, was dann in deinem Briefe kommt, will ich mir unterdessen zu Nutzen machen, was du zugegeben hast, und es dazu verwenden, um jenen Block zu beseitigen, durch welchen, wie es schien, unsre Fürsprache unterdrückt werden sollte. Deshalb nämlich legen wir, soweit man es uns gestattet, Fürsprache für alle Verbrecher ein, weil alle Sünden verzeihlicher scheinen, wenn der Schuldige Besserung verspricht. Das ist dein, das ist auch unser Ausspruch.

3. In keiner Weise also billigen wir die Verbrechen, sondern wir wollen, daß sie geküht werden; auch wollen wir nicht deshalb, daß eine Übelthat ungestraft bleibe, weil sie unsern Beifall findet, sondern da wir mit dem Menschen Mitleid tragen, dessen Vergehen oder Verbrechen wir verabscheuen, so wollen wir um so weniger, daß derselbe ohne Ablegung seines Lasters sterbe, je mehr uns eben dieses Laster mißfällt. Denn es ist leicht und eine sehr gewöhnliche Sache, die Bösen zu hassen, weil sie böse sind; eine Seltenheit aber und ein Werk der Frömmigkeit ist es, sie zu lieben, weil sie Menschen sind, so daß man an derselben Person zugleich die Sünde mißbilligt, die Natur aber achtet und gerade deshalb mit um so größerem Rechte die Sünde haßt, weil durch sie die Natur, die man liebt, befleckt wird. Wer also gegen ein Verbrechen nur deshalb mit Strenge verfährt, um den Verbrecher zu retten, der macht sich keiner Theilnahme an der Sünde schuldig, sondern zeigt vielmehr seine Theilnahme an der menschlichen Natur. Fehler aber

können nirgend anderswo als in diesem Leben abgelegt werden. Nach diesem Leben wird Jedem zu Theil werden, was er in demselben sich erworben hat. Darum treibt uns die Liebe zum Menschengeschlechte, Fürsprache für die Schuldigen einzulegen, damit sie nicht durch die Todesstrafe ihr Leben in solcher Weise enden, daß sie nach demselben noch eine endlose Strafe erleiden müssen.

4. Zweifle also nicht, daß diese Art unsrer Pflichterfüllung in der Religion begründet sei, da Gott, bei dem keine Ungerechtigkeit sich findet, dessen Macht ohne Schranken ist, der nicht bloß die gegenwärtige Beschaffenheit eines jeden Menschen kennt, sondern auch dessen zukünftigen Zustand voraussieht, der allein in seinem Gerichte nicht irren kann, weil er in seinem Erkennen keiner Täuschung unterliegt, — doch, wie das Evangelium sagt, „seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“ Da Christus, der Herr, uns ermahnt, diese wunderbare Güte nachzuahmen, spricht er: „Liebet eure Feinde, thut Gutes Denen, die euch hassen, betet für die, welche euch verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte.“<sup>1)</sup> Daß Viele diese Nachsicht und Güte Gottes zu ihrem Verderben mißbrauchen, — wer sollte es nicht wissen? Diese weist der Apostel zurecht und tadelte sie scharf mit den Worten: „Glaubst du denn, o Mensch, wer du immer seiest, der du Diejenigen richtest, die Solches thun, aber selbst es thuest, daß du dem Gerichte Gottes entkommen wirst? Verachtst du etwa die Reichthümer seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße führen will? Aber gemäß deiner Verhärtung und der Unbußfertigkeit deines Herzens sammelst du dir Schätze des Zornes auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der einem Jeden nach seinen Werken

---

1) Matth. 5, 44. 45.

vergeltet wird.“<sup>1)</sup> Sollte etwa Gott, weil Diese in ihrer Bosheit verharren, deshalb nicht in seiner Geduld verharren, gemäß welcher er in diesem Leben nur sehr Weniges bestraft, damit man die göttliche Vorsehung nicht läugne, hingegen Vieles dem letzten Gerichte vorbehält, damit man sich der künftigen Rechenschaft erinnere?

5. Gewiß, wie ich denke, befiehlt uns der himmlische Meister nicht, die Gottlosigkeit zu lieben, wenn er uns befiehlt, unsre Feinde zu lieben, Denen Gutes zu thun, die uns hassen, zu beten für Diejenigen, die uns verfolgen. Denn ohne Zweifel können wir, wenn wir mit frommem Herzen Gott anbeten, die Feinde und Verfolger, die im grimmigsten Hass gegen uns erglühen, nur für gottlose Menschen ansehen. Muß man also gottlose Leute lieben? Muß man Gottlosen Wohlthaten spenden? Muß man für Gottlose auch beten? Ganz gewiß. Denn Gott ist es, der Dieß befiehlt. Aber hiemit führt uns Gott nicht zur Vereinigung mit den Gottlosen, da er selbst mit ihnen keine Vereinigung eingeht, indem er ihrer schon und ihnen Leben und Gesundheit verleiht. Seine Absicht, soweit es einem guten Menschen sie zu erkennen verliehen ist, erklärt der Apostel mit den Worten: „Weißt du nicht, daß die Langmuth Gottes dich zur Buße führen will?“ Hierzu wünschen wir daß Diejenigen geführt werden, für welche wir Fürbitte einlegen; ihren Verbrechen aber wenden wir weder Schonung noch Gunst zu.

6. So lassen wir Manche, deren Verbrechen offenkundig sind, auch wenn sie eurer Strenge entronnen sind, nicht mit uns am Altare Gemeinschaft pflegen, damit sie durch Buße und Selbstzüchtigung Denjenigen versöhnen, den sie verachtet hatten. Denn wer wahre Buße thut, dessen Streben ist nur darauf gerichtet, das Böse, das er begangen, nicht ungestraft zu lassen. Auf diese Weise schon dann Derjenige, dessen erhabenem und gerechtem Gerichte kein Ver-

1) Röm. 2, 3—5.

ächter entgeht, dessen, der sich selbst nicht schont. Wenn nun er der Ungerechten und Lasterhaften schont und ihnen Leben und Gesundheit schenkt, selbst Vielen von Denen, von denen er weiß, daß sie keine Buße thun werden, — um wie viel mehr müssen wir barmherzig sein gegen Diejenigen, welche Besserung versprechen, und von denen wir nur im Ungewissen sind, ob sie ihr Versprechen halten werden, und deshalb durch unsre Fürbitte eure Strenge zu beugen suchen, da wir für sie auch zum Herrn flehen, dem in Bezug auf ihr Verhalten Nichts, auch nichts Zukünftiges verborgen ist! Und doch thun wir hiebei nichts Ungeziemendes, da der Herr es selbst befohlen hat.

7. Allein die Bosheit der Menschen geht bisweilen so weit, daß sie auch, wenn sie Buße gethan haben oder zum Altare wieder zugelassen worden sind, wieder ähnliche Verbrechen oder noch ärgere begehen, und doch läßt Gott auch über solche seine Sonne aufgehen und spendet ihnen nicht weniger als zuvor die reichlichsten Gaben des Lebens und der Gesundheit. Und obwohl ihnen in der Kirche auch der niedrigste Bußplatz nicht gewährt wird,<sup>1)</sup> so vergißt doch Gott ihnen gegenüber nicht seiner Langmuth. Und wenn einer von Diesen zu uns sagen würde: „Räumet mir entweder wieder den frühern Bußplatz ein, oder entlasset mich als einen Aufgegebenen, damit ich thun könne, was mir beliebt, soweit es meine Kräfte gestatten und menschliche Gesetze mich nicht hindern, z. B. Hurerei und jegliche Unzucht treibe, was zwar vor Gott verdamulich ist, bei den meisten Menschen aber sogar lobenswerth,<sup>2)</sup> oder wenn ihr mich von dieser Sünde abhaltet, so sagt mir, ob es mir für das zukünftige Leben Etwas nütze, wenn ich in diesem Leben die

---

1) Die öffentliche Kirchenbuße wurde in der alten Kirche bekanntlich rückfälligen nicht gestattet.

2) Man bedenke, daß ein rückfälliger Verbrecher hier redend eingeführt wird. — Indessen ist es keine Frage, daß auch zur Zeit des hl. Augustin der Geist des Heidenthums die Welt noch sehr beherrschte.

Lockungen der verführerischen Wollust verachte, wenn ich die Anreizungen der Begierden im Zaume halte, wenn ich zur Züchtigung meines Leibes mir auch das Erlaubte entziehe, wenn ich mich zur Buße strenger als früher abtöde, kläglich seufze, reichlicher Thränen vergieße, ein besseres Leben führe, freigebiger die Armen unterstütze und glühender in jener Liebe brenne, welche die Menge der Sünden bedeckt," — wer von uns wird so von Sinnen sein, daß er zu diesem Menschen sagt: „Es wird dir für die Zukunft Nichts nützen; gehe und genieße wenigstens die Freuden dieses Lebens"? Gott bewahre uns vor einer so entseßlichen und frevelhaften Thorheit! Obgleich es also eine weise und heilsame Einrichtung ist, daß dieser niedrigste Bußplatz in der Kirche nur für einmal eingeräumt wird, damit eine Arznei, welche um so heilsamer ist, je weniger sie gering geschätzt wird, nicht den Kranken werthlos erscheine und dadurch weniger nutzbringend werde, — so wird doch Niemand es wagen, zu Gott zu sprechen: „Warum verschonest du auch zum zweiten Male diesen Menschen, der nach seiner erstmaligen Buße sich wiederum mit den Stricken des Lasters gefesselt hat?" Wer möchte die Behauptung wagen, daß sich auf Solche das Wort des Apostels nicht beziehe: „Weißt du nicht, daß die Langmuth Gottes dich zur Buße führen will?" Oder sind Diese etwa ausgenommen, wenn in der hl. Schrift erklärt ist: „Selig Alle, die auf ihn vertrauen." <sup>1)</sup> Oder bezieht es sich nicht auf sie, wenn gesagt ist: „Handelt männlich und kräftiget euer Herz, ihr alle, die ihr auf den Herrn hofft." <sup>2)</sup>

8. Da also die Geduld und Barmherzigkeit Gottes hinsichtlich der Sünder so groß ist, daß er sie nicht auf ewig verdammt, wenn sie in diesem zeitlichen Leben ihr Verhalten bessern, Gott aber keine Barmherzigkeit erwartet, die ihm zuzuwenden wäre, da Niemand seliger, Niemand mächtiger, Niemand gerechter ist als er, — wie müssen

1) Ps. 2, 13. — 2) Ps. 30, 25.

dann wir Menschen uns gegen andere Menschen betragen, da wir nicht behaupten dürfen, es sei unser Leben ohne Sünde, so sehr wir auch dasselbe mit Lob überhäufen möchten? Wenn wir Dieß behaupten, „so täuschen wir uns selbst,“ wie geschrieben steht, „und die Wahrheit ist nicht in uns.“<sup>1)</sup> Obwohl nun der Ankläger, der Verteidiger, der Fürsprecher, der Richter Jeder seinen eigenthümlichen Wirkungskreis hat und es zu lang und überflüssig wäre, jedes dieser Aemter hier zu erörtern, so muß doch auch Jenen, welche die Verbrechen bestrafen, selbst wenn sie sich hiebei nicht von persönlicher Aufregung leiten lassen, sondern nur die Gesetze vollziehen und, wie es sich für Richter geziemt, nicht die ihnen selbst zugefügten Beleidigungen, sondern die Andern zugefügten Beschädigungen nach sorgfältiger Untersuchung sühnen, so muß doch auch ihnen ein göttlicher Ausspruch Furcht einflößen, damit sie bedenken, daß ihnen wegen ihrer eigenen Sünden die Barmherzigkeit Gottes nothwendig sei, und nicht meinen, sie hätten sich an ihrem Amte versündigt, wenn sie gegen Jene auch Barmherzigkeit walten lassen, über deren Leben und Tod sie nach den Gesetzen Gewalt besitzen.

9. Denn als die Juden ein im Ehebruch ertapptes Weib vor den Herrn führten und versucherisch erklärten, daß sie nach dem Gesetze gesteinigt werden müsse, und dann fragten, was er hinsichtlich ihrer vorschreibe, da antwortete er ihnen: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe zuerst einen Stein auf sie.“<sup>2)</sup> So mißbilligte er das Gesetz nicht, gemäß dessen derartige Schuldige zu tödten waren, aber zugleich schärfte er Jenen, durch deren Urtheilspruch sie getödtet werden konnte, durch Schrecken Barmherzigkeit ein. Ich glaube, daß nach Anhörung dieses Urtheils des Herrn, wenn er gegenwärtig war, selbst der Gatte, welcher Bestrafung für die Verletzung der ehelichen Treue verlangte, aus Schrecken die Rachgier ablegte und zur Verzeihung geneigt wurde.

---

1) I. Joh. 1, 8. — 2) Joh. 8, 7.

Denn wie sollte der Ankläger sich nicht gemahnt fühlen, die ihm zugefügte Beleidigung nicht weiter zu verfolgen, da sich sogar die Richter hiedurch von der Bestrafung abhalten ließen, obwohl sie bei Bestrafung der Ehebrecherin sich nicht veranlaßt sehen konnten, einem persönlichen Interesse, sondern dem Gesetze zu dienen? Als daher Joseph, dem Maria, die Mutter des Herrn, verlobt war, von ihrer Schwangerschaft erfuhr und wußte, daß er mit ihr keinen ehelichen Umgang gepflogen habe, hielt er sie für nichts Anderes als für eine Ehebrecherin. Aber doch wollte er sie nicht strafen, so wenig er auch das Verbrechen billigte. Gerade daß er Dieß nicht wollte, wird ihm als Gerechtigkeit angerechnet. Denn es steht von ihm geschrieben: „Da er ein gerechter Mann war und sie nicht in übeln Ruf bringen wollte, so beschloß er, sie heimlich zu entlassen. Als er mit diesem Gedanken umging, erschien ihm der Engel,“<sup>1)</sup> der ihn belehrte, es sei Gotteswerk, was er für Folge eines Verbrechens gehalten hatte.

10. Wenn also im Hinblick auf gemeinsame Schwäche sowohl der Eifer des Anklägers als die Strenge des Richters sich legt, was meinst du denn wohl, was die Pflicht des Vertheidigers oder Fürsprechers für die Schuldigen sein müsse? Auch ihr, die ihr jetzt Richter seid, habt einst als gute Männer vor Gericht euch um die Vertheidigung der Leute angenommen, und es ist euch erinnerlich, wie ihr viel lieber vertheidigt als angeklagt habt. Und doch ist noch ein sehr großer Unterschied zwischen einem Vertheidiger und einem Fürsprecher. Denn jener gibt sich Mühe, das Verbrechen wegzustreiten oder es sich zu verhüllen, der Fürsprecher aber dringt, auch wenn die Schuld schon offen da liegt, auf Erlaß oder Milderung der Strafe. So thun vor Gott die Gerechten für die Sünder; so für sich gegenseitig zu thun, wird den Fehlenden an's Herz gelegt. Es steht ja geschrieben: „Bekennet einander eure Sünden und bete

1) Matth. 1, 19. 20.

für einander!"<sup>1)</sup> Jeder Mensch nimmt gerne, wo er kann, diesen Liebesdienst einem andern gegenüber auf sich. Was Jeder strafen würde, wenn es in seinem Hause geschehen wäre, das will er im Hause eines Andern ungestraft sehen. Wird man ersucht, einen solchen Dienst bei einem Freunde zu leisten, oder zürnt Jemand in unsrer Gegenwart über eine Person, die unter seiner Strafgewalt steht, oder begegnet man zufällig einem Zürnenden, so hält man Jeden, der nicht zu vermitteln sucht, nicht für überaus gerecht, sondern für höchst unfreundlich. Ich selbst weiß, daß du mit einigen deiner Freunde in der Kirche zu Karthago für einen Geistlichen Fürbitte eingelegt hast, dem sein Bischof mit Recht zürnte. Und doch handelte es sich in diesem Falle nicht um Blut und Leben; da die Kirchen-Zucht ohne Blutvergießung geübt wird. Allein da ihr wolltet, daß ungestraft bleibe, was euch selbst mißfiel, hielten wir euch nicht für Leute, die das Vergeben billigen, sondern hörten euch an als sehr menschenfreundliche Fürsprecher. Wenn es also erlaubt ist, die kirchliche Strafe durch Fürbitte zu mildern, wie viel mehr muß der Bischof euer Schwert zurückhalten, da die Kirchenstrafe den Betroffenen nur zu einem guten Leben führen, das Schwert aber das Leben rauben will?

11. Endlich hat unser Herr bei Menschen vermittelt, daß die Ehebrecherin nicht gesteinigt wurde, und uns dadurch die Pflicht der Vermittlung nahe gelegt; nur hat er es gethan, indem er Schrecken einflößte, wir aber thun es durch Fürbitte. Er ist ja der Herr, wir sind die Diener. Indessen hat er auf solche Weise Schrecken eingeflößt, daß wir alle uns fürchten müssen. Denn wer aus uns ist ohne Sünde? Da er zu Jenen, welche ihm die Ehebrecherin zur Bestrafung überbrachten, gesagt hatte, es solle Jener zuerst einen Stein auf sie werfen, der sich von Sünden frei wisse, da verging ihnen ihre Strenge, und es erbehte ihr Gewissen.

---

1) Gal. 5, 16.

Da schlichen sie aus der Versammlung und ließen die Unglücklichen allein bei dem Barmherzigen. So beuge sich denn auch die christliche Milde diesem Urtheilspruch, dem sich die jüdische Härte gebeugt hat. Es unterwerfe sich ihm die Demuth der Anhänger Christi, nachdem der Stolz der Verfolger Christi sich ihm unterworfen hat. Es unterwerfe sich ihm der gläubige Bekenner, nachdem der heuchlerische Versucher sich ihm unterworfen hat. Schöne, guter Mann, die Bösen, — du bist um so besser, je milder du bist. Zu je höherer Macht du gelangst, um so mehr laß dich durch Milde herab!

12. Ich habe dich nun im Hinblick auf die Beschaffenheit deiner Sitten einen guten Mann genannt, du aber sprich im Hinblick auf die Worte Christi zu dir selbst: „Niemand ist gut als Gott allein.“<sup>1)</sup> Obwohl Dieß wahr ist, — die Wahrheit selbst hat es gesagt, — so darf man doch nicht glauben, ich hätte in lügenhafter Schmeichelei gesprochen und wäre gleichsam den Worten des Herrn entgegengetreten, da ich dich einen guten Mann nannte, obgleich der Herr sagt: „Niemand ist gut als Gott allein.“ Denn auch der Herr hat nicht sich selbst widersprochen, als er sprach: „Ein guter Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor.“<sup>2)</sup> Gott ist also gut in einer Weise, die ihm allein zukommt, und Dieß kann er nicht verlieren. Denn er ist nicht gut durch Betheiligung an irgend etwas Gutem, sondern das Gute, durch welches er gut ist, ist er sich selbst. Wenn aber der Mensch gut ist, so kommt Dieß von Gott, weil er es nicht von sich aus sein kann. Denn durch Gottes Geist werden Alle gut, die es überhaupt werden. Unsre Natur ist so erschaffen, daß sie hiezu durch den eigenen Willen fähig ist. Unsre Sache also ist es, anzunehmen und zu besitzen, was Derjenige gibt, der aus sich selbst gut ist. Wenn Dieß Jemand nicht thut, so ist er böse aus sich selbst. So weit also der Mensch

1) Mark. 10, 18. — 2) Luk. 6, 45.

recht handelt, d. h. mit Verstandniß, Liebe und Gottesfurcht das Gute thut, so weit ist er auch gut; so weit er aber sündigt, d. h. von der Wahrheit, Liebe und Gottesfurcht abweicht, so weit ist er böse. Wer aber ist in diesem Leben ohne jede Sünde? Aber wir nennen Den gut, bei dem das Gute vorwiegt, Den den Besten, der am wenigsten sündigt.

13. Deshalb nennt der Herr Dieselben, welche er wegen ihres Antheils an der göttlichen Gnade als Gute bezeichnet, auch Böse wegen der Fehler, die mit der menschlichen Schwachheit verbunden sind, bis Alles, aus dem wir bestehen, von aller Fehlerhaftigkeit gereinigt in jenes Leben eingeht, in welchem überhaupt nicht gesündigt wird. Gute, nicht Böse lehrte er beten, da er ihnen befahl, zu sprechen: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Denn darum sind sie gut, weil sie Kinder Gottes sind, nicht durch Geburt und Natur, sondern durch das Werk der Gnade, nämlich Diejenigen, denen er, wenn sie ihn aufnehmen, die Gewalt gegeben hat, Kinder Gottes zu werden. Diese geistige Geburt wird nach dem Vorgang der heil. Schrift auch Annahme an Kindesstatt genannt, um sie zu unterscheiden von jener Zeugung Gottes aus Gott, des Ewigen vom Ewigen, von der geschrieben steht: „Seine Geburt, wer wird sie erzählen?“<sup>1)</sup> Obwohl er sie also als Gute bezeichnet hatte, indem er wollte, daß sie in Wahrheit zu Gott sprechen sollten: „Vater unser, der du bist im Himmel,“ so befahl er doch, daß sie in demselben Gebet unter Anderm auch sprechen sollten: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Obwohl es offenbar ist, daß diese Schulden die Sünden sind, so erklärt er es später doch noch deutlicher mit den Worten: „Denn wenn ihr den Menschen die Sünden vergebet, so wird auch euer Vater euch eure Sünden vergeben.“<sup>2)</sup> Dieses Gebet verrichten die Getauften, und doch ist Nichts von früheren

1) Jesaias 53, 8. — 2) Matth. 6, 12.

Sünden vorhanden, was den Getauften in der heil. Kirche nicht nachgelassen würde. Wenn sie aber nicht später durch das Leben in dieser sterblichen Armseligkeit Etwas begehren würden, was der Vergebung bedarf, so würden sie nicht mit Wahrheit sprechen: „Vergib uns unsre Schulden!“ Gut sind sie also, insoweit sie Kinder Gottes sind; insofern sie aber sündigen, — und daß sie es thun, bezeugen sie durch ihr wahrhaftes Bekenntniß, — sind sie allerdings Böse.

14. Vielleicht könnte aber Jemand sagen, es sei ein Unterschied zwischen den Sünden der Guten und Bösen, was in gewisser Hinsicht nicht ohne Grund behauptet werden könnte. Allein der Herr Jesus nennt gerade Diejenigen ohne alle Umschweife Böse, als deren Vater er Gott bezeichnet. Denn in derselben Rede, in welcher er dieses Gebet lehrte, ermahnt er an einer andern Stelle, Gott zu bitten, indem er spricht: „Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden.“<sup>1)</sup> Und kurz darauf heißt es: „Wenn also ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie viel mehr wird euer Vater, der im Himmel ist, gute Gaben Denen geben, die ihn bitten!“<sup>2)</sup> Ist also Gott etwa der Vater der Bösen? Das sei ferne. Warum wird also zu Denen, zu denen gesagt wird: „Euer himmlischer Vater,“ auch gesagt: „Die ihr böse seid“? Offenbar weil die ewige Wahrheit auf Beides hinweisen will, sowohl auf Das, was wir sind durch das Gute von Gott, als auf Das, was wir sind in Folge des menschlichen Verderbens. Das Eine will er uns anempfehlen, das Andere verbessern. Mit Recht sagt Seneca, der zu den Zeiten der Apostel lebte, und von dem man einige Briefe an den Apostel Paulus besitzt:<sup>3)</sup> „Alle haßt, wer die Bösen haßt.“ Und doch muß man die

1) Matth. 7, 7. 8. — 2) Matth. 7, 11. — 3) Sie sind unächt.

Bösen in der Absicht lieben, damit sie nicht mehr Böse seien, wie man auch die Kranken liebt, nicht damit sie es bleiben, sondern damit sie gesund werden.

13. Was immer wir aber nach jener Sünden-Tilgung, die in der Taufe geschieht, während unsers Verbleibens in diesem Leben sündigen, wenn es auch nicht so beschaffen ist, daß es uns vom Altare Gottes abhalten müßte, das muß nicht durch unfruchtbare Reue, sondern durch das Opfer der Barmherzigkeit gesühnt werden. Wenn wir also bewirken, daß ihr thuet, was unsre Fürbitte bezweckt, so sollt ihr wissen, daß wir für euch Gott ein Opfer bringen. Denn ihr bedürftet selbst der Barmherzigkeit, die ihr gewähret; bedenket nur, wer gesagt hat: „Vergebet, und es wird euch vergeben werden.“<sup>1)</sup> Und wenn wir auch so leben würden, daß wir keinen Grund hätten, zu sprechen: „Vergib uns unsre Schulden,“ so müßte doch unsre Milde umso vollkommener sein, je reiner von Sünden unsre Seele wäre. Wenn uns auch der Ausspruch des Herrn: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie,“ nicht treffen würde, so müßten wir doch das Beispiel Dessen befolgen, der Dieß gesagt hat, und der, obwohl er ohne Sünde war, zu dem Weibe, von dem die Ankläger sich mit Schrecken entfernt hatten, die Worte sprach: „Auch ich will dich nicht verdammen; gehe hin und sündige nicht mehr!“<sup>2)</sup> Das verbrecherische Weib konnte ja fürchten, es möchte nach Entfernung Derer, die im Gedanken an ihre eigenen Sünden der fremden Sünde geschont hatten, sie Derjenige mit voller Gerechtigkeit verurtheilen, der ohne Sünde war. Er aber, den das Gewissen nicht schreckt, der aber voller Güte ist, sprach zu ihr, nachdem sie geantwortet hatte, es habe Niemand sie verurtheilt: „Auch ich will dich nicht verdammen,“ als ob er sagen wollte: Wenn die Sündhaftigkeit dich verschonen konnte, warum fürchtest du die Sündenlosigkeit? Damit es aber nicht scheine, er billige eher die

1) Matth. 6, 12. — 2) Joh. 8, 11.

Sünde, als daß er sie vergebe, fügte er bei: „Gehe hin und sündige nicht mehr!“ So zeigt er, daß er den Menschen verschone, daß ihm aber die Sünde des Menschen nicht gefalle. Du siehst also bereits, daß es in der Religion begründet sei und uns in keine Theilnahme an den Verbrechen hineinziehe, wenn wir sehr häufig auch für Lasterhafte Fürbitte einlegen und zwar, wenn auch nicht als Lasterhafte, so doch als Sünder für Sünder und, — nimm es nicht als Beleidigung, sondern als ein wahres Wort, — wie ich denke, auch bei Sündern.

16. Deshalb ist wahrlich nicht vergebens eingesetzt die Gewalt des Königs, das Recht über Leben und Tod auf Seite des Richters, das Folterzeug des Henkers, die Waffentrüstung des Soldaten, die Polizei des Gewalthabers, die Strenge selbst eines guten Vaters. Denn alles Dieß hat seine Art und Weise, seine Ursache, seinen Grund, seinen Vortheil. Wenn man sich vor diesen Dingen fürchtet, so werden die Bösen im Zaume gehalten und leben die Guten mit größerer Ruhe in Mitte der Bösen. Freilich sind diejenigen, welche aus Furcht vor solchen Dingen nicht sündigen, noch nicht als Gute zu bezeichnen; denn nicht die Furcht vor der Strafe, sondern die Liebe zur Gerechtigkeit macht den guten Menschen aus. Aber es ist doch nicht ohne Nutzen, wenn durch die Furcht vor den Gesetzen die Verwegenheit der Menschen im Zaume gehalten wird, damit sich sowohl die Unschuld in Mitte der Bösen ungefährdet befinde als auch bei den Bölen selbst mit Gottes Hilfe der Wille gebessert werde, während ihre Kraft durch die gefürchtete Strafe beschränkt ist. Aber dieser Ordnung der menschlichen Verhältnisse stehen die Fürbitten der Bischöfe nicht im Wege, vielmehr würde es der Fürbitte an Grund und Gegenstand gebrechen, wenn diese Verhältnisse nicht wären. Denn um so größer ist die Wohlthat, welche sowohl durch die Fürbitte als durch die Begnadigung erwiesen wird, je gerechter die Strafe wäre, welche die Verbrecher verdienen würden. Aus keinem andern Grunde, wie mir scheint, wurde im alten Bunde, zur Zeit der alten

Propheten das Gesetz so streng gehandhabt, als um zu zeigen, daß mit Recht für die Bösen Strafe bestimmt sei. Wenn wir hingegen im neuen Bunde ermahnt werden, ihrer mit Nachsicht zu schonen, so ist Dieß entweder ein Heilmittel, damit auch unsrer Sünden geschont werde, oder eine freundliche Anlockung, damit in der Person Derer, welche verschonen, die gepredigte Wahrheit nicht bloß gefürchtet, sondern auch geliebt werde.

17. Sehr viel kommt es aber darauf an, in welcher Gesinnung Jemand Schonung eintreten lasse. Denn wie es bisweilen eine strafende Barmherzigkeit gibt, so gibt es auch eine schonende Grausamkeit. Denn, um ein recht deutliches Beispiel anzuführen, wer würde nicht mit allem Rechte Den einen Grausamen nennen, der es einem Knaben hingeben ließe, wenn er durchaus mit Schlangen spielen will? Wer würde hingegen Jenen nicht einen Barmherzigen nennen, der so Etwas verbietet und auch mit Schlägen straft, wenn die Worte Nichts nützen? Aus eben diesem Grunde soll die Todesstrafe nicht angewendet werden, damit der Person noch genügt werden könne. Freilich, so oft ein Mensch vom andern getödtet wird, macht es einen großen Unterschied, ob es geschehe in der Begierde, ihm einen Schaden zuzufügen oder ihm widerrechtlich Etwas zu entwinden, wie es bei einem Feind oder einem Räuber der Fall ist, — oder ob es geschehe zur ordnungsgemäßen Strafe oder im pflichtmäßigen Gehorsam, wie beim Richter oder Henker, — oder ob es geschehe aus Nothwehr oder zur Vertheidigung, wie wenn der Räuber vom Wanderer, der Feind vom Soldaten getödtet wird. Bisweilen ist auch die Schuld mehr auf Seite Dessen, der die Ursache des Todes war, als auf Seite Dessen, der wirklich getödtet hat, z. B. wenn Jemand seinen Bürgen im Etiche läßt und derselbe dann die gesetzliche Todesstrafe erleidet. Aber doch trägt nicht Jeder eine Schuld, welcher die Ursache ist vom Tode eines Andern. Wie, wenn Jemand eine unzüchtige Handlung verlangt und sich tödtet, wenn sie nicht geschieht? Wie, wenn ein Sohn aus Furcht vor den wohlgemeinten

Schlägen des Vaters sich in einen Abgrund stürzt? Wie, wenn sich Jemand den Tod anthut, weil ein Anderer befreit worden ist, oder damit er es nicht wird? Muß man etwa, um nicht auf solche Art Ursache des Todes Anderer zu sein, in das Laster einwilligen, oder muß die Bestrafung der Fehler, auch die nicht in der Absicht zu schaden, sondern zu bessern vorgenommene, selbst von Seite des Vaters unterbleiben, oder müssen die Werke der Barmherzigkeit abgeschafft werden? Wenn etwas Solches vorkommt, so schulden wir den Betreffenden menschliches Mitleid, aber wir dürfen nicht, um Solches zu verhüten, die Neigung zu guten Werken aufgeben.

18. So hat auch unsre Fürbitte für einen verurtheilten Verbrecher bisweilen Folgen, die wir nicht gewünscht haben, — sei es, daß in Dem, der durch unsre Fürsprache frei wurde, nun die straflose Verwegenheit, der Begierlichkeit unterthan, unempfänglich für Milde, noch weit ärger wüthet, und daß der vom Tode errettete Eine sehr Viele tödtet, — oder sei es, daß zwar er selbst in Folge unsrer Wohlthat sich bessert und andere Sitten annimmt, aber ein Anderer im Hinblick auf die Straflosigkeit des Erstern ähnliche oder noch ärgere Verbrechen begeht und so sich durch sein schlechtes Leben zu Grunde richtet. Wie ich denke, darf man diese übeln Folgen uns nicht anrechnen, wenn wir bei euch Fürbitte einlegen, sondern man muß uns vielmehr beurtheilen nach den Vortheilen, die wir im Auge haben und zu erlangen wünschen, nämlich durch Milde die Herzen zu gewinnen und dem Worte der Wahrheit Zuneigung zu verschaffen, sowie auch, daß die vom zeitlichen Tode Befreiten so leben möchten, daß sie nicht dem ewigen Tode verfallen, von dem sie nie mehr befreit werden können.

19. Eure Strenge ist also von Nutzen, da durch sie auch unsre Ruhe gefördert wird; es ist aber auch unsre Fürsprache von Nutzen, da durch sie eure Strenge gemildert wird. Nehmet es nicht übel auf, wenn ihr von guten Menschen gebeten werdet; den Guten mißfällt es ja auch

nicht, wenn ihr von den Bösen gefürchtet werdet. Auch der Apostel Paulus hat die Bosheit der Menschen nicht nur durch die Hinweisung auf das kommende Gericht, sondern auch durch die Hinweisung auf das Nichtschwert, das ihr jetzt schon in Händen haltet, abgeschreckt, und er versichert, daß auch dieses zu den Mitteln der göttlichen Vorsehung gehöre: „Jede Seele,“ sagt er, „sei der obrigkeitlichen Gewalt unterthan; denn es gibt keine Gewalt, ausser von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer darum der Obrigkeit widersteht, widersezt sich der Anordnung Gottes; die aber sich widersezen, ziehen sich selbst das Gericht zu. Denn die Gewalthaber sind nicht furchtbar dem guten Werke, sondern dem bösen. Willst du ohne Furcht vor der Obrigkeit sein? Thue das Gute, und du wirst Lob von ihr haben. Wenn du Böses thust, so fürchte dich, denn nicht umsonst trägt sie das Schwert. Sie ist Dienerin Gottes, eine Rächerin. Dem zur Strafe, der Böses thut. So seid denn unterthänig aus Nothwendigkeit, nicht allein der Strafe, sondern auch des Gewissens wegen! Darum entrichtet ihr auch Abgaben; denn sie sind Diener Gottes und verharren dabei.“<sup>1)</sup> Gebet Allen, was ihr schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Achtung, wem Achtung gebührt. Bleibet Niemandem Etwas schuldig, ausser daß ihr einander liebet.“<sup>2)</sup> Diese Worte des Apostels zeigen die Ersprießlichkeit eurer Strenge. Wie er also Jenen, die sich fürchten, befiehlt, Diejenigen zu lieben, die Schrecken verbreiten, so befiehlt er auch Jenen, welche Schrecken verbreiten, Diejenigen zu lieben, welche sich fürchten. Nichts geschehe im Verlangen, zu schaden, sondern Alles mit vorsorgender Liebe, Nichts mit Grausamkeit, Nichts auf unmenschliche Weise.

1) Der hl. Augustin liest hier: „In hoc ipsum perseverantes“, während die Vulgata hat: „In hoc ipsum servientes.“ Das „Verharren“ scheint sich nach der Augustinischen Lesart auf das Fordern von Abgaben zu beziehen.

2) Röm. 13, 1—8.

So wird sowohl die Strafe des Richters gefürchtet als auch die gottesfürchtige Milde des Fürsprechers nicht verachtet werden. Denn sowohl bei der Strafe als bei der Verzeihung soll man nur die Besserung des Lebens der Menschen im Auge haben. Und wenn auch die Verlehrtheit und Bosheit so groß ist, daß weder die Bestrafung noch die Verzeihung einen Nutzen zu bringen vermag, so wird doch von den Guten mit jener Absicht und jenem Gewissen, welches Gott kennt, nur die Pflicht der Liebe erfüllt, sei es nun durch Strenge oder durch Milde.

20. Wenn es dann in deinem Briefe weiter heißt: „Aber bei den jetzt herrschenden Sitten wünschen die Leute zwar, daß man ihnen die Strafe für ihr Verbrechen erlasse, wollen aber Das, weshalb sie das Verbrechen begangen haben, in Besitz behalten,“ — so erwähnst du hiemit die schlechteste Menschenklasse, bei welcher das Heilmittel der Buße durchaus fehlschlägt. Denn wenn das fremde Eigenthum, um dessen willen man gesündigt hat, nicht zurückerstattet wird, während Dieß noch möglich wäre, so thut man nicht Buße, sondern man heuchelt Buße. Wenn man aber auch wahrhaft Buße thut, so wird doch die Sünde nicht nachgelassen, wofern das Entwendete nicht zurückerstattet wird, vorausgesetzt, wie gesagt, daß es zurückerstattet werden kann. Denn sehr häufig verliert der Dieb das Gestohlene, sei es dadurch, daß sich Andere an ihm als Böse erweisen, oder sei es durch sein eigenes schlechtes Leben, und hat dann Nichts mehr, wovon er Wiederersatz leisten könnte. Zu diesem können wir gewiß nicht sagen: „Erstatte, was du genommen hast;“ wir müßten nur etwa glauben, er besitze so viel und gestehe es nicht ein. Wenn er hiebei auch von Dem, der die Forderung an ihn stellt, einige Belästigungen zu ertragen hat, weil man ihn der Wiedererstattung für fähig hält, so ist Dieß keine Ungerechtigkeit. Denn obwohl er die entwendete Summe nicht zu ersetzen vermag, so leidet er doch verdientermaßen eine Strafe für seinen Diebstahl, indem man ihn durch Leibespein zum Ersatz anhält. Doch ist es nicht gegen die Menschenfreundlichkeit,

auch für Solche Fürbitte einzulegen, da auch sie eines Verbrechens schuldig sind. Dabei setzt man sich nicht zum Ziele, daß sie das fremde Gut nicht wiederzuerstatten haben sollen, sondern man will verhindern, daß ein Mensch den andern nutzlos quäle, besonders wenn dieß Verbrechen doch schon nachgelassen ist und es sich nur noch um das Geld handelt und alle Verfolgung eingestellt wird, wenn deren Erfolglosigkeit klar gestellt ist.<sup>1)</sup> Wenn wir also in solchen Fällen den Beweis zu liefern vermögen, daß unsre Schächlinge der an sie gestellten Forderung nicht zu entsprechen im Stande sind, so gewährt man uns sofort die Einstellung der gegen sie verfügten Zwangsmaßregeln. Bisweilen wollen aber barmherzige Menschen gerade wegen des obwaltenden Zweifels nicht für ungewisses Geld<sup>2)</sup> eine gewisse Strafe verhängen. Es geziemt uns, auch euch zu solcher Barmherzigkeit einzuladen und zu ermahnen. Denn besser ist es, du verlierst dein Geld, auch wenn Jener es bezahlen könnte, als daß du ihn quälest oder tödest, während er nicht bezahlen kann. Jedoch ist es allerdings mehr am Platze, für Solche bei ihren Gläubigern und nicht bei den Richtern Fürbitte einzulegen, damit nicht Derjenige das Geld zu entwenden scheine, der nicht zum Wiederersatz zwingt, obwohl er die Macht dazu besitzt. Jedoch muß er bei diesem Zwang die Gerechtigkeit so üben, daß er die Menschlichkeit dabei nicht verletzt.

21. Dieß aber sage ich ganz offen: Wer sich um einen Menschen in der Absicht annimmt, damit er das gestohlene Gut nicht zu ersetzen habe, oder wer einen Solchen, wenn er sich an ihn wendet, nicht zum Wiederersatz anhält, obwohl er denselben ganz ordentlich leisten könnte, der nimmt Antheil am Betrug und am Verbrechen. Größere Barmherzigkeit erweisen wir Solchen, wenn wir ihnen unsre

1) Augustin hat hier die Schuld-Haft im Auge.

2) Ungewiß insoferne, als es sehr zweifelhaft ist, ob die Schuldhaft zu einer Bezahlung führen werde,

Hülfe entziehen, als wenn wir sie ihnen leisten. Denn Der leistet keine Hülfe, der die Sünde unterstützt, statt sie auszurotten und zu vertilgen. Aber liegt es deshalb in unsrer Macht oder Pflicht, das Geld einzufordern oder die Leute anzuzeigen, damit es ihnen abgefordert werde? Wir thun, wozu uns unser bischöfliches Amt berechtigt, und drohen zwar auch manchmal mit dem menschlichen Gerichte, immer aber und vorzugsweise mit dem göttlichen. Diejenigen aber, welche nicht wiedererstatteten wollen und von denen wir sowohl wissen, daß sie sich Etwas mit Unrecht angeeignet haben, als auch, daß sie im Stande wären, Ersatz zu leisten, Diese weisen wir zurecht, machen ihnen Vorwürfe und zeigen ihnen unser Mißfallen. Bei den Einen geschieht Dieß im Geheimen, bei den Andern öffentlich, je nach dem die Verschiedenheit der Personen die Anwendung verschiedener Heilmittel zu erfordern scheint, jedoch ohne sie zum Verderben Anderer in noch größere Aufregung zu bringen. Bisweilen aber, wenn keine Rücksicht auf zu hoffende Besserung im Wege steht, schließen wir sie von der Gemeinschaft des Altars<sup>1)</sup> aus.

22. Oft kommt es freilich vor, daß sie uns täuschen, indem sie entweder den Diebstahl läugnen oder behaupten, sie seien nicht im Stande, Wiedererstattung zu leisten. Aber auch ihr seid oft im Irrthum, wenn ihr glaubt, daß wir nicht auf Wiedererstattung bringen, oder daß die Leute dieselbe zu leisten vermöchten. Wir Menschen alle oder fast alle lieben es, unsre Vermuthungen Gemisheit zu nennen oder für gewiß zu halten, wenn wir einige Wahrscheinlichkeitsgründe dafür haben; und doch sind manche wahrscheinliche Dinge unwahr, wie manche unwahrscheinliche wahr. Da du deshalb von Solchen sprichst, welche zwar wünschen, daß ihnen die Strafe für ihr Verbrechen erlassen werde, aber auch behalten wollen, weshalb sie das Verbrechen begangen haben, fügst du die Worte bei: „Auch für Diese

1) D. h. von der hl. Kommunion.

glaubt eure priesterliche Würde Fürbitte einlegen zu müssen." Es ist freilich möglich, daß du weißt, was ich nicht weiß, und daß ich deshalb in einer Sache Fürbitte einlegen zu müssen glaube, in der ich getäuscht werden konnte, während du nicht getäuscht werden konntest, so daß ich der Meinung bin, es besitze Einer nicht, wovon du weißt, daß er es besitzt. So kann es geschehen, daß zwar unsre Ansicht über einen Schuldigen nicht die gleiche ist, aber Keiner von uns Beiden daran Freude hat, wenn das fremde Gut nicht wiedererstattet wird. Als Menschen sind wir über einen Menschen verschiedener Ansicht, in Bezug auf die Gerechtigkeit aber haben wir dieselbe Gesinnung. So kann es auch vorkommen, daß ich weiß, es sei Einer unvernünftig, du aber zwar nicht für ganz gewiß haltest, daß er vernünftig sei, es aber für wahrscheinlich ansiehst und es dir darum vorkommt, daß ich für Jemand Fürbitte einlege, der zwar den Nachlaß der Strafe für sein Verbrechen wünscht, aber Dasjenige im Besitz behalten will, weshalb er das Verbrechen begangen hat. Also kurz gesagt: Weder vor dir noch vor Deinesgleichen, wenn es Solche gibt, welche so sind, wie du zu unsrer Freude bist, noch vor Denen, welche mit großer Beflissenheit nach fremdem Gute streben, das ihnen Nichts nützt; sondern sehr gefährlich und verderblich ist, — aber auch nicht in meinem eigenen Herzen, dem Gott Zeuge ist, möchte ich behaupten, denken oder entscheiden, man solle für Jemanden Fürbitte einlegen, damit er ohne Bestrafung seines Verbrechens besitze, was er verbrecherisch entwendet hat; sondern es soll nur geschehen, damit nach Vergabung der Schuld zurückgegeben werde, was mit Unrecht entwendet worden war, vorausgesetzt, daß die entwendete Sache oder deren Werth noch in seinen Händen sei.

23. Indessen wird nicht Alles mit Unrecht genommen, was Jemandem wider seinen Willen genommen wird. Viele wollen ja weder dem Arzte sein Honorar noch dem Arbeiter seinen Lohn entrichten. Wer nun Dieß von Solchen wider ihren Willen bekommt, der bekommt es nicht mit Unrecht, da es vielmehr Unrecht wäre, wenn es nicht gegeben würde.

Singegen darf der Richter sein gerechtes Urtheil oder der Zeuge sein wahrhaftes Zeugniß nicht um Geld erkaufen lassen, weil der Advokat für seine gerechte Vertheidigung oder der Rechtsgelehrte für seinen treffenden Rath Geld bekommt. Die Erstern stehen eben zwischen beiden Parteien, um die Sache zu untersuchen, Letztere aber gehören der einen Partei an. Wenn aber Urtheilsspruch und Zeugniß, die, auch ihre Gerechtigkeit und Wahrheit vorausgesetzt, nicht käuflich gemacht werden dürfen, für Geld der Ungerechtigkeit und Lüge dienen, so ist die Annahme des Geldes noch weit frevelhafter, obwohl es in diesem Falle freiwillig, aber mit Sünde gegeben wird. Jedoch pflegt Derjenige sein Geld als ein mit Unrecht ihm abgenommenes zurückzufordern, der ein gerechtes Urtheil sich erkauft hat, weil dasselbe nicht hätte käuflich sein sollen. Wer aber für ein ungerechtes Urtheil gezahlt hat, der möchte freilich das Geld auch zurückverlangen, aber er fürchtet oder schämt sich wegen seiner Bestechung.

24. Es gibt auch andere Personen von mehr untergeordneter Stellung, welche nicht ungewöhnlich von beiden Parteien Etwas beziehen, wie der Offizial und Derjenige, von welchem der Offizial seine Anweisung empfängt, und an den er sich zu wenden hat. Was von Diesen aus ungemäßigter Geldgier abgepreßt wurde, das pflegt man zurückzufordern; was gemäß einer erträglichen Gewohnheit gegeben wurde, aber nicht; und wir tadeln Diejenigen mehr, welche so Etwas gegen die Gewohnheit zurückfordern, als Jene, welche es der Sitte gemäß in Empfang genommen haben; denn die vielen Personen, wie sie für die Geschäfte der Menschen nothwendig sind, werden durch solche Vortheile theils angelockt, theils an ihrem Plage festgehalten. Wenn diese ihren Lebensberuf ändern oder sich zu einer höhern Stufe von Heiligkeit erheben, so schenken sie leichter das auf solche Art Erworbene als ihr rechtmäßiges Eigenthum den Armen; als daß sie es gleich fremdem Gut Denen zurückerstatten, von welchen sie es bekommen haben. Wer aber gegen das in der menschlichen Gesellschaft geltende

Nicht durch Diebstahl, Raub, Verläumdung, Bedrückung, Einbruch sich fremdes Gut angeeignet hat, der muß nach unsrer Ansicht nicht sowohl eine Schenkung machen, als vielmehr Wiederersatz leisten, nach dem im Evangelium angeführten Beispiele des Böllners Zachäus, der, nachdem er den Herrn als Gast empfangen hatte, sich sogleich zu einem heiligen Leben bekehrte und sprach: „Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich Jemandem Etwas entwendet habe, so erstatte ich es vierfach.“<sup>1)</sup>

25. Wenn man es indessen mit der Gerechtigkeit ganz genau nehmen will, so entspricht es ihr mehr, dem Advokaten zu sagen: „Erstatte, was du in Empfang genommen, als du gegen die Wahrheit austratest, als du der Ungerechtigkeit zur Seite standest, den Richter hintergingest, die gerechte Sache nicht aufkommen ließest, mit Hilfe der Lüge den Sieg davon trugest“ (was, wie du siehst, viele sehr angesehene und sehr beredtsame Männer nicht nur strafflos, sondern zu ihrem größten Ruhm thun zu dürfen glauben), — als daß man zu irgend einem Bediensteten sagt: „Erstatte, was du bekamst, als du auf Befehl des Richters einen zu irgend einem Zwecke unentbehrlichen Mann festnahmest, ihn fesseltest, damit er nicht Widerstand leiste, ihn einsperrtest, damit er nicht entfliehe, und zuletzt ihn vorführtest, wenn der Streit andauerte, oder entließest, wenn er beendet war.“ Aber es liegt auf der Hand, warum man zum Advokaten nicht in der angeführten Weise spricht: es will eben Niemand zurückfordern, was er seinem Vertheidiger gegeben hat, um mit Unrecht den Sieg zu erlangen, wie Niemand zurückgeben will, was er in Folge seines ungerechten Sieges von seinem Gegner erlangt hat. Wo aber ließe sich wohl ein Advokat finden, oder in welchem Advokaten würde man einen so trefflichen Mann entdecken, daß er nach Empfang seiner Gebühren sprechen würde: „Nimm' zurück, was du mir für ungerechte Beihilfe gegeben hast,

1) Zul. 19, 8.

und gib deinem Gegner zurück, was du ihm durch meine Vermittlung in ungerechter Weise abgenommen hast"? Und doch, wer über sein sündhaftes Leben eine recht aufrichtige Reue hat, der muß sich auch dazu verstehen, daß er, wenn der ungerechte Proceßführer trotz aller Mahnung seine Ungerechtigkeit nicht gut machen will, doch auf den Lohn dieser Ungerechtigkeit verzichtet. Man müßte sonst nur behaupten, es sei zwar Wiedererstattung zu leisten, wenn man fremdes Gut heimlich durch Diebstahl entwendet, aber nicht zu erstatten, was man vor dem öffentlichen Gerichte, welches die Verbrecher bestraft, durch Täuschung des Richters und Umgehung der Gesetze erlangt. Was soll ich sagen vom Bucher, dessen Wiedererstattung selbst Gesetze und Richter fordern? Oder ist etwa Derjenige, welcher einem Reichen Etwas entzieht oder entwendet, grausamer als Der, welcher einen Armen durch Bucher um's Leben bringt? Derartiger Besitz ist also offenbar ein ungerechter, und ich würde dessen Wiedererstattung wünschen, aber es findet sich kein Richter, der sie anbefehlen würde.

26. Wenn wir indessen mit Verständnis erwägen, was geschrieben steht: <sup>1)</sup> „Dem gläubigen Menschen gehören die Reichthümer der ganzen Welt, dem ungläubigen nicht einmal ein Obolus <sup>2)</sup>,“ — müssen wir dann nicht Alle, welche sich am rechtmäßigen Besitze erfreuen, aber denselben nicht zu gebrauchen wissen, auch unter die Besitzer fremden Gutes rechnen? Denn gewiß ist Das kein fremdes Gut, was man mit Recht besitzt; mit Recht besitzt man aber, was man in gerechter Weise besitzt; in gerechter Weise aber besitzt man, was man auf gute Weise besitzt. Alles also ist fremdes Gut, was man in schlechter Weise besitzt; in schlechter Weise aber besitzt man, was man schlecht gebraucht. Du siehst also, wie Viele fremdes Gut erstatten müßten, wenn auch nur

1) Dieser Vers findet sich in mehreren Handschriften der Septuaginta im Buch der Sprichwörter 17, 6.

2) Eine kleine griechische Münze.

sehr Wenige gefunden würden, denen man es erstatten müßte. Allein wo immer sich Diese befinden mögen, so verachten sie diese Dinge um so mehr, je größeres Recht sie auf deren Besitz hätten. Denn die Gerechtigkeit hat Niemand in schlechter Weise, und wer sie nicht liebt, der hat sie nicht. Das Geld aber haben die Bösen in schlechter Weise, die Guten hingegen in um so besserer Weise, je weniger sie dasselbe lieben. Unter diesen Umständen aber duldet man die Ungerechtigkeit der schlechten Besitzer und stellt zwischen ihnen gewisse Rechte fest, die man Civilrechte nennt. Freilich bewirken dieselben nicht, daß die Bösen einen guten Gebrauch von ihrem Besitze machen, sondern nur, daß ihr schlechter Gebrauch weniger lästig falle. Und Dieß wird solange dauern, bis die Gläubigen und Frommen — denen von Rechts wegen Alles gehört, und die entweder aus bekehrten Bösen bestehen oder unter den Bösen eine Zeit lang leben und von ihnen in der Geduld geübt werden, ohne in ihre Sünden sich verstricken zu lassen — zu jener Stadt gelangen, in der sich ihr ewiges Erbtheil befindet, in der nur der Gerechte eine Stätte, nur der Weise einen Vorzug besitzt, wo alle Bewohner in Wahrheit ihr Eigenthum besitzen. Jedoch legen wir auch in Rücksicht auf diesen Sachverhalt keine Fürbitte ein, um die von den Sitten und Gesetzen geforderte Wiedererstattung zu hindern. Nur möchten wir, daß ihr gegen die Bösen zur Verzeihung geneigt wäret, nicht damit man an ihnen Gefallen finde, oder damit sie böß bleiben, sondern weil, wer immer gut wird, zuerst auch böse war, und weil durch das Opfer der Barmherzigkeit Gott versöhnt wird. Denn wenn Gott den Bösen nicht gnädig wäre, so gäbe es keine Guten. — Nun bin ich dir aber bei deinen Beschäftigungen mit meinem Reden schon lange lästig gefallen, während einem scharfsinnigen und gelehrten Manne wie dir in Kürze das aufgeworfene Bedenken hätte gelöst werden können. Schon lange hätte ich schließen müssen, wenn ich im Auge gehabt hätte, daß du allein lesen werdest, was ich nach deinem Ver-

langen geschrieben habe. Lebe glücklich in Christo, theuerster Sohn!



## X.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 155.)

**Augustinus, Bischof und Diener Christi,  
grüßt sammt seinen Brüdern seinen ge-  
liebten Sohn Macedonius im Herrn.**



## Inhalt.

Wie Brief 154 zeigt, hatte der Adressat den vorhergehenden Brief Augustins mit Dank und Freude angenommen. Auch bekannte er sich als eifriger Leser der damals bereits erschienenen drei ersten Bücher von Augustins Werk über den Gottesstaat. Augustin zeigt nun im folgenden Briefe, wie thöricht es sei, wenn die heidnischen Philosophen die Glückseligkeit schon in diesem Leben und zwar aus eigener Kraft erlangen zu können glaubten, und daß dieß nur durch Gottes Gnade und durch Tugend, vollkommen aber erst im andern Leben geschehen könne. Dieß sei die wahre Weisheit und gelte nicht bloß für den Einzelnen, sondern auch für den Staat, dessen Lenker sich deshalb nicht damit begnügen dürften, für das irdische Wohl der Staatsangehörigen Sorge zu tragen, sondern dabei vor Allem das ewige Heil derselben im Auge haben müßten. Von den vier Kardinaltugenden, die in der Liebe eines sind und nur in dieser Vereinigung im Himmel fortdauern. Die Berufung am Schluß auf ein vom Adressaten an die Donatisten erlassenes Edikt zeigt, daß derselbe Proconsul von Afrika gewesen und die dießbezügliche Thätigkeit des hinge-

richteten Marcellinus (Br. 151) auf aiserlichen Befehl fortgesetzt habe.

1. Obwohl ich die Weisheit, welche du mir zuschreibst, an mir nicht entdecken kann, so sage ich dir doch, wie ich es in hohem Grade schuldig bin, für ein so großes und aufrichtiges Wohlwollen gegen mich meinen Dank und freue mich, daß meine Studien und Bemühungen den Beifall eines so vortrefflichen Mannes gefunden haben. Noch viel mehr aber freut es mich, zu erkennen, wie deine Seele aus Liebe zur Ewigkeit, Wahrheit und Liebe selbst nach jenem göttlichen und himmlischen Reiche verlangt, dessen Herrscher Christus ist, und in dem allein man immer selig leben darf, wenn man hier gerecht und fromm lebt, zu sehen, wie sie demselben sich nähert, Den zu umarmen, der von Eifer erglüh't ist, dasselbe zu erlangen. Denn daraus entsteht die wahre Freundschaft, die nicht nach zeitlichen Vortheilen zu bemessen ist, sondern auf uneigennütziger Liebe beruht. Denn Niemand kann in Wahrheit der Freund eines Menschen sein, wenn er nicht schon zuvor ein Freund der Wahrheit selbst ist, und wenn er Dieß nicht ohne Eigennutz wird, so kann er es überhaupt auf keine Weise werden.

2. Hierüber haben auch die Philosophen Vieles gesprochen, aber bei ihnen wird die wahre Frömmigkeit, d. h. der wahre Dienst des wahren Gottes, aus dem sich alle Pflichten eines guten Lebens ableiten lassen, nicht gefunden; aus keinem andern Grund, soweit ich es verstehe, als weil sie das glückselige Leben sich gewissermaßen selbst zurecht richten wollten und glaubten, dasselbe mehr finden als erbitten zu müssen, während doch nur Gott dessen Geber ist. Denn nur Derjenige macht den Menschen glücklich, der ihn erschaffen hat. Derjenige, welcher seinen Geschöpfen und zwar den guten und bösen so große Wohlthaten erweist, wie das Dasein, die menschliche Natur, den Gebrauch der Sinne, die gesunden Kräfte, Ueberfluß an Gütern, wird

den Guten sich selbst geben, damit sie glücklich seien, weil es auch seine Gabe ist, daß sie gut sind. Jene aber, welche in diesem trübseligen Leben, in diesem sterblichen Leibe, unter dieser Last des verweslichen Fleisches die Urheber ihrer Glückseligkeit und gleichsam deren Schöpfer sein wollten, indem sie dieselbe aus eigenen Kräften erlangen zu können und gleichsam schon zu besitzen meinen, ohne sie von jener Tugendquelle zu erbitten und zu hoffen, — Diese konnten von Gott Nichts merken, da er dem Stolze widersteht. Daher sind sie in einen höchst abgeschmackten Irrthum verfallen: da sie nämlich behaupten, daß sich der Weise auch im Stiere des Phalaris <sup>1)</sup> glücklich befinde, so sind sie zum Geständniß gezwungen, daß man die Glückseligkeit bisweilen fliehen müsse. Denn wenn die Leiden des Körpers gar zu groß werden, dann geben sie nach und erklären, bei gar zu großen derartigen Beschwerden müsse man sich das Leben nehmen. Ich will hiebei nicht erwähnen, wie groß der Frevel sei, sich selbst als einen Unschuldigen zu tödten, da man nicht einmal einen Schuldigen tödten darf, was ich in dem ersten jener drei Bücher, <sup>2)</sup> die du mit so viel Eifer und Wohlwollen durchlesen hast, weitläufig besprochen habe. Aber gewiß muß man erwägen und nicht mit Stolz, sondern mit Nüchternheit beurtheilen, inwieferne ein Leben ein glückseliges sei, dessen sich der Weise nicht dadurch erfreut, daß er es erhält, sondern welches er durch Selbstmord zu endigen sich gedrungen findet.

3. Es findet sich, wie du weißt, am Schlusse des fünften Buches der Tusculanischen Disputationen Cicero's eine Stelle, welche in dieser Hinsicht beachtenswerth ist. Indem er dort von der leiblichen Blindheit handelt und versichert, auch der blinde Weise könne glücklich sein, spricht er Vieles

1) Derselbe war innerlich hohl und wurde von aussen glühend gemacht.

2) Des hl. Augustin. Schrift über den Gottesstaat I. Bb. 17 u. ff. Kap.

von dem Vergnügen, welches ein Solcher durch das Gehör empfangen würde. So verlegt er auch bei einem Tauben das Vergnügen in die Augen. Wäre aber Jemand beider Sinne beraubt, blind und taub zugleich, so wagt er nicht den Ausspruch zu thun, daß auch ein Solcher glücklich sei, sondern denkt sich noch die heftigsten Körper-Schmerzen binzu und meint dann, wenn diese ihn nicht tödten, so solle er sich selber tödten, um durch diese Heldenthat befreit im Hafen der Gefühllosigkeit anzukommen. Der Weise gibt also bei den ärgsten Schlägen nach und unterliegt in dem Grade, daß er gezwungen wird, einen Mord an sich selbst zu begehen. Wer aber seiner selbst nicht schont, wessen sollte er schonen, um von solchen Leiden frei zu sein? Er ist doch immer glücklich, er kann doch die Glückseligkeit, die in seiner Macht liegt, nicht durch die Gewalt irgend eines Unglücks verlieren.<sup>1)</sup> Aber siehe, bei Blindheit, Taubheit und den heftigsten Körperschmerzen hat er entweder die Glückseligkeit verloren, oder wenn sie bei diesen Leiden noch vorhanden ist, so geschieht es in Folge der Erörterungen dieser höchst gelehrten Herren, daß die Glückseligkeit manchmal so beschaffen ist, daß der Weise sie nicht zu ertragen vermag, oder, was noch abgeschmackter ist, daß der Weise sie gar nicht ertragen darf, sondern sie flieht, ihr ein Ende macht, sie wegwirft und mit Schwert, Gift oder einer andern freiwilligen Todesart sich ihr entzieht, um in dem Hafen der Gefühllosigkeit entweder, wie die Epitüräer und einige ihrer Thorheitsgenossen gemeint haben, gar nicht zu existiren oder dadurch glücklich zu sein, daß er von jenem glückseligen Leben wie von einer Pest sich befreit hat. O überstolze Brählerei! Wenn bei körperlichen Qualen das Leben glücklich ist, warum harret der Weise nicht da aus, um es zu genießen? Wenn es aber unglücklich ist, was anders als der Hochmuth hindert dann, ich bitte dich, Dieß zu gestehen, zu Gott zu beten, den Gerechten und Barm-

1) Im Sinne Cicero's gesagt.

herzigen anzuflehen, der die Macht besitzt, die Leiden dieses Lebens abzuwenden, sie zu mildern, mit Kraft zum Ertragen derselben auszurüsten oder gänzlich von ihnen zu befreien und darnach das wahrhaft glückselige Leben zu verleihen, in dem es kein Leiden mehr gibt, und wo man das höchste Gut nie verliert?

4. Dieß ist der Lohn der Frommen, und in der Hoffnung, ihn zu erlangen, bringen wir dieses zeitliche und sterbliche Leben nicht so fast ergötzlich, als vielmehr erträglich dahin; die Leiden derselben ertragen wir in guter Meinung und mit Gottes Gnade standhaft, da wir uns im Hinblick auf Gottes getreue Verheißung und auf unsre gläubige Erwartung der ewigen Güter-erfreuen. Hiezu ermahnt uns der Apostel Paulus mit den Worten: „Freuet euch in der Hoffnung, seid geduldig in der Trübsal!“<sup>1)</sup> Er zeigt hiemit, warum wir in der Trübsal geduldig sein sollen, indem er vorausschickt: „Freuet euch in der Hoffnung!“ Zu dieser Hoffnung werde ich ermahnt durch Jesum Christum, unsern Herrn. Denn Dieß hat der göttliche Meister, der die Herrlichkeit seiner Gottheit verbarg und in der Schwachheit des Fleisches erschien, nicht nur durch die Worte seines Mundes gelehrt, sondern es auch durch das Beispiel seines Leidens und seiner Auferstehung bekräftigt. In seinem Leiden hat er uns gezeigt, was wir erdulden, in seiner Auferstehung, was wir hoffen sollen. Auch jene Weltweisen würden seine Gnade sich erwerben, wenn sie nicht aus Stolz und Selbstüberhebung sich vergeblich bemühen würden, dieses Leben sich selbst zu einem glückseligen zu machen, während Gott allein seinen wahren Anbetern verheissen hat, ihnen nach diesem Leben die Glückseligkeit zu verleihen. Vernünftiger noch ist der Ausspruch desselben Cicero, wenn er sagt: „Zwar ist dieses Leben ein Tod, über den ich jammern könnte, wenn ich Lust dazu hätte.“ Wenn man also mit Recht dieses Leben bejammert, wie erweist es sich dann als

---

1) Röm. 12, 12.

ein glückseliges, und inwiefern ergibt sich daraus, daß man es mit Recht bejammert, nicht, daß es ein unglückseliges sei? Darum, ich bitte dich, guter Mann, gewöhne dich daran, vorläufig in der Hoffnung glückselig zu sein, damit du es auch in Wirklichkeit werdest, wenn der standhaft ausdauernden Frömmigkeit der Lohn der ewigen Seligkeit zu Theil wird.

5. Wenn ich dir mit einem langen Briefe lästig falle, so hast du dir Dieß selbst zuzuschreiben, da du mich einen Weisen genannt hast. Dadurch hast du mir den Muth eingebläht, dir Dieß zu sagen, nicht um dir meine Weisheit zur Schau zu stellen, sondern um dir zu zeigen, wie die Weisheit beschaffen sein müsse. Dieselbe besteht aber in diesem Leben in der wahren Anbetung des wahren Gottes, welche im künftigen Leben eine sichere und reife Frucht tragen soll. Hier auf Erden besteht sie in der standhaftesten Frömmigkeit, dort in der ewigen Glückseligkeit. Wenn ich Etwas von dieser Weisheit, welche die allein wahre ist, besitze, so habe ich es von Gott empfangen, nicht aus mir selbst anmaßend genommen, und ich hoffe gläubig, daß es Derjenige in mir vollende, der es begonnen hat, worüber ich mich in Demuth freue. Auch bin ich weder in Bezug auf das mir noch nicht Verliehene ungläubig noch undankbar hinsichtlich des mir bereits Verliehenen. Denn nicht durch meinen Scharfsinn oder mein Verdienst, sondern durch seine Gnade ist es, wenn ich überhaupt Etwas in löblicher Weise bin. Manche scharfsinnige und hervorragende Geister sind in um so größere Irrthümer gefallen, mit je größerem Vertrauen auf ihre Kräfte sie gleichsam ihren Lauf vollbracht haben, ohne Gott ernstlich und flehentlich zu bitten, daß er ihnen den Weg zeigen möge. Wo sind aber die Verdienste irgend welcher Menschen, da Derjenige, welcher nicht als schuldiger Lohn, sondern aus freier Gnade gekommen ist, Alle als Sünder erfunden hat, während er allein von Sünden frei und der Befreier von Sünden ist?

6. Wenn also die wahre Tugend uns Freude macht, so wollen wir zu ihm sprechen, was wir in seiner heil.

Schrift lesen: „Ich will dich lieben, o Herr, meine Tugend!“<sup>1)</sup> Und wenn wir wahrhaft glücklich sein wollen (und wir können unmöglich Dies nicht wollen), so laß uns mit treuem Herzen an Dem festhalten, was wir in derselben hl. Schrift gelernt haben: „Glücklich der Mann, dessen Hoffnung der Name des Herrn ist, und der auf Eitelkeiten und lügnerische Thorheit nicht achtet.“<sup>2)</sup> Wie groß ist aber die Eitelkeit, die Thorheit, die Lüge, wenn der sterbliche Mensch, der, an Leib und Seele wandelbar, ein kümmerliches Leben führt, mit so vielen Sünden beladen, so vielen Versuchungen unterworfen, so vielfachem Verderben preisgegeben und der gerechtesten Bestrafung anheimgefallen ist, — auf sich selbst das Vertrauen setzt, glücklich sein zu können, obgleich er nicht einmal Das, was er als Vorzug seiner Natur besitzt, nämlich Geist und Vernunft, vor Irrthum bewahren kann, wenn nicht Gott, das Licht der Geister, ihm beisteht! Darum, ich bitte dich, laß uns wegwerfen die Eitelkeiten und lügnerischen Thorheiten der Philosophen; denn wir werden weder eine Tugend besitzen, wenn nicht unser Helfer uns beisteht, noch eine Glückseligkeit, wenn nicht Derjenige uns beisteht, dessen wir genießen sollen, und der unser ganzes wandelbares und vergängliches Wesen, welches aus sich selbst hinfällig und gleichsam eine Fundgrube von Elend ist, durch die Gabe der Unsterblichkeit und Unverweslichkeit umgestalten muß.

7. Da du aber, wie wir wissen, ein Freund des Gemeinwesens bist, so beachte, wie deutlich die heil. Schrift zeige, daß der Staat durch nichts Anderes glücklich werde, als der einzelne Mensch. So spricht und betet in ihr ein vom hl. Geiste erfüllter Mann: „Errette mich von der

1) Ps. 17, 2. — Man übersetzt gewöhnlich: „Meine Stärke.“ Da aber Augustin hier sagen will, daß alle Tugend von Christus komme, so kann, ohne das Citat unverständlich zu machen, „virtus“ nicht anders als mit „Tugend“ übersetzt werden,

2) Ps. 39, 5.

Hand der Fremdensöhne, deren Mund Eitelkeit geredet hat, und deren rechte Hand die Rechte der Ungerechtigkeit ist. Ihre Söhne sind wie junge, festgewurzelte Pflanzen in ihrer Jugend, ihre Töchter gepunkt, in Schmutz gehüllt nach Art eines Tempels. Ihre Speicher sind voll, in einander überströmend, ihre Schafe fruchtbar, in reicher Fülle auf ihren Bügen, ihre Kinder sind fett. Kein Bruch ist in der Mauer und kein Durchgang, auch kein Geschrei auf ihren Straßen. Glückselig preisen sie das Volk, dem Dieß zu Theil wird; glücklich das Volk, dessen Herr sein Gott ist.“<sup>1)</sup>

8. Du siehst, wie nur von den Fremdensöhnen ein Volk wegen Ueberflusses an irdischem Glücke selig gepriesen werde, d. h. von Jenen, welche keinen Antheil an der Wiedergeburt besitzen, durch welche wir Kinder Gottes werden. Der Psalmist fleht, aus ihrer Hand errettet zu werden, damit er nicht durch sie zu gleicher Anschauung und zu gottlosen Sünden verleitet werde. Da sie nämlich Eitelkeit reden, so preisen sie das Volk glücklich, dem jene Dinge zu Theil geworden sind, die er zuvor angeführt hat, und in welchen das Glück besteht, welches allein die Freunde dieser Welt suchen. Und darum ist ihre rechte Hand eine Rechte der Ungerechtigkeit, weil sie vorgezogen haben, was sie hätten hintansetzen sollen, wie man die linke Hand der rechten nachsetzt. Denn wenn man diese Güter besitzt, so darf man in sie nicht seine Glückseligkeit setzen; sie müssen die Nebensache, nicht die Hauptsache ausmachen, sie dürfen nicht das Erste, sondern nur das Zweite sein. Wenn wir aber zu Dem, der so betete und von den Fremdensöhnen, welche ein hiemit ausgestattetes Volk selig priesen, errettet und abgesondert zu werden wünschte, sprechen: „Was ist deine Ansicht? Welches Volk nennst du glücklich?“ — so antwortet er nicht: „Glücklich das Volk, welches in der Seele Tugend besitzt.“ Würde er so sprechen, so hätte er zwar einen Unterschied gemacht zwischen diesem Volke und

---

1) Ps. 143, 11 - 15.

jenem, welches die Glückseligkeit in das sichtbare und leibliche Wohlbefinden verlegt, aber er hätte sich noch nicht über alle Eitelkeiten und lügenerischen Thorheiten erhoben. „Denn,“ wie die hl. Schrift an einer andern Stelle lehrt, „verflucht ist Jeder, der seine Hoffnung auf einen Menschen setzt.“<sup>1)</sup> Also darf auch Niemand auf sich selbst vertrauen, weil er selbst auch ein Mensch ist. Um also das Gebiet aller Eitelkeiten und lügenerischen Thorheiten hinter sich zu lassen und die Glückseligkeit in Das zu setzen, in was sie in Wahrheit besteht, sagt er: „Glücklich das Volk, dessen Herr sein Gott ist.“

9. Du siehst also, von wem man Das erbitten muß, wonach Alle, Gelehrte und Ungelehrte Verlangen tragen; aber Viele wissen in ihrem stolzen Irrthum nicht, von wem man es erbitten muß, und wo man es empfängt. In einem heiligen Psalme aber werden sowohl Diejenigen getadelt, welche auf ihre eigene Kraft vertrauen, als auch Jene, welche am Ueberfluß ihres Reichthums sich freuen,<sup>2)</sup> d. h. sowohl die Weisen dieser Welt als auch die Feinde dieser Weltweisheit, welche das Volk glücklich preisen, dem zeitlicher Wohlstand zu Theil geworden ist. Deshalb wollen wir vom Herrn, unserm Gott, der uns erschaffen hat, uns Kraft ertheilen zur Ertragung der Leiden dieser Zeit und jene Glückseligkeit, deren wir nach diesem Leben in seiner Ewigkeit uns erfreuen dürfen, damit, wie der Apostel sagt, „wer der Tugend oder des Lohnes der Tugend sich rühmt, im Herrn sich rühme.“<sup>3)</sup> Dieß wollen wir uns wünschen, Dieß dem Staate, dessen Bürger wir sind. Denn der Staat wird durch nichts Anderes glücklich als der Einzelne, da der Staat nichts Anderes ist, als eine vereinigte Menschenmenge.

10. Wenn daher deine ganze Klugheit, mit welcher du den Angelegenheiten der Leute zu nützen suchst, wenn dein ganzer Starkmuth, der sich von keinem Gegner

1) Jerem. 17, 5. — 2) Ps. 48, 7. — 3) II. Kor. 10, 17.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

schrecken läßt, wenn deine ganze Mäßigkeit, gemäß welcher du dich bei dem so großen und so weit verbreiteten Verderben der menschlichen Gewohnheiten von aller Verflechtung frei erhältst, wenn deine ganze Gerechtigkeit, vermöge deren du im Gerichte Jedem das Seinige zu Theil werden lässest, sich darin erschöpft und nur darnach strebt, daß deine Schützbesohlenen sich dem Leibe nach wohlbefinden, daß sie vor jeder Unbill von irgend einer Seite gesichert und im Frieden seien, daß sie Söhne besitzen gleich jungen, festgewurzelten Pflanzen, Töchter, geschmückt gleich einem Tempel, volle, ineinander überströmende Scheunen, fruchtbare Schafe, fette Kinder, daß kein Bruch in der Mauer ihr Anwesen verunstalte, kein händelsüchtiges Geschrei auf ihren Straßen sich erhebe, — dann sind deine Tugenden nicht wahrhaftig und ebensowenig die Glückseligkeit deiner Leute. Hier darf mich jene Bescheidenheit, die du in deinem Briefe in so gütigen Ausdrücken an mir gelobt hast, nicht abhalten, die Wahrheit zu sagen. Wenn also, sage ich, deine ganze Verwaltung, obwohl sie sich durch die erwähnten Tugenden auszeichnet, doch sich kein weiteres Ziel setzt, als daß die Menschen in leiblicher Beziehung kein Ungemach erdulden, und wenn du meinst, es gebe dich Nichts an, wozu sie die Ruhe, die du ihnen zu verschaffen suchst, benötigen, d. h. um keine Umschweife zu gebrauchen, wie sie den wahren Gott anbeten, worin die ganze Frucht eines ruhevollen Daseins besteht, — so nützt dir deine so große Mühe Nichts in Bezug auf das wahrhaft glückselige Leben.

II. Indem ich Dies sage, scheine ich ziemlich unbescheiden zu sein und gewissermaßen meiner Gewohnheit bei Fürbitten vergessen zu haben. Wenn aber die Bescheidenheit nichts Anderes ist als eine gewisse Furcht, zu mißfallen, so bin ich in dieser Sache gerade deshalb nicht bescheiden, weil ich mich fürchte. Denn ich fürchte vor Allem Gott, dann aber dir wegen der Freundschaft, die du mit mir einzuweisen dich gewürdigt hast, zu mißfallen, wenn ich nicht mit Freimüthigkeit zu Dem ermahne, was ich für höchst nützlich haltend halte. Mag ich immerhin bescheidener sein,

wenn ich für Andere Fürbitte einlege; wenn es aber für dich selbst geschieht, dann will ich um so freimüthiger sein, je mehr ich dein Freund bin; denn ich bin um so mehr dein Freund, je getreuer ich bin. Freilich würde ich selbst Dieß nicht sagen, wenn ich mich nicht der Bescheidenheit befleissen würde. Wenn diese, wie du selbst schreibst, von größter Wirksamkeit bei Schwierigkeiten unter guten Menschen ist, so helfe sie mir bei dir für dich, damit ich deiner in Dem mich freue, der mir diesen vertrauensvollen Zugang zu dir gewährt hat, besonders da ich mir leicht denken kann, daß dein mit so vielen göttlichen Gnaden ausgestatteter und begabter Geist Das schon besitze, was ich dir nahe lege.

12. Denn wenn du die empfangenen Kräfte im Gefühl, daß sie von Gott stammen, und mit Dank gegen ihn auch in deinen weltlichen Ehrenstellen zu seiner Ehre gebrauchst; wenn du die Menschen, welche deiner Gewalt untergeben sind, durch das Beispiel deines frommen Lebens, durch dein Streben, ihnen zu nützen, durch Begünstigung oder Abschreckung zur Anbetung Gottes ermunterst und anleitest; wenn du mit deiner Sorge für die Sicherheit ihres Lebens nichts Anderes bezweckst, als daß sie dadurch Demjenigen sich sichern, bei dem sie das glückselige Leben finden: — dann werden deine Tugenden wahrhaft sein und mit der Hilfe Desjenigen, dessen Freigebigkeit sie geschenkt hat, so zunehmen und sich vervollkommen, daß sie dich ohne allen Zweifel zum wahrhaft glückseligen Leben führen werden, welches kein anderes als das ewige ist. Dort bedarf es keiner Klugheit mehr, um das Böse vom Guten zu unterscheiden, da es dort nichts Böses mehr gibt, — noch eines Starkmuths, um Unglücksfälle zu ertragen, weil dort nur mehr zu lieben, aber Nichts mehr zu ertragen ist, — noch einer Mäßigkeit zur Bezähmung der Gelüste, weil wir dort die Anreizungen derselben nicht mehr empfinden werden, — noch einer Gerechtigkeit, um Hilfsbedürftigen beizustehen, da es dort keinen Armen und Dürftigen geben wird. Dort wird die Tugend nur eine sein, und zwar wird sowohl Tugend als Lohn der Tugend Dasjenige sein, was

eine liebende Seele in der hl. Schrift mit den Worten ausdrückt: „Mir aber ist es gut, Gott anzugehören.“<sup>1)</sup> Dieß wird dort die volle und ewige Weisheit und diese das wahrhaft glückselige Leben sein. Denn darin liegt die Erreichung des ewigen und höchsten Gutes, welchem in Ewigkeit anzugehören der Zweck des Guten ist, welches wir an uns haben. Man kann Dieß Klugheit heißen, weil es höchste Klugheit ist, sich einem Gute hinzugeben, welches nicht verloren geht; man kann es Starkmuth nennen, weil man dabei mit aller Kraft sich an dieses Gut klammert und von demselben sich nicht losreißen läßt; man kann es Mäßigkeit nennen, weil man in aller Enthaltksamkeit sich jenem Gute anschließt, welches alle Verführung fernhält; man kann es Gerechtigkeit nennen, weil es die höchste Gerechtigkeit ist, jenem Gute anzugehören, dem man von Rechts wegen unterthan ist.

13. Indessen besteht auch in diesem Leben die Tugend in nichts Anderm, als in der Liebe zu Dem, was zu lieben ist. Dieß ausermählen, ist Klugheit; davon sich durch keine Beschwerde abhalten lassen, ist Starkmuth, durch keinen Sinnenreiz sich abhalten lassen, ist Mäßigkeit, durch keinen Stolz, Gerechtigkeit. Was aber sollen wir uns als vorzüglichsten Gegenstand unsrer Liebe ausermählen, als Dasjenige, in Vergleich mit welchem Besseres nicht gefunden wird? Dieß ist Gott, und wenn wir in der Liebe ihm Etwas vorziehen oder gleichstellen, so verstehen wir nicht, uns selbst zu lieben. Denn um so besser ergeht es uns, je mehr wir in Denjenigen eingehen, in Vergleich mit welchem es nichts Besseres gibt. Wir gehen aber in ihn ein, nicht mit leiblichen Schritten, sondern durch die Liebe. Um so mehr werden wir seine Gegenwart besitzen, je reiner die Liebe ist, die wir gegen ihn zu haben vermögen, um nach ihm zu streben; denn Gott hat keine leibliche Ausdehnung und keine leiblichen Schranken. Zu ihm also, der

1) Ps. 72, 28.

überall gegenwärtig und überall ganz ist, kann man nicht mit Füßen, sondern nur mit dem Herzen geben. Unser Herz aber ist nicht nach Dem zu beurtheilen, was Jemand weiß, sondern nach Dem, was er liebt. Auch wird das Herz nur gut oder böß durch gute oder böse Liebe. Sind wir also böse, so sind wir von der Gerechtigkeit Gottes weit entfernt; durch Liebe zur Gerechtigkeit aber bessern wir uns, so daß wir als Gerechte dem Gerechten anzugehören vermögen.

14. So sehr es uns nur möglich ist, wollen wir uns also bemühen, daß auch Diejenigen zu ihm gelangen, welche wir lieben wie uns selbst, vorausgesetzt, daß wir durch die Liebe zu ihm bereits gelernt haben, uns selbst zu lieben. Denn Christus, der die Wahrheit selbst ist, sagt, daß das ganze Gesetz sammt den Propheten enthalten sei in den beiden Geboten, Gott zu lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und den Nächsten wie uns selbst. Wer aber an dieser Stelle unter dem Nächsten verstanden werde, ist nicht nach der Blutsverwandtschaft zu bemessen, sondern in Rücksicht auf die Verbrüderung, in welcher alle Menschen zu einander stehen. Denn wenn die Rücksicht auf das Geld verbrübert, wie viel mehr die Rücksicht auf die Natur, die uns nicht nach der Handelsordnung, sondern nach dem Gesetze der Geburt gemeinsam ist. Wenn darum jener Lustspielsdichter<sup>1)</sup> (denn klaren Geistern mangelt nicht ein Widerstrahl der Wahrheit) einen Greis zu dem andern sagen läßt: „Hast du denn so viele Zeit von deinen Geschäften übrig, daß du dich um fremde Angelegenheiten kümmerst, die dich Nichts angehen?“ — so legt er dem Andern die Antwort in den Mund: „Ich bin ein Mensch und halte darum nichts Menschliches für unbezüglich auf mich.“ Diesem Satze sollen ganze Theater, von thörichten und ungelehrten Leuten angefüllt, ihren Beifall spendet haben. So tief ist also von Natur aus die Ver-

1) Terentius, *Hauton Timor*. Act. I. scen. 1.

wandtschaft der menschlichen Seelen in das Herz Aller geschrieben, daß selbst an diesem Orte Niemand unter seinem Nächsten etwas Anderes verstand, als jeden beliebigen Menschen.

15. Obwohl also der Mensch mit jener Liebe, welche das göttliche Gesetz befiehlt, Gott, sich selbst und den Nächsten lieben muß, so sind deshalb doch nicht drei Gebote gegeben, und es heißt nicht „in diesen dreien“, sondern „in diesen zwei Geboten ist das ganze Gesetz sammt den Propheten enthalten.“ d. h. in der Liebe zu Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und in der Liebe zum Nächsten, den man lieben muß wie sich selbst. Daraus sollte man erkennen, daß es keine andere Selbstliebe gebe als jene, welche in der Gottes-Liebe begründet ist. Denn wenn Jemand sich in anderer Weise liebt, so muß man vielmehr sagen, daß er sich hasse. Er wird ja ein Ungerechter und beraubt sich des Lichtes der Gerechtigkeit, da er sich von dem höchsten und vortrefflichsten Gute abwendet und sich zu sich selbst, also zum Niedrigen und Schwachen hinwendet. Es geht an ihm in Erfüllung, was so treffend geschrieben steht: „Wer die Ungerechtigkeit liebt, haßt seine eigene Seele.“<sup>1)</sup> Weil also Niemand sich selbst liebt, außer er liebt Gott, so war es nicht nothwendig, daß, nachdem das Gebot der Gottes-Liebe gegeben war, dem Menschen auch noch die Selbstliebe anbefohlen werde, indem er dadurch sich selbst liebt, daß er Gott liebt. Er muß also auch den Nächsten lieben wie sich selbst, so daß er jeden Menschen, bei dem es ihm möglich ist, durch wohlthuenenden Trost, durch belehrenden Unterricht oder durch heilsame Zucht zur Anbetung Gottes anleitet, weil er weiß, daß in diesen beiden Geboten das ganze Gesetz sammt den Propheten enthalten sei.

16. Wer sich diese Thätigkeit mit vernünftiger Unterscheidung auswählt, der ist klug; wer sich davon durch

---

1) Ps. 10, 6.

keine unangenehme Erfahrung abbringen läßt, der ist starkmüthig; bringt ihn keine Lust davon ab, so ist er mäßig, keine Selbstüberhebung, so ist er gerecht. Mit diesen Tugenden, die uns von Gott verliehen werden durch die Gnade Jesu Christi, des göttlichen Vermittlers beim Vater, der als Mensch unter uns weilte, und durch den wir im Geiste der Liebe mit Gott versöhnt werden, nachdem wir durch die Sünde seine Feinde gewesen sind, — mit diesen von Gott verliehenen Tugenden, sage ich, führt man jetzt ein gutes Leben und erlangt später den Lohn desselben, nämlich das glückselige Leben, welches kein anderes als das ewige sein kann. Hier auf Erden werden diese Tugenden geübt, jenseits aber zeigt sich ihre Wirkung; hier kosten sie Mühe, dort empfangen sie Lohn; hier sind sie in der Entwicklung, dort in der Vollendung. Darum werden alle Guten und Heiligen, die auch in allen möglichen Qualen durch die göttliche Hilfe unterstützt werden, wegen der Hoffnung auf diese Vollendung Selige<sup>1)</sup> genannt, obwohl sie erst in dieser Vollendung selig sein werden. Denn wenn sie sich mit allen möglichen Tugenden auch immer in diesen Qualen und schrecklichen Schmerzen befinden würden, so könnte doch Niemand mit gesunder Vernunft bezweifeln, daß sie Unglückliche seien.

17. Die Frömmigkeit also, d. h. die wahre Anbetung des wahren Gottes ist zu Allem nützlich; sie bewahrt vor den Widerwärtigkeiten dieses Lebens oder lindert dieselben und führt zu jenem glückseligen Leben, in dem wir nichts Uebles mehr erdulden und des höchsten und ewigen Gutes uns erfreuen. Daß du dieses Heil noch vollkommener erlangen und dasselbe mit aller Standhaftigkeit bewahren mögest, dazu ermahne ich dich ebenso wie mich selbst. Wenn du aber an demselben nicht schon einen Antheil hättest und

1) „Beati.“ Dieser Ausdruck wurde in der Zeit der Kirchenväter häufig als Titulatur für geistliche und fromme Personen angewendet.

nicht glauben würdest, daß deine zeitlichen Ehrenstellen diesem Zwecke dienen müssen, so würdest du nicht zu den donatistischen Häretikern, um sie zur Einheit Christi und zum Frieden zurückzuführen, in deinem Edikte sprechen: „Für euch geschieht Dieß, für euch bemühen sich die rechtgläubigen Priester, für euch bemüht sich der erhabene Kaiser, für euch arbeiten auch wir, seine Richter.“ Auch noch vieles Andere hast du in diesem Edikte so ausgedrückt, daß man sieht, du denkst in dem Gewande des irdischen Richters nicht wenig an die himmlische Gemeinde. Wenn ich also über die ächten Tugenden und über das wahrhaft glückselige Leben etwas länger mit dir reden wollte, so bitte ich dich, Dieß im Hinblick auf deine Geschäfte nicht übel zu nehmen. Ich vertraue vielmehr, daß Dieß nicht der Fall sei, da du eine so große und bewunderungswürdige Seele besitzest, daß du, ohne diese Geschäfte zu vernachlässigen, dich doch gerne und eingehend mit jenen Dingen beschäftigt.

## XI.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 177.)

**Den heiligsten Herrn und nach Verdienst  
hochzuverehrenden Mitbruder, den Papst  
Innocentius, grüßen Aurelius, Alypius,  
Augustin, Evodius und Possidius im  
Herrn.**

## I n h a l t.

Der britische Mönch Pelagius <sup>1)</sup> und sein vertrauter Freund

1) Er kam zu Anfang des 5. Jahrhunderts nach Rom, von da nach Afrika und Jerusalem.

Cölestius läugnete die Nothwendigkeit der innern und übernatürlichen Gnade zur Vollbringung des Guten und zur Erlangung der ewigen Seligkeit, sowie auch das Vorhandensein der Erbsünde. Die Schriften des Pelagius wurden viel gelesen, und so kam es, daß Augustin und Hieronymus schon früher gegen diese Irrlehre aufgetreten waren. Genaueres über diese Irrlehre ist aus der Kirchengeschichte bekannt. (Siehe Hergenröther's Kirchengesch. I. S. 291 ff.) Zur Geschichte des folgenden Briefes aber sei Nachstehendes bemerkt: Cölestius war nach Karthago gekommen, um dort die Priesterweihe zu erlangen. Allein der Primas Aurelius war durch eifrige Katholiken auf seine Irrlehren aufmerksam gemacht worden, und so willfuhr er nicht nur nicht seiner Bitte, sondern stellte ihn auch 411 vor eine Synode, damit er sich wegen seines Glaubens verantworte. Der Diakon Paulinus von Mailand trat als Ankläger gegen ihn auf, indem er ihm sechs irrige Lehrpunkte vorwarf. Cölestius berief sich auf einen gewissen Priester Rufinus aus Rom, von dem er diese Lehre empfangen haben wollte. (Es ist dieser Rufinus ein Schüler des Theodor von Mopsveste und wohl zu unterscheiden von dem uns schon bekannten Freund und späteren Gegner des hl. Hieronymus.) Da er nicht widerrief, so wurde er verurtheilt. Der hl. Augustin schickte dann den Priester Drosius zu Hieronymus, der in seinem Brief an Ktesiphon die Irrlehre des Pelagius bekämpft hatte. Drosius beschuldigte den Pelagius auf einer Synode zu Jerusalem (415), wo aber der ihm günstig gesinnte Bischof Johannes kein Urtheil gegen ihn fällte. Im gleichen Jahre versammelte, veranlaßt durch die vertriebenen gallischen Bischöfe Heros und Lazarus, der Metropolit Eulogius von Cäsarea eine Synode zu Diospolis, auf welcher aber Pelagius freigesprochen wurde, da es ihm gelungen war, seine Irrlehre unter täuschenden Ausdrücken zu verstecken. Als nun Drosius mit Briefen des Heros und Lazarus nach Afrika zurückkehrte, hielten 68 Bischöfe des prokonsularischen Afrika eine Synode zu Karthago (416), auf welcher sie die i. J. 411 gegen Cölestius gefaßten Beschlüsse erneuerten und ein ausführliches Sendschreiben an Papst Innocentius I. erließen (Br. 175 unter den Br. Augustinus, der indessen bei dieser Synode nicht anwesend war). Im

gleichen Jahre hielten auch die Bischöfe von Numidien in gleicher Angelegenheit eine Synode zu Mileve, bei welcher 59 Bischöfe, unter denen sich der heil. Augustin befand, den Papst von der vorhandenen Gefahr in Kenntniß setzten und in Ausdrücken, welche den Primat sehr deutlich zu erkennen geben, um Abhilfe baten (Br. 176). Ausserdem wendeten sich um dieselbe Zeit die fünf in der Aufschrift unsres Briefes genannten Bischöfe mit einem besondern Schreiben an den Papst, und dieß ist eben das im Folgenden mitgetheilte. Es wird besonders gezeigt, daß Pelagius, wenn er von einer Hilfe der göttlichen Gnade zu Jerusalem und Diospolis gesprochen habe, darunter nur die Schöpfungsgnade, d. h. die anerschaffenen Fähigkeiten der menschlichen Natur verstehe, daß aber diese oder überhaupt eine äussere Gnade, wie das Gesetz, unmöglich zum Heile hinreichen können. In geschichtlicher Beziehung wird bemerkt, daß Pelagius zu Rom Gönner besitze, und daß auch in Afrika viel Gezänk und Streit wegen dieser neuen Lehre sei. Zwei Mönche, Timasius und Jakobus, welche früher Anhänger des Pelagius gewesen und auf seinen Rath in den Ordensstand getreten waren, hatten ein Buch von Pelagius überreicht, aus dem sich seine Irrlehre klar ergab. Die Bischöfe übersandten dieses Buch mit der Bitte, den Pelagius nach Rom zu berufen und über die Autorschaft an diesem Buche und eventuell über dessen häretischen Inhalt in Untersuchung zu nehmen und zu thun, was das Heil der ganzen Kirche erfordere.

I. Von zwei Concilien der Provinzen Karthago und Numidien haben wir an deine Heiligkeit von einer nicht geringen Anzahl von Bischöfen unterzeichnete Schreiben gesendet gegen die Feinde der Gnade Christi, welche auf ihre Kraft vertrauen und zu unserm Schöpfer gleichsam sprechen: „Du hast uns zu Menschen gemacht, zu Gerechten aber haben wir uns selbst gemacht.“ Sie nennen die menschliche Natur frei, um keinen Befreier suchen zu müssen; sie er-

klären sie für heil, um den Heiland als überflüssig zu bezeichnen. Sie behaupten, dieselbe sei so stark, daß sie vermöge der von Anfang an bei ihrer Schöpfung empfangenen Kräfte ohne weitere Hilfe des Schöpfers durch den freien Willen alle Begierden bändigen und austilgen und die Versuchungen überwinden könne. Viele von ihnen erheben sich gegen uns und sprechen zu unsrer Seele: „Es gibt für sie kein Heil in ihrem Gott.“<sup>1)</sup> Die Familie Christi also, welche spricht: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark,“<sup>2)</sup> und zu welcher ihr Herr spricht: „Dein Heil bin ich,“<sup>3)</sup> — erwartet mit gespannter Seele, mit Furcht und Bittern die Hilfe des Herrn auch durch die Liebe deiner Ehrwürdigkeit.

2. Wir haben nämlich gehört, daß sich in der Stadt Rom, wo jener Mann<sup>4)</sup> lange gelebt hat, Einige befinden, welche ihm aus verschiedenen Gründen zugethan sind; Einige, weil er sie zu seinen Ansichten überredet haben soll, Mehrere aber, weil sie von ihm nicht glauben, daß er solche Ansichten habe, besonders weil das Gerücht geht, es seien im Morgenlande, wo er sich aufhält, kirchliche Altensstücke abgefaßt worden, gemäß welchen man ihn für gerechtfertigt betrachtet.<sup>5)</sup> Wenn ihn die Bischöfe dort für katholisch erklärt haben, so ist zu glauben, daß Dieß nur deshalb geschehen sei, weil er erklärte, er nehme die Gnade Gottes an, und es könne der Mensch durch eigene Bemühung und durch seinen Willen gerecht leben; aber er läugne nicht, daß der Mensch hiebei von der Gnade Gottes unterstützt werde. Denn als die katholischen Bischöfe diese Worte hörten, konnten sie an keine andere Gnade Gottes denken, als an jene, von welcher sie in den Büchern Gottes zu lesen und dem Volke Gottes zu predigen pflegten, nämlich jene, von welcher der Apostel sagt: „Ich verwerfe die Gnade Gottes nicht. Denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt,

1) Ps. 4, 3. — 2) II. Kor. 12, 10. — 3) Ps. 34, 3.

4) Pelagius hatte circa 10 Jahre in Rom zugebracht.

5) Nämlich zu Diospolis. Siehe Inhaltsangabe.

so ist Christus vergeblich gestorben.“<sup>1)</sup> Ohne Zweifel ist hier die Gnade gemeint, durch welche wir von der Sünde gereinigt und gerechtfertigt, von der Schwachheit geheilt werden, nicht jene Gnade, durch die wir mit einem eigenen Willen erschaffen worden sind. Denn wenn jene Bischöfe erkannt hätten, daß er von jener Gnade rede, die wir mit den Gottlosen so gemein haben, wie die menschliche Natur, daß er aber die Gnade läugne, durch die wir Christen und Kinder Gottes sind, — welcher katholische Priester wäre so langmüthig gewesen, wir wollen nicht sagen, Dieß von ihm anzuhören, sondern ihn nur vor seinen Augen zu dulden? Deshalb kann man den Richtern keinen Vorwurf machen, da sie das Wort „Gnade“ im kirchlichen Sinne verstanden und nicht wußten, was derartige Leute in ihren Lehrbüchern und ihren Anhängern gegenüber vorzubringen pflegen.

3. Es handelt sich nicht um den Pelagius allein, der sich vielleicht — möchte es der Fall sein! — schon gebessert hat. Aber es ist schon überall Alles voll von so Vielen, welche mit ihrem geschwätigen Gezänk die schwachen und ununterrichteten Seelen wie gefesselt mit sich fortschleppen, die starken und im Glauben feststehenden aber durch ihre Streitsucht ermüden. Entweder also muß er von deiner Ehrwürden nach Rom berufen und dort so gütlich befragt werden, welche Gnade er meine, wenn er zugebe, — wenn er es überhaupt noch zugibt, — daß sie den Menschen helfe, nicht zu sündigen und gerecht zu leben, — oder es muß Dieß mit ihm auf schriftlichem Wege verhandelt werden. Sollte sich ergeben, daß er jene Gnade meint, welche die kirchliche und apostolische Lehre der Wahrheit gemäß annimmt, dann kann er ohne jeden Anstoß für die Kirche, ohne jeden zweideutigen Hinterhalt freigesprochen werden, dann kann man sich wahrhaft über seine Rechtfertigung freuen.

4. Denn sei es, daß er sagt, die Gnade sei der freie

1) Gal. 2, 12.

Wille, oder die Gnade sei die Vergebung der Sünden, oder die Gnade sei die Vorschrift des Gesetzes, so sagt er Nichts von Dem, was sich auf die Ueberwindung der Begierden und Versuchungen durch die Wirksamkeit des heil. Geistes bezieht, den Derjenige auf's Reichlichste über uns ausgegossen hat, der in den Himmel aufgefahren ist, die Gefangenschaft gefangen genommen und den Menschen Gaben verliehen hat.<sup>1)</sup> Denn in dem Sinne beten wir um Kraft zur Ueberwindung der Versuchungen, daß der hl. Geist, dessen Unterpfand wir empfangen haben, unsrer Schwachheit zu Hilfe kommen möge. Wer aber im Gebete spricht: „Führe uns nicht in Versuchung,“ der betet nicht um Dieß, daß er Mensch sei, da er es schon von Natur aus ist, noch betet er um Dieß, daß er einen freien Willen habe, da er diesen schon empfangen hat, als seine Natur erschaffen wurde; auch bittet er nicht um Vergebung der Sünden, da es schon vorher heißt: „Vergib uns unsre Schulden;“ ebenso wenig bittet er, daß er das Gesetz vollbringen möge. Denn wenn er in Versuchung geführt wird, d. h. wenn er in der Versuchung fällt, so begeht er offenbar eine Sünde, welche gegen das Gebot ist. Er bittet also, daß er nicht sündigen möge, d. h. daß er nichts Böses thue, wie auch der Apostel Paulus für die Korinther betet, da er spricht: „Wir beten aber zum Herrn, daß ihr nichts Böses thun möget.“<sup>2)</sup> Daraus ergibt sich zur Genüge, daß, obwohl das Vorhandensein der Willensfreiheit nicht bezweifelt wird, doch deren Kraft nicht ausreiche, um nicht zu sündigen, d. h. um nicht schlecht zu handeln, wenn nicht ihre Schwachheit unterstützt wird. Schon das Gebet also ist ein ganz deutliches Zeugniß für die Gnade. Zu dieser möge er sich bekennen, und wir werden uns freuen, weil er entweder rechtgläubig ist, oder weil er es geworden ist.

5. Es besteht ein Unterschied zwischen Gesetz und Gnade. Das Gesetz weiß zu befehlen, die Gnade weiß zu helfen.

1) Nach Eph. 4, 8. — 2) II. Kor. 13, 7.

Das Gesetz würde nicht befehlen, wenn es keinen Willen gäbe, und die Gnade würde nicht zu Hilfe kommen, wenn der Wille ausreichen würde. Es wird uns befohlen, daß wir Verstand haben sollen, wenn es heißt: „Seid nicht wie Pferd und Maulthier, die keinen Verstand besitzen;“ <sup>1)</sup> und doch beten wir, daß wir Verstand haben möchten, wenn es heißt: „Gib mir Verstand, auf daß ich deine Gebote erkenne.“ <sup>2)</sup> Es wird uns befohlen, daß wir Weisheit haben sollen, wenn es heißt: „Ihr Thoren, seid endlich weise!“ <sup>3)</sup> und doch betet man, um Weisheit zu haben nach dem Worte: „Wenn Jemand von euch Weisheit bedarf, so erbitte er sie vom Herrn, der Allen im Ueberfluß gibt und es nicht vorwirft, und es wird ihm gegeben werden.“ <sup>4)</sup> Es wird uns befohlen, Enthalttsamkeit zu besitzen, wenn es heißt: „Eure Lenden seien umgürtet,“ <sup>5)</sup> und doch beten wir auch, daß wir Enthalttsamkeit besitzen möchten, da es heißt: „Da ich mußte, daß Niemand enthalttsam sein könne, wenn Gott es nicht gibt, — und auch Dieß war Weisheit, zu wissen, wessen Gabe dieß sei, — so trat ich vor den Herrn und flehte zu ihm.“ <sup>6)</sup> Schließlich, damit es nicht zu lang werde, wenn wir Alles durchgehen, wird uns befohlen, daß wir nichts Böses thun sollen, da es heißt: „Wende dich ab vom Bösen,“ <sup>7)</sup> und doch betet man, daß wir nichts Böses thun mögen, da es heißt: „Wir beten aber zum Herrn, daß ihr nichts Böses thuet.“ <sup>8)</sup> Es wird uns befohlen, Gutes zu thun, indem es heißt: „Wende dich ab vom Bösen, und thue das Gute!“ <sup>9)</sup> und doch betet man, daß wir Gutes thun möchten, da es heißt: „Wir lassen nicht ab vom Gebet und der Fürbitte für euch,“ <sup>10)</sup> und unter Anderm, um was er für sie betet, <sup>11)</sup> führt er an: „Auf daß ihr Gottes würdig wandelt, in Allem wohlgefällig, in jedem guten

1) Ps. 31, 9. — 2) Ps. 118, 125. — 3) Ps. 98, 8. —

4) Jakob. 1, 5. — 5) Ezk. 12, 35. — 6) Weish. 8, 21. —

7) Ps. 36, 27. — 8) II. Kor. 13, 7. — 9) Ps. 36, 27. —

10) Koloss. 1, 9.

11) Der Apostel Paulus für die Kolosser.

Werk und Wort.“<sup>1)</sup> Wie wir also aus diesen Geboten den Willen erkennen, so möge er aus den Gebeten die Gnade erkennen.

6. Wir übersenden Ew. Ehrwürden auch ein Buch, welches uns gottesfürchtige und ehrbare junge Gottesdiener gegeben haben, deren Namen wir nicht verschweigen wollen. Sie heißen Timasius und Jakobus. Wie wir gehört haben, und wie auch du selbst wissen wirst, haben sie gerade auf den Rath des Pelagius die Hoffnung, welche sie in der Welt hatten, preisgegeben und dienen nun Gott in Enthaltbarkeit. Nachdem sie endlich durch unsre wie immer beschaffene Bemühung von eben diesem Irrthum durch Eingebung des Herrn frei geworden waren, legten sie dieses Buch vor, sagten, es sei von Pelagius, und baten inständig, man möge ihm darauf Antwort geben. Es geschah. Die Widerlegung<sup>2)</sup> wurde ihnen mitgetheilt, und sie drückten ihren Dank hiefür durch ein Schreiben<sup>3)</sup> aus. Wir übersenden Beides: sowohl die widerlegte Schrift als auch die Widerlegung selbst. Um nicht zu sehr lästig zu fallen, haben wir an jenen Stellen, von denen wir Einsicht zu nehmen bitten, Zeichen angebracht; es ist daraus ersichtlich, wie er auf den ihm gemachten Einwurf, daß er die Gnade Gottes läugne, zur Antwort gab, er kenne keine andere Gnade als die Natur, in der uns Gott erschaffen hat.

7. Wenn er aber läugnet, daß dieses Buch oder die betreffenden Stellen von ihm seien, so wollen wir nicht darüber streiten. Er verwerfe diese Stellen und bekenne ganz unzweideutig jene Gnade, welche die christliche Lehre als die eigenthümliche der Christen erklärt und verkündet, welche nicht die Natur ist, sondern durch welche die Natur geheilt wird, welche der Natur nicht durch die mit den

1) Koloss. 1, 10. — Die Lesart des hl. Augustin stimmt jedoch mit unserm Text nicht ganz überein.

2) Augustin widerlegte das erwähnte Buch des Pelagius durch die Schrift: de natura et gratia (Von Natur und Gnade),

3) Br. 168.

Ohren vernommene Lehre oder durch ein anderes sichtbares Mittel zu Hilfe kommt, gleichsam wie Der äußerlich wirksam ist, welcher pflanzt oder bewässert, sondern welche der Natur durch Wirkung des Geistes und durch verborgene Barmherzigkeit zu Hilfe kommt, wie Der thut, welcher das Wachsthum verleiht, nämlich Gott. Freilich kann man auch auf tadellose Weise von der Gnade sprechen, durch die wir erschaffen sind, damit wir über das Nichts erhaben seien und auch nicht ein Sein besitzen, wie der leblose Leichnam, der gefühllose Baum, das vernunftlose Thier, sondern Menschen seien, welche Sein, Leben, Gefühl und Vernunft besitzen und für eine so große Wohlthat dem Schöpfer zu danken vermögen. Mit Recht kann man auch Dieß Gnade nennen, weil es uns nicht um des Verdienstes einiger vorhergegangenen guten Werke willen, sondern durch die unverdiente Güte Gottes verliehen worden ist. Eine andere Gnade ist jedoch diejenige, durch welche wir als Vorherbestimmte berufen, gerechtfertigt und verherrlicht werden, so daß wir zu sagen vermögen: „Wenn Gott für uns ist, wer wird dann wider uns sein? Er hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern für uns alle ihn dahin gegeben.“ <sup>1)</sup>

8. Von dieser Gnade war die Rede, als dem Pelagius von Senen, welchen er schweren Anstoß und Aergerniß gab, gesagt wurde, daß er mit seinen Behauptungen die Gnade bekämpfe; denn er behauptete, daß ihm vermöge des freien Willens die menschliche Natur genüge, nicht bloß um die Gebote Gottes zu erfüllen, sondern auch um sie in vollkommener Weise zu erfüllen. Diese Gnade, durch welche wir im Glauben Christi gerettet und gerechtfertigt werden, wird mit Recht in der apostolischen Lehre unter dem Ausdruck „Gnade“ verstanden. Von ihr steht geschrieben: „Ich verwerfe die Gnade Gottes nicht; denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“ <sup>2)</sup> Von ihr steht geschrieben: „Losgetrennt seid

---

1) Röm. 8, 31 (gratia Christi). — 2) Gal. 2, 21.

ihr von Christus, die ihr durch das Gesetz euch rechtfertigen wollt, abgefallen von der Gnade!“<sup>1)</sup> Von ihr steht geschrieben: „Wenn aber aus Gnade, dann nicht wegen der Werke, sonst ist Gnade nicht mehr Gnade.“<sup>2)</sup> Von ihr steht geschrieben: „Dem aber, welcher arbeitet, wird der Lohn nicht als Gnade angerechnet, sondern als Verdienst; dem aber, welcher nicht arbeitet, aber auf Den vertraut, welcher den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet.“<sup>3)</sup> Es finden sich hierüber noch viele Schriftstellen, an welche du dich besser selbst erinnern, die du mit größerer Einsicht erfassen, mit größerer Würde verkünden wirst. Was aber jene Gnade betrifft, durch die wir als Menschen geschaffen sind, so begreifen wir zwar, daß man sie nicht mit Unrecht Gnade nennen könne, aber es soll uns wundern, wenn ihr in den Büchern des Gesetzes, der Propheten, in den Evangelien oder in den apostolischen Briefen dieser Name beigelegt wird.

9. Da also wegen dieser Gnade, die den katholischen Christgläubigen ganz bekannt ist, ihm Einwendungen gemacht wurden, damit er aufhöre, sie zu bekämpfen, — was hat es für eine Bedeutung, wenn er in seinem Buche als sein eigener Gegner auftritt, sich selbst diesen Einwurf macht und darauf nichts Anderes erwidert, als daß die Natur der erschaffenen Menschen die Gnade des Schöpfers in sich trage, und daß er in diesem Sinne behaupte, die Gerechtigkeit könne mit Vermeidung jeder Sünde durch den freien Willen erfüllt werden, jedoch mit Hilfe der göttlichen Gnade, weil Gott diese dem Menschen durch die Fähigkeit seiner Natur verliehen habe? Mit Recht wird ihm erwidert: „Also ist das Aergerniß des Kreuzes hinweggeschafft.“<sup>4)</sup> „Also ist Christus vergebens gestorben.“<sup>5)</sup> Denn würde sich etwa, wenn er nicht gestorben wäre um unsrer Sünden willen, nicht auferstanden wäre um unsrer Rechtfertigung willen,

1) Gal. 5, 4. — 2) Röm. 11, 6. — 3) Röm. 4, 4. — 4) Gal. 5, 11. — 5) Gal. 2, 21.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

nicht zur Höhe aufgefahren wäre und nicht, nachdem er die Gefangenschaft gefangen genommen, den Menschen Gaben verliehen hätte, — würde sich dann etwa diese Naturfähigkeit, die er vertheidigt, an den Menschen nicht finden?

10. Oder hat vielleicht das Gebot Gottes gemangelt und ist Christus deßhalb gestorben? Keineswegs, und das vorhandene war heilig, gerecht und gut. Schon war gesagt worden: „Du sollst nicht begehren.“<sup>1)</sup> Schon war gesagt worden: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“<sup>2)</sup> In diesem Wort wird, wie der Apostel sagt, das ganze Gesetz erfüllt. Und da Niemand sich selbst liebt, wenn er nicht Gott liebt, so sagt der Herr, daß in diesen zwei Geboten das ganze Gesetz sammt den Propheten enthalten sei. Diese beiden Gebote waren den Menschen schon von Gott gegeben worden. Oder war etwa der ewige Lohn der Gerechtigkeit noch nicht verheißen? Dieß behauptet er selbst nicht, da er in seiner Schrift bemerkt, auch im alten Bunde sei das Himmelreich schon verheißen gewesen. Wenn also, um die Gerechtigkeit nicht bloß zu üben, sondern vollkommen zu erfüllen, vermöge des freien Willens die Fähigkeit der Natur schon vorhanden war, wenn Gottes Gesetz schon heilig, gerecht und gut war, wenn der ewige Lohn schon verheißen war, — so ist Christus vergebens gestorben.

11. So kommt also die Gerechtigkeit weder durch das Gesetz noch durch die Natur-Fähigkeit, sondern vom Glauben und der Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn, den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Wenn er nicht in der Fülle der Zeit für unsre Sünden gestorben und um unsrer Rechtfertigung willen auferstanden wäre, so wäre gewiß sowohl der Glaube der Älväter als unser Glaube kraftlos. Wenn aber der Glaube kraftlos ist, welche Gerechtigkeit bleibt dann dem Menschen, da der Gerechte aus dem Glauben lebt? Denn seit durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch

— 1) II. Moj. 20, 17. — 2) III. Moj. 19, 18. —

die Sünde der Tod und so auf Alle übergegangen ist, weil Alle in ihm gesündigt haben, ist ohne Zweifel Niemand befreit worden und wird Niemand befreit von dem Leibe dieses Todes, in dem ein anderes Gesetz dem Gesetze des Geistes widerstrebt, durch seine eigene Fähigkeit, welche als verdorben eines Erlösers, als verwundet eines Heilandes bedarf; sondern diese Befreiung geschieht vermittelt der Gnade Gottes durch den Glauben an den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Jesus Christus, der, da er Gott war, den Menschen schuf und ohne aufzuhören, Gott zu sein, Mensch wurde und wiederherstellte, was er geschaffen hatte.

12. Es scheint aber, daß er nicht weiß, es sei der Glaube Christi, der später geoffenbart wurde, zu den Zeiten unsrer Vorfäter verborgen gewesen. Und doch sind nach einem verborgenen, aber keineswegs tadelnswerthen Rathschlusse Gottes auch sie und Alle, welche zu irgend einer Zeit vom Menschengeschlechte gerettet werden konnten, vermöge dieses Glaubens durch Gottes Gnade gerettet worden. Darum sagt der Apostel: „Da wir den Geist des Glaubens haben (nämlich denselben wie Jene), wie geschrieben steht: „Ich glaubte, darum redete ich,“ so glauben auch wir, und darum reden wir.“<sup>1)</sup> Darum spricht auch der Mittler selbst: „Abraham, euer Vater, hat verlangt, meinen Tag zu sehen; er hat ihn gesehen und hat sich gefreut.“<sup>2)</sup> Darum konnte auch Melchisedech das Sakrament des Tisches des Herrn im Voraus feiern<sup>3)</sup> und ein Vorbild seines ewigen Priestertums sein.

13. Das Gesetz aber, welches schriftlich gegeben wurde, trat inzwischen, wie der Apostel sagt, damit die Sünde überfließe.<sup>4)</sup> Von diesem Gesetze sagt er auch: „Wenn also vom Gesetze die Erbschaft kommt, so kommt sie nicht von der

1) II. Kor. 4, 13. — 2) Job. 8, 26.

3) Natürlich in vorbildlicher Weise.

4) Röm. 5, 20.

Verheißung; dem Abraham aber hat sie Gott durch die Verheißung geschenkt. Wozu also das Gesetz? Der Uebertretung wegen ist es gegeben, bis der Same käme, dem die Verheißung gegeben ist; durch Engel ist es angeordnet in eines Mittlers Hand. Der Mittler aber ist nicht für Einen, Gott aber ist Einer. Ist also das Gesetz gegen die Verheißungen Gottes? Das sei ferne. Denn wenn ein Gesetz gegeben wäre, welches Leben spenden könnte, so wäre in der That die Gerechtigkeit aus dem Gesetze. Allein die Schrift hat Alles unter der Sünde verschlossen, auf daß die Verheißung durch den Glauben Christi den Gläubigen zu Theil werde.“<sup>1)</sup> Zeigt sich also nicht hinreichend, der Zweck des Gesetzes sei gewesen, zur Erkenntniß der Sünde zu führen und dieselbe durch Uebertretung zu mehren? (Denn<sup>2)</sup> wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Uebertretung.“<sup>3)</sup> Und so sollte man dem Sieg der Sünde gegenüber zur Gnade, die in den Verheißungen enthalten ist, die Zuflucht nehmen. So sollte auch das Gesetz nicht gegen die Verheißungen Gottes sein, weil durch dasselbe deshalb die Erkenntniß der Sünde bewirkt und durch die Uebertretung des Gesetzes das Ueberfließen der Sünde herbeigeführt wird, damit man nach den Verheißungen Gottes zum Zwecke der Errettung Verlangen trage und in dem Menschen die Gerechtigkeit ihren Anfang nehme, und zwar nicht seine eigene, sondern die Gerechtigkeit Gottes, d. h. die durch Gottes Gnade verliehene.

14. Auch jetzt noch „kennen Einige die Gerechtigkeit Gottes nicht“, wie damals von den Juden gesagt wurde, und „indem sie ihre eigene Gerechtigkeit zur Geltung bringen wollen, sind sie der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen.“<sup>3)</sup> Auch sie glauben nämlich, daß sie durch das Gesetz gerechtfertigt werden, da ihnen zur Beobachtung desselben der freie Wille genügt, d. h. die Gerechtigkeit, welche sie aus ihrer eigenen menschlichen Natur schöpfen, und die ihnen nicht

1) Gal. 3, 18—22. — 2) Röm. 4, 15. — 3) Röm. 10, 3.

durch die Gnade Gottes verliehen wurde, welche eben deshalb „Gerechtigkeit Gottes“ genannt wird. Deshalb steht auch geschrieben: „Durch das Gesetz geschieht die Erkenntniß der Sünde. Jetzt aber ist ohne das Gesetz die Gerechtigkeit es Gott geoffenbart und bezeugt durch das Gesetz und die Propheten.“<sup>1)</sup> Da es heißt: „Sie ist geoffenbart,“ so ist ersichtlich, daß sie auch früher<sup>2)</sup> schon vorhanden, aber gleich jenem Thau, welchen Gedeon sich erbat, damals noch gleichsam im Lammfell verborgen war, während sie jetzt wie auf der Flur offen da liegt.<sup>3)</sup> Da nun ohne Gnade das Gesetz nicht der Tod der Sünde, sondern nur ihre Stärke sein konnte, wie geschrieben steht: „Der Stachel des Todes ist die Sünde, die Stärke der Sünde aber ist das Gesetz.“<sup>4)</sup> — so flüchten sich Viele vor der Herrschaft der Sünde zur Gnade, die jetzt offen, wie auf der Flur, ausgebreitet ist, während sich Wenige zu ihr flüchteten, da sie in jener Zeit noch gleichsam im Lammfell verborgen lag. Dieser Unterschied der Zeiten aber bezieht sich auf jene Tiefe des Reichthums der Weisheit und Wissenschaft Gottes, wovon gesagt ist: „Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege!“<sup>5)</sup>

15. Wenn also sowohl vor der Zeit des Gesetzes, als auch zur Zeit des Gesetzes selbst die gerechten, aus dem Glauben lebenden Altväter nicht durch die Fähigkeit der schwachen, hilfsbedürftigen, verdorbenen, unter die Botmäßigkeit der Sünde verkauften Natur, sondern durch die Gnade Gottes im Glauben gerechtfertigt wurden und jetzt dieselbe Gnade rechtfertigt, da sie in die Erscheinung getreten und geoffenbart ist, — so verwerfe Pelagius seine Schriften, in denen er gegen sie, wenn auch nicht aus Hartnäckigkeit, so doch aus Unwissenheit streitet, indem er die Fähigkeit der Natur zur Ueberwindung der Sünde und

1) Röm. 3, 20. 21.

2) D. h. im alten Bunde.

3) Richter 6, 37 ff. — 4) I. Kor. 15, 56. — 5) Röm. 11, 33.

zur Erfüllung der Gebote behauptet. Wenn er aber läugnet, daß diese Schriften von ihm herrühren, oder behauptet, seine Feinde hätten in dieselben Dinge hineingebracht, die er nicht als seine Behauptungen anerkennt, so möge er in Folge deiner väterlichen Ermahnung und bewogen durch das Ansehen deiner Heiligkeit diese verwerfen und verdammen. Wenn er also ein für ihn höchst verantwortliches und für die Kirche verderbliches Aergerniß hinwegschaffen will so erfahre er, welches Aergerniß seine Schüler und falschen Freunde unablässig nach allen Seiten hinausbreiten. Wenn diese vernehmen werden, es sei eben jenes Buch, welches sie für sein Werk halten oder als solches kennen, im Hinblick auf das Ansehen der katholischen Bischöfe und vorzüglich deiner Heiligkeit, welches bei ihm ohne allen Zweifel besonderes Gewicht hat, von ihm verworfen und verdammt worden, so glauben wir nicht, daß sie fernerhin wagen werden, durch ihre Reden gegen die durch das Leiden und die Auferstehung Christi geoffenbarte Gnade gläubige und einfältig christliche Herzen in Verwirrung zu bringen. Vielmehr hoffen wir dann, daß sie mit Hilfe der Barmherzigkeit des Herrn und durch die Kraft deiner mit uns vereinigten liebe- und andachtglühenden Gebete nicht bloß in der Ewigkeit selig, sondern auch gerecht und heilig sein werden, indem sie dann nicht auf ihre eigene Kraft, sondern auf eben diese Gnade ihr Vertrauen setzen werden. Es hat auch Einer von uns an ihn einen Brief gerichtet, da Pelagius durch einen morgenländischen Diakon, der aber Bürger von Hippo ist, an ihn Schriftstücke, gleichsam zu seiner Rechtfertigung geschickt hat. Wir glaubten aber, denselben deiner Heiligkeit zuzenden zu sollen, da wir es für besser halten, wenn du ihm denselben zustellst, und bitten dich deshalb, diese Liebe zu haben. So wird er weniger abgeneigt sein, denselben zu lesen, und hiebei mehr auf den Absender als auf den Verfasser achten.

16. Wenn jene Leute aber die Behauptung aufstellen, es könne der Mensch ohne Sünde sein und die Gebote Gottes, wenn er wolle, mit Leichtigkeit halten, so könnte

dieselbe erträglicher scheinen, insofern gesagt wird, daß Dieß durch die Hilfe der Gnade geschehen könne, welche aber freilich durch die Menschwerdung des Eingebornen Gottes geoffenbart und verliehen wird. Es könnte indessen nicht mit Unrecht die Frage aufgeworfen werden, wo und wann Dieß durch die Gnade in uns bewirkt werde, ob in diesem Leben, da das Fleisch gegen den Geist gelüftet, oder in jenem, wo das Wort der Schrift in Erfüllung geht: „Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde.“<sup>1)</sup> Es dürfte deshalb diese Behauptung mit einiger Vorsicht zu prüfen sein, da einige Andere die Ansicht hegten und sie in ihren Schriften niedergelegt haben, es könne der Mensch auch in diesem Leben ohne Sünde sein, zwar nicht gleich von seiner Geburt an aber nach seiner Bekehrung von der Sünde zur Gerechtigkeit, vom gottlosen zum guten Leben. So verstanden sie, was von Zacharias und Elisabeth geschrieben steht: „daß sie in allen Satzungen des Herrn ohne Tadel gewandelt seien.“<sup>2)</sup> Wenn es heißt: „ohne Tadel“, so fasten sie Dieß so auf, als ob es hieße „ohne Sünde“, wobei sie freilich die Hilfe der Gnade unsers Herrn, wie sie der Menscheng Geist nicht von Natur aus hat, sondern durch den beherrschenden Geist<sup>3)</sup> Gottes empfängt, nicht läugneten, sondern, wie man an andern Stellen in ihren Schriften findet, dieselbe ausdrücklich mit Frömmigkeit zugestanden. Dabei scheinen sie zu wenig bedacht zu haben, daß eben dieser Zacharias doch Priester gewesen sei, alle Priester aber damals gemäß des Gesetzes verpflichtet waren, zuerst für ihre eigenen Sünden das Opfer darzubringen und erst dann für die des Volkes. Wie uns also jetzt bei dem Opfer des Gebetes gezeigt wird, daß wir nicht ohne Sünde seien, da uns befohlen ist, zu sprechen: „Vergib uns unsre Schulden,“ so

---

1) I. Kor. 15, 55. 56. — 2) Luk. 1, 6.

3) Per principalem Spiritum Deum. — Mit Beziehung auf Ps. 50, 14.

wurde damals bei den Thieropfern den Priestern gezeigt daß sie nicht ohne Sünde seien, da ihnen befohlen war, für ihre eigenen Sünden ein Opfer darzubringen.

17. Da sich nun die Sache so verhält, daß wir zwar in diesem Leben durch die Gnade des Erlösers Fortschritte im Guten machen, indem die Begierlichkeit sich mindert, die Liebe aber zunimmt, in jenem Leben aber vollkommen werden, wo die Begierlichkeit erloschen, die Liebe aber vollkommen ist, so ist offenbar jenes Wort der Schrift: „Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht,“<sup>1)</sup> von der Liebe selbst zu verstehen, welche allein nicht sündigt. Denn zu der Geburt aus Gott gehört die Liebe, welche vergrößert und vervollkommenet werden muß, nicht die Begierlichkeit, welche abnehmen und ausgetilgt werden muß. So lange sie jedoch in unsern Gliedern ist, kämpft sie nach dem ihr eigenthümlichen Gesetze gegen das Gesetz des Geistes. Wer aber aus Gott geboren ist, ihrem Verlangen nicht nachgibt und seine Glieder nicht der Sünde als Waffen der Ungerechtigkeit zur Verfügung stellt, kann sprechen: „Nicht mehr ich thue Dieß, sondern die Sünde, die in mir wohnet.“<sup>2)</sup>

18. Wie es sich indessen auch immer mit dieser Frage verhalten mag: wenn auch in diesem Leben kein Mensch ohne Sünde gefunden wird, so wird doch nur behauptet, es sei Dieß möglich durch die Hilfe der Gnade und des Geistes Gottes, und daß man sich bemühen und beten müsse, damit es geschehe. Es ist also immerhin ein erträglicher Irrthum, nicht eine teuflische Nachsichtigkeit, sondern eine menschliche Täuschung, etwas Anzustrebendes und Wünschenswerthes zu behaupten, wenn man auch nicht beweisen kann, was man behauptet. Man hält für möglich, was zu wollen ohne Frage löblich ist. Uns aber genügt es, daß in der

1) I. Joh. 3, 9.

2) Röm. 7, 20. — Es versteht sich von selbst, daß „Sünde“ hier im Sinne von „Retzung zur Sünde“ gebraucht ist, und daß der hl. Apostel von unfreiwilligen Regungen spricht.

Kirche Gottes kein Gläubiger auf irgend einer auch noch so hohen Stufe von Gerechtigkeit gefunden wird, welcher die Behauptung wagen würde, daß für ihn die Bitte im Gebete des Herrn: „Vergib uns unsre Schulden“ nicht nöthig sei, oder sagen möchte, er habe keine Sünde. Er würde sich ja sonst selbst täuschen, und die Wahrheit wäre nicht in ihm, wenn er auch ohne Tadel leben würde. Denn nicht Alles, wozu ein Mensch versucht wird, sondern nur die schwere Sünde führt den Tadel herbei.

19. In Betreff der übrigen Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, wird deine Heiligkeit sowohl ansehen, wie er sich vertheidigt hat, als auch ohne Zweifel das Urtheil hierüber fällen. Die so mildreiche Güte deines Herzens wird es uns gewiß verzeihen, wenn wir vielleicht einen längern Brief, als es dir angenehm war, deiner Heiligkeit übersendet haben. Denn wir haben nicht unser Bächlein in deine reiche Quelle gegossen, damit sie größer werde, sondern wir wollen, daß bei der gegenwärtigen keineswegs geringen Versuchung, aus welcher uns Der befreie, zu dem wir sprechen: „Führe uns nicht in Versuchung,“ auch von dir gezeigt werde, ob unser, wenn auch noch so kleines Bächlein aus demselben Haupt-Strome fließe wie deine überfließende Quelle, und daß wir durch deine Antwort mit der gemeinschaftlichen Theilnahme an der einen Gnade getröstet werden.



## XII.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 178.)

**Den heiligsten Herrn, den in der Wahrheit Christi zu verehrenden Bruder und Mitpriester Hilarins grüßt Augustin im Herrn.**

~~~~~

I n h a l t.

Der Adressat ist höchst wahrscheinlich der Bischof der ersten narbonnensischen Provinz Gallien's, an welchen auch Papst Zosimus 417 ein Schreiben richtete. (Vergl. Bibl. d. R.-V. Briefe der Päpste B. III. S. 254.) Augustin macht ihn auf die Irrlehre des Pelagius aufmerksam und schildert sie in kurzen Zügen.

I. Da unser verehrter Sohn Palladius von unsrer Kiste absegelt, erbat er es sich als einen Dienst, erwies aber dadurch vielmehr mir einen solchen, daß ich nämlich Gelegenheit bekam, nicht nur ihn deinem Wohlwollen, sondern auch mich deinen Gebeten zu empfehlen, heiligster Herr, in Christi Liebe zu verehrender Bruder! Indem ich Dies thue, wird gewiß auch deine Heiligkeit thun, was wir Beide von dir zu hoffen wagen. Wie es aber bei uns steht, wird deine Heiligkeit von dem erwähnten Ueberbringer vernehmen; ich weiß ja, daß eure Liebe sich um uns ebenso kümmert, als die unsrige um euch. Doch will ich das Nothwendigste in Kürze sagen. Eine neue Irrlehre, eine Feindin der Gnade Christi, sucht sich gegen die Kirche Christi zu erheben, aber sie ist noch nicht augenscheinlich von der Kirche getrennt. Sie wird vertreten von Menschen, welche

der menschlichen Schwachheit eine so große Kraft zuzuschreiben wagen, daß sie behaupten, die göttliche Gnade bestehe nur darin, daß wir mit freiem Willen und der Möglichkeit, nicht zu sündigen, erschaffen seien und Gottes Gebote, um sie zu erfüllen, empfangen hätten; sonst aber bedürften wir keiner göttlichen Beihilfe, um diese Gebote zu beobachten und zu erfüllen. Nothwendig aber sei uns die Vergebung der Sünden, weil wir nicht ungeschehen machen können, was wir in der Vergangenheit gefehlt haben. Und aber in der Zukunft die Sünde zu meiden und zu überwinden, wie auch um alle Versuchungen durch die Tugend zu besiegen, dazu genüge ohne jede weitere Hilfe der göttlichen Gnade der menschliche Wille kraft seiner natürlichen Fähigkeit. Auch bedürften die kleinen Kinder der Gnade des Erlösers nicht, durch welche sie in der Taufe vom Verderben errettet werden, da sie von Adam nichts Verdammliches ererbt hätten.

2. Wie feindlich diese Behauptungen der Gnade Gottes entgegenstehen, die durch unsern Herrn Jesum Christum dem Menschengeschlechte verliehen wurde, und wie durch dieselben die Grundlagen des ganzen christlichen Glaubens zerstört werden, — das erkennt Ew. Ehrwürden so gut wie wir. Doch dürfen wir vor euch nicht darüber schweigen, damit ihr euch mit Hirten sorgfalt vor solchen Leuten in Acht nehmet, obwohl wir mehr wollen und wünschen, daß sie in der Kirche geheilt, als daß sie von derselben losgetrennt werden möchten. Soeben, da ich Dieß schreibe, habe ich erfahren, daß eine Bischofsversammlung in der Kirche zu Karthago gegen sie einen Beschluß gefaßt habe, der mit einem Briefe an den heiligen und ehrwürdigen Papst Innocentius geschickt werden soll. Auch wir haben uns auf einem numidischen Concilium in ähnlicher Weise an denselben apostolischen Stuhl gewendet.

3. Denn wir alle, die wir unsre Hoffnung auf Christus setzen, müssen dieser verderblichen Gottlosigkeit widerstehen und sie einhellig verurtheilen und verdammen. Es widerspricht ja dieselbe auch unsern Gebeten. Sie gestattet zwar,

daß wir beten: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern,“ aber sie gestattet es nur insofern, als sie lehrt, der Mensch könne in diesem verwerthlichen Leibe, der die Seele beschwert, durch seine eigenen Kräfte zu einer so großen Gerechtigkeit gelangen, daß es ihm nicht mehr nothwendig sei, zu sprechen: „Vergib uns unsre Schulden.“ Die folgende Bitte aber: „Führe uns nicht in Versuchung“ verstehen sie nicht so, als ob Gott zu bitten wäre, daß er uns beistehe, damit wir die Versuchungen überwinden, sondern nur, daß nicht irgend eine menschliche Schwäche, die im Leibe ihren Grund hat, uns überrasche und in Verwirrung bringe. Denn die Versuchungen zu Sünden zu überwinden, sei schon ohnehin durch die Fähigkeit der Natur so sehr in unsrer Kraft gelegen, daß wir es für grundlos halten sollten, Gott mit unsern Gebeten darum anzusprechen. Ich kann nicht in einem kurzen Brief alle oder auch nur die meisten Kennzeichen dieser so großen Gottlosigkeit zusammenstellen, besonders da mir, indem ich Dieß schreibe, die abreisenden Ueberbringer keine längere Frist mehr gönnen. Ich glaube aber, daß es deiner heiligen Gesinnung nicht unangenehm sein werde, daß ich über ein so großes Uebel, welches mit aller Wachsamkeit und mit der Hilfe des Herrn abzuwehren ist, nicht schweigen konnte.



XIII.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 179.)

**Den heiligsten Herrn, den nach Verdienst
zu ehrenden Bruder und Mitbischof Jo-
hannes grüßt Augustin im Herrn.**

Inhalt.

Wie schon in der Inhaltsangabe zu Br. 177 bemerkt wurde,

hatte Bischof Johannes von Jerusalem auf der Synode 415 den Pelagius nicht verurtheilt, während die im gleichen Jahre gehaltene Synode von Diospolis ihn geradezu freigesprochen hatte. Augustin warnt nun den Adressaten vor Pelagius, gibt einen kurzen Abriß seiner Irrlehre, übersendet das Buch des Pelagius sammt der von Augustin verfaßten Gegenschrift und bittet, auch ihm die Akten der Synode zu schicken, welche den Pelagius nach dessen Behauptung freigesprochen habe. Pelagius hatte nämlich statt dieser Akten nur seine Verteidigung gegen die gallischen Bischöfe Heros und Lazarus nach Afrika gesendet. Augustin weist aber nach, daß selbst diese Verteidigung der frühern Schrift des Pelagius widerspreche, und bittet, denselben zu fragen, ob er sich zu dem überschickten Buche und den Behauptungen desselben bekenne oder nicht.

1. Wenn ich nicht die Ehre hatte, ein Schreiben deiner Heiligkeit zu empfangen, so wage ich nicht, Dieß übel zu nehmen. Lieber glaube ich, es habe an einem Ueberbringer gefehlt, als daß ich annehmen möchte, es verachte mich deine Ehrwürdigkeit, heiligster Herr, nach Verdienst zu verehrender Bruder! Da ich aber nun höre, daß der Gottesdiener Lukas, durch den ich diesen Brief übersende, schnell wieder zurückkehren werde, so werde ich dem Herrn und deiner Güte innigsten Dank wissen, wenn du mich mit einem Briefe zu beehren dich würdigst. Was aber den Pelagius, unsern Bruder, deinen Sohn, betrifft, den du, wie ich höre, sehr liebst, so möchte ich es dir nahe legen, demselben eine solche Liebe zuzuwenden, daß nicht die Menschen, die ihn kennen und mit Aufmerksamkeit auf ihn gehört haben, auf den Gedanken kommen, deine Heiligkeit werde von ihm hintergangen.

2. Es haben nämlich einige seiner Schüler, junge Leute von höchst angesehener Familie, wohlunterrichtet in den schönen Wissenschaften, auf seinen Rath die Hoffnung, die sie in der Welt hatten, preisgegeben und sich dem Dienste Gottes gewidmet. Es zeigten sich aber an ihnen gewisse

Ansichten, welche mit der gesunden Lehre, wie sie im Evangelium des Heilandes enthalten ist und durch das Wort der Apostel erklärt wird, nicht vereinbar sind, d. h. es fand sich, daß sie gegen die Gnade Gottes streiten, durch die wir Christen sind, und in welcher wir durch den Geist und aus dem Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit erwarten. Da sie auf unsre Ermahnungen hin sich zu bessern anfangen, gaben sie mir ein Buch, von dem sie sagten, es sei von Pelagius verfaßt, und baten, ich möchte lieber ihn widerlegen. Da ich hierauf sah, daß ich Dieß thun müsse, damit auf diese Weise jener böse Irrthum vollständiger aus ihrem Herzen entfernt werde, so las ich das Buch und widerlegte dasselbe.

3. In diesem Buche versteht er unter Gnade nur die Natur, gemäß welcher wir mit freiem Willen erschaffen sind. Von jener Gnade aber, auf welche die heil. Schrift an unzähligen Stellen hinweist, indem sie lehrt, daß wir durch sie gerechtfertigt, d. h. Gerechte werden, und daß wir durch Gottes Barmherzigkeit bei jedem guten Werk, sowohl wenn wir es unternehmen, als wenn wir es vollbringen, unterstützt werden, — was auch die Gebete der Heiligen ganz deutlich beweisen, da in ihnen vom Herrn erbeten wird, was vom Herrn befohlen ist — von dieser Gnade also schweigt er nicht nur, sondern er spricht Vieles gegen sie. Er erklärt und behauptet mit Hitze, durch den freien Willen allein könne die menschliche Natur sich genügen, um die Gerechtigkeit zu üben und alle Gebote Gottes zu erfüllen. Wer sollte also bei der Lektüre dieses Buches nicht erkennen, daß dasselbe gegen die Gnade Gottes kämpfe, von welcher der Apostel sagt: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum,“ ¹⁾ — und daß hierbei sich kein Platz mehr finde für die göttliche Hilfe, so daß wir im Gebete nicht mehr sprechen dürften: „Und führe uns nicht in Versuchung“?

1) Röm. 7. 24.

Ohne Grund scheint auch der Herr zu dem Apostel Petrus gesprochen zu haben: „Ich habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht wankte,“¹⁾ wenn alles Dieß in uns ohne irgend eine göttliche Hilfe, sondern durch die Kraft des Willens erfüllt wird.

4. Mit diesen falschen und gottlosen Behauptungen widerspricht man also nicht nur unsern Gebeten, in denen wir zum Herrn um Alles flehen, wovon wir immer lesen und wissen, daß die Heiligen es erfleht haben, sondern sie sind auch unvereinbar mit den Segnungen, die wir über das Volk sprechen, wenn wir den Leuten wünschen und vom Herrn erflehen, daß er ihnen verleihe die überfließende Liebe zu einander und gegen Alle, daß er sie nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit durch seinen Geist in der Tugend stärke, daß er sie mit aller Freude und mit Frieden im Glauben erfülle, daß sie Ueberfluß haben möchten an Hoffnung und an der Kraft des hl. Geistes. Wozu beten wir für sie um Dieß, wovon wir wissen, daß es auch der Apostel vom Herrn für die Völker erbeten habe, wenn schon unsre Natur, da sie mit Willensfreiheit erschaffen ist, sich Dieß alles durch eigenen Willen zu verleihen vermag? Wozu spricht auch derselbe Apostel: „Alle, welche vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes,“²⁾ wenn uns der Geist unsrer Natur antreibt, Kinder Gottes zu werden? Wozu sagt er in ähnlicher Weise: „Der Geist kommt unsrer Schwachheit zu Hilfe,“³⁾ wenn unsre Natur so erschaffen ist, daß sie der Hilfe des Geistes zu den Werken der Gerechtigkeit nicht bedarf? Wozu steht geschrieben: „Gott aber ist getreu und wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang geben, damit ihr es ertragen könnet,“⁴⁾ wenn wir schon so erschaffen sind, daß wir mit den Kräften unsers freien Willens alle Versuchungen aushalten und überwinden können?

1) Luk. 22, 32. — 2) Röm. 8, 14. — 3) Röm. 8, 26. —

4) I. Kor. 10, 13.

5. Warum soll ich deiner Heiligkeit noch mehr anführen? Ich fühle ohnehin schon, daß ich belästige, vorzüglich, da du meinen Brief durch einen Dolmetscher vernehmen mußt. Wenn ihr den Pelagius liebet, so möge auch er euch lieben und noch vielmehr sich selbst, und er möge euch nicht hintergehen. Wenn ihr nämlich höret, daß er die Gnade und Hilfe Gottes bekenne, so meint ihr, daß er dasselbe darunter verstehe wie ihr, die ihr katholisch gesinnt seid, da ihr nicht wisset, was er in seinem Buche geschrieben hat. Darum übersende ich sein Buch und auch meine Widerlegung desselben, damit Ew. Ehrwürden daraus ersehe, von welcher Gnade oder Hilfe Gottes er spreche, wenn man ihm vorwirft, daß er die Gnade und Hilfe Gottes läugne. Suche ihn also durch Unterricht, durch Ermahnung, durch Gebet für sein Heil, das er in Christo finden muß, dahin zu bringen, daß er jene Gnade bekenne, welche erwiesener Maßen die Heiligen bekannten, wenn sie den Herrn um Das anflehten, was sie nach seinem Befehle thun sollten. Es wäre ihnen nicht befohlen worden, wenn wir keinen Willen besäßen, aber sie hätten auch nicht gebetet, wenn nicht die Schwachheit des Willens von Dem unterstützt werden müßte, der den Befehl gegeben hat.

6. Möge man ihn geradezu fragen, ob man nach seiner Ansicht zum Herrn beten müsse, damit man nicht sündige. Wenn Dieß seine Ansicht nicht ist, so möge man ihm vorlesen, was der Apostel sagt: „Wir beten aber zum Herrn, daß ihr nichts Böses thuet.“¹⁾ Ist Dieß aber seine Ansicht, so möge er sich offen zu der Gnade bekennen, die uns beisteht, damit er nicht eine große Sünde begebe. Denn durch diese Gnade Gottes werden in unserm Herrn Jesus Christus Alle gerettet, die überhaupt gerettet werden, und ohne sie kann Niemand auf irgend eine andere Weise gerettet werden. Deshalb steht geschrieben: „Wie Alle in Adam sterben, so werden auch Alle in Christus lebendig

1) II. Kor. 13, 7.

gemacht werden,"¹⁾ — nicht als ob Niemand verdammt würde, sondern weil Niemand auf andere Art gerettet werden wird. Denn wie man nur durch Adam der Sohn eines Menschen wird, so wird man nur durch Christus ein Kind Gottes. Alle können also nur durch Adam Menschenkinder werden, und keines aus diesen kann anders als durch Christus ein Kind Gottes werden. Auch darüber möge er seine Meinung deutlich zu erkennen geben, ob nach seiner Ansicht auch die kleinen Kinder, deren Wille sich noch nicht für oder gegen die Gerechtigkeit zu entscheiden vermag, doch durch die Gnade Christi gerettet werden müssen, wegen des einen Menschen, durch den die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, so daß der Tod auf Alle übergegangen ist, weil Alle in ihm gesündigt haben.²⁾ Er möge sich erklären, ob er glaube, daß das Blut Christi auch für sie geflossen sei wegen der Erbsünde, da es zur Vergebung der Sünden geflossen ist. Hinsichtlich dieser Punkte möchten wir vor Allem von ihm wissen, was er glaube, was er festhalte, was er unbezweifelt bekenne und erkläre. Hinsichtlich anderer Punkte, die ihm zum Vorwurf gemacht werden, kann man ihn leichter ertragen, bis er zu besserer Einsicht kommt, obwohl man ihn auch in diesen des Irrthums überweisen könnte.

7. Auch bitte ich dich, uns jene kirchlichen Akten³⁾ zuzusenden, in denen er, wie man behauptet, freigesprochen sein soll. Ich bitte um Dieß nach dem Wunsche vieler Bischöfe, welche gleich mir durch das unsichere Gerücht hinsichtlich dieses Ereignisses beunruhigt sind. Aber ich schreibe deshalb allein, weil ich die Gelegenheit nicht unbenützt lassen will, die sich uns darbietet, indem der Ueberbringer dieses Briefes von hier forteilt und, wie ich höre, bald wieder zu uns zurückkehren kann. Statt dieser Akten hat uns Be-

1) I. Kor. 15, 22. — 2) Röm. 5, 12.

3) Die Akten der unter Eulogius von Cäsarea gehaltenen Synode von Diospolis.

Augustin's ausgem. Schriften VIII. Bd.

lagius nicht etwa einen Theil dieser Akten, sondern eine von ihm verfaßte Verteidigung seiner Sache übersendet, womit er, wie er behauptet, auf die Vorwürfe der Gallier¹⁾ geantwortet hat. Um Anderes zu übergeben, sagt er hier als Antwort auf den ihm gemachten Vorwurf, daß nach seiner Behauptung der Mensch, wenn er wolle, ohne Sünde sein und die Gebote Gottes beobachten könne: „Wir haben Dieß behauptet; denn Gott hat dem Menschen diese Fähigkeit gegeben. Wir haben nicht behauptet, daß Jemand gefunden werde, der von seiner Kindheit bis zu seinem Greisenalter nicht gesündigt hätte, sondern daß er, nachdem er sich durch seine eigene Bemühung und mit Unterstützung der göttlichen Gnade von der Sünde abgewendet hat, ohne Sünde sein könne; aber er wird deshalb für die Zukunft nicht unveränderlich sein.“

8. Aus dieser Antwort des Pelagius erkeht keine Ehrwürdigkeit, wie er erklärt hat, daß das frühere Leben des Menschen, welches mit der Kindheit beginnt, nicht ohne Sünde sein könne, daß er sich aber durch eigene, von der göttlichen Gnade unterstützte Bemühung zu einem sündlosen Leben bekehren könne. Warum sagt er also in dem von mir widerlegten Buche, der Mensch könne auch in dieser Hinsicht so leben, daß er in gar Nichts sündigt? Seine Worte hierüber sind folgende: „Dieß kann man mit Recht von Jenen sagen, welche die heil. Schrift weder als Gute noch als Böse bezeichnet. Bei Jenen aber, deren Gerechtigkeit sie erwähnt, hätte sie ohne Zweifel auch ihrer Sünden gedacht, wenn sie nach ihrem Urtheil solche gehabt hätten. Mag es aber sein (sind seine Worte), daß sie in späteren Zeiten wegen der zu großen Anzahl der Personen davon abgegangen ist, die Sünden Aller zu erzählen, was (so sind seine Worte) könnten wir als Grund anführen, daß sie im Anfang der Welt, wo nur vier Personen vorhanden waren, nicht die Fehler von Allen habe anführen wollen? Etwa

1) Petros und Lazarus. Siehe Inhalt z. Br. 177.

wegen der großen Menge, die noch nicht vorhanden war? Oder weil sie dieselben nur bei denen erwähnte, welche sie begangen hatten, bei jenem aber, der keine begangen hatte, auch keine Fehler erwähnen konnte? Bekanntlich (es sind seine Worte) wird uns berichtet, daß in der ersten Zeit nur vier Menschen da waren, Adam und Eva und ihre Söhne Kain und Abel. Eva hat gesündigt, die hl. Schrift hat es erzählt. Auch Adam hat gesündigt, die hl. Schrift hat es nicht verschwiegen. Auch daß Kain gesündigt habe, hat sie bezeugt. Wenn nun auch Abel gesündigt hätte (sagt er), so hätte Dieß die heil. Schrift ohne Zweifel ausgesprochen; wenn sie es nicht sagt, so hat er auch nicht gesündigt."

9. Diese Worte habe ich seinem Buche entnommen, und deine Heiligkeit wird sie selbst darin finden können. Ihr möget daraus erkennen, wie man ihm glauben müsse, wenn er auch Anderes läugnet. Er müßte nur vielleicht sagen, Abel habe nicht gesündigt, aber er sei deshalb nicht ohne Sünde und könne deshalb dem Herrn nicht gleichgeachtet werden, der allein im sterblichen Fleische ohne Sünde war, weil Abel mit der Erbsünde behaftet war, die er von Adam ererbt, aber nicht persönlich begangen hatte. Möchte er doch wenigstens Dieß sagen, damit wir unterdessen eine bestimmte Aeußerung von ihm über die Kindertaufe haben könnten. Vielleicht aber, weil er gesagt hat, man könne nicht von der Kindheit bis zum Greisenalter sündelos bleiben, ist seine Meinung, Abel habe deshalb nicht gesündigt, weil er das Greisenalter nicht erreicht hat. Seine Worte deuten Dieß aber nicht an, denn das frühere Leben hat er als ein sündhaftes bezeichnet; von dem spätern hat er erklärt, daß es sündelos sein könne. Er sagt ja, er habe nicht behauptet, daß Jemand gefunden werde, der von seiner Kindheit bis zu seinem Greisenalter nicht gesündigt hätte, sondern daß er, nachdem er sich von den Sünden abgewendet, durch eigene Bemühung und durch Hilfe der göttlichen Gnade ohne Sünde sein könne. Indem er sagt: „von seinen Sünden abgewendet“, zeigt er, daß das frühere Leben

in Sünden dahingebracht werde. Er gestehe also, daß Abel gesündigt hat, der sein frühestes Leben in der Welt zubrachte, da dieses nach seiner Ansicht nicht ohne Sünde sein kann, und er schaue in sein Buch, wo er offenbar gesagt hat, wovon er in seiner Vertheidigungsschrift behauptet: „Wir haben es nicht gesagt.“

10. Sollte er aber dieses Buch oder diese Stelle in demselben als nicht von ihm herrührend erklären, so stehen mir die erforderlichen Zeugen, ehrbare und gläubige Männer, unzweifelbaste Freunde von ihm, zu Gebote. Durch ihr Zeugniß kann ich beweisen, daß sie mir dieses Buch gegeben haben, daß diese Stelle sich darin finde, und daß sie das Buch als das Werk des Pelagius erklärt haben. Dieß wird wenigstens für mich ausreichen, damit er nicht etwa sage, es sei von mir geschrieben oder gefälscht. Es kann dann Jedermann seine Wahl treffen, welcher Seite er Glauben schenken will; meine Sache ist es nicht, mich hierüber in einen längern Streit einzulassen. Wir bitten dich, das Buch ihm wenigstens dann zuzusenden, wenn er läugnen sollte, die ihm vorgeworfenen, der Gnade Christi feindlichen Gesinnungen zu hegen. Seine Vertheidigung ist nämlich so entschieden, daß wir, — wofern er eure heilige Klugheit in Folge eurer Unkenntniß seiner übrigen Schriften nicht durch zweideutige Worte getäuscht haben sollte, — uns mit großer Freude Glück wünschen werden, ohne uns viel darum zu bekümmern, ob er diese falschen und gottlosen Grundsätze niemals gehabt oder ob er sich endlich von ihnen losgemacht habe.



XIV.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 186.)

**Den heiligsten Herrn, den im Herzen
Christi liebeich zu umfassenden, unsäglich
theuern Bruder und Mitbischof Paulinus
grüßen Alhypius und Augustin.**

~~~~~

**I n h a l t.**

Paulinus war früher ein Freund des Pelagius gewesen, und es gab in Nola Viele, welche ihm anhängen. Augustin benachrichtigt ihn also von dessen Irrlehren und widerlegt dieselben in eingehender Erörterung. Dabei werden die einschlägigen Stellen des Römerbriefes, besonders 9, 10—24. erklärt.

1. Endlich hat uns Gott einmal einen ganz zuverlässigen Brief-Ueberbringer zukommen lassen, den uns allen höchst theuern Bruder Januarius. Würden wir auch durch ihn keinen Brief senden, so könnte doch deine Liebe Alles, was uns betrifft, durch ihn wie durch einen lebendigen und denkenden Brief erfahren. Wir wissen, daß du den Pelagius — den man, wie wir glauben, von jenem Pelagius unterscheiden muß, der zu Tarent den Beinamen des Dritten geführt haben soll,<sup>1)</sup> — als einen Diener Gottes geliebt habest; in welcher Weise du ihn aber jetzt liebst, wissen wir nicht. Auch wir haben ihn nicht nur geliebt, sondern

---

1) Pelagius war wirklich ein Britte; ob Augustin hier einen andern brittischen Pelagius im Auge gehabt, ob er die Identität Weiber nicht gekannt, oder ob er endlich nur den damaligen vom spätern Pelagius unterscheiden will, muß dahingestellt bleiben.

lieben ihn auch jetzt noch; aber wir lieben ihn jetzt in anderer Weise, als wir ihn früher geliebt haben. Damals liebten wir ihn, weil er den rechten Glauben zu haben schien; jetzt aber lieben wir ihn, damit er durch Gottes Barmherzigkeit von jenen der Gnade Gottes feindlich entgegenstehenden Ansichten frei werde, die er beugen soll. Als vor einiger Zeit sich ein solches Gerücht über ihn verbreitet hatte, da durfte man demselben allerdings nicht leichtthin Glauben schenken; es pflegt ja die Sage zu lügen. Aber es wurde uns dieses Gerücht glaubwürdiger, nachdem wir ein Buch von ihm gelesen hatten, in welchem er Dinge zur Ueberzeugung zu bringen sucht, welche den Glauben an die Gnade Gottes, die durch den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Jesus Christus, dem menschlichen Geschlechte verliehen wurde, aus den Herzen der Gläubigen tilgen müßten. Es wurde uns dasselbe von Dienern Christi übergeben, welche mit allem Eifer ihm bei dem Vortrag dieser Lehren zugehört hatten und seine Anhänger gewesen waren. Auf ihre Bitte hat Einer von uns dieses Buch mit einer Abhandlung widerlegt, da wir sahen, daß Dieß nothwendig sei. Der Name des Verfassers wurde dabei nicht genannt, damit er nicht sich beleidigt fühle und der Heilung schwerer zugänglich werde. In diesem Buche<sup>1)</sup> ist enthalten und wird vielfach und bis zum Überfluß behauptet, was er auch in einigen Briefen an deine Ehrwürdigkeit hervorhebt, wo er nämlich sagt, man dürfe nicht glauben, daß er einen freien Willen ohne Gnade Gottes vertheidige, indem er vielmehr behaupte, daß die Fähigkeit zu wollen und zu handeln, ohne welche wir nichts Gutes wollen und thun könnten, uns vom Schöpfer eingepflanzt sei. Es soll also nach seiner Lehre jene Gnade darunter verstanden werden, welche Heiden und Christen, Gottlosen und Frommen, Gläubigen und Ungläubigen gemeinsam ist.

2. Diese schlimmen Sätze, durch welche der Ankunft des

---

1) D. h. im Buche des Pelagius.

Heilandes ihr Werth geraubt werden sollte, von denen wir sagen können, was der Apostel vom Geseße sagt: „Wenn durch die Natur die Gerechtigkeit kommt, so ist also Christus vergeblich gestorben,“ <sup>1)</sup> suchten wir, so gut wir konnten, aus den Herzen Derer zu verschuchen, die solcher Gesinnung waren, damit auch er davon Kenntniß bekomme, wo möglich ohne angegriffen zu sein, sich zu besserer Gesinnung belehre und so einerseits der Verderblichkeit des Irrthums gesteuert, anderseits dem Irrenden die Beschämung erspart werde. Nachdem aber aus dem Morgenlande Briefe zu uns gekommen waren, in denen von dieser Sache ganz offen die Rede war, durften wir in keiner Weise irgend Etwas von unserm bischöflichen Ansehen der Kirche vorenthalten. Es wurden deshalb von zwei Concilien, die zu Carthago und Milevi stattgefunden hatten, Berichte über diese Angelegenheit an den apostolischen Stuhl gesendet, noch ehe die kirchlichen Aktenstücke, gemäß welchen Pelagius von den Bischöfen der Provinz Palästina freigesprochen worden sein soll, in unsre Hände oder nach Afrika gekommen waren. Wir schrieben auch an den Papst Innocentius, seligen Andenkens, außer den Conciliums-Berichten einen vertraulichen Brief, in welchem wir die Sache noch etwas eingehender behandelten. Auf alles Dieß antwortete er in jener Art, die der Sachlage entsprach, und die sich für den Inhaber des apostolischen Stuhles geziemte.

3. Dieß alles wirst du jetzt lesen können, wenn vielleicht bisher Nichts oder nicht Alles an dich gelangt ist. Du wirst daraus ersehen, daß man gegen den Menschen alle schuldige Mäßigung eingehalten hat, um ihn nicht zu verdammen, wenn er die verkehrten Grundsätze verdammen würde; daß aber der neue und gefährliche Irrthum durch die kirchliche Entscheidung so in die Enge getrieben wurde, daß wir uns sehr wundern müssen, wenn noch Solche vorhanden sind, die der Gnade aus irgend einer irrigen An-

---

1) Gal. 2, 21.

schauung zu widerstreben wagen. Sie haben ja durch diese Altensstücke gelernt, daß die Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum (wie der wahre Glaube und die katholische Kirche immer festhält) sowohl die Kleinen als die Großen vom Tode des ersten Menschen in das Leben des zweiten Menschen versetzt, indem sie nicht nur die Sünden tilgt, sondern auch Denjenigen, welche von der Willensfreiheit schon Gebrauch machen können, in solcher Weise hilft, nicht zu sündigen und gut zu leben, daß wir ohne ihre Hilfe Nichts von Frömmigkeit oder Gerechtigkeit, weder im Werke noch sogar im Willen selbst besitzen können. Gott wirkt ja in uns das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

4. Denn wer scheidet uns aus von jener verworfenen Masse und Menge, wenn nicht Derjenige, der gekommen ist, zu retten und selig zu machen, was verloren war? Darum stellt der Apostel die Frage: „Denn wer unterscheidet dich?“<sup>1)</sup> Wenn darauf ein Mensch sagen wollte: „Mein Glaube, mein Wille, meine gute Handlungsweise,“ — so wird ihm geantwortet: „Was hast du denn, daß du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, gleich als hättest du es nicht empfangen?“<sup>2)</sup> Al' Dieß ist nicht gesagt, damit der Mensch überhaupt sich nicht rühme, sondern damit, wer sich rühmt, im Herrn sich rühme, nicht aber wegen seiner Werke, denn Niemand soll sich selbst erheben. Auch ist Dieß nicht so zu verstehen, als ob die guten Werke überflüssig wären, da Gott einem Jeden vergilt nach seinen Werken und Ruhm, Ehre und Friede Jedem zu Theil wird, der Gutes thut; sondern in dem Sinne, daß die Werke von der Gnade, nicht aber die Gnade von den Werken kommt. Auch der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, würde Nichts wirken, wenn nicht die Liebe Gottes selbst durch den uns verliehenen heil. Geist in unsre Herzen ausgegossen würde. Und selbst

1) I. Kor. 4, 7. — 2) I. Kor. 4, 7.

der Glaube wäre nicht in uns, wenn nicht Gott einem Jeden das Maß des Glaubens theilen würde.

5. Gut ist's also für den Menschen, daß er mit allen Kräften seines freien Willens in Wahrheit spreche: „Meine Stärke will ich bei dir verwahren.“<sup>1)</sup> Denn Derjenige, welcher ohne Gottes Hilfe das von Gott Empfangene bewahren zu können glaubte, reiste in ein fernes Land, lebte verschwenderisch, verbrauchte Alles und ging endlich, durch das Elend harter Knechtschaft gedemüthigt, in sich, indem er sprach: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“<sup>2)</sup> Wie hätte er diesen guten Gedanken haben können, wenn nicht der barmherzige Vater ihm denselben im Verborgenen eingegeben hätte? Dieß erkannte jener Diener des neuen Bundes, da er sprach: „Nicht als seien wir vermögend, von uns selbst Etwas zu denken, als aus uns selbst, sondern unser Vermögen ist aus Gott.“<sup>3)</sup> Wenn darum der Psalmist sagt: „Meine Stärke will ich bei dir verwahren,“ so fügt er die Ursache bei, die ihn zu dieser Verwahrung fähig macht, oder vielmehr er nennt den Wächter, durch den er seine Stärke verwahrt, indem er spricht: „Denn du, o Gott, bist mein Helfer.“ Er thut Dieß, um nicht dieses Verfahren seinen eigenen Kräften zuzuschreiben, gleichsam als ob es ihm selbst in den Sinn gekommen wäre. Denn wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, so wachen die Wächter umsonst, und es schläft und schlummert nicht der Wächter Israels.

6. Möge also Pelagius, wenn er kann, seiner Verdienste gedenken, durch welche bewirkt wurde, daß Gott sein Helfer zu sein sich würdigte, gleich als ob Gott unsrer Hilfe bedurft hätte. Er möge sich erinnern, ob er Gott gesucht habe, oder ob er von Demjenigen gesucht worden sei, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Denn wenn der Mensch suchen will, welche Verdienste er vor der Gnade gehabt habe, um sie zu verlangen, so wird er sein Böses finden, aber

1) Ps. 58, 10. — 2) Luk. 15, 18. — 3) II. Kor. 3, 5.

nichts Gutes, auch wenn ihn die Gnade des Erlösers gefunden hätte, als er erst einen Tag auf Erden lebte. Wenn nämlich der Mensch etwas Gutes thut, um die Gnade zu verdienen, so wird ihm der Lohn zu Theil nicht als Gnade, sondern als Schuldigkeit. Wenn er aber an Den glaubt, welcher den Gottlosen rechtfertigt, damit ihm sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet werde, — denn der Gerechte lebt aus dem Glauben, — so ist er offenbar vor seiner Rechtfertigung durch die Gnade, d. h. bevor er ein Gerechter wird, nichts Anderes als ein Gottloser. Wenn ihm nach Verdienst geschehen sollte, was Anderes als die Todesstrafe müßte ihm nach Recht zu Theil werden? Da also die Gnade nicht von den Werken kommt, so wäre sie im entgegengesetzten Falle schon keine Gnade mehr. Denn für Werke gibt man, was man schuldig ist; die Gnade aber wird umsonst gegeben, wie schon ihr Name sagt. <sup>1)</sup>

7. Wenn aber Pelagius hierauf erwidert, daß der Glaube die Gnade zu guten Werken verdiene, so können wir Dieß nicht läugnen, sondern gestehen es vielmehr sehr gerne zu. Denn wir wünschen, daß diese unfre Brüder, die sich ihrer Werke so sehr rühmen, jenen Glauben haben möchten, durch welchen sie die Liebe erlangen könnten, welche allein wahrhaft gut handelt. Die Liebe aber ist in dem Grade eine Gabe Gottes, daß Gott selbst die Liebe genannt wird. Wer also den Glauben hat, durch welchen er die Rechtfertigung erlangt, der ist durch Gottes Gnade zum Gesetz der Gerechtigkeit gekommen. Darum heißt es: „Zur wohlgefälligen Zeit habe ich dich erhört, am Tage des Heiles habe ich dir geholfen.“ <sup>2)</sup> Bei Jenen also, die durch Gnaden-Wahl gerettet werden, bewirkt Gott durch seine Hilfe sowohl das Wollen als das Vollbringen nach seinem

1) Die letztere Bemerkung hat nur für die lateinische Sprache ihre Geltung, da *gratia* (Gnade) von *gratis* (umsonst) abgeleitet ist.

2) *Isaias* 49, 8.

Wohlgefallen, da bei Denen, die Gott lieben, alle Dinge zu ihrem Besten mitwirken. Wenn alle Dinge, dann auch die Liebe selbst, die wir durch den Glauben erlangen, so daß wir an Den glauben, der uns zuvor geliebt hat, durch seine Gnade ihn lieben und von ihm geliebt werden, obschon wir Nichts gethan haben.

8. Diejenigen aber, welche den Lohn für ihre Verdienste als eine Schuldbigkeit erwarten und die Verdienste selbst nicht der Gnade Gottes, sondern dem eigenen Willen zuschreiben, wie es vom fleischlichen Israel gesagt ist, — Diese gelangen nicht zum Gesetz der Gerechtigkeit, da sie dasselbe verfolgen. Warum? Weil sie nicht durch den Glauben, sondern gleichsam durch ihre Werke (gerecht sein wollen). Denn jene ist die Gerechtigkeit aus dem Glauben, welche die Heiden erlangten, von denen geschrieben steht: „Was sollen wir also sagen? Daß Heiden, welche die Gerechtigkeit nicht erkannten, die Gerechtigkeit erlangten, jene Gerechtigkeit freilich, die aus dem Glauben ist. Israel aber, welches das Gesetz der Gerechtigkeit verfolgte, kam nicht zum Gesetz der Gerechtigkeit. Warum? Weil nicht durch den Glauben, sondern gleichsam durch ihre Werke. Denn sie stießen sich an dem Stein des Anstoßes, wie geschrieben steht: Siehe, ich setze in Sion einen Stein des Anstoßes und einen Fels des Aergernisses. Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden.“<sup>1)</sup> Jene ist die Gerechtigkeit aus dem Glauben, bei welcher wir glauben, daß wir gerechtfertigt, d. h. Gerechte werden aus Gnade von Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, damit wir in ihm erfunden werden, nicht im Besitze unsrer Gerechtigkeit, die aus dem

---

1) Röm. 9, 30—33. — Augustin's Lesart unterscheidet sich aber an dieser Stelle von der Vulgata besonders dadurch, daß B. 30 Augustin „cognoverunt“ liest, während die Vulgata „sectaverunt“; ferner daß Augustin B. 31 „persequens“ liest, während die Vulgata „sectando“. Wir haben das „persequens“ hier und oben so gegeben, daß sein Doppelsinn (freundliche und feindliche Verfolgung) hervortritt.

Gesetze kommt, sondern jener Gerechtigkeit, die vom Glauben Christi stammt. Die aus Gott stammende Gerechtigkeit ist im Glauben, bei dem wir für wahr halten, daß die Gerechtigkeit uns von Gott verliehen werde, nicht daß sie von uns durch unsre Kräfte in uns bewirkt werde.

9. Warum sagt aber der Apostel von jener Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt, daß sie seine eigene sei und nicht von Gott stamme? Ist etwa das Gesetz nicht von Gott? Nur ein Gottloser könnte Dieß denken. Da aber das Gesetz durch den Buchstaben befiehlt, nicht durch den Geist unterstützt, so hat Jeder, der den Buchstaben des Gesetzes so vernimmt, daß es ihm ausreichend scheint, dessen Gebot oder Verbot zu erkennen, und dann durch die Kraft seines freien Willens dasselbe erfüllen zu können hofft, ohne daß er im Glauben zum lebenspendenden Geiste seine Zuflucht nehme, damit nicht der Buchstabe ihn zu einem Schuldigen mache und tödte, — jeder Solche hat zwar gewiß Eifer für Gott, aber nicht nach Einsicht. Denn indem er die Gerechtigkeit Gottes, d. h. jene Gerechtigkeit, die von Gott verliehen wird, nicht erkennt und seine eigene aufstellen will, die nur vom Gesetze kommt, hat er sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen. „Das Endziel des Gesetzes ist Christus, zur Gerechtigkeit Jedem, der an ihn glaubt,“<sup>1)</sup> wie derselbe Apostel sagt, „damit wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes seien.“<sup>2)</sup> Gerechtfertigt also durch den Glauben haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum; gerechtfertigt aber sind wir ohne Verdienste durch seine Gnade, damit nicht auch der Glaube ein stolzer sei.

10. Es sage sich also Niemand: „Wenn ich durch den Glauben gerechtfertigt bin, inwiefern dann ohne Verdienste? Da der Glaube die Rechtfertigung verdient, warum ist sie nicht vielmehr ein Lohn als ein Verdienst?“ Möge kein

1) Röm. 10, 4. — Siehe auch B. 2 u. 3.

2) II. Kor. 5, 21.

Gläubiger so sprechen. Denn wenn er sagt: „Um die Rechtfertigung zu verdienen, habe ich den Glauben,“ so wird ihm geantwortet: „Was hast du aber, das du nicht empfangen hättest?“<sup>1)</sup> Wenn also der Glaube die Rechtfertigung erlangt und Gott einem Jeden, auch das Maß des Glaubens selbst zutheilt, so geht der Gnade Gottes nicht irgend ein menschliches Verdienst voraus, sondern die Gnade Gottes verdient, daß sie vermehrt werde, und wenn sie vermehrt ist, daß sie vollkommen werde, wobei der Wille sie begleitet, aber nicht führt, ihr auf dem Fuße folgt, nicht ihr voranschreitet. Darum gab Derjenige, welcher sprach: „Meine Stärke will ich bei dir verwahren,“<sup>2)</sup> den Grund hievon mit den Worten an: „Weil du, o Gott, mein Helfer bist.“ Indem er dann gleichsam nachforscht, durch welche Verdienste er Dieß erlangt habe, und vor der Gnade Gottes Nichts in sich findet, spricht er: „Meines Gottes Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen.“<sup>3)</sup> Wie viel ich auch immer, spricht er, an meine vorausgegangenen Verdienste denke, — seine Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen. Da er deßhalb die von Gott verliehene Stärke bei Gott verwahrte, hat er unter seinem Schutze nicht verloren, was er durch sein Geschenk empfangen hatte. Und durch nichts Anderes erlangt er weitere Verdienste, als dadurch, daß er fromm und gläubig eingedenk ist, durch wen er alles Gute empfangen habe, und nur dann, wenn auch dieses Eingedenksein nicht von ihm selbst ist, damit er auch Dieß nicht an sich habe, ohne daß es von Gott wäre. Darum sagt der Apostel ganz treffend: „Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott gegeben wurde.“<sup>4)</sup> Und so ist also das Verdienst des Menschen selbst eine unverdiente Gabe. Und es verdient Niemand, vom Vater der Richter, von dem jede gute Gabe kommt, etwas Gutes zu

1) I. Kor. 4, 7. — 2) Ps. 58, 10. — 3) Ps. 58, 11. —

4) I. Kor. 2, 12.

empfangen, ausser indem er empfängt, was er nicht verdient.

11. Aber eine noch weit größere und ohne Zweifel noch weit unverbientere Erbarmung ist es, was Gottes Gnade durch unsern Herrn Jesum Christum den unmündigen Kindern verleiht, damit ihnen die Abstammung von Adam nicht schade, die Wiedergeburt in Christo aber nütze. Bei ihnen ist die Barmherzigkeit Gottes sogar dem Bewußtsein des Empfangens zuvorgekommen! Und doch empfangen sie ohne Frage, wenn sie in diesem unmündigen Alter aus dem Leben scheiden, das ewige Leben und das Himmelreich mit Bewußtsein und in Folge jener Gnade, deren sie sich auf Erden nicht bewußt waren, obwohl sie ihnen zum Nutzen gereichte. Offenbar sind diese Gnaden bei ihnen nach der bisherigen Lehre vorausgehende Gnaden, bei deren Verleihung die Gnade Gottes so wirkt, daß beim Empfange derselben der Wille weder vorausgeht noch sie begleitet noch ihr nachfolgt. Es wird ihnen ja diese große Wohlthat nicht nur ohne ihren Willen, sondern sogar trotz ihres Sträubens<sup>1)</sup> ertheilt, was ihnen als großer Frevel ausgelegt werden müßte, wenn der freie Wille bei ihnen schon Etwas vermöchte.

12. Wir führen Dieß an wegen Derjenigen, welche bei der Gnadenlehre zwar die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes nicht begreifen können, warum nämlich Gott aus dem Stoffe Adams, der doch durch den einen Adam ganz der Verdammniß anheimgefallen ist, das eine Gefäß zur Ehre, das andere zur Schmach erschaffe, aber doch die kleinen Kinder als eigener Sünden schuldig hinzustellen wagen, gleich als ob man von ihnen glauben müßte, daß sie, die weder Gutes noch Böses zu denken vermögen, durch den freien Willen sich die Strafe oder die Gnade verdienen könnten, während doch die apostolische Wahrheit durch das

---

1) Der hl. Augustin denkt hier an das Weinen und Schreien der kleinen Kinder, wenn sie das Taufwasser berührt.

Wort: „Durch Einen (sind) Alle in Verdamniß (gekommen),“<sup>1)</sup> deutlich genug zeigt, daß sie im Zustand der Strafe geboren werden und deshalb nicht aus Verdienst, sondern aus Barmherzigkeit in der Gnade wiedergeboren werden. Denn es wäre die Gnade nicht mehr Gnade, wenn sie nicht durch Gottes Werk freiwillig gegeben, sondern für menschliches Verdienst als Lohn gegeben wurde. Da die Strafe in Adam von Allen verschuldet ist, die Gnade aber durch den einen Jesus Christus Niemandem geschuldet wird, sondern unverbient gegeben wird, damit sie wahrhaft Gnade sei, so befreit sie allein in solcher Weise von der Strafe, daß die Gerichte Gottes, so wie Gott selbst, unerforschlich sein können, indem Gott selbst die kleinen Kinder rettet, obwohl sie sich durch keine Verdienste von Andern unterscheiden, ungerecht aber nicht sein können, da alle Wege Gottes Barmherzigkeit und Wahrheit sind. Wenn darum dem Einen die Gnade der Erbarmung zugewendet wird, so hat er keinen Grund, sich eines menschlichen Verdienstes zu rühmen; denn sie ist ihm nicht um seiner Werke willen verliehen worden, damit Niemand sich etwa selbst erhebe. Wenn aber dem Andern die verdiente Strafe zu Theil wird, so hat er kein Recht, sich zu beklagen. Er empfängt, was der Sünde von Rechts wegen gebührt; denn der Eine, in dem Alle gesündigt haben, wird auch in jedem Einzelnen bestraft. Bei der Bestrafung dieser zeigt es sich dann noch deutlicher, was durch die nicht verdiente, sondern wahrhafte, d. h. umsonst gegebene Gnade verliehen wird.

13. Wenn sie aber gegen das ganz klare Wort des Apostels: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod und so auf Alle übergegangen, weil Alle in ihm gesündigt haben,“<sup>2)</sup> Beweise vorbringen möchten, indem sie sagen, auch die kleinen Kinder hätten vermöge des freien Willens persönliche Sünden, so erregt es mir Ekel, darauf Rücksicht zu

1) Röm. 5, 16. — 2) Ebenb. 5, 12.

nehmen; es ist mir zuwider, es anzuführen, und doch sind wir gezwungen, davon zu sprechen. Denn wenn große und scharfsinnige Geister Etwas denken konnten, so ist es entweder Geistes-Armuth, daselbe stillschweigend zu übergehen, oder Unmähung, es mit Verachtung unberücksichtigt zu lassen. „Siehe,“ sagen sie, „es kämpfen Esau und Jakob im Mutterschooße mit einander, und bei der Geburt wird der Eine vom Andern überlistet, und da an dem Fuße des Vorausgehenden die erfassende Hand des Nachfolgenden gefunden wurde, so zeigt sich, daß auch da noch der Streit fortbauerte. Wie sollte es also bei Kindern, die Solches thun, keinen eigenen freien Willen zum Guten oder zum Bösen geben, so daß nicht Lohn oder Strafe je nach den vorausgehenden Verdiensten ihnen zu Theil werden sollte?“

14. Hierauf sagen wir, daß jene Bewegungen, diese Art von Streit der kleinen Kinder deshalb ein Vorbild großer Ereignisse gewesen sei, weil er nicht aus freiem Willen hervorging, sondern ein Wunderzeichen war. Denn wir werden nicht auch den Eseln einen freien Willen zuschreiben wollen, weil ein solches Thier, wie geschrieben steht, „ein Lastthier ohne Stimme, mit menschlicher Stimme erwidern, die Thorheit eines Propheten hinderte.“<sup>1)</sup> Jene aber, welche derartige Bewegungen nicht für Wunderzeichen, sondern für Willensakte halten und glauben, dieselben seien nicht an den Kindern, sondern von den Kindern geschehen, — was werden sie dem Apostel erwidern, der in diesen Zwillingen einen Beweis für die unverdiente Gnade erblickte und spricht: „Bevor sie geboren waren und sie weder Gutes noch Böses gethan hatten, da wurde — damit der Rathschluß Gottes nach Auswahl bestehe, nicht nach Werken, sondern nach Dem, der beruft, — ihr<sup>2)</sup> gesagt: Der Ältere soll dem Jüngern dienen.“<sup>3)</sup> Sodann fügt er das Zeugniß eines Propheten<sup>4)</sup> bei, welcher zwar weit später seinen Ausspruch

1) II. Petr. 2, 46. — 2) Der Rebekka.

3) Röm. 9, 11—13. — 4) Malachias 1, 2. 3.

that, aber doch den alten Rathschluß Gottes hinsichtlich dieser Sache erklärte: „Wie geschrieben steht: Den Jakob habe ich geliebt, den Esau gehaßt.“

15. Der Völkerapostel bezeugt also in Treue und Wahrhaftigkeit, daß diese noch ungeborenen Zwillinge nichts Gutes und nichts Böses gethan hätten, damit die Gnade Gottes erkannt werde, damit man verstehe, das Wort: „Der Ältere wird dem Jüngern dienen“ sei nicht um der Werke willen, sondern wegen des Berufenden gesagt, damit der nach Auswahl getroffene Rathschluß Gottes bestehe und nicht das Verdienst des Menschen den Vorrang habe. Denn er spricht nicht von einer Wahl des menschlichen Willens oder der Natur, da Beide in gleicher Weise dem Tod und der Verdammniß verfallen waren, sondern ohne Zweifel von einer Wahl der Gnade, welche nicht schon Solche vorfindet, die zu wählen sind, sondern Solche schafft. Von dieser Gnadenwahl spricht er auch im weiteren Verlauf desselben Briefes mit den Worten: „So ist also auch in dieser Zeit der Ueberrest durch Gnadenwahl gerettet worden. Wenn aber aus Gnade, dann nicht durch Werke, sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade.“<sup>1)</sup> Mit dieser Stelle stimmt jene hinreichend überein, in welcher gesagt ist, daß es nicht um der Werke willen, sondern wegen des Berufenden heiße: „Der Ältere wird dem Jüngern dienen.“ Mit welcher Stirne also kann man den (vorgeblichen) freien Willen der Kinder und (vorgebliche) Handlungen noch Ungeborener zu einem Einwurf gegen den erhabensten Lobredner der Gnade gebrauchen? Warum behauptet man, daß der Gnade Verdienste vorausgehen, da sie gar keine Gnade wäre, wenn sie nach Verdienst erteilt würde? Warum streitet man mit einer wenn auch scharfsinnigen, wenn auch fließenden und zierlichen, aber kaum mehr christlichen Erörterung gegen das Heil, welches den Verlorenen gesendet wurde und für die Unwürdigen gekommen ist?

1) Röm. 11, 5. 6.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

16. „Aber“, sagen sie. „wie ist keine Ungerechtigkeit bei Gott, wenn er nach liebender Auswahl Diejenigen rettet, welche sich durch keine verdienstlichen Werke auszeichnen?“ Man sagt uns Dieß so, als ob der Apostel es nicht selbst gesehen, selbst aufgeworfen, selbst beantwortet hätte. Er sah gar wohl, was die menschliche Schwachheit oder Unwissenheit, wenn sie Dieses hört, denken konnte, und legte sich selbst diesen Einwurf vor, indem er sagt: „Was werden wir also sagen? Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott?“ <sup>1)</sup> Sogleich erwidert er: „Das sei ferne.“ Indem er aber den Grund angibt, warum Dieß ferne sei, d. h. warum bei Gott keine Ungerechtigkeit sei, sagt er nicht: Denn Gott richtet auch die kleinen Kinder nach ihren Werken, sogar wenn sie sich noch im Mutterschoße befinden? Denn wie hätte er so sagen können, nachdem er schon von Ungeborenen und von Solchen, die noch nichts Böses oder Gutes gethan hatten, gesagt hatte, daß es nicht um der Werke willen, sondern wegen des Berufenden heiße: „Der Ältere wird dem Jüngern dienen“? Da er aber zeigen wollte, warum hinsichtlich ihrer keine Ungerechtigkeit bei Gott sei, sagt er: „Zu Moses spricht er: Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmt haben werde, und Barmherzigkeit Dem erweisen, dem ich barmherzig gewesen sein werde.“ <sup>2)</sup> Was lehrt er uns an dieser Stelle, als daß es nicht menschlichem Verdienste, sondern der Barmherzigkeit Gottes zuzuschreiben sei, wenn Jemand aus jener Masse des ersten Menschen, welcher von Rechtswegen der Tod gebührt, gerettet wird? Denn Gott ist nicht ungerecht, weder wenn er die Schuld vergibt, noch wenn er die verschuldete Strafe verhängt. Denn da ist die Nachsicht eine Gnade, wo eine gerechte Bestrafung stattfinden könnte. Daraus ergibt sich Klar, eine wie große Wohlthat Dem erwiesen werde, welchem die verdiente Strafe nachgelassen und unverbienter Maßen die Rechtfertigung erteilt wird, daß ein Anderer, der ebenso

---

1) Röm. 9, 14. — 2) Röm. 9, 16.

schuldig ist, ohne Ungerechtigkeit von Seite des Bestrafenden der Strafe verfällt.

17. Sodann fügt er bei: „Also ist es nicht (das Werk) Dessen, der will, noch Dessen, der läuft, sondern des sich erbarmenden Gottes.“<sup>1)</sup> Dieß ist wegen Jener gesagt, welche durch die Gnade gerettet und gerechtfertigt werden. Weil Gott aber auch Jene, über denen sein Zorn verbleibt, dazu benützt, um Andere, die er erretten will, zu lehren, so fügt er bei: „Es sagt die Schrift zu Pharaos: Deshalb habe ich dich aufgestellt, auf daß ich an dir meine Macht darthue und mein Name auf der ganzen Erde verkündigt werde.“<sup>2)</sup> Sodann schließt er beide Sätze mit den Worten: „Also wissen er will, erbarmt er sich, und wen er will, verhärtet er.“<sup>3)</sup> Gewiß thut er Keines von Beiden mit irgend einer Ungerechtigkeit, sondern Beides mit Barmherzigkeit und Wahrheit. Und doch rührt sich noch die verwegene Schwäche Derjenigen, welche die unerforschliche Tiefe der Gerichte Gottes nach den Vorstellungen des menschlichen Herzens sich zurecht zu legen suchen.

18. Der Apostel legt sich folgende Frage als Einwurf vor: „Du sagst mir also: Warum klagt er noch? Denn wer widersteht seinem Willen?“<sup>4)</sup> Wir wollen annehmen, es sei dieses Wort an uns gerichtet. Was für eine andere Antwort müssen wir also geben, als diejenige, welche der Apostel gegeben hat? Oder wenn auch uns, da wir gleichfalls Menschen sind, solche Bedenken kommen, so müssen wir alle zusammen sein Wort hören: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott antwortest? Sagt etwa das Gebilde zu dem Bildner: Warum hast du mich so gemacht? Hat nicht der Töpfer die Macht, aus derselben Masse ein Gefäß zur Ehre, das andere zur Schmach zu verfertigen?“<sup>5)</sup> Wenn diese Masse so beschaffen wäre, daß sie weder etwas Gutes noch etwas Schlimmes verdienen würde, so würde es nicht

1) Röm. 9, 16. — 2) Röm. 9, 17. — 3) Röm. 9, 18. —

4) Röm. 9, 19. — 5) Röm. 9, 20. 21.

ohne Grund als Ungerechtigkeit erscheinen, daß aus demselben Gefäße zur Schmach verfertigt werden. Da sie nun durch den freien Willen des ersten Menschen ganz in Verdammlichkeit gekommen ist, so ist es, wenn aus ihr Gefäße zur Ehre verfertigt werden, ohne Zweifel nicht Sache der Gerechtigkeit, die in keiner Weise der Gnade vorausging, sondern Sache der Barmherzigkeit Gottes. Wenn aber Gefäße zur Schmach daraus verfertigt werden, so ist es nicht einer Ungerechtigkeit Gottes zuzuschreiben, die bei ihm undenkbar ist, sondern einem Gerichte. Wer immer mit der katholischen Kirche so gesinnt ist, der streitet nicht für die Verdienste gegen die Gnade, sondern preist die Barmherzigkeit und das Gericht des Herrn, so daß er weder als Undankbarer die Barmherzigkeit zurückweist noch als Ungerechter gegen das Gericht Klage führt.

19. Anders verhält es sich mit jenem Teig, von welchem der Apostel spricht: „Wenn aber die Erstlinge geheiligt sind, so ist es auch der ganze Teig, und wenn die Wurzel heilig ist, so sind es auch die Zweige.“<sup>1)</sup> Dieser Teig kommt von Abraham, nicht von Adam, d. h. von der Gemeinschaft des Sakramentes und von der Gleichheit im Glauben, nicht von der Fortpflanzung des Todes. Jener Teig aber oder, wie man in mehreren Handschriften liest, jene Masse gehört ganz dem Tode, da durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so auf Alle übergegangen ist, weil Alle in ihm gesündigt haben. Darum wird durch Barmherzigkeit aus ihm das eine Gefäß zur Ehre, das andere zur Schmach verfertigt. Hier gehen weder Verdienste der Gnade des Erretters voraus, noch entgehen die Sünden der Gerechtigkeit des Verstraßten. Dieß zeigt sich zwar in den frühern Zeitperioden den streitsüchtigen Gegnern gegenüber nicht so deutlich, da sie sich bei ihrer Vertheidigung der menschlichen Verdienste in ein gewisses Dunkel hüllen und entfliehen, — aber darum

1) Röm. 11, 16.

föhrt der Apostel gegen ihre Streitsucht Jene an, von denen, obwohl sie noch angeboren waren und nichts Gutes oder Böses thaten, nicht um der Werke willen, sondern wegen des Berufenden gesagt ist: „Der Ältere wird dem Jüngern dienen.“

20. Da in dieser Beziehung die Gerichte Gottes überaus tief und unerforschlich und seine Wege unbegreiflich sind, so halte sich der Mensch vorläufig daran, daß bei Gott keine Ungerechtigkeit sei. Aus welchen Billigkeitsgründen aber er sich erbarme, wessen er will, und verbärte, wen er will, — davon gestehe der Mensch, daß er es nicht wisse, eben weil er Mensch ist. Jedoch soll er wissen, daß gerade wegen Dem, was er unerschütterlich festhält, daß nämlich keine Ungerechtigkeit in Gott sich finde, — Niemand von ihm ohne Schuld verbärtet werde, obgleich Niemand auf Grund vorausgehender Verdienste gerechtfertigt wird. In frommer und wahrheitsgemäßer Weise glaubt man nämlich, daß Gott die Bösen und Gottlosen in der Rechtfertigung von den verdienten Strafen befreie; wenn man aber von Gott glaubt, daß er Jemanden verdamme, der es nicht verdient und keiner Sünde schuldig ist, so hält man nicht die Ungerechtigkeit von Gott ferne. Wenn also ein Unwürdiger gerettet wird, so schuldet man um so größere Dankbarkeit, je gerechter die Strafe war, die man verschuldet hatte. Würde aber Jemand verdammt, ohne es verdient zu haben, so würde weder der Barmherzigkeit noch der Wahrheit Rechnung getragen.

21. „Inwieferne,“ sagen sie, „wird Esau nicht unverbienter Weise verdammt, wenn nicht wegen der Werke, sondern wegen des Berufenden gesagt ist, daß der Ältere dem Jüngern dienen wird? Denn wie von Seite dieses keine guten Werke vorausgegangen waren, damit er der Gnade angehöre, so sind von Seite des Andern keine bösen Werke vorausgegangen, so daß er der Strafe verfallen müßte.“ Ganz gewiß hat Keiner von Beiden weder gute noch böse Werke gehabt, — insoferne von persönlichen Werken die Rede ist. Beide aber sind jenem Einen mitverschuldet, in dem Alle gesündigt haben, so daß auch Alle in ihm sterben

müssen. Denn Alle, welche aus diesem Einen sich vervielfältigten sollten, waren damals in ihm nur eine Person. Wenn darum Niemand von ihm abstammte, so wäre diese Sünde ihm allein geblieben. Da aber in ihm die gemeinschaftliche Natur war, so ist Niemand von seiner Sünde frei. So wurden Beide, obwohl sie noch keine guten oder bösen Werke vollbringen konnten, doch wegen ihres Ursprungs als Schuldige geboren. Möge der Gerettete die Barmherzigkeit loben, möge der Bestrafte das Gericht nicht beschuldigen!

22. Wenn wir hier sagen wollten: „Wie viel besser wäre es, wenn Beide gerettet worden wären!“ — so könnte uns nichts Passenderes erwidert werden, als: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellen willst?“<sup>1)</sup> Er weiß, was er thut, und wie groß die Zahl sein muß, zuerst von allen Menschen, dann die Zahl der Heiligen, wie er auch die Zahl der Sterne, der Engel und, um von Irdischem zu reden, die Zahl der Thiere, der Fische, der Vögel, der Bäume und Kräuter, ja sogar auch der Blätter und unsrer Haare kennt. Wir könnten ja auch nach menschlichem Ermessen sagen: Da all' Dieß gut ist, was er gemacht hat, wie viel besser wäre es, wenn er es verdoppelt und vervielfältigt hätte, damit es in noch weit größerer Anzahl vorhanden sei, als es wirklich ist. Wenn auch die Welt sie nicht fassen könnte, hätte er denn nicht die Welt so groß schaffen können, als er nur wollte? Und doch, was immer auch Gott schaffen wollte, ob diese Dinge in größerer Anzahl oder eine geräumigere und größere Welt, — man könnte desungeachtet wieder das Gleiche hinsichtlich einer Vermehrung sagen und kein Maß für übertrieben halten.

23. Indessen, man könnte ja auch Folgendes sagen: Sei es nun die Gnade, durch welche die Ungerechten gerechtfertigt werden, woran wir nicht zweifeln dürfen, oder sei es, wie Einige wollen, daß der freie Wille immer vor-

1) Röm. 9, 20.

ausgehe und Strafe oder Lohn sich nach dessen Verdiensten richten, — warum hat Gott überhaupt Solche geschaffen, von denen er ohne jeden Zweifel voraussah, daß sie sündigen werden, und daß sie zum ewigen Feuer verdammt werden müssen? Wenn auch Jemand nicht gesündigt hat, wer anders als Gott hat die Natur selbst erschaffen, die an und für sich ohne Zweifel gut ist, die aber in der Folge durch den freien Willen mit Sünden besetzt wird und zwar bei Vielen mit solchen, welche die ewige Strafe verdienen? Aus welchem andern Grund, als weil er so gewollt hat? Warum er es aber gewollt habe, — o Mensch, wer bist du, daß du Gott erwidern willst? Sagt etwa das Gebilde zu seinem Bildner: Warum hast du mich so gemacht? Oder hat der Töpfer nicht die Macht, aus demselben Lehme das eine Gefäß zur Ehre, das andere zur Schmach zu bilden?

24. Möchten wir doch auch einsehen lernen, was weiter geschrieben steht: „Wenn nun Gott, indem er seinen Zorn darstellen und seine Macht erweisen wollte, mit vieler Geduld die Gefäße des Zornes ertrug, die zum Verderben bereitet sind, auf daß er kund mache den Reichtum seiner Herrlichkeit gegen die Gefäße der Erbarmung.“<sup>1)</sup> Siehe, es ist dem Menschen Rechenschaft gegeben, soweit sie dem Menschen geschuldet wird. Wenn nur selbst Dieß Derjenige versteht, der unter der Knechtschaft so großer Schwäche für die Freiheit seines Willens streitet. Siehe, die Gründe sind angegeben. Du also, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellen willst, wenn Gott seinen Zorn darstellen und seine Macht erweisen wollte, da er als der Allgütige auch von den Bösen einen guten Gebrauch machen konnte? Böse sind sie aber nicht durch Gottes Veranstellung, sondern in Folge der durch die Bosheit des Willens verderbten Natur. Er ertrug aber in vieler Geduld die zum Verderben bereiteten Gefäße des Zornes, nicht als ob Sünden von

1) Röm. 9, 20, 28. — Der Satz ist auch in der hl. Schrift ein Anatoluth.

Menschen oder Engeln ihm nothwendig wären, dem nicht einmal die Gerechtigkeit irgend eines Geschöpfes nothwendig ist, sondern um kund zu machen den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Erbarmung, damit sie nicht wegen ihrer guten Werke, gleich als stamten sie aus ihren eigenen Kräften, sich erheben, sondern demüthig erkennen sollten, daß ihnen, wofern nicht die verdiente, sondern die unverdiente Gnade ihnen nicht zu Hilfe käme, gemäß ihrer Verdienste zu Theil werden mußte, wovon sie sehen, daß es Andern, die derselben Masse angehörten, zu Theil geworden ist.

25. Gemäß des göttlichen Vorauswissens ist also die Zahl und Menge der Heiligen eine bestimmte. „Da sie Gott lieben,“ — was ihnen Gott durch den in ihre Herzen ausgegossenen hl. Geist verliehen hat, — „so gereichen ihnen alle Dinge zum Besten, als Solchen, welche nach dem Rathschlusse berufen sind. Denn die er vorhergesehen hat, hat er vorherbestimmt, gleichförmig zu sein dem Bilde seines Sohnes, damit dieser sei der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Die er aber vorausbestimmt hat, die hat er auch berufen.“<sup>1)</sup> Zu diesen letzten Worten müssen wir hinzuverstehen: „Gemäß des Rathschlusses.“ Denn es gibt auch andere Berufene, die nicht auserwählt und darum nicht nach dem Rathschlusse berufen sind. „Die er aber berufen hat (d. h. gemäß des Rathschlusses), Diese rechtfertigt er auch; die er aber gerechtfertigt hat, Diese hat er auch verherrlicht.“<sup>2)</sup> Diese sind die Kinder der Verheißung, Diese die Auserwählten, die durch Gnadenwahl gerettet werden, von denen gesagt ist: „Wenn durch Gnade, so nicht durch Werke; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade.“<sup>3)</sup> Diese sind die Gefäße der Erbarmung, in denen Gott auch durch die Gefäße des Zornes den Reichthum seiner Herrlichkeit kund macht. Aus diesen wird durch den heil. Geist ein Herz und eine Seele, welche Gott preist und aller seiner

1)-Röm. 8, 28—30. — 2) Röm. 8, 30. — 3) Röm. 11, 6.

Wohlthaten nicht vergißt. Denn er verzeiht all' ihre Sünden, heilt alle ihre Schwachheiten, errettet ihr Leben vom Verderben und krönt dasselbe in Barmherzigkeit. Dieß kommt nicht von Dem, welcher will oder kauft, sondern von dem Erbarmen Gottes.

26. Die andern Menschen aber, welche zu dieser Genossenschaft nicht gehören, deren Leib und Seele Gottes Güte aber auch erschaffen hat sammt allen natürlichen Eigenschaften mit Ausnahme der Sünde, die durch den Uebermuth des stolzen Willens in sie hineingekommen ist, — diese sind von dem vorauswissenden Gott deshalb erschaffen worden, damit sich an ihnen zeige, was ohne seine Gnade der freie Wille des gefallen Menschen vermöge. Aus ihren gerechten und verdienten Strafen sollen die Gefäße der Erbarmung erkennen, was ihnen verliehen wurde, da sie nicht um der Verdienste ihrer Werke willen, sondern durch Gottes unerdiente Gnade von jener Masse ausgesondert wurden, — damit jeder Mund verstumme und, wer sich rühmt, im Herrn sich rühme.

27. Wer immer anders lehrt und nicht der gesunden Lehre unsers Herrn Jesus Christus beistimmt, der gesagt hat: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren war;“<sup>1)</sup> — er sagt nicht: „was verloren gehen sollte,“ sondern: „was verloren war“ und zeigt dadurch nichts Anderes, als daß durch die Sünde des ersten Menschen die Natur des ganzen Menschengeschlechtes zu Grunde gegangen sei, — wer also anders lehrt und nicht jener Lehre beistimmt, die der Frömmigkeit entspricht, wer die menschliche Natur, als wäre sie heil und frei, gegen die Gnade des Heilandes und gegen das Blut des Erlösers vertheidigt und dabei doch noch den christlichen Namen tragen will, — was will er sagen von der Unterscheidung, die sich bei kleinen Kindern zeigt, warum das eine dem Leben des zweiten Menschen einverleibt, das andere, im Tode des ersten

1) Luth. 19, 10.

Menschen gelassen werde? Wenn er sagt, daß Verdienste des freien Willens vorausgegangen seien, so erwidert der Apostel das oben Erwähnte von den noch Ungeborenen, die nichts Gutes oder Böses thun. Wenn er aber sagt, was noch in den Büchern, welche Pelagius erst vor ganz Kurzem herausgegeben haben soll, vertheidigt wird, — obwohl er vor dem bischöflichen Gerichte in Palästina Diejenigen verworfen haben soll, welche behaupten, die Sünde Adam's habe nur Diesem und nicht dem Menschengeschlechte geschadet, — wenn er sagt, es seien Beide ohne Schuld geboren und hätten Nichts von der Verdammlichkeit des ersten Menschen ererbt, so möge er doch, da er nicht zu läugnen wagt, daß der in Christus Wiedergeborene ins Himmelreich aufgenommen werde, darüber Aufschluß geben, was mit Dem geschehe, der ohne Schuld nicht getauft vom zeitlichen Tode überrascht wurde. Wenn wir ihm nicht die Behauptung zutrauen wollen, daß Gott einen Unschuldigen, der keine Erbsünde hat und noch nicht die Jahre besitzt, um eine persönliche Sünde haben zu können, zum ewigen Tode verdamme, so muß er nothgedrungen zur Antwort geben, was Pelagius, um noch in irgend einer Weise als Katholik zu gelten, vor dem kirchlichen Richterstuhl zu verwerfen sich gezwungen sah, — daß nämlich die Kinder auch ohne Taufe das ewige Leben hätten. Denn wenn er Dies nicht zugibt, — was bleibt noch übrig, als der ewige Tod? <sup>1)</sup>

28. Hiemit wird er aber gegen den Ausspruch des Herrn streiten, welcher spricht: „Eure Väter haben das Manna

1) Es sei zu dieser Stelle bemerkt, was überhaupt bei dieser ganzen Erörterung von großer Wichtigkeit ist, daß nämlich nach kirchlicher Lehre die Erbsünde allein nur die poena damni (Strafe des Verlustes der ewigen Seligkeit), nicht aber die poena sensus (positive Qualen der Hölle) nach sich ziehe. Die Strafe des persönlich nicht verschuldeten Verlustes der ewigen Seligkeit kann aber nicht vom Gewissenswurm begleitet sein, wie es bei Jenen der Fall sein muß, welche diesen Verlust persönlich verschuldet haben.

in der Wüste gegessen und sind gestorben; dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe.“<sup>1)</sup> Denn er redet nicht von jenem Tode, welchen auch Diejenigen erleiden müssen, welche von diesem Brode essen. Gleich darauf heißt es: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben,“<sup>2)</sup> d. h. jenes, welches nach diesem Tode folgt. So streitet er gegen das Ansehen des apostolischen Stuhles, von welchem bei der Verhandlung über diese Angelegenheit diese Stelle aus dem Evangelium angewendet wurde,<sup>3)</sup> damit man nicht glaube, daß die ungetauften Kinder das ewige Leben erlangen könnten. So setzt man sich in Widerspruch selbst mit den Ausdrücken, welche Pelagius vor seinen bischöflichen Richtern gebrauchte, als er Diejenigen verwarf, welche behaupten würden, daß die ungetauften Kinder das ewige Leben besitzen.

29. Wir haben Dieß deßhalb angeführt, weil Einige bei euch oder vielmehr in eurer Stadt, wenn es überhaupt richtig ist, was wir gehört haben, mit solcher Hartnäckigkeit für diesen Irrthum einstehen, daß sie erklären, sie würden lieber den Pelagius, der diese Ansicht verworfen hat, verlassen und preisgeben, als daß sie die in diesem Satze nach ihrer Meinung enthaltene Wahrheit aufgeben wollten. Wenn sie sich aber dem apostolischen Stuhle unterwerfen oder vielmehr dem Meister und Herrn der Apostel, nach dessen Wort man das Leben nicht haben wird, ohne das Fleisch des Menschensohnes zu essen und sein Blut zu trinken, was bei Ungetauften nicht der Fall sein kann, — so werden sie endlich auch zugestehen, daß die ungetauften

1) Joh. 6, 47—50. — 2) Joh. 6, 54.

3) Im Antwortschreiben des Papsts Innocentius I. auf den Bericht des Conciliums von Milevi. Br. 181, 5 unter den Augustinischen Briefen. — Bibl. d. R.-B. Briefe der Päpste Bb. III. C. 168.

Kinder das Leben nicht haben können und deshalb mit dem ewigen Tode bestraft werden, wenn auch in erträglicherer Weise als Alle, welche persönliche Sünden auf sich haben.

30. Wenn sich Dieß nun so verhält, so mögen sie zu behaupten wagen und Alle, die ihnen zugänglich sind, zu überreden suchen, daß der gerechte Gott, bei dem keine Ungerechtigkeit ist, die von persönlichen Sünden freien Kinder zum ewigen Tode verurtheilen würde, wenn sie nicht von Adam her in den Banden der Sünde liegen würden. Da Dieß ganz widersinnig und mit der Gerechtigkeit Gottes völlig unvereinbar ist und doch Niemand, der seines Christatholischen Glaubens eingedenk ist, läugnet oder bezweifelt, daß die kleinen Kinder ohne den Empfang der Gnade der Wiedergeburt in Christo, ohne den Genuß seines Fleisches und Blutes das Leben nicht in sich haben können und deshalb der ewigen Strafe verfallen seien, — so bleibt offenbar nur übrig, daß, da sie selbst nichts Gutes oder Böses gethan haben, ihr Tod<sup>1)</sup> darum eine gerechte Strafe sei, weil sie in Dem sterben, in welchem Alle gesündigt haben. Darum werden sie auch allein in Demjenigen gerechtfertigt, der weder eine Erbsünde sich anziehen noch eine persönliche Sünde begehen konnte.

31. Dieser hat uns berufen nicht nur aus den Juden, sondern auch aus den Heiden, indem er auch von den Söhnen jenes Jerusalems, welches die Propheten mordete und die zu ihm Gesandten steinigete, jene sammelte, die er wollte, auch wenn Jerusalem es nicht wollte. Dieß that er sowohl vor seiner Menschwerdung, wie an den Propheten, als auch nachdem das Wort Fleisch geworden war, wie an den Aposteln und an den Tausenden von Menschen, welche den Erlös ihres Eigenthums zu den Füßen der Apostel niederlegten. Alle diese sind Söhne jenes Jerusalems, welches nicht wollte, daß sie gesammelt werden. Und doch

---

1) Es ist vom geistigen Tode, d. h. von der ewigen Verdammung (als poena damni) die Rede.

wurden sie auch gegen den Willen Jerusalems gesammelt. Von ihnen sagt der Herr: „Wenn ich in Beelzebul die Teufel austreibe, in wem treiben dann eure Söhne sie aus? Deshalb werden diese eure Richter sein.“<sup>1)</sup> Von ihnen war vorausgesagt: „Wenn die Kinder Israels sein würden wie der Sand am Meere, die Ueberreste werden gerettet werden.“<sup>2)</sup> Das Wort Gottes kann nicht unerfüllt bleiben, und Gott hat das Volk nicht verstoßen, welches er vorausgesehen hat.<sup>3)</sup> Jedoch sind diese Ueberreste durch Gnadenwahl gerettet worden. „Wenn aber durch Gnade, so nicht durch Werke,“ was oft gesagt werden muß, „sonst wäre die Gnade nicht mehr Gnade.“<sup>4)</sup> Das sind nicht unsre, es sind des Apostels Worte. Was also dieser jenem Jerusalem zurief, welches seine Kinder nicht sammeln lassen wollte, Das rufen wir Jenen zu, welche die bereitwilligen Kinder der Kirche nicht sammeln lassen wollen und nicht einmal nach jenem Gerichte sich bekehren, welches in Palästina über Pelagius gehalten wurde.<sup>5)</sup> Von diesem Gerichte wäre er verurtheilt weggegangen, wenn er nicht die ihm vorgeworfenen Aeußerungen gegen die Gnade Gottes, soweit er sie nicht in Dunkel hüllen konnte, selbst verurtheilt hätte.

32. Außer Dem nämlich, was er, so gut es ging, unter irgend einem Vorwand zu vertheidigen wagte, wurde ihm auch Einiges vorgeworfen, was ihm die Verurtheilung eingetragen hätte, wenn er es nicht mit Ablegung aller Zweideutigkeit verworfen hätte. Denn es wurde ihm die Behauptung vorgeworfen, Adam hätte sterben müssen, ob er gesündigt oder nicht gesündigt hätte. Seine Sünde habe ihm alle in geschadet und nicht dem Menschengeschlecht. Die neugeborenen Kinder befinden sich in demselben Zustande,

1) Matth 12, 27. — 2) Jf. 10, 22.

3) D. h. dessen Rettung er vorausgesehen hat.

4) Röm. 11, 6.

5) Auf der Synode zu Diospolis. Siehe die Einleitung zu Brief 177.

in welchem sich Adam vor dem Falle befunden habe. Das Menschengeschlecht sterbe nicht wegen des Todes oder der Sünde Adams, und es erlebe auch nicht das ganze Menschengeschlecht wegen der Auferstehung Christi. Wenn die Kinder auch nicht getauft würden, so hätten sie doch das ewige Leben. Wenn die getauften Reichen nicht Allem entsagten, so werde ihnen das Gute nicht angerechnet, welches sie zu thun schienen, und sie könnten das ewige Leben nicht besitzen. Die Gnade und Hilfe Gottes werde nicht zu den einzelnen Handlungen verliehen, sondern sei im freien Willen, im Gesetz und im Unterricht enthalten. Gottes Gnade werde uns gemäß unsrer Verdienste verliehen. Kind Gottes könne man nicht heißen, wenn man nicht von jeder Sünde vollkommen frei geworden sei. Es gäbe keinen freien Willen, wenn derselbe der Hilfe Gottes bedürfe; denn durch den eigenen Willen habe Jeder die Kraft, Etwas zu thun oder nicht zu thun. Unser Sieg komme nicht von Gottes Hilfe, sondern vom freien Willen. Den Reumüthigen werde die Vergebung nicht gemäß der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, sondern gemäß der Verdienste und der Bemühung Jener zu Theil, welche durch Buße der Barmherzigkeit würdig geworden seien.

33. U' diese Sätze hat Pelagius, wie aus den Alten selbst hinlänglich hervorgeht, so verworfen, daß er für die Vertheidigung derselben keinen Spielraum mehr übrig gelassen hat. Daraus ergibt sich, daß Jeder, welchem das Ansehen dieses bischöflichen Gerichtes und das Bekenntniß des Pelagius selbst maßgebend ist, an Dem festhalten müsse, woran die katholische Kirche immer festgehalten hat, daß nämlich Adam nicht hätte sterben müssen, wenn er nicht gesündigt hätte; daß seine Sünde nicht ihm allein, sondern auch dem Menschengeschlechte geschadet habe; daß die neugeborenen Kinder sich nicht in jenem Zustande befinden, in welchem Adam sich vor der Sünde befand, so daß auch auf sie sich bezieht, was der Apostel kurz gefaßt ausspricht: „Durch einen Menschen ist der Tod gekommen und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten. Denn wie

in Adam Alle sterben, so werden auch in Christo Alle lebendig gemacht werden".<sup>1)</sup> Daher kommt es, daß die ungetauften Kinder nicht nur das Himmelreich, sondern auch das ewige Leben nicht besitzen können. Möge er auch bekennen, daß die getauften Reichen des Reiches Gottes nicht entbehren müssen, wenn sie auch ihren Reichtum nicht aufgeben, aber so sind, wie sie der Apostel im Briefe an Timotheus mit den Worten beschreibt: „Den Reichen dieser Welt befehle, nicht stolzer Gesinnung zu sein und nicht auf ihren unsichern Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott zu vertrauen, der Alles im Überflusse zum Genuße spendet; sie sollen reich sein an guten Werken, gerne geben und mittheilen und sich eine gute Grundlage für die Zukunft verschaffen, damit sie das wahre Leben erlangen.“<sup>2)</sup> Er gestehe, daß die Gnade und Hilfe Gottes auch zu jeder einzelnen Handlung und nicht nach unsern Verdiensten, sondern, damit es eine wahrhafte Gnade sei, umsonst und durch die Barmherzigkeit Dessen verliehen werde, der gesprochen hat: „Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmt haben werde, und Barmherzigkeit verleihen, wem ich barmherzig gewesen sei werde.“<sup>3)</sup> Er gestehe, daß man Kinder Gottes Jene heißen könne, welche täglich sprechen: „Vergib uns unsre Schulden!“ was sie offenbar nicht in Wahrheit sagen könnten, wenn sie in jeder Hinsicht ohne Sünde wären. Er gestehe, daß es einen freien Willen gebe, auch wenn er der göttlichen Hilfe bedarf. Er gestehe, daß, obgleich wir auch bei dem Kampfe gegen die Versuchungen und unerlaubten Begierden einen freien Willen besitzen, doch unser Sieg nicht von diesem, sondern von der göttlichen Hilfe herrühre. Denn sonst wäre es nicht wahr, was der Apostel sagt: „Es ist nicht das Werk Dessen, der will oder läuft, sondern das Werk des sich erbarmenden Gottes.“<sup>4)</sup> Er gestehe, daß den Bußfertigen die Verzeihung gemäß der

1) I. Kor. 15, 21. — 2) I. Tim. 6, 17.

3) II. Mos. 33, 19. — 4) Röm. 9, 16.

Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu Theil werde, nicht gemäß ihrer Verdienste; denn der Apostel nennt auch die Bußfertigkeit selbst ein Geschenk Gottes, indem er von gewissen Personen sagt: „Ob etwa Gott ihnen Bußfertigkeit verleibe.“<sup>1)</sup> Dieß alles geschehe geradezu, ohne jeden Umschweif, wer immer der katholischen Lehre und den in den kirchlichen Akten niedergelegten Worten des Pelagius zustimmt. Denn es ist nicht zu glauben, daß sie die entgegengesetzte Lehre in Wahrheit verworfen haben, wenn sie nicht mit gläubigem Herzen an Dem, was das Gegentheil davon ist, festhalten und in offenem Bekenntniß sich dafür erklären.

34. Es zeigt sich nämlich auch in jenen neuern Büchern, welche Pelagius nach jenem kirchlichen Urtheile herausgegeben haben soll, noch immer nicht klar, was er von der Sache denke, obwohl er eine Hilfe der göttlichen Gnade anzunehmen scheint. Denn manchmal stellt er die Willenskraft so dar, als ob sie sich völlig im Gleichgewichte befinde, so daß sie nach seiner Erklärung ebensowohl zu sündigen als nicht zu sündigen vermag. Wenn Dieß so ist, so bleibt für die Gnade kein Spielraum mehr übrig, während nach unsrer Behauptung die Willensfreiheit in Bezug auf das Nichtsündigen Nichts vermag. Bisweilen aber gesteht er, daß wir durch die tägliche Hilfe der göttlichen Gnade unterstützt würden, obwohl unser freier Wille stark genug wäre, um die Sünde zu vermeiden. Er hätte offenbar bekennen sollen, daß derselbe solange schwach und hinfällig sei, bis alle Schwachheiten, unsrer Seele geheilt werden. Denn nicht wegen körperlicher Schwäche betete Jener, welcher sprach: „Erbarme dich meiner, o Herr, denn ich bin schwach; heile mich, o Herr, denn meine Gebeine sind zermalmt.“<sup>2)</sup> Um zu zeigen, daß er wegen seiner Seele bete, fügt er im Verlauf bei: „Und meine Seele ist sehr betrübt.“

35. Er scheint also zu meinen, daß die Gnaden-Hilfe

1) II. Tim. 2, 25. — 2) Ps. 6, 3.

nur zum Überfluß gegeben werde, d. h. daß wir, auch falls sie nicht gegeben würde, doch einen freien Willen besäßen, der stark und fest genug wäre, um nicht zu sündigen. Damit man nicht von uns glaube, daß wir einen unbegründeten Argwohn gegen ihn hegen, und nicht vielleicht Jemand behauptete, er spreche in dem Sinne von einem freien Willen, der stark und fest genug sei, um nicht zu sündigen (obwohl er Dieß ohne Gottes Gnade nicht leisten und vollbringen kann), in welchem man auch von gesunden Augen sagt, daß sie sehrkräftig sind, obwohl sie ohne Hilfe des Lichtes in keiner Weise zu sehen vermögen, — damit man Dieß nicht glaube, zeigt er an einer andern Stelle den Sinn seiner Worte oder seine Meinung, indem er sagt, daß die Gnade Gottes den Menschen deshalb gegeben werde, damit sie Das, was sie nach dem Gebote durch den freien Willen thun sollten, durch die Gnade leichter erfüllen könnten. Wenn er sagt „leichter“, wie will er anders verstanden sein, als daß man auch in Ermangelung der Gnade durch den freien Willen entweder leicht oder schwer die Gebote Gottes erfüllen könne?

36. Wo bleibt da das Wort: „Was ist der Mensch, wenn du seiner nicht gedenkest?“<sup>1)</sup> Wo bleiben endlich jene Schriftstellen, von welchen der Bischof von Jerusalem, wie in jenen Akten zu lesen ist, erwähnt, daß er sie dem Pelagius vorgehalten habe, nachdem man ihn von dessen Behauptung, der Mensch könne ohne Gottes Gnade sündelos sein, in Kenntniß gesetzt hatte? Er führt folgende drei höchst wichtige Zeugnisse des Apostels gegen eine solche gottlose Annahme an: „Ich habe mehr als Alle gearbeitet, aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir;“<sup>2)</sup> und: „Es ist nicht das Werk Dessen, der will oder läuft, sondern des sich erbarmenden Gottes;“<sup>3)</sup> ferner: „Wenn der Herr das Haus

1) Ps. 8, 5; abweichend von der Vulgata, welche hat: „Quid est homo, quod (nicht: nisi quod) memor es ejus?“

2) I. Kor. 15, 10. — 3) Röm. 9, 16.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst." <sup>1)</sup> Wie kann also Gottes Gebot ohne seine Gnade auch nur schwer erfüllt werden, da es heißt, daß der Bauende vergeblich arbeite, wenn der Herr nicht baue? Auch steht nicht geschrieben: Es ist zwar das Werk Dessen, der will oder läuft, aber leichter thut es der sich erbarmende Gott, sondern es steht geschrieben: „Es ist nicht das Werk Dessen, der will oder läuft, sondern des sich erbarmenden Gottes.“ Auch sagt der Apostel nicht: Und zwar ich, sondern: „Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“ Nicht als ob er selbst nichts Gutes gethan hätte, sondern weil er nichts Gutes gethan hätte, wenn die Gnade ihm nicht geholfen hätte. Wenn indessen jene Fähigkeit des freien Willens so vollkommen im Gleichgewicht befindlich gedacht wird, daß sie dem Guten wie dem Bösen gleich zugewendet ist, so bleibt nicht einmal für jene Leichtigkeit <sup>2)</sup> mehr ein Spielraum übrig, welche er, wie es wenigstens den Anschein hat, mit folgenden Worten zugesetzt: „Leichter kann man mit der Gnade das Gute thun; am leichtesten aber geschieht ohne Gnade das Böse.“ Da ist offenbar die Willensfreiheit nicht mehr im Gleichgewichte.

37. Aber wozu noch mehr? Wir müssen nicht nur Vorsicht üben, indem wir uns vor solchen Leuten in Acht nehmen, sondern wir dürfen auch nicht ermüden, sie zu belehren und zu ermahnen, wenn sie es annehmen. Eine noch größere Wohlthat aber erweisen wir ihnen ohne Zweifel, wenn wir um ihre Belehrung beten, damit sie nicht mit so großen Geistesanlagen entweder selbst zu Grunde gehen oder Andere durch verdammlichen Hochmuth zu Grunde richten. Denn „sie haben Eifer für Gott, aber nicht nach Einsicht,“ d. h. „da sie die Gerechtigkeit, welche von Gott ist, nicht kennen und ihre eigene Gerechtigkeit geltend machen wollen, so

1) Ps. 126, 1.

2) D. h. für jene größere Leichtigkeit, mit der zufolge des Pelagius in Kraft der Gnade die Gebote erfüllt werden könnten.

unterwerfen sie sich nicht der Gerechtigkeit Gottes.“<sup>1)</sup> Gerade weil sie sich Christen nennen, müssen sie sich noch mehr als die Juden, von denen der Apostel Dieses sagt, in Acht nehmen, „daß sie nicht etwa an einen Stein des Anstoßes gerathen,“<sup>2)</sup> indem sie mit allem Scharfsinn die Natur und den freien Willen vertheidigen, wie die Philosophen dieser Welt, welche sich alle Mühe geben, um glauben zu machen, daß sie durch die Kraft ihres eigenen Willens sich die Glückseligkeit verschaffen könnten. Mögen sie sich also in Acht nehmen, daß sie nicht durch ihre Wort-Weisheit dem Kreuze Christi seinen Inhalt nehmen und ihnen Dieß zum Anstoß an dem Stein des Anstoßes gereiche. Denn wenn auch die menschliche Natur in der Unversehrtheit, in der sie erschaffen war, verblieben wäre, so hätte sie doch ohne Hilfe ihres Schöpfers sich nicht selbst zu erhalten vermocht. Da sie nun ohne Gottes Gnade das empfangene Heil nicht bewahren konnte, wie kann sie ohne Gottes Gnade wieder herstellen, was sie verloren hat?

38. Nicht deßhalb aber müssen wir für sie beten, weil es ihrem eigenen Willen zuzuschreiben ist, wenn sie sich nicht bessern; sie wollen ja nicht glauben, daß ihnen die Gnade des Erlösers auch zu Dem nothwendig sei, was nach ihrer Ansicht allein in der Kraft des Willens liegt. Auch Jene, denen sie in dieser Sache ganz ähnlich sind, von welchen der Apostel sagt, daß sie in Verkennung der Gerechtigkeit Gottes und im Verlangen, ihre eigene Gerechtigkeit aufzustellen, sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterwerfen, — auch sie glaubten offenbar in Folge ihres verkehrten Willens nicht. Denn sie waren nicht zur Sünde des Unglaubens gezwungen, sondern da sie nicht glauben wollten, verfielen sie in diese Sünde. Allein da der Wille nicht hinreichende Kraft besitzt, um sich selbst zur Annahme der Wahrheit geneigt zu machen, wenn nicht Gott durch die Gnade Hilfe leistet, wie der Herr selbst von den Ungläubigen sagt: „Niemand kommt zu mir, wenn es ihm nicht

1) Röm. 10, 2. 3. — 2) Röm. 9, 32.

vom Vater gegeben ist,"<sup>1)</sup> — so glaubte auch der Apostel, obwohl er ihnen eindringlich das Evangelium predigte, doch nicht genug gethan zu haben, wenn er nicht auch für sie gebetet hätte, damit sie glauben. Denn er sagt: „Brüder! Der Wunsch meines Herzens und mein Gebet zu Gott ist für sie um ihre Seligkeit“<sup>2)</sup> und fügt dann bei, was wir schon erwähnt haben: „Denn ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Einsicht“ u. s. w. Wir wollen deshalb für sie beten, heiliger Bruder!

39. Du siehst ja gleich uns, ein wie böser Irrthum sie gefangen hält. Es athmen deine Briefe den unverfälschten Wohlgeruch Christi, indem du dich in denselben als einen ganz ächten Freund und Bekenner dieser Gnade zeigst. — Wenn ich aber so lange mit dir über diese Angelegenheit mich besprechen zu müssen glaubte, so geschah es vor Allem, weil es mir sehr große Freude machte. Denn was kann Kranken größere Freude bereiten, als die Gnade, welche sie heilt, was den Trägen, als die Gnade, welche sie erweckt, was Denen, die eines guten Willens sind, als die Gnade, welche ihnen zu Hilfe kommt? Sodann aber möge, wofern mit Gottes Hilfe unsre Abhandlung eine Bedeutung hat, durch dieselbe nicht etwa dein Glaube, sondern deine Vertheidigung des Glaubens gegen die Bezeichneten unterstützt werden, wie auch uns die Briefe deiner Bräutlichkeit zu gleichem Zwecke Dienste leisten.

40. Denn was ist vollständiger und erschöpfender hinsichtlich des Bekenntnisses der Wahrheit, als jene Stelle in einem deiner Briefe, in welchem du demüthig beklagst, daß unsre Natur nicht verblieben sei, wie sie geschaffen wurde, sondern durch den Stammvater des Menschen-Geschlechtes verdorben worden sei? Du sagst: „Ich Armer und Elender, der ich noch das beschmutzte Bild der Erde an mir trage und mit den fleischlichen Gefühlen und irdischen Handlungen mehr dem ersten Adam als dem zweiten gleiche, wie

1) Joh. 6, 66. — 2) Röm. 10, 1.

Kann ich wagen, dir von mir ein Gemälde zu entwerfen, da ich mich in Folge der irdischen Verderbniß als Verunstalter des himmlischen Ebenbildes erweise? Von beiden Seiten treibt mich die Beschämung in die Enge. Ich schäme mich, mich zu schildern, wie ich bin, und ich wage nicht, eine unwahre Schilderung von mir zu geben. Ich hasse, was ich bin, und bin nicht, was ich liebe. Was wird es aber mir Elendem helfen, die Ungerechtigkeit zu hassen und die Tugend zu lieben, da ich vielmehr thue, was ich hasse, und aus Trägheit mich nicht bemühe, vielmehr Das zu thun, was ich liebe? So bin ich mit mir selbst uneins und werde vom innern Kampfe hin- und hergetrieben, indem der Geist gegen das Fleisch und das Fleisch gegen den Geist streitet und das Gesetz des Leibes durch das Gesetz der Sünde dem Gesetze des Geistes feindlich entgegentritt. Ich Unglücklicher, der ich das vom Sündenbaum genossene Gift noch nicht durch das Kreuzesholz unschädlich gemacht habe! Denn noch ist in mir jenes von Adam ererbte Familiengift, womit der sündige Stammvater seine ganze Nachkommenschaft angesteckt hat.“<sup>1)</sup> Auch im weiteren Verlauf seufzest du viel über das Elend auf Erden, erwartest die Erlösung deines Leibes und erkennest, daß du noch nicht in Wirklichkeit, sondern erst durch Hoffnung selig seiest.

41. Aber vielleicht hast du bei diesen Worten die Gefühle eines Andern als deine eigenen dargestellt, so daß du nicht selbst vom Fleische, welches wider den Geist geküßt, lästige und peinliche Anfechtungen, wenn auch ohne Einwilligung, zu erdulden hast. Indessen befandest dich auch du und befand sich, wer immer Solches erduldet und die Gnade Christi erwartet, damit sie ihn von dem Leibe dieses Todes befreie, zwar nicht sichtbar in eigener Person, aber unsichtbar in jenem einen Menschen, als er die verbotene Speise berührte und das Verderben seinen Ursprung nahm,

1) Brief des heil. Paulinus an Severus; der 8. in den Werken des hl. Paulinus.

welches sich weithin über Alle verbreiten sollte. Welcher deiner Briefe aber handelt nicht mit glühendem Eifer vom Gebete und von dem mit Seufzen zu ersehenden Beistande, welcher nöthig ist, um recht zu leben und im Guten Fortschritte zu machen? Wo findet sich von dir eine wenn auch noch so kurze Rede, in welche nicht in seufzender Frömmigkeit das Wort eingeflochten wäre, welches wir im Gebete sprechen: „Und führe uns nicht in Versuchung“? Darum wollen wir auch in all' diesen Angelegenheiten einander trösten, ermahnen und unterstützen, soviel es der Herr gewährt. Was wir aber Bedauernswerthes gehört haben, und über wen wir es gehört haben, ohne es leicht hin glauben zu wollen, Das wird deine Heiligkeit von unserm gemeinsamen Freunde<sup>1)</sup> vernehmen. Wenn derselbe durch Gottes Barmherzigkeit glücklich wieder zurückkehrt, so hoffen wir über Alles die sicherste Nachricht zu empfangen.

---

## XV.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 189.)

Den erlauchten Herrn, seinen nach Verdienst ausgezeichneten und hochzuverehrenden Sohn Bonifacius grüßt Augustin im Herrn.

---

## Inhalt.

Der Adressat, ein höherer Offizier, hatte großes Verlangen,

1) Der Briefüberbringer Sannarius. S. Nr. 1.

von Augustin einen Brief erbaulichen Inhalts zu empfangen. Dieser ermahnt ihn zur Gottes- und Nächsten-Liebe, worin das ganze Gesetz enthalten sei. Der Miltärstand sei kein Hinderniß der Vollkommenheit, jedoch soll auch im Kriege Milde und Barmherzigkeit geübt werden, wo es geschehen kann. Ermahnung zu andern Tugenden. — Ohne Zweifel ist der Adressat derselbe Bonifacius, welcher sich später gegen den Kaiser empörte, und an welchen Br. 220 gerichtet ist.

1. Ich hatte schon eine Antwort an deine Liebe geschrieben; aber während ich eine Gelegenheit zur Absendung suchte; kam mein geliebtester Sohn Faustus dazu, der soeben zu deiner Herrlichkeit zu reisen im Begriffe stand. Da dieser den bereits fertigen Brief, den er deiner Gnaden überbringen sollte, empfangen hatte, theilte er mir mit, du hättest ein großes Verlangen nach einem Briefe von mir, der dir zur Erbauung dienen könnte, im Hinblick auf das ewige Heil, auf welches du in unserm Herrn Jesus Christus hoffest. Obwohl ich gerade zu thun hatte, so drang er doch nach dem Grade seiner Liebe zu dir, welche dir wohl bekannt ist, so sehr in mich, daß ich es unverzüglich that. Um also seiner Eile nicht im Wege zu sein, wollte ich lieber Etwas in Eile schreiben, als die Erfüllung deines frommen Wunsches verzögern.

2. Was ich also in Kürze sagen kann, ist Dieß: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben in deinem ganzen Herzen, in deiner ganzen Seele und aus aller deiner Kraft. Und deinen Nächsten liebe wie dich selbst!“<sup>1)</sup> Dieß ist das kurze Wort, welches der Herr über die Erde ergehen ließ, indem er im Evangelium sagt: „In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz sammt den Propheten enthalten.“<sup>2)</sup> Mache täglich in dieser Liebe Fortschritte sowohl durch Gebet als durch gute Werke, damit sie durch Hilfe Dessen, der

1) Matth. 22, 37. — 2) Matth. 22, 40.

sie dir befohlen und verliehen hat, zunehme und wachse, bis sie vollkommen wird und dich vollkommen macht. Denn die Liebe ist es, welche nach den Worten des Apostels „in unsre Herzen ausgegossen ist durch den hl. Geist, der uns verliehen worden ist.“<sup>1)</sup> Sie ist es, von welcher er ebenso sagt: „Die Fülle des Gesetzes ist die Liebe.“<sup>2)</sup> Sie ist es, durch welche der Glaube wirksam ist, weshalb er ferner sagt: „Weber die Beschneidung vermag Etwas, noch die Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist.“<sup>3)</sup>

3. Durch sie haben deshalb all' unsre heiligen Väter, die Patriarchen, Propheten und Apostel Gott wohlgefallen. Durch sie haben alle wahren Märtyrer bis auf's Blut gegen den Teufel gekämpft, und weil sie in ihnen nicht erkaltet oder schwach geworden ist, darum haben sie gesiegt. In ihr machen alle guten Gläubigen täglich Fortschritte, indem sie nicht zu einem Reiche der Sterblichen, sondern zum Himmelreich gelangen wollen, nicht zur zeitlichen, sondern zur ewigen Erbschaft, nicht zu Gold und Silber, sondern zum unvergänglichen Reichthum der Engel, nicht zu irgend welchen Gütern dieser Zeit, bei denen man mit Furcht lebt, und die beim Tode Niemand mit sich nehmen kann, sondern zur Anschauung Gottes, dessen Lieblichkeit und Süßigkeit nicht nur alle Schönheit der irdischen, sondern auch der himmlischen Körper übertrifft, allen Schmutz auch noch so gerechter und heiliger Seelen übersteigt, allem Glanz der himmlischen Engel und Mächte überstrahlt, endlich Alles hinter sich zurückläßt; was über ihn nicht nur gesagt, sondern auch gedacht wird. Hinsichtlich dieser so herrlichen Verheißung sollen wir nicht deshalb verzagen, weil sie so überaus groß ist, sondern vielmehr sollen wir, weil Derjenige groß ist, der sie gegeben hat, glauben, daß wir derselben werden theilhaftig werden. So sagt der hl. Apostel Johannes: „Wir sind Kinder Gottes, und es ist noch nicht

1) Röm. 5, 5. — 2) Röm. 13, 10. — 3) Gal. 5, 6.

offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, daß, wenn er erschienen sein wird, wir ihm ähnlich sein werden, indem wir ihn sehen werden, wie er ist." <sup>1)</sup>

4. Glaube nicht, daß Niemand Gott gefallen könne, der Kriegsdienste leistet. Solche leistete der heil. David, dem der Herr ein so herrliches Zeugniß gibt. Das Gleiche thaten sehr viele Gerechte in jener Zeit. Dieß that auch jener Hauptmann, der zu dem Herrn sprach: „Ich bin nicht würdig, daß du eingeehest unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mann, der Obrigkeit unterworfen, und habe Kriegsleute unter mir; und wenn ich zu dem Einen sage: Geh', so geht er, und zu dem Andern: Komm', so kommt er, und zu meinem Knechte: Thu' Das, so thut er's." <sup>2)</sup> Dieß that auch jener Kornelius, zu dem ein Engel gesandt wurde, der zu ihm sprach: „Kornelius, dein Almosen hat dem Herrn wohlgefallen, und deine Gebete sind erhört worden." <sup>3)</sup> Hierbei ermahnte er ihn, zum hl. Apostel Petrus zu senden, um von ihm zu vernehmen, was er thun solle. Er sandte hierauf gleichfalls einen gottesfürchtigen Kriegsmann zu dem heil. Apostel, um ihn zu sich zu rufen. So leisteten auch Jene Kriegsdienste, welche, um sich taufen zu lassen, zum hl. Johannes, dem Vorläufer des Herrn, dem Freunde des Bräutigams, kamen, von welchem der Herr selbst sagt: „Unter den vom Weib Geborenen ist Keiner, größer als Johannes der Täufer." <sup>4)</sup> Als sie ihn fragten, was sie thun sollten, erwiderte er ihnen: „Thut Niemandem Gewalt an, klagt Niemanden falsch an, begnügt euch mit eurem Solde!" <sup>5)</sup> Er hat ihnen also den Kriegsdienst nicht verboten, indem er ihnen gebot, sie sollten mit ihrem Solde zufrieden sein.

5. Einen höhern Rang nehmen zwar bei Gott Diejenigen ein, welche all' diese Weltdienste verlassen haben und ihm auch in vollkommener Enthaltensamkeit und Keuschheit

1) I. Joh. 3, 2. — 2) Matth. 8, 8. 9. — 3) Apostelg. 10, 4.  
— 4) Matth. 11, 11. — 5) Luk. 3, 14.

dienen. Aber wie der Apostel sagt, „hat Jeder seine eigenthümliche Gabe vom Herrn, der Eine in dieser, der Andere in andrer Weise.“<sup>1)</sup> Andere also kämpfen für euch gegen unsichtbare Feinde durch das Gebet, ihr kämpfet für sie mit dem Schwert gegen die sichtbaren Barbaren. O daß doch in Allen ein Glaube wäre, denn dann hätte man weniger zu kämpfen, und es würde der Teufel mit seinen Engeln leichter überwunden! Weil es aber in diesem Leben nothwendig ist, daß die Bürger des Himmelreiches unter Irrgläubigen und Gottlosen von Versuchungen geplagt werden, damit sie in der Tugend geübt und gleich dem Gold im Schmelztiegel bewährt werden, so dürfen wir nicht vor der Zeit allein mit Heiligen und Gerechten leben wollen, damit Dieß zur rechten Zeit uns zu Theil werden könne.

6. Wenn du dich also zur Schlacht rüstest, so bedenke vor Allem, daß auch deine körperliche Kraft ein Geschenk Gottes ist. So wirst du dich daran erinnern, daß die Gabe Gottes nicht gegen Gott verwendet werden dürfe. Die versprochene Treue muß ja auch dem Feinde gehalten werden, gegen welchen man Krieg führt, wie viel mehr dem Freunde, für welchen man streitet! Der Wille muß den Frieden im Auge haben, der Krieg darf nur die Folge der Nothwendigkeit sein. Dann wird Gott von der Noth befreien und im Frieden uns bewahren. Denn man sucht nicht den Frieden, damit Krieg entstehe, sondern man führt Krieg, damit der Friede erzielt werde. Sei also auch im Kriege friedfertig, so daß du durch deinen Sieg den Vortheil des Friedens den Besiegten verschaffest. Denn „selig die Friedfertigen,“ sagt der Herr, „denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“<sup>2)</sup> Wenn aber schon der Friede unter den Menschen so erfreulich ist wegen des zeitlichen Wohles der Sterblichen, um wie viel erfreulicher ist dann der Friede mit Gott wegen des ewigen Heiles bei den Engeln! Darum werde im Kampfe der Feind nur aus Noth getödtet, nicht aus freiem Willen.

1) I. Kor. 7, 7. — 2) Matth. 5, 9.

Wie man Gewalt anwenden muß, solange der Feind sich zur Wehr setzt, so gebührt dem Besiegten und Gefangenen Barmherzigkeit, besonders wenn von ihm keine Störung des Friedens zu befürchten steht.

7. Dein Wandel sei geschmückt durch eheliche Keuschheit, durch Nüchternheit und Mäßigkeit; denn es ist sehr schändlich, wenn die Wollust Den besiegt, über welchen ein Mensch nicht siegt; wenn vom Weine sich überwältigen läßt, über wen das Schwert Nichts vermag. Wenn irdischer Reichtum mangelt, so soll man ihn nicht durch böse Thaten in der Welt zu erlangen suchen; wenn er vorhanden ist, so möge er durch gute Werke für den Himmel aufbewahrt werden. Ein männliches und christliches Gemüth darf sich nicht überheben, wenn der Reichtum kommt, nicht verzagen, wenn er flieht. Vielmehr sollen wir bedenken, was der Herr sagt: „Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein.“<sup>1)</sup> Wenn uns also gesagt wird, daß wir unser Herz nach oben erheben sollen, so dürfen wir nicht läugnerisch die dir bekannte Antwort geben.<sup>2)</sup>

8. Ich weiß zwar, daß du dich dieser Tugenden sehr befließest, und freue mich sehr über deinen guten Ruf. Ich wünsche dir hiezu von Herzen Glück, und es ist deßhalb dieser Brief für dich eher ein Spiegel, in welchem du sehen kannst, wie du aussiehst, als eine Belehrung, wie du sein solltest. Wenn du jedoch in diesem Brief oder in den heiligen Schriften irgend Etwas findest, was dir zum guten Leben mangelt, so bemühe dich, durch thatkräftiges Streben und durch Gebet es zu erlangen. Für Das aber, was du hast, danke Gott als der Quelle alles Guten, aus der es dir geflossen ist. Bei allen deinen Werken gib ihm die Ehre und verdemüthige dich selbst! Denn es steht geschrie-

1) Matth. 6, 21.

2) Anspielung auf das „Sursum corda“ und „habemus ad Dominum“, welches also schon damals in der afrikanischen Kirche gesungen wurde.

ben: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, vom Vater der Lichter.“<sup>1)</sup> Wie groß auch deine Fortschritte in der Liebe Gottes und des Nächsten und in der wahren Frömmigkeit sein mögen, so glaube doch nicht, ohne Sünde zu sein, solange du noch in diesem Leben weilest. Von demselben liest man in der heil. Schrift: „Ist denn nicht eine Versuchung das Leben des Menschen auf der Erde?“<sup>2)</sup> Weil es also, solange du im Leibesleben bist, dir immer nothwendig ist, im Gebet zu sagen, was der Herr uns gelehrt hat: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern,“ so sei bedacht, ungesäumt zu verzeihen, wenn Jemand gegen dich gefehlt hat und dich um Verzeihung bittet, damit du Dieß wahrhaft beten und Verzeihung deiner Sünden erlangen könntest. Dieß habe ich deiner Liebe zwar in Eile geschrieben, da die Eile des Überbringers mich drängte; aber ich danke doch Gott, daß ich deinem frommen Verlangen wenigstens auf diese Weise entgegenkommen durfte. Die Barmherzigkeit Gottes beschütze dich immer, erlauchter Herr, nach Verdienst ausgezeichnete und verehrtester Sohn!



## XVI.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 198.)

Den geliebtesten Herrn, den unter den Gliedern Christi mit aufrichtigster Liebe zu preisenden Sohn Merktor grüßt  
Augustin im Herrn.



## I n h a l t.

Marius Merktor, über dessen persönliche Verhältnisse wenig

1) Sal. 1, 17. — 2) Joh. 17, 1.

Verlässiges bekannt ist, war von Geburt wohl ein Afrikaner, lebte aber später in Konstantinopel († c. 451) und war ein rühriger Gegner des Pelagianismus und Nestorianismus. Seine Werke gab der Jesuit Johann Garnier zu Paris 1673, dergleichen Stephanus Baluzius 1684 heraus: Er hatte an Augustin zwei seiner Schriften geschickt, wofür ihm Augustin in diesem Briefe etwas verspätet dankt. Merkator hatte, über die verzögerte Antwort ungeduldig, bereits einen zweiten bitter klagen den Brief an Augustin geschrieben. — Augustin wünscht ihm Glück zu seiner Verteidigung des katholischen Glaubens und zeigt dann, wie die Pelagianer eigentlich durch ihre Annahme eines Glaubens von Seite der Täuflinge sich selbst widerlegen. Hinsichtlich des Elias, Henoch und der bei der Ankunft Christi noch lebenden Menschen wird gezeigt, daß eine Ausnahme von der Allgemeinheit des Todes noch keine Ausnahme von der Allgemeinheit der Sünde in sich schließe. Ob die bei der Ankunft Christi noch Lebenden dem Tode ganz entgehen?

1. Deinen lieben Brief, den du schon früher abgesendet hattest, habe ich zu Karthago empfangen und so große Freude über denselben empfunden, daß ich auch die Vorwürfe, welche du mir in einem spätern Briefe wegen der ausgebliebenen Antwort machst, mit größtem Vergnügen entgegengenommen habe. Du hast ja mit deiner Entrüstung keinen Streit angefangen, sondern nur deine Liebe gezeigt. Daß ich aber von Karthago aus nicht antwortete, daran trug nicht der Mangel an Überbringern Schuld, sondern andere bringende Angelegenheiten hielten uns dort bis zu unsrer Abreise in höchster Spannung und Sorge. Von dort aber reisten wir nach dem kaiserlichen Mauretanien,<sup>1)</sup> wohin wir wegen eines Bedürfnisses der Kirche mußten. Während auf dieser ganzen Reise die verschiedenen Dinge, die sich den Sinnen darboten, unsre Aufmerksamkeit bald dahin bald dorthin lenkten, war Niemand vorhanden, der mich ermahnte, dir zu antworten,

1) Mauretania Caesariensis im Unterschied von Mauretania Tingitana.

und es traf sich auch keine Gelegenheit, dir einen Brief zu senden. Bei meiner Heimkehr fand ich dann einen andern freundlichen Brief von dir, in dem aber schon mit einiger Erbitterung geklagt wird, sowie ein zweites Buch gegen die neuen Häretiker, angefüllt mit Zeugnissen aus der heil. Schrift. Nachdem ich nun Dieß gelesen und auch durchgegangen habe, was du zuerst gesendet, muß ich dir Antwort geben, besonders da sich durch unsern theuersten Bruder Albinus, den Abkthten der römischen Kirche, Gelegenheit bietet.

2. Darum, geliebtester Sohn, glaube ja nicht, daß ich es gleichgiltig hinnehme oder in vornehmer Eitelkeit gering schätze, wenn du mir schreibst oder deine Schriften mir zur Einsicht schickst, besonders da meine Freude über dich um so größer ist, je unvermutheter und unerwarteter sie mir zu Theil geworden ist. Denn ich gestehe, ich wußte nicht, daß du solche Fortschritte gemacht habest. Und was muß uns erwünschter sein, als daß Ueberfluß vorhanden sei an Solchen, welche die Kirche Christi gegen unheilige Wort-Neuerungen mit Kraft und Wahrheit vertheidigen und die Irrthümer nach allen Seiten widerlegen, die sich gegen den katholischen Glauben erheben und den schwachen und ununterrichteten Brüdern Fallstricke bereiten? Es steht ja geschrieben: „Die Menge der Weisen ist das Heil des Erbkreises.“<sup>1)</sup> Ich habe also, so gut ich konnte, dein Herz aus deinen Schriften zu erkennen gesucht und habe gefunden, daß es aller Liebe werth ist. Ich ermahne dich also, daß du mit aller Ausdauer und mit allem Fleiß vorwärts strebest. Der Herr wird deine Kräfte unterstützen; er hat sie dir gegeben, weil er sie noch weiter fördern will.

3. Unsre Gegner aber, die wir auf den rechten Weg zurückzubringen suchen, kommen in der Frage von der Kindertaufe der Wahrheit ziemlich nahe, wenn sie bekennen, daß ein Kind, wenn es auch eben erst von der Mutter ge-

1) Weish. 6, 26.

boren wurde, doch durch Jene den Glauben habe, die es zur Taufe bringen. Denn wenn sie, wie du schreibst, behaupten, daß die Kinder nicht in dem Sinne an die Vergebung der Sünden glauben, als ob sie ihnen selbst vergeben würden, da dieselben nach ihrer Ansicht keine Sünden haben, — sondern (da sie die Taufe empfangen, welche bei allen Empfängern die Vergebung der Sünden bewirkt) in dem Sinne, daß Andern, nicht ihnen, die Vergebung der Sünden zu Theil werde; wenn sie also behaupten: Sie glauben nicht in diesem Sinn, sondern in jenem, so zweifeln sie offenbar nicht, daß die Kinder glauben. Mögen sie also hören, was der Herr spricht: „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“<sup>1)</sup> Wenn also die Kinder durch andere Personen, nämlich durch Jene, welche sie zur Taufe bringen, gläubig werden, so werden sie offenbar auf gleichem Wege ungläubig, wenn sie sich bei Solchen befinden, welche sie, da sie der Taufe keine Kraft zuschreiben, nicht zu derselben bringen zu müssen glauben. Wenn sie also durch Glaubende glauben und das ewige Leben haben, so werden sie offenbar durch Ungläubige ungläubig und werden das Leben nicht schauen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihnen. Denn es heißt nicht: „Er kommt über sie,“ sondern: „Er bleibt über ihnen,“ weil er schon von Anfang über ihnen war und nur durch die Gnade unsers Herrn Jesus Christus von ihnen genommen wird. Von diesem Zorne heißt es im Buche Job: „Der Mensch, vom Weib geboren, ist kurzlebig und voll des Zornes.“<sup>2)</sup> Woher kommt nun der Zorn Gottes über die Unschuld eines kleinen Kindes, als von seinem Antheil an der Erbsünde und seiner Befleckung durch dieselbe? Von derselben steht auch in demselben Buche geschrieben, „es sei

1) Joh. 3, 36.

2) Job 14, 1. — Nach der Septuaginta.

auch nicht ein Kind von ihr rein, welches sich erst einem Tag auf Erden befindet.“<sup>1)</sup>

4. Es ist also auf sie allerdings nicht ohne Wirkung geblieben, daß man mit allem Ernst gegen sie streitet, und daß von allen Seiten her katholische Stimmen an ihre Ohren klingen. Denn während sie gegen die Sakramente der Kirche eine Beweisführung antreten wollten, haben sie doch zugestanden, daß die kleinen Kinder glauben. Mögen sie ihnen also nicht das ewige Leben verheissen, auch wenn sie nicht getauft sind; denn von welchem andern Leben steht geschrieben: „Wer dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen“? Auch mögen sie nicht zugestehen, daß dieselben vom Himmelreich ausgeschlossen seien, während sie dieselben für befreit von der Verdammniß erklären. Denn was bedeutet der Born, von welchem der Herr bezeugt, daß er über dem Nichtglaubenden bleibe, Anderes als die Verdammniß? Damit sind sie uns sehr nahe gekommen, und die Sache ist zu Ende, wenn man nicht kleinliche Streitsucht walten läßt. Denn wenn sie zugestehen, daß die kleinen Kinder glauben, so bezieht sich auf dieselben ohne Zweifel wie der Ausspruch: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem hl. Geiste, wird nicht in's Himmelreich eingehen.“<sup>2)</sup> so auch der andere Ausspruch desselben Heilandes: „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“<sup>3)</sup> Da sie also zugestehen, daß die Kinder bei ihrer Taufe Gläubige seien, so mögen sie unbedenklich die Nichtglaubenden als der Verdammniß schuldig erklären und zu behaupten wagen, wenn sie es können, der gerechte Gott verdamme Diejenigen, denen von Geburt an nichts Böses anhaftet, und die keine Sünde ererbt haben.

5. Was es aber in Bezug auf die Sache, um die es sich handelt, ihnen dienlich sei, wenn sie uns, wie du in deinem Briefe erwähnst, den Einwurf machen, daß Enoch

1) Joh 14, 5. — 2) Joh. 3, 5. — 3) Mart. 16, 16.

und Elias nicht gestorben, sondern mit ihrem Leibe dem irdischen Leben entrückt worden seien, — das begreife ich nicht. Denn um davon zu schweigen, daß auch sie später sterben werden, wie man gewöhnlich nach den meisten Auslegern der Offenbarung des hl. Johannes annimmt, der von zwei Propheten, deren Namen er verschweigt, sagt, daß sie dann mit den Leibern, die sie jetzt noch haben, erscheinen werden, um gleich den übrigen Märtyrern für die christliche Wahrheit zu sterben,<sup>1)</sup> — um also davon zu schweigen, — was nützt es ihnen, ich bitte dich, wenn wir es auch dahingestellt sein lassen, wie immer es sich mit dieser Frage verhalten möge? Sie liefern dadurch nicht den Beweis, daß die Menschen nicht wegen der Sünde dem Leibe nach sterben. Denn wenn Gott, der so vielen Gläubigen ihre Sünden vergibt, Einigen auch diese Strafe der Sünde erlassen wollte, — wer sind wir, daß wir Gott zur Rede stellen wollen, warum dem Einen so, dem Andern anders geschieht?

6. Wir behaupten also, was der Apostel ganz ausdrücklich sagt: „Der Leib ist zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist Leben um der Gerechtigkeit willen. Wenn aber der Geist Dessen, der Christum von den Todten erweckt hat, in euch wohnet, so wird, der Christum von den Todten erweckt hat, auch eure sterblichen Leiber durch seinen in euch wohnenden Geist beleben.“<sup>2)</sup> Jedoch wollen wir mit dieser Behauptung nicht läugnen, Gott könne schon jetzt ohne den Tod, bei welchen er will, Das bewirken, was er, wie wir unbezweifelt glauben, an so Vielen nach ihrem Tode bewirken wird. Jedoch bleibt deshalb nicht unerfüllt, daß „durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, und so auf alle Menschen übergegangen ist“. Denn Dieß ist gesagt, weil es keinen Tod geben würde, wenn er nicht durch die Sünde Zutritt erlangt hätte. Wenn wir sagen: „Alle Menschen kommen wegen der Sünde in die Hölle,“ sagen

1) Gch. Off. 11. 3—12. — 2) Röm. 8, 10. 11.

Augustin. ausgew. Schriften VIII. Bd.

wir dann etwas Falsches, weil nicht alle Menschen in die Hölle geworfen werden? Jener Satz ist vielmehr wahr, nicht weil alle Menschen in die Hölle kommen, sondern weil Niemand anders als durch seine Sündenschuld hineingeräth. So verhält es sich auch andererseits mit dem Ausspruch: „Durch die Gerechtigkeit des Einen über alle Menschen Rechtfertigung des Lebens.“<sup>1)</sup> Es gehören ja nicht alle Menschen zur Rechtfertigung Christi; es heißt aber so, weil Niemand gerechtfertigt wird ausser durch Christus.

7. Nicht mit Unrecht hält man darum die Frage für schwieriger, warum die Strafe der Sünde bleibt, auch wenn die Sünde getilgt ist; d. h. wenn auch der Leibestod Strafe der Sünde ist, so ist vielmehr Dieß eine Frage, warum ein getauftes Kind stirbt, als warum der gerechtfertigte Elias nicht gestorben sei. Denn bei dem Kinde, dessen Sünde getilgt wurde, bedarf es einer Erklärung, warum die Strafe der Sünde erfolgt sei; bei Elias aber kann es keine Schwierigkeiten machen, wenn nach Tilgung der Sünde deren Strafe nicht erfolgte. Wenn ich also die Frage über den Tod der Getauften, d. h. warum nach der Tilgung der Sünde doch noch eine Strafe der Sünde folge, in den Büchern über die Kindertaufe,<sup>2)</sup> die dir, wie ich weiß, wohlbekannt sind, nach meinem besten Vermögen mit Gottes Hilfe gelöst habe, so darf es uns um so weniger Schwierigkeiten machen, wenn gesagt wird: „Warum ist der gerechte Elias nicht gestorben, wenn der Tod die Strafe der Sünde ist?“ Anders wäre es, wenn man fragen könnte: „Warum ist der Sünder Elias nicht gestorben, wenn der Tod die Strafe der Sünde ist?“

8. Vielleicht aber erheben sie aus einem andern Gesichtspunkte einen andern Einwand und fragen: „Wenn Henoch und Elias in dem Grabe sündelos waren, daß sie nicht einmal den Tod, die Strafe der Sünde, erduldeten, — inwiefern lebt dann Niemand hier auf Erden ohne

1) Röm. 5, 18. — 2) Lib. II. c. 30.

Sünde?" Als ob wir ihnen hierauf nicht mit weit besserem Grunde erwidern könnten: „Gott, nach dessen Willen sie ohne Sünde leben sollten, gestattete deshalb nicht, daß sie hier auf Erden leben, weil hier Niemand ohne Sünde leben kann.“ Dieß und Aehnliches könnte gegen sie vorgebracht werden, wenn sie im Uebrigen es als gewiß erweisen sollten, daß Henoch und Elias nie sterben werden. Da sie Dieß aber nicht beweisen können und der Glaube, daß sie kommen werden, um zu sterben, bessere Gründe für sich hat, so ist für sie kein Grund vorhanden, uns diesen Einwurf zu machen, bei dem sie nach keiner Seite hin irgend Etwas für ihre Sache gewinnen werden.

9. Jene aber, von welchen der Apostel bei der Lehre von der Auferstehung der Todten sagt: „Auch wir Lebende, die wir übrig geblieben sind, werden zugleich mit ihnen in Wolken entrückt werden, Christo entgegen in die Luft, und so werden wir immer beim Herrn sein,“<sup>1)</sup> werfen zwar einiges Licht auf die Frage, aber sie thun es an und für sich, nicht mit Rücksicht auf die Pelagianer. Denn wenn auch Jene nicht sterben, so sehe ich doch gar nicht ein, welchen Stützpunkt Dieß den Pelagianern biete, da man über sie das Nämliche sagen kann, was über jene Weiden gesagt worden ist. Was aber die Worte des hl. Paulus betrifft, so scheint er in der That zu versichern, daß am Ende der Welt, bei der Ankunft des Herrn, wenn die Auferstehung der Todten stattfindet, Einige nicht sterben werden, sondern, da sie bei diesen Ereignissen noch leben, plötzlich in jene Unsterblichkeit, welche auch den übrigen Heiligen zu Theil wird, versetzt und zugleich mit ihnen, wie der Apostel sagt, „in Wolken entrückt werden“. Ich bin nie auf eine andere Deutung gekommen, so oft ich auch über diese Worte nachdenken wollte.

10. Aber ich möchte hierüber lieber gelehrtere Männer vernehmen, damit nicht am Ende der Apostel zu den An-

1) I. Theß. 4, 16.

bängern der Ansicht, daß Einige ohne vorübergegangenen Tod mit der Unsterblichkeit bekleidet zum ewigen Leben eingehen werden, die Worte spreche: „Du Thor! Was du säest, wird nicht belebt, wenn es nicht vorher stirbt.“<sup>1)</sup> Auch was in einigen Handschriften zu lesen ist: „Wir werden alle auferstehen,“<sup>2)</sup> — wie kann es in Erfüllung gehen, wenn wir nicht alle sterben? Es gibt ja keine Auferstehung ohne vorausgegangenen Tod. Und wenn es in einigen Handschriften heißt: „Wir alle werden entschlafen,“ so drängt sich das Verständniß noch viel leichter und unzweideutiger auf. Was sich auch sonst in der hl. Schrift findet, scheint zu der Annahme zu zwingen, daß kein Mensch die Unsterblichkeit ohne vorausgegangenen Tod erlangen werde. Wenn darum der Apostel sagt: „Auch wir Lebende, die wir übrig geblieben sind zur Ankunft des Herrn, werden Jenen nicht zuvorkommen, die früher entschlafen sind. Der Herr selbst wird bei dem Anrufe, bei der Stimme des Erzengels und bei dem Schall der Posaune Gottes herabkommen vom Himmel, und die in Christo Gestorbenen werden zuerst auferstehen; dann werden wir Lebende, die wir übrig geblieben sind, zugleich mit ihnen in Wolken entrückt werden, Christo entgegen, in die Luft, und so werden wir immer beim Herrn sein,“<sup>3)</sup> — so möchte ich, wie gesagt, hierüber gelehrtere Männer vernehmen, und wenn überhaupt diese Worte in dem Sinne ausgelegt werden können, daß alle Menschen, welche jetzt leben und nach uns leben werden, sterben müssen, so möchte ich verbessern, was ich früher anders in dieser Hinsicht gedacht habe. Denn wir dürfen keine ungelehrigen Lehrer sein; gewiß ist es vorzuziehen, als ein geringer Mensch gebessert, denn als hartnäckiger Mensch zermalmt zu werden. Unsere Schriften mögen unsrer Schwachheit und der Schwachheit Anderer zur Stütze und Hilfe sein, jedoch so, daß sie ihnen durchaus nicht eine Art von kanonischem<sup>4)</sup> Ansehen beilegen.

1) I. Kor. 15, 36. — 2) Ebenb. B. 51. — 3) I. Theß. 4, 15. 16.

4) Die in der hl. Schrift enthaltenen Bücher heißt man

11. Denn wenn sich für diese Worte des Apostels kein anderer Sinn finden läßt und seine Meinung ohne Frage keine andere war als jene, welche auch die Worte von selbst nahe legen, daß nämlich am Ende der Welt und bei der Ankunft des Herrn es Solche geben werde, welche des Leibes nicht beraubt, aber mit der Unsterblichkeit bekleidet werden, so daß das Sterbliche vom Leben verschlungen wird, — so stimmt mit diesem Ausspruch ohne Zweifel überein, was wir in der Glaubensregel <sup>1)</sup> bekennen, daß der Herr kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. Wir haben dann hier nicht unter den Lebendigen die Gerechten, unter den Todten die Ungerechten zu verstehen, obwohl die Gerechten und die Ungerechten gerichtet werden, sondern unter den Lebenden Diejenigen, welche die Ankunft des Herrn noch nicht vom Leibe geschieden, unter den Todten, die sie bereits vom Leibe geschieden treffen wird. Wenn nun Dieß in der That der richtige Sinn ist, so wird man mit einer andern Stelle in Conflict gerathen. Denn wie könnte man die Worte: „Was du auslädest, wird nicht belebt, wenn es nicht zuvor stirbt“ und: „Wir alle werden auferstehen“ oder: „Wir alle werden entschlafen“ <sup>2)</sup> so auslegen, daß sie mit der Ansicht vereinbar sind, gemäß welcher Einige mit ihren Leibern ewig leben sollen, ohne den Tod zu verkosten?

12. Ob sich aber für die eine oder die andere dieser Stellen ein richtigeres und tieferes Verständniß finden lasse oder nicht, — was hat es mit der Sache der Pelagianer zu thun, sei es nun, daß Alle mit dem verdienten Tod bestraft werden, oder daß Einigen dieses Loos erlassen werde? Jedenfalls steht es ja fest, daß nicht nur der Tod der

bekanntlich kanonische, weil ihr Gesamtverzeichnis „Canon“ heißt. Augustin will seine Schriften nicht auf gleiche Linie gestellt wissen.

1) Darunter ist wohl das apostolische Glaubensbekenntniß als Taufsymbolum zu verstehen.

2) Siehe oben Nr. 10.

Seele, sondern auch der Tod des Leibes nicht erfolgt wäre, wenn die Sünde nicht vorausgegangen wäre, und daß noch wunderbarer die Kraft der Gnade sei, durch welche die Gerechten vom Tode zum ewigen Leben erweckt werden, als jene, vermöge welcher sie den Tod nicht an sich erfahren. Hiemit mag genug gesagt sein hinsichtlich Jener, von denen du mir geschrieben hast. Indessen glaube ich doch nicht, daß sie behaupten, Adam hätte wenigstens dem Leibe nach sterben müssen, selbst wenn er nicht gesündigt hätte.

13. Was übrigens die Frage von der Auferstehung der Todten betrifft, so ist hinsichtlich Derer, von welchen man glaubt, daß sie nicht sterben, sondern ohne Vermittlung des Todes von dieser Sterblichkeit zur Unsterblichkeit übergehen werden, eine sorgfältigere Untersuchung anzustellen. Wenn du hierüber etwas Entschiedenes und Bestimmtes in einer vernunftgemäßen und zum Abschluß gekommenen Erörterung gehört, gelesen oder durch eigenes Denken gefunden hast oder etwa noch im Stande sein wirst, zu hören, zu lesen oder selbst zu ersinnen, so laß es dich nicht verdrießen, mir Dieß zuzusenden. Denn — um es deiner Liebe zu bekennen — ich liebe mehr zu lernen als zu lehren. Dazu ermahnt uns ja auch das Wort des Apostels Jakobus: „Es sei aber jeder Mensch schnell zum Hören und langsam zum Reden.“<sup>1)</sup> Zum Lernen muß uns antreiben die Lieblichkeit der Wahrheit, zum Lehren aber zwingt uns die durch die Liebe auferlegte Nothwendigkeit. Hierbei ist aber zu wünschen, daß jene Nothwendigkeit vergehe, gemäß welcher ein Mensch den andern lehrt, damit wir alle Schüler Gottes werden. Freilich sind wir Dieß sowohl dann, wenn wir lernen, was zur wahren Frömmigkeit gehört, als auch wenn wir es zu lehren scheinen. Denn weder wer pflanzt, ist Etwas, noch wer begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Wenn also Gott nicht das Gedeihen geben würde, so wären die Apostel Nichts, obwohl sie gepflanzt und begossen haben.

1) Jak. 1, 19.

Wie viel mehr gilt Dieß aber von mir oder dir oder sonst einem Menschen unsrer Zeit, wenn wir uns Lehrer zu sein dünken!

## XVII.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 194.)

Den im Herrn der Herren geliebtesten Herrn, den heiligen Bruder und Mitpriester Sixtus grüßt Augustin im Herrn.

### Inhalt.

Wir haben aus dem Brief an Paulinus (Br. 186, 2) ersehen, daß Papst Innocentius auf die Briefe der afrikanischen Concilien zu Karthago und Milevi in vollkommen zustimmendem Sinne geantwortet hatte. Anders erging es unter seinem Nachfolger Zosimus, der, von Cälestius hintergangen, den afrikanischen Bischöfen Vorwürfe über die Verurtheilung desselben gemacht hatte (Briefe der Päpste Bb. III S. 233—254). Er hatte jedoch in diesen Briefen nicht einmal ein definitives Urtheil über die Person, viel weniger über die Sache gefällt, sondern die Bischöfe Afrikas aufgefordert, ihre Vorwürfe besser als durch das Zeugniß der gallischen Bischöfe Lazarus und Hero zu begründen. Dieß geschah durch ein Schreiben der karthagischen Synode von 418. Durch diesen Brief zeigte sich Zosimus befriedigt und verurtheilte noch in demselben Jahre die pelagianische Häresie und deren Urheber durch seine Tractoria, von welcher wir freilich nur mehr Bruchstücke besitzen (Briefe der Päpste Bb. III S. 276—283). Wie aus dem folgenden Briefe, der nach diesen Vorgängen an den römischen Archidiacon und spätern Papst Sixtus geschrieben ist,

mit, Wahrscheinlichkeit hervorhebt, wurden auch staatlicherseits Maßregeln gegen die Pelagianer ergriffen, (Nr. 2.) — In sachlicher Beziehung ist der folgende Brief trotz mancher Wiederholungen eine noch eingehendere Darlegung der Augustinischen Gnadenlehre als der Brief an Paulinus (Br. 186). Wir halten eine Analyse dieses Systems nicht für nothwendig, da ja ohnehin in jedem Handbuch der Dogmatik eine solche zu finden ist. Was Augustinus über die absolute Unverdienslichkeit der Gnade, über die Nothwendigkeit der Taufe, über das Vorhandensein der Erbünde und deren Schuldcharakter lehrt, ist unbezweifeltes katholisches Glaubensbewußtsein. Manche andere Behauptung ist mehr als ein Versuch wissenschaftlicher Dogmenklärung aufzufassen und kann deshalb nicht das gleiche Ansehen beanspruchen. Deßungeachtet bleibt wahr, daß Niemand mit größerer Tiefe über das Mystrium der Gnade geschrieben habe, als eben der hl. Augustinus, der die Wirksamkeit der Gnade so lebhaft an sich selbst erfahren hatte. Auch jene seiner Sätze, die prädestinationistisch zu klingen scheinen, lassen eine correct katholische Deutung zu, wie sich denn auch katholische Theologen aller Richtungen in der Gnadenlehre auf ihn berufen. Vgl. Schneemann, Entstehung der thomistisch-molinistischen Controverse S. 44 ff.

1. In dem Briefe, den ich durch unsern theuersten Bruder, den Abolythen Albinus, gesendet habe, versprach ich, einen längern Brief durch unsern heiligen Bruder und Mitpriester Firmus senden zu wollen. Derselbe hat uns einen Brief deiner von unverfälschtem Glauben erfüllten Liebe überbracht, der uns eine Freude bereitete, wie man sie besser empfinden als aussprechen kann. Denn — um es deiner Liebe zu gestehen — wir waren sehr traurig, weil das Gerücht ging, du stehst auf Seiten der Feinde der christlichen Gnade. Um aber diese Traurigkeit von unserm Herzen zu verschleichen, verschwieg erlich dasselbe Gerücht es nicht, daß du als der Erste vor zahlreich versammeltem Volke den Bann über sie gesprochen habest. Sodann aber gelangte zugleich mit dem auf ihre Verurtheilung bezüglichen

Schreiben des apostolischen Stuhles auch dein Brief nach Afrika zum ehrwürdigen Greise Aurelius. Obwohl derselbe kurz war, so zeigte er doch hinlänglich deinen Eifer gegen ihre Irrlehre. Da aber jetzt der Glaube der römischen Kirche, zu welcher ganz besonders der hl. Apostel Paulus von der durch Jesum Christum unsern Herrn ertheilten Gnade Vieles und Mannigfaltiges gesprochen hat, in deinem Briefe deutlicher und ausführlicher ausspricht, welches deine eigene Gesinnung in Bezug auf diesen Glaubenssatz und dessen Verwerfung sei, so ist nicht nur jede Wolke der Traurigkeit von unsern Herzen geslohen, sondern auch ein so großes Freudenlicht in derselben aufgegangen, daß die Trübsal und Furcht in uns keine andere Wirkung gehabt zu haben scheint, als daß die darauf folgende Freude einen um so größern Jubel hervorrufen konnte.

2. Darum, theuerster Bruder, obwohl wir dich nicht mit den Augen des Leibes sehen, so umfassen, umarmen und küssen wir dich doch mit der Seele im Glauben Christi in der Gnade Christi, in den Gliedern Christi, und da der so heilige und getreue Berichterstatte unsrer gegenseitigen Gespräche, der nach deinem Willen für uns nicht bloß der Ueberbringer deiner Briefe, sondern auch Gewährsmann und Zeuge des Geschehenen sein sollte, wieder von uns zu dir zurückkehrt, so beantworten wir dein Schreiben und pflegen mit dir eine etwas längere Unterredung, um dich zu ermuntern, des Unterrichtes Derer dich anzunehmen, die du, wie wir erfahren haben, bereits hinreichend mit Furcht erfüllt hast. Es gibt nämlich Manche, welche die mit allem Rechte verurtheilten Gottlosigkeiten noch frei vertheidigen zu dürfen glauben. Es gibt aber auch Solche, welche mehr im Geheimen in die Häuser eindringen und nicht ablassen, im Verborgenen auszustreuen, was sie nicht mehr laut und öffentlich sich zu sagen getrauen. Auch Solche gibt es, welche aus großer Furcht ganz geschwiegen haben, aber noch im Herzen bewahren, was sie mit dem Munde nicht auszusprechen wagen. Doch können Diese unseren Brüdern sehr wohl bekannt sein, weil sie früher jene Lehre vertheidigt

hatten. Deshalb muß man die Einen mit Strenge im Zaume halten, den Andern mit Wachsamkeit nachgehen, wieder Andere zwar mit Milde behandeln, aber auch mit Eifer belehren; denn wenn auch nicht zu fürchten steht, daß sie Schaden stiften, so dürfen sie doch nicht vernachlässigt werden, damit sie nicht zu Grunde gehen.

3. Wenn sie nämlich glauben, daß ihnen der freie Wille genommen sei, sofern sie zugeben, daß sie auch den guten Willen nicht ohne Hilfe Gottes besitzen, — so begreifen sie nicht, daß sie den menschlichen Willen nicht befestigen, sondern ihn antreiben, sich auf eitle Dinge zu werfen, nicht aber auf den Herrn wie auf einen festen Felsen sich zu stützen. „Denn der Wille wird vom Herrn zubereitet.“

4. Wenn sie aber bei Gott ein Ansehen der Person anzunehmen glauben, sofern sie für wahr halten, daß er ohne vorausgehende Verdienste sich erbarme, wessen er will, und berufe nach seinem Wohlgefallen und zum Ordensstand führe, wen er will, — so beachten sie zu wenig, daß zwar dem Verdammten die verdiente Strafe zu Theil wird, dem Erretteten aber unverdiente Gnade, so daß weder Jener Grund hat, sich über ein Unrecht zu beschweren, noch Dieser, sich eines Verdienstes zu rühmen, und da von keinem Ansehen der Person die Rede sein kann, wo Alles nur eine Masse der Verdammniß und Verwerfung bildet, so daß der Gerettete an dem Nichtgeretteten erblickt, daß auch ihm die Bein gebührt hätte, wenn nicht die Gnade zu Hilfe gekommen wäre. Wenn es sich aber um Gnade handelt, so ist sie nicht als Lohn für ein Verdienst verliehen, sondern aus freier Güte geschenkt.

5. „Aber“, sagen sie, „es ist ungerecht, daß bei der gleichen Schuld der Eine leer ausgehe, der Andere bestraft werde.“ Also ist es gerecht, daß Beide bestraft werden. Wer möchte Dieß läugnen? Wir wollen darum dem Erlöser Dank sagen, wenn wir sehen, daß uns nicht zu Theil geworden, was, wie wir aus der Verdammung unsrer Schuldgenossen erleben, auch uns gebührt hätte. Würden alle

Menschen gerettet, so bliebe verborgen, was von Gerechtigkeits wegen der Sünde gebühre; würde Niemand gerettet, so würde nicht offenbar, was die Gnade verleiht. Wir wollen bei dieser höchst schwierigen Frage die Worte des Apostels gebrauchen: „Da Gott seinen Zorn kundthun und seine Macht erweisen wollte, ertrug er mit vieler Langmuth die Gefäße des Zornes, die zum Verderben bereitet sind, auf daß er kundmache den Reichthum seiner Herrlichkeit gegen die Gefäße der Barmherzigkeit.“<sup>1)</sup> Zu ihm kann das Gebilde nicht sprechen: „Warum hast du mich so gemacht?“ Denn er besitzt die Macht, aus demselben Stoffe das eine Gefäß zur Ehre, das andere zur Schmach zu bilden. Weil aber dieser ganze Stoff<sup>2)</sup> mit Recht verdammt ist, so ertheilt die Gerechtigkeit die verdiente Schmach, die Gnade aber die unverdiente Ehre, nicht nach dem Vorrecht des Verdienstes, nicht nach der Unbeugsamkeit des Schicksals, nicht nach der Laune des Glückes, sondern nach der Tiefe des Reichthums der Weisheit und Wissenschaft Gottes! Der Apostel enthüllt diese Tiefe nicht, sondern bewundert sie in ihrer Verhüllung, indem er ruft: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Wissenschaft Gottes! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie unbegreiflich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm zuerst gegeben, so daß er zurückempfangen müßte? Denn aus ihm und durch ihn und in ihm ist Alles! Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit! Amen.“<sup>3)</sup>

6. Jene aber, die seine Gerechtigkeit nicht kennen und ihre eigene zur Geltung zu bringen bestrebt sind, wollen ihm nicht die Ehre geben bei der Rechtfertigung der Gottlosen durch unverdiente Gnade. Bereits aber sind sie durch die einhellige Stimme der Gottesfürchtigen und Frommen in's Gedränge gerathen und gestehen eine Hilfe der göttlichen Gnade zur Erlangung und Ausübung der Gerechtigkeit in dem Sinne zu, daß dabei ein Verdienst von ihrer

1) Röm. 9, 22. 23. — 2) Massa damnata.

3) Röm. 11, 33—36.

Seite vorausgebe, gleichsam als wollten sie zuvor geben, um von Dem zurückzunehmen, von welchem gesagt ist: „Wer hat ihm zuerst gegeben, so daß er zurückempfangen würde?“ oder als glaubten sie, an Verdienst Denjenigen zu übertreffen, von dem sie hören oder vielmehr nicht hören wollen, „daß Alle aus ihm und durch ihn und in ihm sind.“ Aus der Tiefe des Reichthums dieser Weisheit und Wissenschaft fließt aber auch der Reichthum seiner Herrlichkeit gegen die Gefäße der Barmherzigkeit, welche er zur Annahme an Kindesstatt beruft. Diesen Reichthum will er auch kundmachen durch die Gefäße des Zornes, die zum Verderben bereitet sind. Und welches sind die unbegreiflichen Wege, wenn nicht jene, von welchen im Psalme gesungen wird: „Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit“? <sup>1)</sup> Unbegreiflich sind also seine Barmherzigkeit und seine Wahrheit, weil er sich erbarmt, wessen er will, — nicht aus Gerechtigkeit, sondern wegen seiner Barmherzigkeit, — und verhärtet, wen er will, nicht aus Ungerechtigkeit, sondern in strafender Wahrheit. Jedoch begegnen sich nach dem Worte der Schrift: „Barmherzigkeit und Wahrheit haben sich begegnet“ <sup>2)</sup> Barmherzigkeit und Wahrheit in solcher Weise, daß weder die Barmherzigkeit die Wahrheit verhindert, einen Schuldigen zu strafen, noch die Wahrheit der Barmherzigkeit entgegen tritt, wenn sie einen Unwürdigen errettet. Welcher Verdienste kann also der Errettete sich rühmen, da er, wenn ihm nach Verdienst zu Theil würde, nichts Anderes als ein Verurtheilter wäre? Haben also die Gerechten keine Verdienste? Gewiß, weil sie Gerechte sind. Aber die Verdienste haben sie nicht zu Gerechten gemacht. Sie sind Gerechte geworden, da sie gerechtfertigt wurden, aber, wie der Apostel sagt, „gerechtfertigt sind sie worden ohne Verdienst durch seine Gnade.“ <sup>3)</sup>

7. Obwohl nun jene Leute Feinde und Gegner der Gnade sind, so hat doch Pelagius vor dem kirchlichen Rich-

1) Ps. 24, 10. — 2) Ps. 84, 11. — 3) Röm. 3, 24.

terstuhl in Palästina,<sup>1)</sup> da er sonst nicht ohne Strafe davon gekommen wäre, Jene verworfen, welche behaupten, daß die Gnade Gottes nach Verdienst gegeben werde. Aber auch in ihren späteren Erörterungen findet man nichts Anderes, als daß jene Gnade nach Verdienst gegeben werde, von deren Herrlichkeit der Apostel vorzüglich im Briefe an die Römer spricht, damit die Predigt derselben von dort aus als dem Haupt des Erdkreises sich über den ganzen Erdkreis verbreite. Denn sie ist es, durch welche der Gottlose gerechtfertigt wird, d. h. gerecht wird, nachdem er vorher gottlos gewesen. Darum gehen dem Empfang dieser Gnade keine Verdienste voraus, weil den Verdiensten des Gottlosen nicht Gnade, sondern Strafe gebührt. Und sie wäre nicht Gnade, wenn sie nicht unverdient, sondern nach Schuldigkeit gegeben würde.

8. Wenn man sie aber fragt, von welcher Gnade Pelagius gedacht habe, daß sie ohne Verdienste gegeben werde, als er Diejenigen verwarf, welche behaupten, daß die Gnade Gottes nach Verdienst gegeben werde, so antworten sie, eine Gnade ohne jedes vorausgehende Verdienst sei die menschliche Natur selbst, mit welcher wir erschaffen sind. Denn bevor wir vorhanden waren, konnten wir nicht verdienen, daß wir da seien. Mögen christliche Herzen diese Täuschung abweisen! Denn nicht jene Gnade preist der Apostel, durch die wir geschaffen wurden, so daß wir Menschen sind, sondern jene, durch welche wir gerechtfertigt wurden, als wir böse Menschen waren. Denn Dieß ist die durch Jesum Christum unsern Herrn erteilte Gnade. Denn Christus ist nicht für Nichtvorhandene gestorben, damit sie als Menschen erschaffen würden, sondern für die Gottlosen, damit sie gerechtfertigt würden. Auch Jener war bereits Mensch, welcher sprach: „O ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn.“<sup>2)</sup>

1) Auf der Synode zu Diospolis.

2) Röm. 7, 24.

9. Sie können zwar sagen, es sei auch die Vergebung der Sünden eine Gnade, welche ohne vorausgehende Verdienste erteilt wird. Denn welches gute Verdienst können Sünden besitzen? Aber selbst die Vergebung der Sünden ist nicht ohne jedes Verdienst, wenn der Glaube sie erbittet. Denn jener Glaube besitzt allerdings ein Verdienst, in welchem der Böllner sprach: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ und durch das Verdienst gläubiger Demuth gerechtfertigt hinwegging, da erhöht wird, wer sich erniedrigt. Es erübrigt also nur, daß wir auch den Glauben selbst, von dem alle Gerechtigkeit ihren Anfang nimmt, weshalb im hohen Lied zur Kirche gesagt wird: „Du wirst kommen und vom Anfang des Glaubens an wandeln,“<sup>1)</sup> es erübrigt also nur, sage ich,<sup>2)</sup> daß wir den Glauben selbst nicht dem menschlichen Willen zuschreiben, den jene Leute so hoch erheben, noch irgend welchen vorausgehenden Verdiensten, da erst von ihm jedes gute Verdienst seinen Anfang nimmt, sondern ihn als freiertheilte Gabe Gottes erklären, wenn wir die wahre, d. h. unverdiente Gnade im Auge haben. Wir lesen ja in demselben Brief: „Gott erteilt einem Jeden das Maß des Glaubens.“<sup>3)</sup> Die guten Werke geschehen nämlich vom Menschen, der Glaube aber entsteht im Menschen, und ohne ihn wirkt kein Mensch gute Werke. Alles aber, was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde.

10. Obwohl deshalb dem Betenden Hilfe verliehen wird zur Ueberwindung der Begierden nach zeitlichen Gütern und zur Liebe der ewigen Güter und Gottes, der Quelle aller Güter, so ist es doch, damit auch das Verdienst des Gebetes nicht zum Stolze verleite, nur der Glaube, welcher betet; dieser aber wird verliehen, ohne daß man gebetet hätte; denn wenn er nicht verliehen wäre, könnte man nicht beten. Denn wie wird man Gott anrufen, ohne zu glauben? Wie wird man an ihn glauben, ohne von ihm gehört zu

1) Hohes Lied c. 4 nach der Septuaginta.

2) Das Anacoluth findet sich ebenso im Originale.

3) Röm. 14, 23.

haben? Wie wird man von ihm hören ohne Predigt? Darum kommt der Glaube vom Anhören, das Anhören aber vom Worte Christi. So ist also der Diener Christi, der Prediger dieses Glaubens, Derjenige, welcher pflanzt und begießt. Aber weder der pflanzt, ist Etwas, noch der begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt und Jedem das Maß des Glaubens zutheilt. Deshalb heißt es auch an einer andern Stelle: „Friede den Brüdern und Liebe sammt dem Glauben;“ damit man aber denselben nicht sich selbst zuschreibe, ist sogleich beigefügt: „Von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus.“<sup>1)</sup> Denn nicht Alle, welche das Wort anhören, haben den Glauben, sondern Jene, welchen das Maß des Glaubens zugetheilt wird, wie auch nicht Alles leimt, was gepflanzt und bewässert wird, sondern nur, was das Gedeihen von Gott bekommt. Warum aber Dieser glaube, Jener aber nicht glaube, während doch Beide das Wort anhören und, wenn ein Wunder vor ihren Augen geschieht, Beide dieses sehen, — das ist die Tiefe des Reichthums der Weisheit und Wissenschaft Gottes, dessen Gerichte unerforschlich sind, und bei dem keine Ungerechtigkeit ist, wenn er auch sich erbarmt, wessen er will, und verhärtet, wen er will. Denn wenn auch diese Gerichte unerforschlich sind, so sind sie deshalb noch nicht ungerecht.

11. Wenn sodann nach der Vergebung der Sünden der hl. Geist nicht das gereinigte Haus bewohnt, lehrt dann nicht der unreine Geist mit sieben andern bösen Geistern zurück, und werden dann nicht die letzten Dinge eines solchen Menschen ärger als die ersten? Was aber die Einwohnung des hl. Geistes betrifft, — wirkt er nicht, wo er will, und ist nicht die Liebe Gottes, ohne welche Niemand ein gutes Leben führen kann, ausgegossen in unsre Herzen, nicht durch uns, sondern durch den uns verliehenen hl. Geist? Denn diesen Glauben spricht der Apostel aus, wenn er sagt: „Weder die Beschneidung ist Etwas noch die Vorhaut,

1) Ephes. 6, 23.

sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“<sup>1)</sup> Dieß ist der Glaube der Christen, nicht der bösen Geister; denn auch die bösen Geister glauben und zittern, — aber lieben sie etwa auch? Wenn sie nicht glauben würden, so würden sie nicht sprechen: „Du bist der Heilige Gottes.“<sup>2)</sup> oder: „Du bist der Sohn Gottes.“<sup>3)</sup> Wenn sie aber lieben würden, so würden sie nicht sprechen: „Was haben wir mit dir zu schaffen?“<sup>4)</sup>

12. Der Glaube also zieht uns zu Christus. Würde uns derselbe nicht durch ein unverdientes Geschenk verliehen, so würde nicht Christus selbst sprechen: „Niemand kommt zu mir, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht.“<sup>5)</sup> Darum spricht er gleich darauf: „Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben. Aber es sind Einige unter euch, welche nicht glauben.“<sup>6)</sup> Sodann fügt der Evangelist bei: „Denn Jesus wußte von Anfang an, wer die Glaubenden seien, und wer ihn verrathen würde.“<sup>7)</sup> Und damit Niemand meine, die Glaubenden ständen in einer solchen Beziehung zu seinem Vorauswissen wie die Nichtglaubenden, d. h. es würde ihnen der Glaube nicht von oben verliehen, sondern nur ihr Wille im Voraus erkannt, fügt er sogleich bei: „Und er sprach: Deshalb habe ich euch gesagt, daß Niemand zu mir kommt, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist.“<sup>8)</sup> Daher kam es, daß Einige von Denen, welche seine Rede über sein Fleisch und Blut gehört hatten, geärgert davongingen, Einige aber glaubend da blieben, weil Niemand zu ihm kommen kann, wenn es ihm nicht vom Vater und folglich auch vom Sohne und vom heil. Geist gegeben ist. Denn die Gaben und Werke der untheilbaren Dreieinigkeit sind nicht getrennt. Indem aber der Sohn den Vater auf solche Weise ehrt, liefert er nicht den Beweis, daß irgend eine Verschiedenheit obwalte, sondern gibt ein großes Beispiel der Demuth.

1) Gal. 5, 6. — 2) Luk. 4, 41. — 3) Luk. 8, 28. —  
4) Matth. 8, 19. — 5) Joh. 6, 44. — 6) Joh. 6, 64. —  
7) Joh. 6, 65. — 8) Joh. 6, 66.

13 Hier werden sich wiederum diese Vertheidiger des freien Willens oder vielmehr diese Betrüger (Betrüger sind sie, weil sie eiteln Wind machen,<sup>1)</sup> und Dieß thun sie aus Anmaßung) nicht gegen uns, sondern gegen das Evangelium erheben und nichts Anderes vorbringen als jenen Einwurf, den der Apostel sich selbst gemacht hat, gleich als würde er von solchen Leuten erhoben: „Du sagst mir also: Warum beklagt er sich? Wer widersteht seinem Willen?“<sup>2)</sup> Diesen Einwurf macht er sich selbst, gleich als ob ein Anderer ihn erheben würde, im Sinne Jener, welche nicht annehmen wollen, was vorher gesagt wurde: „Also wessen er will erbarmt er sich, und wen er will verhärtet er.“<sup>3)</sup> Diesen sagen wir mit dem Apostel, — denn wir können nichts Besseres finden, was wir ihnen sagen könnten: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellst?“<sup>4)</sup>

14. Suchen wir nämlich nach einer Schuld an der Verhärtung, so finden wir sie. Nach Verdienst ist ja die ganze mit der Sünde behaftete Masse<sup>5)</sup> verdammt, und Gott verhärtet nicht, indem er die Bosheit verleiht, sondern indem er die Barmherzigkeit nicht ertheilt. Jene aber, denen er sie nicht ertheilt, sind derselben nicht würdig und verdienen sie nicht. Vielmehr sind sie würdig und verdienen, daß ihnen dieselbe nicht ertheilt werde. Suchen wir aber nach einem Verdienst, wodurch die Barmherzigkeit erlangt worden wäre, so finden wir ein solches nicht, weil keines vorhanden ist; denn die Gnade würde ihre Bedeutung verlieren, wenn sie nicht umsonst verliehen, sondern als Lohn für ein Verdienst gegeben würde.

15. Denn wenn wir sagen, der Glaube sei vorausgegangen, und in ihm liege, was die Gnade verdient, — welches Verdienst hatte dann der Mensch vor dem Glauben,

1) Der hl. Augustin nennt hier die Pelagianer inflatores und praesumptores, was sich im Deutschen nicht gut mit Hauptwörtern geben läßt.

2) Röm. 9, 19. — 3) Röm. 9, 18. — 4) Röm. 9, 20.

5) Augustin sagt geradezu: *universa peccati massa* (die ganze Sündenmasse).

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

wodurch er denselben empfing? Denn was hat er, daß er nicht empfangen hätte? Hat er es aber empfangen, warum rühmt er sich, gleich als hätte er es nicht empfangen? Denn wie der Mensch Weisheit, Verstand, Rath, Stärke, Wissenschaft, Frömmigkeit, Gottesfurcht nicht hätte, wenn er nicht nach dem Ausspruch des Propheten den Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Stärke, der Wissenschaft, Frömmigkeit und Gottesfurcht empfangen hätte, — wie er Tugend, Liebe, Enthaltbarkeit nicht hätte, wenn er den Geist nicht empfangen hätte, von dem der Apostel schreibt: „Denn ihr habt nicht empfangen den Geist der Furcht, sondern den Geist der Tugend, der Liebe und der Enthaltbarkeit.“<sup>1)</sup> — so hätte auch Niemand den Glauben, wenn er nicht den Geist des Glaubens empfangen hätte, von welchem derselbe Apostel sagt: „Da wir aber denselben Geist des Glaubens haben, wie geschrieben steht: „Ich glaubte, darum redete ich,“ so glauben auch wir, und darum reden wir.“<sup>2)</sup> Daß wir denselben aber nicht durch ein Verdienst erlangt haben, sondern durch die Barmherzigkeit Dessen, der sich erbarmt, wessen er will, zeigt er ganz deutlich, wenn er von sich selbst sagt: „Ich habe die Gnade erlangt, getreu zu sein.“<sup>3)</sup>

16. Wenn wir sagen würden, das Verdienst des Gebetes sei der Erlangung der Gnade vorausgegangen, so zeigt zwar das Gebet, insofern es Bittgebet ist, offenbar, daß Gabe Gottes sei, was es ersleht, so daß der Mensch nicht auf die Meinung kommen kann, es sei von ihm selbst; denn hätte er Dieß in seiner Gewalt, so brauchte er nicht darum zu beten; damit man aber nicht glaube, es gehe wenigstens das Verdienst des Gebetes voraus, und die Gnade werde deshalb nicht unverdient gegeben und sei also eigentlich nicht mehr Gnade, da sie nach Verdienst gegeben werde, —

1) Die Stelle lautet Röm. 8, 15: „Ihr habt nicht wiederum empfangen den Geist der Knechtschaft in der Furcht, sondern den Geist der Annahme an Kindesstatt.“ Rr. 17 wird die Stelle richtig citirt.

2) II. Kor. 4, 13. — 3) I. Kor. 7, 25.

So findet sich auch das Gebet selbst unter den Gnaden-Gaben. „Um was wir beten sollen, wie es sein muß,“ sagt der Bölkerlehrer, „wissen wir nicht, aber der Geist selbst bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern.“<sup>1)</sup> Was heißt „er bittet,“ als er bewirkt, daß wir bitten? Es ist ja das sicherste Anzeichen der Hilfsbedürftigkeit, mit Seufzern zu bitten. Es geziemt sich aber, zu glauben, daß der heil. Geist Nichts bedarf. Aber es heißt „er bittet für uns,“ weil er bewirkt, daß wir bitten und uns die Neigung zum Bitten und Seufzen einflößt, nach dem Worte des Evangeliums: „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters ist es, der in euch redet.“<sup>2)</sup> Auch geschieht es nicht so an uns, als ob wir hiebei Nichts thun würden. Daß uns der hl. Geist beisteht, ist nur so ausgedrückt, daß es heißt, er thue selbst, was er bewirkt, daß wir es thun.

17. Daß aber nicht unser Geist gemeint sei, wenn gesagt ist: „Er bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern,“ sondern der heil. Geist, der unsrer Schwachheit zu Hilfe kommt, zeigt der Apostel selbst. Denn er beginnt mit den Worten: „Der Geist kommt unsrer Schwachheit zu Hilfe“ und fügt dann bei: „Denn um was wir bitten sollen, wie es sein muß, wissen wir nicht“ u. s. w. Von diesem Geiste sagt er an einer andern Stelle noch deutlicher: „Denn ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft wiederum in der Furcht empfangen, sondern den Geist der Annahme an Kindes-statt, in dem wir rufen: Abba, Vater!“<sup>3)</sup> Siehe, hier sagt er nicht, daß der Geist selber betend rufe, sondern: „in dem wir rufen: Abba, Vater!“ An einer andern Stelle jedoch sagt er: „Da ihr Kinder Gottes seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesendet, welcher ruft: Abba, Vater!“<sup>4)</sup> Hier sagt er nicht: „in dem wir rufen,“ sondern er wollte lieber den Geist selbst, der das Rufen in uns bewirkt, den Rufenden nennen. So verhält es

1) Röm. 8, 26. — 2) Matth. 10, 20. — 3) Röm. 8, 15.  
— 4) Gal. 4, 6.

sich auch mit den Stellen: „Der Geist selbst bittet mit unaussprechlichen Seufzern“ und: „Der Geist eures Vaters ist es, der in euch redet.“

18. Wie also Niemand auf die rechte Weise Weisheit und Verstand gebraucht, Niemand auf die rechte Weise durch Rath und Stärke sich auszeichnet, Niemand Frömmigkeit und Wissenschaft mit einander verbindet, Niemand mit keuscher Furcht Gott fürchtet, ausser er hat den Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Stärke, der Wissenschaft und Frömmigkeit und Gottesfurcht empfangen; — und wie Niemand wahre Tugend, aufrichtige Liebe, gottesfürchtige Enthaltksamkeit besitzt, ausser durch den Geist der Tugend, der Liebe und Enthaltksamkeit, — so wird auch Niemand ohne den Geist des Glaubens in rechter Weise glauben noch ohne den Geist des Gebetes zu seinem Heile beten. Nicht als ob hiebei eine Vielheit von Geistern anzunehmen wäre, sondern Dieß alles wirkt ein und derselbe Geist, indem er Jedem, wie er will, Eigenthümliches mittheilt: Denn der Geist wirkt, wie er will, aber freilich — Das muß man zugestehen — in anderer Weise steht er bei, wenn er noch nicht in der Seele wohnt, in anderer, wenn er bereits in derselben wohnt. Denn wenn er noch nicht in der Seele wohnt, so hilft er, daß man zum Glauben gelange; wenn er aber in der Seele wohnt, so unterstützt er Solche, die bereits gläubig sind.

19. Wo bleibt also das Verdienst des Menschen vor der Gnade, durch welches er die Gnade empfangen könnte, da jedes gute Verdienst von unsrer Seite nur durch die Gnade bewirkt wird und Gott, wenn er unsre Verdienste krönt, nichts Anderes krönt als seine eigenen Gaben? Denn wie wir im Anfang die Gnade des Glaubens erlangt haben, nicht weil wir gläubig waren, sondern damit wir es werden, so wird uns am Ende, wo das ewige Leben eintritt, Gott krönen, wie geschrieben steht, „in Erbarmung und Barmherzigkeit.“<sup>1)</sup> Nicht umsonst also wird von Gott gesungen:

1) Ps. 102, 4.

„Und seine Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen,“ <sup>1)</sup> sowie auch: „Seine Barmherzigkeit wird mir nachfolgen.“ Darum wird auch das ewige Leben selbst, welches man am Ende ohne Ende besitzen wird, und welches also allerdings nach vorausgegangenen Verdiensten ertheilt wird, doch in Rücksicht darauf, daß diese Verdienste, für welche man es erlangt, nicht von uns aus eigener Kraft erworben, sondern in uns durch die Gnade gewirkt wurden, — selbst Gnade genannt; aus keinem andern Grunde also, als weil es unverbient ertheilt wird, nicht als ob es nicht als Lohn für Verdienste gegeben würde, sondern weil auch die Verdienste, für welche es verliehen wird, ein Geschenk sind. Für unsre Behauptung aber, daß auch das ewige Leben eine Gnade genannt werde, haben wir bei demselben erhabenen Vertheidiger der Gnade, bei dem Apostel Paulus, die Stelle: „Der Sold der Sünde ist der Tod; Gnade Gottes aber ist das ewige Leben in Jesus Christus, unserm Herrn.“ <sup>2)</sup>

20. Beachte, ich bitte dich, wie kurzgefaßt und sorgfältig gewählt diese Worte sind; wenn wir sie ernstlich erwägen, so wird sich das Dunkel dieser Frage einigermaßen lichten. Nachdem gesagt ist: „Der Sold der Sünde ist der Tod,“ — wer würde es nicht für einen sehr passenden und folgerichtigen Beisatz halten, wenn es weiter hieße: „Der Sold der Gerechtigkeit aber ist das ewige Leben“? Es ist ja Wahrheit, daß, wie der Sündenschuld der Tod gleichsam als Sold ertheilt wird, so dem Verdienst der Gerechtigkeit gleichsam als Sold das ewige Leben gespendet wird. Oder wenn der Apostel von Gerechtigkeit nicht reden wollte, so hätte er das Verdienst des Glaubens erwähnen können, da der Gerechte aus dem Glauben lebt. Deshalb heißt auch das ewige Leben an sehr vielen Stellen der heil. Schrift ein Lohn; nirgends hingegen ist die Gerechtigkeit oder der Glaube als Lohn bezeichnet, weil der Gerechtigkeit oder dem Glauben der Lohn ertheilt wird. Was aber für den Arbeiter der Lohn, das ist für den Soldaten der Sold.

1) Ps. 58, 11. — 2) Röm. 6, 23.

21. Der hl. Apostel aber kämpft gegen den Stolz, der in einem so hohen Grade bei allem Großen sich einzuschleichen sucht, daß ihm selbst, wie er sagt, ein Satansengel gegeben wurde, der ihn mit Fäusten schlug, damit sich nicht sein Nacken stolz erhebe. — Da er also mit allem Eifer gegen diese Pest des Stolzes kämpft, sagt er: „Der Sold der Sünde ist der Tod.“ Mit Recht nennt er ihn Sold, weil er verschuldet ist, weil man ihn nach Gebühr empfängt, weil er nach Verdienst gegeben wird. Damit sodann die Gerechtigkeit sich nicht wegen eines menschlichen Tugend-Verdienstes erhebe, so führt er, während die Sünde unzweifelhaft ein menschliches Mißverdienst ist, nicht den Gegensatz durch, indem er etwa sagt: „Der Sold der Gerechtigkeit ist das ewige Leben,“ sondern er sagt: „Gnade Gottes ist das ewige Leben.“ Und damit man dasselbe nicht etwa auf irgend einem andern Wege ohne den Mittler suche, fügt er bei: „In Jesus Christus unserm Herrn,“ als wollte er sagen: „Wenn du hörst, daß der Sold der Sünde der Tod sei, was schickst du dich an, dich zu erheben, o menschliche Nichtgerechtigkeit, ja mit dem Namen der Gerechtigkeit prunkende Hoffart? Was schickst du dich an, dich zu erheben und das dem Tod entgegengesetzte ewige Leben gleichsam als schuldigen Sold einzufordern? Die wahre Gerechtigkeit ist es, welcher das ewige Leben gebührt. Wenn aber die Gerechtigkeit eine wahre ist, so kommt sie nicht von dir, sondern von oben herab, vom Vater der Lichter. Wenn du diese überhaupt hast, so hast du sie nur, weil du sie empfangen hast. Denn was hast du, das du nicht empfangen hättest? Darum, o Mensch, wenn du das ewige Leben empfangen wirst, so ist Dieß zwar der Sold der Gerechtigkeit, aber für dich ist es Gnade, da für dich überhaupt die Gnade die Gerechtigkeit ist. Es würde dir ja dasselbe wie eine Schuldigkeit gegeben, wenn du von dir selbst jene Gerechtigkeit hättest, der es gebührt. Nun aber haben wir von seiner Fülle nicht nur jene Gnade empfangen, durch welche wir jetzt in unsern Bemühungen gerecht bis an's Ende leben, sondern auch um dieser Gnade willen die Gnade,

nach diesem Leben ohne Ende in Ruhe zu leben. Nichts Heilbringenderes glaubt der Glaube, weil auch der Verstand nichts Wahreres findet. Und wir müssen hören auf das Wort des Propheten, welcher spricht: „Wenn ihr nicht glaubet, werdet ihr nicht verstehen.“<sup>1)</sup>

22. „Aber“, sagt Pelagius, „die Menschen, welche nicht gut und gläubig leben, werden sich entschuldigen und sprechen: Was haben wir verbrochen, wenn wir ein schlechtes Leben führen, da wir die Gnade nicht empfangen haben, mit welcher wir ein gutes Leben führen könnten?“ Die ein schlechtes Leben führen, können nicht mit Wahrheit sagen, daß sie nichts Böses gethan hätten. Denn wenn sie nichts Böses thun, so leben sie gut; wenn sie aber schlecht leben, so leben sie von sich aus schlecht, entweder wegen der ihnen anhaftenden Erbschuld oder weil sie ausserdem persönliche Sünden begehen. Wenn sie aber Gefäße des Zornes sind, die zum Verderben bereitet wurden, so sollen sie es sich zuschreiben, wenn ihnen nach Gebühr zu Theil wird, da sie aus jenem Stoffe gemacht sind, welchen Gott wegen der Sünde des Einen, in dem Alle gesündigt haben, nach Recht und Gerechtigkeit verdammt hat. Wenn sie aber Gefäße der Barmherzigkeit sind, denen Gott, obwohl sie aus demselben Stoffe gemacht sind, die verdiente Strafe nachlassen wollte, so mögen sie nicht sich groß machen, sondern Gott preisen, der ihnen unverdiente Barmherzigkeit erwiesen hat, und sollten sie etwa anderer Ansicht sein, so wird ihnen Gott auch Dieß noch zu erkennen geben.

23. Endlich: Auf welche Weise werden sie sich entschuldigen? Offenbar auf jene Art, auf welche der Apostel gleichsam in ihrem Sinne sprechend sich selbst einen Einwurf gemacht hat, indem sie sagen: „Warum klagt er also? Denn wer widersteht seinem Willen?“<sup>2)</sup> Das will also sagen: Warum beklagt man sich über uns, daß wir Gott durch unser schlechtes Leben beleidigen, da Niemand seinem

1) Isaias 7, 9 (Septuaginta).

2) Röm. 9, 19.

Willen widerstehen kann und er uns durch Verweigerung seiner Barmherzigkeit verhärtet hat? Wenn sie sich also nicht schämen, mit dieser Entschuldigung nicht uns, sondern dem Apostel zu widersprechen, warum sollte es uns zu viel sein, ihnen immer und immer wieder das Wort des Apostels vorzuhalten: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellen willst? Spricht etwa das Gebilde zu seinem Bildner: Warum hast du mich so gemacht? Oder hat der Töpfer nicht die Macht, aus demselben Stoffe,“<sup>1)</sup> der offenbar nach Recht und Gerechtigkeit verdammt ist, das eine Gefäß aus erbarmender Gnade zu unverdienter Ehre zu bilden, das andere aber aus gerechtem Zorne zur verdienten Schmach, um den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit kund zu thun und zu zeigen, welche Gnade er ihnen erweise, während die Gefäße des Zornes jene Strafe empfangen, welche Alle in gleicher Weise verdient hatten? Es genüge unterdessen dem Christen, der noch im Glauben lebt und noch nicht die Vollendung sieht, dessen Erkennen nur Stückwerk ist, zu wissen und zu glauben, daß Gott Niemanden errettet, ausser aus freier Barmherzigkeit durch unsern Herrn Jesum Christum, und daß er Niemanden verdamme, ausser nach vollkommenster Gerechtigkeit und Wahrheit durch unsern Herrn Jesum Christum. Warum aber Gott den Einen errette, den Andern aber nicht, — möge, wer es vermag, diesen tiefen Abgrund seiner Gerichte erforschen, jedoch hüte er sich vor dem Sturze. Denn ist etwa bei Gott eine Ungerechtigkeit? Das sei ferne. Aber unerforschlich sind seine Gerichte und unbegreiflich seine Wege.

24. Auch kann man von Erwachsenen mit Recht sagen: Sie wollten nicht Verstand annehmen, um gut zu handeln; sie haben, was ärger ist, zwar eingesehen, aber doch nicht Gehorsam geleistet, so daß an ihnen in Erfüllung geht: „Ein hartnäckiger Knecht wird durch Worte nicht gebessert;

1) Röm. 9, 21.

wenn er auch die Sache begreift, so wird er doch nicht gehorchen.“<sup>1)</sup> Warum gehorcht er nicht, als weil sein Wille sehr böse ist? Darum gebührt ihm nach göttlichem Gerichte eine ärgere Strafe. Denn wem mehr gegeben ist, von dem wird auch mehr verlangt. Jene nennt die hl. Schrift unentschuldbar, welchen die Wahrheit nicht unbekannt ist, und die doch in der Ungerechtigkeit verharren. „Denn es offenbart sich“, sagt der Apostel, „der Zorn Gottes vom Himmel über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit jener Menschen, welche die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit gefangen halten; denn was von Gott bekannt ist, ist unter ihnen kund, weil Gott es ihnen kund gethan hat. Denn von Erschaffung der Welt an ist sein unsichtbares Wesen durch die geschaffenen Werke erkennbar und sichtbar, auch seine ewige Kraft und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben.“<sup>2)</sup>

25. Wenn er also Jene unentschuldbar nennt, welche Gottes unsichtbares Wesen durch die geschaffenen Werke erkennen und sehen konnten, aber der Wahrheit kein Gehör schenkten, sondern ungerecht und gottlos blieben, nicht aus Unkenntniß, sondern, obwohl sie (wie es heißt) Gott erkannten, ihn doch nicht als Gott verherrlichten oder ihm dankten: — wie viel unentschuldbarer sind dann Diejenigen, welche in Gottes Gesetz unterrichtet sich die Führer der Blinden zu sein getrauen und Andere lehren, sich selbst aber nicht lehren; welche predigen, daß man nicht stehlen dürfe, aber selbst stehlen, und was sonst der Apostel von ihnen sagt! Ihnen ruft er zu: „Deßhalb bist du unentschuldbar, o Mensch, wer immer du seiest, wenn du richtest. Denn indem du einen Andern richtest, verurtheilst du dich selbst. Du thust ja gerade Dieß, über was du richtest.“<sup>3)</sup>

26. Auch spricht der Herr selbst im Evangelium: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde.“<sup>4)</sup> Dieß ist nicht so zu ver-

1) Sprichw. 29, 19. — 2) Röm. 1, 18—20. — 3) Röm. 2, 1.

— 4) Joh. 15, 22.

stehen, als ob sie überhaupt keine Sünde hätten, da sie voll waren von andern und großen Sünden, sondern es will sagen, daß sie ohne seine Ankunft jene Sünde nicht gehabt hätten, daß sie, obwohl sie ihn gehört hatten, doch nicht an ihn glaubten. Der Herr erklärt, daß sie jene Entschuldigung nicht haben, kraft welcher sie sprechen könnten: Wir haben nicht gehört, darum haben wir nicht geglaubt. Der menschliche Stolz hält sich ja im Vertrauen auf die Kraft des freien Willens für entschuldigt, wenn die Sünde von der Unwissenheit und nicht vom Willen herzurühren scheint.<sup>1)</sup>

27. Diese Entschuldigung meint die hl. Schrift, wenn sie Jene unentschuldbar nennt, welche, wie sie nachweist, mit Wissen sündigen. Gottes gerechtes Gericht aber verschont selbst Jene nicht, welche nicht gehört haben. Denn Alle, welche ohne Gesetz gesündigt haben, werden ohne Gesetz zu Grunde gehen. Und obwohl sie selbst sich entschuldigen möchten, so läßt Derjenige diese Entschuldigung nicht zu, welcher weiß, daß er den Menschen in Geradheit erschaffen und ihm das Gebot des Gehorsams gegeben habe, und daß die Sünde, sowie auch die Erbsünde, nur aus dem Mißbrauch des freien Willens entstanden sei. Auch wird hiebei Niemand ohne Sünde verdammt, denn es ist jene Sünde von Einem auf Alle übergegangen, in welchem Alle zusammen gesündigt haben, noch ehe bei den Einzelnen persönliche Sünden vorhanden waren. Und darum ist jeder Sünder unentschuldbar, entweder wegen der Erbsünde oder ausserdem noch wegen selbstgewollter Sünden, sei es, daß er davon weiß, oder daß er nicht davon weiß, daß er

---

1) Nur unverschuldete Unwissenheit, nicht aber verschuldete Unwissenheit kann eine gültige Entschuldigung sein. Augustin führt die Gewohnheit der Menschen, ohne Rücksicht auf diesen Unterschied jegliche Unwissenheit leichtthin als Entschuldigung zu gebrauchen, auf Stolz und allzu großes Vertrauen auf die Geradheit des Willens zurück. weil hiebei verkannt wird, welche wichtige Rolle der Wille beim Erkennen und Nichterkennen spielt, und wie oft hiebei derselbe von Leidenschaften befallen ist.

urtheilt, oder daß er nicht urtheilt. Denn auch die Unwissenheit selbst ist bei Jenen, welche nicht erkennen wollten, unzweifelhaft Sünde, bei Jenen aber, welche nicht erkennen konnten, Strafe der Sünde. Deshalb ist in beiden Fällen keine gerechte Entschuldigung vorhanden, sondern die Verdammung ist gerecht.

28. Darum aber nennt die hl. Schrift Diejenigen unentschuldbar, welche nicht aus Unwissenheit, sondern mit Wissen sündigen, damit sie auch nach dem Urtheile ihres Stolzes, vermöge dessen sie auf die Kräfte ihres freien Willens großes Vertrauen setzen, sich als unentschuldbar erkennen. Denn in diesem Falle können sie sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen, und doch wäre Dieß<sup>1)</sup> noch nicht die Gerechtigkeit, zu welcher nach ihrer Ansicht der freie Wille ausreicht. Jener aber, dem der Herr die Gnade des Wissens und des Gehorsams verliehen hat, spricht: „Durch das Gesetz erfolgt die Erkenntniß der Sünde“<sup>2)</sup> und: „Die Sünde erkannte ich nicht anders, als durch das Gesetz. Denn ich wüßte Nichts von der Begierlichkeit, wenn das Gesetz nicht sagen würde: Du soll nicht begehren.“<sup>3)</sup> Auch will er den Menschen nicht als unbekannt mit dem gebietenden Gesetze, sondern als unwürdig der errettenden Gnade aufgefaßt wissen, wenn er sagt: „Ich freue mich am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach;“<sup>4)</sup> aber trotz Dem, daß er nicht nur das Gesetz Gottes erkennt, sondern auch an demselben sich erfreut, spricht er später: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn.“<sup>5)</sup> Niemand also errettet von den Wunden jenes Würgers,<sup>6)</sup> als die Gnade dieses Erlösers. Niemand befreit die wegen der Sünde Verkauften von den Fesseln ihres Kerkermeisters, als die Gnade des Erlösers.

1) D. h. daß man sich mit Unwissenheit entschuldigen könnte.

2) Röm. 3, 20. — 3) Röm. 7, 7. — 4) Röm. 7, 22. — 5) Röm. 7, 24.

6) D. h. von dem Leibe dieses Todes.

29. So werden also Alle, welche sich wegen ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten entschuldigen wollen, deßhalb mit vollster Gerechtigkeit bestraft, weil Alle, welche gerettet werden, nur durch die Gnade errettet werden. Wenn aber jene Entschuldigung gerecht wäre, dann würde nicht mehr die Gnade, sondern die Gerechtigkeit befreien. Wenn aber nur die Gnade befreit, so findet sie in Dem, welchen sie befreit, nichts Gerechtes, weder den Willen, noch die Handlungsweise, nicht einmal die Entschuldigung. Wäre diese gerecht, so würde, wer immer sie gebraucht, nach Recht und nicht nach Gnade befreit. Wir wissen ja, daß durch die Gnade Christi auch Einige von Denen gerettet werden, welche sprechen: „Warum beklagt er sich also? Denn wer widersteht seinem Willen?“<sup>1)</sup> Wenn diese Entschuldigung gerecht ist, so werden sie nicht mehr durch unverdiente Gnade, sondern wegen der Gerechtigkeit dieser Entschuldigung gerettet. Wenn es aber die Gnade ist, durch die sie gerettet werden, so ist offenbar diese Entschuldigung nicht gerecht. Dann ist es wahrhaft Gnade, wodurch der Mensch gerettet wird, wenn dieselbe nicht aus Gerechtigkeits-Pflicht gespendet wird. An Jenen also, welche sprechen: „Warum klagt er noch? Denn wer widersteht seinem Willen?“ geschieht nichts Anderes, als was im Buche Salomons geschrieben steht: „Die Thorheit des Mannes verdirbt ihm den Weg; gegen Gott aber murren er in seinem Herzen.“<sup>2)</sup>

30. Obwohl also Gott die Gefäße des Zornes zum Verderben bereitet, um seinen Zorn zu offenbaren und seine Macht zu zeigen, vermöge welcher er auch die Bösen zum Guten gebraucht, und um den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit kundzuthun, die er zur Ehre bildet, welche nicht dem verdammlichen Stoffe gebührt, sondern durch die Freigebigkeit seiner Gnade verliehen wird, — so mußte doch Gott an diesen Gefäßen des Zornes, die wegen der Verdammlichkeit des Stoffes zur gebührenden Schmach

1) Röm. 9, 19. — 2) Sprichw. 19, 3.

bereitet sind, d. h. an den Menschen, welche zwar wegen der natürlichen Güter erschaffen, aber wegen der Sünden zur Strafe bestimmt sind, die von der Wahrheit mit allem Recht verworfene Ungerechtigkeit zu verdammen; nicht aber diese selbst zu vollbringen. Denn wie die ohne Zweifel lobenswerthe menschliche Natur im göttlichen Willen ihren Grund hat, so hat die unstreitig verdammenswerthe Sünde im Willen des Menschen ihren Grund. Dieser Wille des Menschen hat entweder die Erbschuld auf die Nachkommen gebracht, die, als er sündigte, in ihm eingeschlossen waren, oder die übrigen Sünden sich zugezogen, da Jeder für sich ein schlechtes Leben führte. Aber weder von dieser Erbschuld noch von jenen Sünden, die ein Jeder in seinem eigenen Leben, entweder ohne es zu erkennen oder ohne es erkennen zu wollen, sich zusammenhäuft oder auch trotz der Belehrung durch das Gesetz durch fortgesetzte Uebertretung zum Uebermaß bringt, — auch von diesen wird Niemand befreit und Niemand gerechtfertigt, außer vermittelst der Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum, der ihnen nicht nur die Sünden vergibt, sondern ihnen zuvor den Glauben selbst und die Furcht Gottes einflößt und ihnen erbarmungsvoll Liebe zum Gebet und Erfolg ihres Gebetes verleiht, bis er alle ihre Schwachheiten heilt, ihr Leben vom Verderben errettet und in Erbarmung und Gnade sie krönt.

31. Jene aber, welche ein Ansehen der Person bei Gott zu finden wähnen, wenn trotz der gleichen Verschuldung über die Einen sich seine Barmherzigkeit ergießt, über den Andern aber sein Zorn verbleibt, vergeuden alle Kraft menschlicher Beweisführung, wenn es sich um kleine Kinder handelt. Um vorläufig davon zu schweigen, daß auch sie, und wenn sie auch eben erst aus dem Mutterschooße gekommen wären, jener Strafe nicht enthoben sind, von welcher der Apostel sagt: „Durch das Verbrechen des Einen kam auf alle Menschen Verdamniß,“<sup>1)</sup> weshalb sie nur der Eine errettet,

1) Röm. 5, 18.

von welchem derselbe Apostel sagt: „Durch die Rechtfertigung des Einen kommt über alle Menschen Rechtfertigung des Lebens,“<sup>1)</sup> — um also Dieß vorläufig zu übergehen und nur Dieß von den kleinen Kindern zu behaupten, was auch sie, eingeschüchtert durch das Ansehen des Evangeliums, oder vielmehr durch die vollständige Einhelligkeit des Glaubens aller christlichen Völker bezwungen, ohne alles Widerstreben zugestehen, daß nämlich kein kleines Kind in das Himmelreich eingeht, ohne wiedergeboren zu sein durch das Wasser und den heil. Geist; — was werden sie, ich bitte dich, für einen Grund für die Fügung anführen können, daß das eine Kind mit der Taufe aus diesem Leben scheidet, das andere aber sich in den Händen Ungläubiger befindet oder, auch wenn es in den Händen der Gläubigen ist, stirbt, bevor es von diesen zur Taufe gebracht wird? Wollen sie Dieß etwa dem Fatum oder der Fortuna<sup>2)</sup> zuschreiben? Ich glaube nicht, daß sie sich in einen solchen Aberwitz verlieren wollen, so gering auch der Anspruch auf den christlichen Namen sein mag, den sie festzuhalten Willens sind.

32. Warum also kommt kein kleines Kind in das Himmelreich ohne das Bad der Wiedergeburt? Hat es sich denn selbst die Ungläubigen oder nachlässigen Eltern erwählt, von denen es geboren wurde? Was soll ich sagen von den unzähligen unvermutheten und plötzlichen Todesfällen, von welchen häufig auch Kinder gottesfürchtiger Christen betroffen und der Taufe entzogen werden, während hingegen Kinder von Frevlern und Feinden Christi auf irgend eine Weise in die Hände von Christen kommen und nicht ohne das Sakrament der Wiedergeburt aus diesem Leben scheiden? Was wollen hierauf Diejenigen sagen, welche es zur Vorbedingung des Gnaden-Empfanges machen, daß einige menschliche Verdienste vorausgehen, damit bei

1) Röm. 5, 18.

2) Das Fatum oder Schicksal war bekanntlich nach Ansicht der Heiden selbst über die Götter gebietend, die Fortuna oder Glücksgöttin aber war blind.

Gott kein Ansehen der Person sei? Welche Verdienste sind denn in diesen Fällen vorausgegangen? Denkt man hiebei an die Kinder selbst, so haben sie keine eigenen Verdienste, jedes aber ist aus demselben Stoffe. Schaut man auf die Eltern, so haben diejenigen Verdienste, deren Kinder durch einen plötzlichen Tod ohne die Taufe Christi verloren gingen, jene aber Mißverdienste, deren Kinder durch Christen, die sich ihrer bemächtigten, zu den Sakramenten der Kirche gelangt sind. Und doch trägt die göttliche Vorsehung, welche unfre Haare gezählt hat, ohne deren Willen kein Sperling zur Erde fällt, die keinem Fatum unterworfen ist und sich zu keiner Ungerechtigkeit verleiten läßt, in Bezug auf die Wiedergeburt zur himmlischen Erbschaft keine Sorge für alle Neugeborenen ihrer Kinder, während sie Sorge trägt für einige Neugeborenen der Gottlosen? Dieses Kind verhehllicher Gläubigen, die Freude der Eltern, es wird von der Mutter oder der Amme im Schlafe erstickt und so des Glaubens seiner Angehörigen verlustig und von denselben getrennt; jenes Kind hingegen, die Frucht gottesräuberischer Gewaltthat, wird von der Mutter aus grausamer Furcht ausgesetzt, aber durch das barmherzige Mitleid fremder Leute aufgenommen, durch deren christlichen Eifer zur Taufe gebracht und so des ewigen Reiches theilhaftig. — Daran sollen sie <sup>1)</sup> denken, Dieß erwägen, in Rücksicht auf Dieß die Behauptung wagen, daß Gott bei der Gnaden-austheilung ein Ansehen der Person kenne, oder daß er vorausgegangene Verdienste belohne.

33. Denn wenn sie auch bei Erwachsenen Verdienste oder Mißverdienste voraussetzen wollen, was wollen sie von diesen Kindern sagen, von welchen weder das erstere durch irgend eine persönliche Sünde sich die gewaltsame Erstickung, noch das letztere durch irgend ein Verdienst sich die angewendete Sorgfalt hinsichtlich der Taufe erwerben konnte?

---

1) D. h. Jene, von welchen zu Anfang der Nr. 31 die Rede war, — die Pelagianer oder deren theilweise Gesinnungsgegnossen.

Sie sind doch gar zu eitel und blind, wenn sie auch diesen Vorkommnissen gegenüber sich noch nicht bewogen finden, mit uns auszurufen: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Wissenschaft Gottes! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie unbegreiflich seine Wege!“<sup>1)</sup> Möchten sie doch nicht mit so eigensinniger Verblendung gegen die unverdiente Barmherzigkeit Gottes ankämpfen! Mögen sie doch gestatten, daß der Menschen-Sohn in jedem Lebensalter suche und selig mache, was verloren war. Mögen sie in Betreff der unerforschlichen Rathschlüsse nicht zu untersuchen wagen, warum bei gleicher Verschuldung über den Einen Gottes Barmherzigkeit komme, Gottes Zorn aber über dem Andern verbleibe!

34. Denn wer sind sie, daß sie Gott zur Rede stellen wollen, wenn er, da Rebekka auf einmal Zwillinge von unferm Vater Isaak empfangen hatte, da diese noch nicht geboren waren und weder Gutes noch Böses gethan hatten, nicht wegen der Werke, sondern wegen des Berufenden zu ihr sagte, daß der Ältere dem Jüngern dienen werde, damit sein Rathschluß nach der Auswahl bestehe,<sup>2)</sup> nach der Auswahl der Gnade nämlich, nicht der Verpflichtung, nach der Auswahl, vermöge welcher er die Auszuwählenden schafft, nicht vorfindet? Hierbei beruft sich der hl. Apostel auch auf das Zeugniß eines weit ältern Propheten, bei dem Gott spricht: „Den Jakob habe ich geliebt, den Esau aber gehaßt,“<sup>3)</sup> damit man sieht, daß später durch den Propheten geoffenbart worden sei, was schon vor der Geburt jener Kinder in Gottes gnadenvoller Vorherbestimmung verborgen war. Denn was liebte er an Jakob, bevor er geboren war und etwas Gutes gethan hatte, als das freie Geschenk seiner Barmherzigkeit? Und was haßte er an Esau, bevor derselbe geboren war und etwas Böses gethan hatte, als die

1) Röm. 11, 33.

2) Der ganze Satz ist nach Röm. 9, 10 gebildet.

3) Malach. 1, 2, 3.

Erbünde? Denn Jener hatte noch keine Gerechtigkeit geübt, so daß Gott sie hätte lieben können und die Natur, die er selbst erschaffen hat, konnte Gott an Diesem nicht hassen.

33. Es ist aber merkwürdig, in welche Abgründe sie aus Furcht vor den Netzen der Wahrheit sich stürzen, wenn sie von diesen Schwierigkeiten sich eingeengt sehen. „Deßhalb“, sagen sie, „haßte Gott den Einen der noch Ungeborenen und liebte den Andern, weil er ihre zukünftigen Werke vorausah.“ Wer sollte sich nicht wundern, daß diese höchst scharfsinnige Lösung dem Apostel entgangen sei? Er hat wirklich Dieß nicht gesehen, da er auf den gegnerischen Einwurf, den er sich selbst macht, nicht diese so kurze, klare und (wie Jene glauben) so richtige und vollständige Antwort gegeben hat. Denn nachdem er etwas Staunenswürdiges vorgebracht hatte, wie man nämlich von noch nicht Geborenen, die noch nichts Gutes oder Böses gethan hatten, in zutreffender Weise sagen könne, daß Gott den Einen geliebt, den Andern gehaßt habe, macht er sich selbst einen Einwurf und drückt die Gemüthsbewegung des Zuhörers mit folgenden Worten aus: „Was werden wir also sagen? Ist etwa eine Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferne.“<sup>1)</sup> Hier wäre es am Platze gewesen, auszusprechen, was Jene meinen: „Gott sah ihre zukünftigen Werke voraus, als er sagte, daß der Ältere dem Jüngern dienen werde.“ Der Apostel sagt Dieß aber nicht, sondern seine Absicht war vielmehr, mit seinen Worten die Gnade und Herrlichkeit Gottes hervorzubeben, damit Niemand sich des Verdienstes seiner Werke zu rühmen wage. Nachdem er nämlich gesagt hat: „Ferne sei es, daß Ungerechtigkeit bei Gott sich finde“, antwortet er, gleichsam als ob wir zu ihm gesagt hätten: „Wie beweist du Dieses, da nach deiner Behauptung nicht um der Werke, sondern um des Berufenden willen gesagt ist: Der Ältere wird dem Jüngern dienen. Hierauf erwidert er also: „Zu Moses spricht Gott: Ich werde mich

1) Röm. 9, 14.

Augustin's ausgeg. Schriften VIII. Bd.

erbarmen, wessen ich mich erbarnt haben werde, und Barmherzigkeit werde ich verleihen, wem ich barmherzig gewesen sein werde. Also ist es nicht Sache Dessen, der will oder läßt, sondern des sich erbarmenden Gottes.“<sup>1)</sup> Wo bleiben da die Verdienste, wo vergangene oder zukünftige Werke, die durch die Kraft des freien Willens vollbracht worden sind oder noch vollbracht werden sollen? Spricht hier nicht der Apostel seine Meinung ganz deutlich aus zum Preise der unverdienten, d. h. wahren Gnade? Hat Gott hier nicht die Weisheit der Irlehrer zur Thorheit gemacht?

36. Wie kam es aber, daß der Apostel diese Worte gebrauchte, und dieses Beispiel von jenen Zwillingen anführte? Welche Ueberzeugung wollte er damit beibringen? Was beabsichtigte er damit zu erklären? Gerade Das, wogegen der Wahn dieser Leute ankämpft, was die Stolzen nicht begreifen, was Denjenigen nicht eingehen will, welche in Verkennung der Gerechtigkeit Gottes ihre eigene Gerechtigkeit zur Geltung bringen wollen und so der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen sind. Von der Gnade Gottes handelt ja eben der Apostel in hinreichender Weise, und darum erwähnt er die Kinder der Verheißung. Denn was Gott verspricht, thut Niemand als Gott. Es entspricht zwar einigermaßen der Vernunft und der Wahrheit, daß der Mensch verspricht und Gott es thut; wenn aber der Mensch behauptet, er thue, was Gott versprochen hat, so ist das die verwerfliche Gesinnung stolzer Gottlosigkeit.

37. Da er also die Kinder der Verheißung erwähnt, weist er als auf das erste Beispiel derselben auf Isaak, den Sohn des Abrahams hin. Augenscheinlich zeigt sich nämlich an demselben das Werk Gottes, da er nicht nach der gewöhnlichen Ordnung der Natur erzeugt wurde, sondern von unfruchtbaren und altersschwachen Eltern; Dieß sollte bedeuten, daß die in ihm vorgebildeten zukünftigen Gotteskinder Gotteswerk und nicht Menschenwerk seien. „Nach

1) Röm. 9, 15. 16.

Isaak," sagt der Apostel, „wird deine Nachkommenschaft benannt werden"; d. h. nicht die Kinder des Fleisches sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden als deine Nachkommenschaft erachtet. Denn das Wort der Verheißung war: „Um diese Zeit werde ich kommen und da wird Sara einen Sohn haben", aber nicht nur Das, (sagt er,) „sondern auch Rebekka empfing auf Einmal von unserm Vater Isaak." <sup>1)</sup> Wohin zielt der Beisatz „auf Einmal," <sup>2)</sup> als darauf, daß Jakob sich weder eigener Verdienste, noch der Verdienste seiner Eltern, noch auch einer etwaigen Willensbesserung seines Vaters rühmen und etwa sagen dürfe, er sei deshalb von seinem Schöpfer geliebt worden, weil sein Vater zur Zeit, da er ihn zeugte, wegen seiner bessern Sitten größeres Lob verdient habe. Das Verdienst des Vaters war in Rücksicht auf Beide das gleiche, als er sie erzeugte, und auch die Mutter empfing Beide in gleicher sittlicher Beschaffenheit. Wenn aber auch die Mutter sie bis zur Geburt in ihrem Leibe trug und vielleicht in ihrer Gesinnung und Neigung Wechselfälle vorkamen, so traf Dieß nicht bloß den Einen, sondern auch den Andern, da Beide sich in ihrem Leibe befanden.

38. Man muß also die Absicht des Apostels in's Auge fassen, gemäß welcher er, um die Gnade zu erheben, nicht wollte, daß Derjenige, von welchem gesagt ist: „Den Jakob habe ich geliebt," sich anders rühme, als im Herrn. Da Gott, obwohl sie denselben Vater und dieselbe Mutter hatten und gemeinschaftlich empfangen wurden, dennoch den Einen liebte und den Andern haßte, noch ehe sie etwas Gutes oder Böses gethan hatten, so sollte Jakob daraus erkennen, daß er nur durch die Gnade aus jener Masse von verdorbenem Ursprung ausgeschieden werden konnte, während er sah, daß sein Bruder, der sich mit ihm in gleicher Lage befand, nach Gerechtigkeit die Verdammniß verdient hatte. Denn als

1) Röm. 9, 7—11.

2) Ex uno concubitu.

sie noch nicht geboren waren und weder Gutes noch Böses thaten, wurde ihm, damit der Rathschluß Gottes nach Auswahl bestehe, nicht um der Werke, sondern um des Berufenden willen gesagt: „Der Ältere wird dem Jüngern dienen.“

39. Daß aber die Gnadenwahl ohne vorausgehende verdienstliche Werke geschehe, zeigt der Apostel an einer andern Stelle ganz deutlich mit den Worten: „So sind also in dieser Zeit die Uebriggebliebenen nach Gnadenwahl gerettet worden. Wenn aber durch Gnade, dann nicht durch Werke; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade.“<sup>1)</sup> Im Hinblick auf diese Gnade führt er folgerichtig auch ein prophetisches Zeugniß an, indem er sagt: „Wie geschrieben steht: Den Jakob habe ich geliebt, den Esau aber gehaßt,“ und sagt weiter: „Was werden wir also sagen? Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferne.“<sup>2)</sup> Warum soll Dieß ferne sein? Etwa wegen der zukünftigen Werke Beider, die Gott vorauswußte? Nein, auch Dieß sei ferne. „Denn zu Moses spricht er: Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmt haben werde, und Barmherzigkeit erweisen, wem ich barmherzig gewesen sein werde. Deshalb ist es nicht Sache dessen, der will oder läuft, sondern des sich erbarmenden Gottes.“<sup>3)</sup> Und damit an den Gefäßen, die zu dem der verdammten Masse gebührenden Verderben bereitet sind, die aus demselben Stoffe zur Ehre bereiteten Gefäße erkennen möchten, was die göttliche Barmherzigkeit ihnen verliehen habe, darum sagt er: „Denn es spricht die Schrift zu Pharaon: „Darum habe ich dich aufgestellt, um an dir meine Macht zu erweisen, damit mein Name auf der ganzen Erde verherrlicht werde.“<sup>4)</sup> Endlich zieht er den Schluß mit Rücksicht auf Beide:<sup>5)</sup> „Also wessen er will, erbarmt er sich und wen er will, verhärtet er.“<sup>6)</sup> So thut Der-

1) Röm. 11, 5. 6. — 2) Röm. 9, 13. 14. — 3) Röm. 9, 15. 16. — 4) Röm. 9, 17.

5) D. h. auf Esau und Jakob.

6) Röm. 9, 18.

Ienige, bei welchem keine Ungerechtigkeit sich findet. Er erbarmt sich aus unverdienter Gnade, verhörtet aber nach gerechtestem Urtheil.

40. Aber es könnte noch ein stolzer Ungläubiger in seinem Hochmuth oder ein verdammungswürdiger Bestrafter zu seiner Entschuldigung sprechen: „Warum klagt er also? Denn wer widersteht seinem Willen?“<sup>1)</sup> So mag er sprechen, aber er höre auch, was für den Menschen sich geziemt: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellst?“<sup>2)</sup> u. s. w., wovon ich schon zur Genüge und zum Destern nach meinen Kräften gehandelt habe. Er möge Dieses hören und es nicht gering anschlagen. Wenn er es gering anschlägt, so erkenne er auch in dieser Geringschätzung seine Verhärtung. Wenn er es aber nicht gering anschlägt, so glaube er, daß ihm auch dazu die Gnade gegeben worden sei, daß er Dieß nicht gering anschlug. Verhärtet aber ist er durch eigene Schuld, geholfen wurde ihm durch die Gnade.

41. Wir haben zwar schon gezeigt, wie große Blindheit es verrathe, sich auf Gottes Vorauswissen der zukünftigen Werke zu berufen; aber wenn nun von diesen beiden Zwillingssöhnen des Patriarchen Isaak, welche ein längeres Leben führten und in's Greisenalter gelangten, Gott den Jakob nicht deshalb liebte und den Esau nicht deshalb haßte, so kann auch von den kleinen Kindern, die bald nach der Geburt sterben, Niemand sagen, daß Gott wegen seines Vorauswissens ihrer künftigen Werke dem Einen den Empfang der Taufe ermögliche, dem Andern aber nicht. Denn wie kann von zukünftigen Werken die Rede sein, die gar nicht vorhanden sind?

42. „Aber“, sagen sie, „Gott sieht bei Denen, welche er aus diesem Leben nimmt, voraus, welches Leben Jedes führen würde, wenn ihm länger zu leben gestattet wäre; darum läßt er Jene, von welchen er weiß, daß sie ein

1) Röm. 9, 19. — 2) Röm. 9, 20.

schlechtes Leben führen werden, ohne Taufe sterben, und straft so an ihnen die bösen Werke, die sie zwar nicht wirklich gethan haben, die sie aber gethan hätten." Wenn also Gott auch Sünden straft, welche nicht begangen wurden, so mögen sie vor Allem beachten, wie also ihre Behauptung sich als falsch erweise, gemäß welcher die ohne Taufe sterbenden Kleinen nicht der Verdammniß anheimfallen, da sie ja deßwegen nicht getauft werden, weil sie ein schlechtes Leben führen würden, wenn ihnen ein längeres Leben zu Theil würde. Wenn auch Böses verdammt wird, was geschehen wäre, so werden sie ohne Zweifel gerade wegen ihres schlechten Lebens verdammt werden. Dann aber: Wenn der Empfang des Taussakramentes Jenen zu Theil wird, von welchen Gott weiß, daß sie im Falle eines längeren Lebens gut leben würden, warum werden dann nicht Alle bei dem Leben erhalten, das sie durch ihre guten Werke zieren würden? Warum leben auch von Jenen, die getauft werden, Einige sehr lange und sehr schlecht und gerathen bis zum Abfall vom Glauben? Warum hat Gott das erste Sünderpaar, von dem er wußte, daß es sündigen werde, nicht zuvor aus dem Paradies vertrieben, damit es hier nicht begehe, was eines so heiligen Ortes unwürdig wäre, — wenn auch noch unbegangene Sünden mit Recht bestraft werden? Endlich: Wie geht es Jenem, der hinweggenommen wird, damit die Bosheit seinen Verstand nicht trübe und die Einbildung seine Seele nicht täusche, wenn mit Recht auch bestraft wird, was er zwar nicht gethan hat, aber bei längerem Leben gethan hätte? Schließlich: Warum wird nicht vielmehr jenem Sterbenden zum Empfang des Bades der Wiedergeburt geholfen, der im Falle eines längern Lebens schlecht gelebt hätte, damit ihm durch die Taufe die Sünden vergeben werden, die er begangen hätte? Denn wer ist so thöricht, daß er läugnen wollte, es könne durch die Taufe vergeben werden, was nach seiner Behauptung ohne Taufe gestraft werden kann?

43. Aber wir haben bei unserm Streit gegen Leute, welche in jeder Richtung geschlagen sind und nun glaublich

machen wollen, daß Gott auch noch nicht begangene Sünden strafe, die Meinung zu fürchten, daß wir ihnen Dieß nur aufbürden, während man sie keineswegs für so albern hält, Solches entweder selbst zu denken oder es Andern beibringen zu wollen. Wenn ich aber diese Ansicht nicht aus ihrem eigenen Munde gehört hätte, so hielt' ich es nicht der Mühe werth, sie zu widerlegen. Sie sehen sich nämlich in die Enge getrieben durch das Ansehen der hl. Schrift und durch den altüberlieferten, stets festgehaltenen Ritus der Kirche bei der Kindertaufe, aus welchem ganz offenbar hervorgeht, daß die Kinder von der Gewalt des bösen Feindes befreit werden; es werden ja Beschwörungen an ihnen vorgenommen, und sie erklären durch den Mund der Paten, daß sie dem Teufel widersagen. Da also diese Leute keinen Ausweg mehr finden, so stürzen sie sich, um ihre Meinung nicht aufzugeben, in eine abgründige Thorheit.

44. Freilich glauben sie etwas sehr Scharfsinniges zu sagen, wenn sie die Frage aufwerfen: „Wie kann die Sünde auf Kinder von Gläubigen übergehen, nachdem sie den Eltern schon ohne Zweifel durch die Taufe erlassen ist?“ Als könnte aus diesem Grund bei der fleischlichen Geburt nicht vorhanden sein, was nur durch die geistige Wiedergeburt hinweggenommen werden kann; oder als würde bei der Taufe auch sogleich die Makel der Begierlichkeit des Fleisches hinweggenommen, während nur die Schuldbarkeit derselben getilgt wird, aber durch die Gnade der Wiedergeburt, nicht in Folge der Geburt von christlichen Eltern. Wer immer mit dieser Begierlichkeit, wenn auch von wiedergeborenen Eltern geboren wird, der hat hievon ohne Zweifel einen Schaden, wenn er nicht auch selbst in gleicher Weise wiedergeboren wird.<sup>1)</sup> Indessen, welche Schwierigkeiten

---

1) Nach Augustins Ansicht ist die angeborene Begierlichkeit, d. h. die Neigung zur Sünde an den Nichtgetauften sündhaft und strafbar, auch wenn sie nicht freiwillig ist. Lehre der Kirche ist Dieß nicht.

auch immer diese Frage bieten mag, sie hindert die Arbeiter auf dem Acker Christi ebensowenig, Kinder von Gläubigen oder Ungläubigen zur Vergebung der Sünden zu taufen, als es den Landmann hindert, durch mit Sorgfalt vorge-nommenes Pfropfen wilde Delzweige zu veredeln, sei es nun daß dieselben von veredelten oder von wilden Del-bäumen angenommen seien.<sup>1)</sup> Und wenn auch dem Land-manne die Frage zur Beantwortung vorgelegt würde, woher es komme, daß, obgleich ein Unterschied zwischen wilden und edeln Delbäumen ist, doch aus dem Samen beider nur wilde Delbäume entstehen,<sup>2)</sup> so unterläßt er doch nicht das veredelnde Pfropfen, obwohl er jene Frage nicht zu beant-worten vermag. Denn wenn er das aus dem Samen der Olive erwachsene Gesträuch für ächtes Delgewächs ansieht, so bewirkt seine müßige Eitelkeit, daß der ganze Acker zu einer Wildniß voll bitterer Unfruchtbarkeit wird.

45. Denn welcher Christ sollte nicht lachen, und wenn er auch den geschiedtesten Mann vor sich hätte, über Das, was sie ausgedacht haben, als ihnen das Gewicht der Wahrheit zu schwer wurde, daß nämlich Gott getreu ist in seinen Worten und daß darum seine Kirche die Kinder keineswegs nur scheinbar zur Vergebung der Sünden taufe, sondern daß durch den Glauben wirklich vor sich gehe, was die äußere Handlung bezeichnet und was die Worte aus-drücken? Vom Gewicht dieser offenbaren Wahrheit erdrückt, haben sie nämlich die Behauptung ausgedacht, daß die Kinder zwar mit Wahrheit durch den Mund der Pathen die Erklärung geben, sie glaubten an eine Vergebung der Sünden; jedoch nicht in dem Sinne, als ob sie ihnen selbst vergeben würden, sondern in dem Sinne, daß sie an

1) Zum Verständniß des Gleichnisses ist zu beachten, daß auch von veredelten Bäumen Wildlinge aufschließen.

2) Aus dem Samen lassen sich keine veredelten Sorten ziehen; es entstehen nur Wildlinge, die der Veredlung durch Menschen-Hand bedürfen. Es verhält sich mit all unsern edlern Obstsorten geradeso.

eine Vergebung der Sünden in der Kirche oder in der Taufe bei Denjenigen glauben, welche solche an sich haben, nicht aber bei Jenen, welche keine haben. Darum wollten sie also nicht zugeben, daß die Kinder in dem Sinne zur Vergebung der Sünden getauft werden, als ob an ihnen selbst eine Sündenvergebung stattfinden würde, da dieselben nach ihrer Ansicht keine Sünde haben; sondern nur insoferne, als sie, obgleich ohne Sünde, doch mit jener Taufe getauft werden, durch welche bei allen Sündern die Vergebung der Sünden stattfindet.

46. Wenn Jemand gerade gut Zeit hat, so ist es wohl möglich, daß er diese abgefeimte Schlaueit noch tief- und scharfsinniger widerlegt. Allein gemäß eben dieser Schlaueit finden sie keine Erklärung für die Anwendung des Exorcismus und der Exsufflatio<sup>1)</sup> an den Kindern. Denn wenn der Teufel nicht über sie herrscht, so geschieht Dieß offenbar nur zum Scheine. Wenn er aber über sie Gewalt hat und also Exorcismus und Exsufflatio nicht bloß zum Scheine gemeint sind, durch was besitzt er diese Gewalt, wenn nicht durch die Sünde und zwar die Erste unter den Sünden? Wenn sie sich also bereits schämen und nicht zu behaupten wagen, daß in der Kirche Dieß in lügenhafter Weise geschehe, so sollen sie nur zugestehen, es werde auch in den Kindern gesucht, was verloren gegangen. Denn nur um der Sünde willen war verloren gegangen, was nur durch die Gnade gesucht und gefunden werden kann. Aber Gott sei Dank, daß sie bei ihrer Beweisführung gegen die Sündenvergebung, an welche man nach ihrer Meinung in Bezug auf die Kinder nicht glauben soll, doch schon zugeben, daß die Kinder glauben, wenn auch mit Herz und Mund

---

1) Dieses Wort bedeutet, wie schon im ersten Band in den Donatisten-Briefen hervorgehoben wurde, das Wegblasen des bösen Feindes, welches noch heute an den Kindern bei den Worten geschieht: „Exi ab eo, immunde spiritus, et locum da Spiritui sancto Paraclito!“ (Weich' von ihm, unreiner Geist, und mache Platz dem hl. Geist, dem Tröster!)

der Erwachsenen. Wie sie also das Wort des Herrn hören: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem hl. Geiste, kann nicht eingehen in das Reich Gottes,“ und deshalb die Kindertaufe sich gefallen lassen, so mögen sie auch das Wort desselben Herrn hören: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Sie geben ja zu, daß sie durch die Dienstleistung des Taufenden wiedergeboren werden, sowie auch, daß sie glauben mit dem Herzen und mit dem Munde Derer, welche statt ihrer den Glauben bekennen. Sie sollen also zu behaupten wagen, daß der gerechte Gott ein unschuldiges Kind verdamme, wenn dasselbe nicht durch das Band der Erbsünde gefesselt ist.

47. Wenn diese Abhandlung weitläufig ist und dir bei deinen Geschäften zur Last fällt, so gewähre mir Verzeihung! Denn auch ich habe gewaltsam meine Geschäfte unterbrochen, um dir Dieß zu schreiben und angeregt von deinen Briefen, welche dein Wohlwollen gegen uns verrathen, mit dir diese Dinge zu besprechen. Wenn ihr etwa wisset, daß diese Leute noch andere Dinge gegen den katholischen Glauben aussinnen, so theilet es uns mit, sowie auch, was ihr eurerseits mit treuer, ächter Hirten-Liebe gegen sie zur Geltung bringet, damit sie nicht in der Herde des Herrn das Schwache zu Grunde richten. Durch das unruhige Treiben der Irrlehrer wird ja unser Eifer gleichsam vom trägen Schlafe aufgeweckt, so daß wir mit größerer Sorgfalt die hl. Schrift durchforschen, um ihnen entgegen treten zu können, wenn sie dem Schafstalle Christi Schaden zufügen wollen. So läßt uns Gott durch die vielfältige Gnade des Erlösers zur Hilfe gereichen, was der Feind zu unserm Verderben in's Werk setzt; denn Denen, welche Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. Lebe immer in Gott unser eingedenk, theuerster Bruder!

---

## XVIII.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 204.)

# Den erlauchten Herrn und verehrten Sohn Dulcitius grüßt Augustin im Herrn.

## Inhalt.

Folgender Brief führt uns noch einmal zu den Donatisten zurück, welche sich durch Ausführung der gegen sie erlassenen Dekrete beschwert fühlten. Der Tribun Dulcitius hatte nämlich in einem Erlasse geäußert, wenn sie sich nicht bekehren wollten, so seien sie dem verdienten Tode zu überantworten. Die Donatisten verstanden Dieß so, als habe Dulcitius ihnen die Todesstrafe in Aussicht gestellt, während er doch nur an den bei ihnen außerordentlich häufigen Selbstmord gedacht hatte. Der Bischof Gaudentius von Thamugadi nahm sich hierauf vor, sich mit seiner Gemeinde in die Kirche einzuschließen und in den Flammen den Tod zu suchen. Dulcitius schrieb an ihn, um ihn von diesem entsetzlichen Vorhaben abzubringen, worauf Gaudentius in zwei Briefen antwortete. Dulcitius wandte sich nun an Augustin mit der Bitte, auf diese beiden Briefe zu erwidern. Augustin erklärt, vorläufig nicht hierauf zu antworten, da er eben sehr beschäftigt sei und schon auf alle Behauptungen des Gaudentius in seinen frühern Schriften geantwortet habe. Doch spricht er sich sogleich über den Selbstmord aus, der unter seiner Voraussetzung erlaubt und immer Mord sei und auch durch das Beispiel des Razias im Buche der Maccabäer nicht vertheidigt werden könne. Er wolle die beiden Briefe des Gaudentius später beantworten. Dieß geschah durch Augustin's Schrift: Ad Gaudentium. Unser Brief aber ist im Jahre 420 geschrieben.

1. Ich darf die Bitte nicht unbeachtet lassen, welche du

in der Absicht an mich gerichtet hast, von mir belehrt zu werden, welche Antwort den Irrlehrern zu geben sei, deren Heil bei der Barmherzigkeit des Herrn auch durch deine kräftigen Bemühungen gefördert werden soll. Obwohl nämlich (zu unserer großen Freude) eine große Menge derselben erkennt, welche Wohlthat ihnen erwiesen wird, so glauben doch Manche aus Eingebung ihrer unglückseligen Raserei und im Umdank gegen Gott und Menschen, durch ihr eigenes Verderben uns Schrecken einjagen zu können, wenn sie uns mit ihren Mordthaten nicht zu Schaden vermögen; sie suchen entweder ihre Freude durch unsern Tod oder unsre Trauer über ihren Tod. Aber der wahnsinnige Irrthum weniger Menschen soll nicht das Heil so vieler und großer Schaaren verhindern. Wie wir gegen sie gesinnt sind, weiß nicht nur Gott und jeder vernünftige Mensch, sondern auch sie selbst wissen es, obwohl sie gegen uns höchst feindselig sind. Denn da sie glauben, uns durch ihr Verderben in Schrecken setzen zu können, zweifeln sie nicht an unsrer Furcht vor ihrem Untergang.

2. Aber was wollen wir thun Angesichts der Thatsache, daß Viele mit der Hilfe des Herrn durch die Gelegenheit, welche ihr ihnen bietet, den Weg des Heiles finden? Können und dürfen wir euch etwa verhindern, diesen Weg zur Vereinigung einzuschlagen, weil wir fürchten, es möchten einige ganz verhärtete und gegen sich selbst erbarmungslose Leute nicht mit unserm, sondern nach ihrem eigenen Willen sich zu Grund richten? Wir würden freilich wünschen, daß Alle, welche die Fahne Christi gegen Christus erheben und sich gegen das Evangelium eines mißverstandenen Evangeliums rühmen, von ihrem verkehrten Wege ablassen und sich mit uns der Einheit Christi erfreuen möchten. Da aber Gott nach verborgenem, aber gerechtem Rathschlusse Einige aus ihnen zur ewigen Strafe vorherbestimmt hat,<sup>1)</sup> so ist es ohne Zweifel besser, daß

---

1) Augustin lehrt, wie wir in den vorausgegangenen Briefen gesehen haben, nicht eine direkte Prädestination zur Verdammniß,

die unvergleichlich größere Mehrzahl von jener vererblichen Spaltung und Zerstreuung zurückgebracht und gesammelt werde, wenn auch Einige im eigenen Feuer zu Grunde gehen, als daß alle zusammen in dem durch die gottesräuberische Spaltung verdienten ewigen Feuer brennen müssen. Die auf solche Art zu Grunde gehen, betrauert die Kirche so wie der hl. David seinen empörerischen Sohn, den zu schonen er mit besorgter Liebe befohlen hatte. Obwohl derselbe durch seine abscheuliche Undankbarkeit den Tod verdient hatte, so seufzte er doch über ihn mit thränen-erstickter Stimme. Nachdem aber dieser stolze und ungerathene Sohn an seinen Ort gegangen war, erkannte das Volk Gottes, welches durch seine Gewaltthätigkeit in Spaltung gerathen war, seinen König wieder an und die Trauer des Vaters um seinen verlorenen Sohn wurde durch die Wiederherstellung der Einheit getränkt.

3. Wir tadeln es deßhalb nicht, erlauchter Herr und verehrtester Sohn, daß du für gut gefunden hast, solche Leute bei Thaniugabi zuvor durch ein Ausschreiben zu ermahnen. Da du aber darin den Ausdruck gebraucht hast: „Ihr sollt wissen, daß ihr dem verdienten Tod anheimzugeben seid“ so haben sie, wie aus ihrer Antwort ersichtlich, geglaubt, du habest ihnen drohen wollen, sie zu verhaften und zu tödten; sie haben also nicht verstanden, daß du von jenem Tode sprachest, welchen sie sich selbst antun wollen. Du hast ja durch kein Gesetz ein Recht über Leben und Tod ihnen gegenüber empfangen und in keiner kaiserlichen Verordnung, deren Ausführung dir anvertraut ist, ist ihre Tödtung befohlen. In einem zweiten Ausschreiben hat sich sodann deutlicher die Absicht deiner Liebe zu erkennen gegeben. Wenn du aber geglaubt hast, dich auch an ihren

---

sondern nur eine Nichtprädestination zur ewigen Seligkeit bei Jenen, welche nicht auserwählt sind. Gott will weder die Sünde noch die Verdammniß irgend eines Menschen, obwohl er dieselbe bei Einigen vorausgesehen hat.

Bischof brieflich wenden zu sollen, so hast du dadurch in sehr freundlicher Weise den Beweis geliefert, mit wie großer Milde in der katholischen Kirche selbst Diejenigen ausgestattet seien, deren Amt es ist, im Namen des christlichen Kaisers durch Schreckenerregung oder Bestrafung die Irrlehren auszurotten. Nur hast du ihn mit ehrenvollern Ausdrücken angerebet, als einem Häretiker gebührte.

4. Wenn du aber wünschest, daß ich auf sein Antwortschreiben erwidern solle, so hat dich, wie ich glaube, hiebei die Ansicht geleitet, man müsse den Einwohnern von Thaumugadi auch den Dienst erweisen, daß die Lehre ihres Verführers etwas eingehender widerlegt werde. Allein ich bin einerseits überaus viel beschäftigt, anderseits habe ich schon in sehr vielen meiner kleinern Schriften jenes thörichte Gerede widerlegt. Ich weiß selbst nicht, wie oft ich schon in mündlichen und schriftlichen Erörterungen dargethan habe, daß bei ihnen von einem Martertode gar keine Rede sein könne, weil sie kein christliches Leben führen und nicht die Todesart, sondern die Todesursache zum Märtyrer mache. Auch habe ich gelehrt, der freie Wille sei dem Menschen mit der Beschränkung verliehen, daß sowohl durch göttliche als menschliche Gesetze für schwere Sünden mit vollstem Recht strenge Strafen bestimmt sind und es sei Sache der gottesfürchtigen Könige auf Erden, nicht nur Ehebruch und Menschenmord und andere ähnliche Verbrechen und Schandthaten, sondern auch den Frevel des Gottesraubes durch gebührende Strenge in Schranken zu halten; auch seien Jene sehr im Irrthum, welche glaubten, daß wir solche Leute so, wie sie sind, aufnehmen, weil wir sie nicht wiedertaufen. Wie kann man sagen, daß wir sie so aufnehmen, wie wir sind, da sie Häretiker sind und durch den Uebertritt zu uns Katholiken werden? Und wenn es nicht erlaubt ist, das einmal empfangene Sakrament zu wiederholen, so folgt daraus nicht, daß es auch unerlaubt sei, verdorbene Herzen wieder zu bessern.

5. Hinsichtlich des gewaltsamen Todes aber, welchen sich Einige von ihnen in ihrer Raserei selbst anthun, wo

durch sie auch Vielen ihrer Parteigenossen, die nicht von gleichem Wahnsinn befangen sind, zum Entsetzen und Abscheu werden, haben wir ihnen schon öfter mit Hinweis auf die hl. Schrift und auf die christliche Vernunft Vorwürfe gemacht, denn es steht geschrieben: „Wer gegen sich böse ist, gegen wen wird er gut sein?“<sup>1)</sup> Wenigstens sollten sie dann auch ihren Nächsten tödten, wenn er sich in gleicher Versuchung befindet und zu sterben wünscht, wenn sie glauben, es sei ihnen nützlich und erlaubt, sich selbst zu tödten, da die hl. Schrift sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“<sup>2)</sup> Daß es aber ohne gesetzlichen Auftrag von Seite der rechtmäßigen Obrigkeit nicht erlaubt sei, einen Andern zu tödten, auch wenn er es wünscht, darum bittet, und nicht mehr zu leben vermag, zeigt die hl. Schrift hinreichend in den Büchern der Könige, als der König David den Mörder des Königs Saul tödten ließ, welcher sagte, der schon Verwundete und nur mehr halb Lebende habe ihn gebeten, Dieses zu thun und so die den Banden des Körpers sich entringende und nach Auflösung verlangende Seele mit einem Schlag von ihren Leiden zu befreien.<sup>3)</sup> Da also Jeder, welcher ohne Auftrag der rechtmäßigen Obrigkeit einen Menschen tödtet, ein Mörder ist, so ist, wer sich selbst tödtet, nur dann kein Mörder, wenn er auch kein Mensch ist. Dieses alles habe ich schon vielfach in sehr vielen Reden und Briefen gesagt.

6. Jedoch, muß ich gestehen, ich erinnere mich nicht, daß ich ihnen jemals hinsichtlich jenes greisen Nazias Antwort gegeben habe, den sie aus übergroßer Noth an Beispielen nach Durchforschung aller kirchlichen Quellen gleichsam zur Stütze des Lasters in den Büchern der Machabäer<sup>4)</sup>

1) Sirach 14, 5. — 2) Mark. 12, 38.

3) II. Könige 1, 3. — Es war aber eine Lüge, welche jener Amalekiter in gewinnstüchtiger Absicht vorgebracht hatte. Nach I. Könige 31, 4 stürzte sich Saul in sein eigenes Schwert, nachdem sein Waffenträger ihn nicht hatte erstechen wollen.

4) Machab. 14, 37—46.

endlich einmal aufgefunden zu haben sich rühmen. Aber sowohl deiner Liebe als auch allen Verständigen wird es zur Widerlegung jener Leute genügen, ihnen zu sagen, sie möchten dann dieses Beispiel auch auf sich beziehen, wenn sie bereit seien, alle Beispiele von Handlungen aus dem Judenthume und diesen Schriften auch auf das christliche Leben zu beziehen. Wenn aber dort selbst von Menschen, welche durch das wahrhafte Zeugniß jener Schriften gelobt sind, Vieles erzählt wird, was unsrer Zeit nicht mehr angemessen ist, oder auch selbst damals nicht in Ordnung war, so verhält es sich auch so mit Dem, was jener Nazias an sich selbst verübt hat. Da derselbe großes Ansehen unter den Seinigen genoß und im Judenthume sich sehr hervorthat (wovon der Apostel erklärt, daß er es im Vergleich mit der christlichen Gerechtigkeit für Schaden und Noth erachtet habe), und da eben dieser Nazias deshalb Vater der Juden genannt wurde, — ist es dann ein Wunder, daß sich bei ihm, als Menschen, die stolze Selbstüberhebung einschlich, lieber durch eigene Hand sterben zu wollen, als eine unwürdige Gefangenschaft in Feindeshänden zu ertragen, nachdem er in den Augen der Seinigen eine so hohe Stellung eingenommen hatte?

7. In den Schriften der Heiden pflegt so Etwas gelobt zu werden. In den Büchern der Machabäer aber wird zwar der Mann selbst gelobt, seine That jedoch nur erzählt, nicht gelobt, sondern mehr zur Beurtheilung als zur Nachahmung vor Augen gestellt. Freilich sollen wir nicht nach unsrer Anschauung über Etwas urtheilen, was auch uns, als Menschen begegnen könnte, sondern nach der Richtschnur der gesunden Lehre, die auch im alten Testamente keineswegs zweideutig ist. Jener Nazias hat sich nicht an die Worte gehalten, die man dort liest: „Alles, was dir begegnet, nimm an, sei standhaft im Schmerze und habe Veruld in deiner Erniedrigung.“<sup>1)</sup> Jener Mann

1) Sirach 2, 4.

war also nicht weise, indem er den Tod wählte, sondern es fehlte ihm an der Geduld in Ertragung der Niedrigkeit.

8. Es steht geschrieben, daß er edel und mannhaft sterben wollte; war es deshalb auch weise? Edel war es, weil er sonst sammt seinem Geschlechte die Freiheit verloren hätte; mannhaft, weil seine Geistesstärke so groß war, daß sie ihn in Stand setzte, sich selbst zu tödten. Da ihm Dieß mit dem Schwert nicht gelang, stürzte er sich von einer Mauer herab; als er auch dann noch lebte, lief er auf einen steilen Felsen und nahm, bereits schon verblutet, seine Eingeweide heraus, die er mit beiden Händen zerriß und unter das Volk warf. Das ist groß, aber nicht gut. Denn nicht Alles ist gut, was groß ist; groß ist ja auch das Böse. Gott hat gesprochen: „Den Unschuldigen und Gerechten sollst du nicht tödten.“<sup>1)</sup> Wenn also Razias nicht unschuldig und gerecht war, warum stellt man ihn als Muster auf? Wenn er aber ein Unschuldiger und Gerechter war, warum hält man den Mörder eines Unschuldigen und Gerechten, nämlich des Razias selbst, noch obendrein für lobenswerth?

9. Möge Dieß vorläufig genug sein, damit der Brief nicht allzu weitläufig werde. Da aber die Thamugadenfer mir sowohl wegen deines Verlangens als auch wegen ihres frühern Tribunes Eleusius, meines verehrten und geliebtesten Sohnes, sehr am Herzen liegen, so schulde ich ihnen den Liebesdienst, daß ich auf die beiden Briefe des Donatisten-Bischofs Gaudentius, besonders aber auf dessen zweiten, vermeintlich schriftgemäßen Brief so antworte, daß Nichts als unbeantwortet erscheine.

---

1) II. Mos. 23, 7.



## XIX.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 205.)

# Augustin an seinen geliebtesten Bruder Consentius.

## Inhalt.

Der Adressat, welcher sich, wie aus dem Schlusse des Briefes hervorgeht, jedenfalls ausserhalb Afrika's befand und nach der Meinung der Mauriner unter den Priscillianisten in Spanien lebte, hatte sich mit verschiedenen Fragen an Augustin gewendet. Die erste derselben bezog sich darauf, ob der Leib Christi auch jetzt noch Fleisch und Blut und die übrigen körperlichen Bestandtheile besitze. Augustin antwortet mit Hinweisung auf die hl. Schrift und die Macht Gottes und erklärt eingehend den ganzen Abschnitt von I. Kor. 35—53. Die zweite Frage in Betreff der Fortdauer der schöpferischen Thätigkeit Gottes in Erhaltung und Regierung der Welt wird kurz und gut beantwortet. Hinsichtlich der dritten Frage, welche das ewige Loos der sündhaften und unbußfertigen Christen zum Gegenstand hatte, wird auf eine frühere Schrift hingewiesen. Der Schluß beantworte die Frage, ob die Seele Gottes Hauch selbst sei.

1. Soweit die leiblichen Augen in Frage kommen, sehen wir manche Leute, kennen sie aber doch nicht, da uns ihre Bestrebungen und ihr Lebenswandel unbekannt sind. Manche hingegen kennen wir und sehen sie doch nicht, da ihre Liebe und Herzensneigung uns bekannt ist. Zu diesen zähle ich auch dich und deshalb verlange ich um so mehr dich zu sehen, damit du zu jenen gehörst, die man sowohl sieht als auch kennt. Denn jene, die uns unter die Augen kommen, ohne daß wir sie kennen, flößen uns nicht nur kein Verlangen ein, sondern sind uns kaum erträglich, wenn sich nicht an ihnen die

Schönheit des innern Menschen durch einige Zeichen zu erkennen gibt. Wenn aber bei Jemand, wie es bei dir der Fall ist, sich die Seele früher zu erkennen gibt, als der Leib den Augen sich zeigt, so kennen wir ihn zwar schon, aber wir verlangen ihn gerade deshalb auch zu sehen, damit die persönliche Erscheinung uns eine noch weit höhere und innigere Freude an Dem verleihe, dessen Inneres uns bereits bekannt und befreundet ist. Indessen wird uns Gott hinsichtlich deiner vielleicht auch Dieß noch verleihen, wenn, wie wir hoffen, ruhigere und friedlichere Verhältnisse unter den Menschen herrschen, damit es nach den Gesetzen der Liebe und nicht aus lästigem Zwange geschehe. Nun will ich, so gut ich es mit Hilfe des Herrn im Stande sein werde, auf jene Fragen antworten, welche du ausser dem Briefe auf einem besondern Zettel an mich gestellt hast.

2. Du fragst, „ob der Leib des Herrn auch jetzt noch Gebeine und Blut oder die übrigen Hauptbestandtheile des Körpers besitze.“ Wenn du noch beigefügt hättest, ob er auch Kleider besitze, — würde da die Frage nicht noch schwieriger? Gewiß nur darum, weil wir uns jene Dinge, die wir in diesem Leben auf Erden als verweslich anzusehen gewohnt sind, kaum ohne Verweslichkeit zu denken vermögen, obgleich uns schon einige Beispiele göttlicher Wunderwerke vorliegen, aus welchen wir auf noch Größeres schließen können. Wenn die Kleider der Israeliten in der Wüste so viele Jahre hindurch nicht abgenützt wurden, wenn das Leder an ihren Schuhen solange aushielt, ohne zu zerreißen, so kann Gott überall die Beschaffenheit jeglicher Körper, solange er will, in Unverweslichkeit erhalten. Ich glaube darum, daß der Leib des Herrn sich im Himmel so befinde, wie er auf Erden war, als er zum Himmel aufbrach. Er hatte aber, wie wir im Evangelium lesen, zu seinen Jüngern gesagt, als sie an seiner Auferstehung zweifelten und Das, was sie sahen, nicht für einen Leib, sondern für einen Geist hielten: „Sehet meine Hände und Füße; rühret mich an und sehet, daß ein Geist nicht Gebeine und

Fleisch hat, wie ihr sehet, daß ich es habe.“<sup>1)</sup> Wie ihn, als er noch auf Erden war, ihre Hände berührten, so folgten ihm ihre Blicke, als er zum Himmel auffuhr. Da sprach der Engel Mund: „So wird er kommen, wie ihr ihn habt zum Himmel auffahren sehen.“<sup>2)</sup> Möge der Glaube nicht fehlen, und es wird keine Streitfrage mehr übrig bleiben.

3. Es müßte nur wegen des Blutes noch den Anstand haben, daß Jesus zwar sagte: „Berühret und sehet, daß ein Geist Fleisch und Gebeine nicht hat,“ aber vom Blute keine Erwähnung that. Da er also hievon keine Erwähnung gethan, so wollen wir auch hierüber nicht weiter nachforschen; dann ist, wenn es dir beliebt, der Streit in Kürze beendet. Denn vielleicht könnte ein zudringlicher Frager vom Blute sich den Anlaß nehmen, die Sache noch weiter zu treiben und zu sagen: Wenn Blut vorhanden ist, warum nicht auch Schleim, warum nicht gelbe Galle und schwarze Galle, da auch nach dem Zeugniß der medicinischen Wissenschaft die Natur des Fleisches von diesen vier Säften bestimmt wird? Mag indessen Jeder noch beifügen, was ihm beliebt; nur hüte er sich, auch die Verweslichkeit anzunehmen, damit nicht die Gesundheit und Unversehrtheit seines Glaubens Schaden leide.

4. Wie sie es bei Dingen, die im Bereiche der Erfahrung liegen, zu thun pflegt, mißt die menschliche Schwachheit auch die göttlichen Werke, von denen sie keine Erfahrung hat, und glaubt, etwas sehr Scharfsinniges vorzubringen, wenn sie sagt: „Wo Fleisch, da ist auch Blut; wo Blut, da sind auch die übrigen Säfte; wo die übrigen Säfte, da ist folgerichtig auch Verweslichkeit.“ Gerade so könnte man auch sagen: „Was Flamme ist, das brennt; was brennt, das verzehrt; wenn es verzehrt, so sind die Leiber jener drei Männer, welche der gottlose König in den Feuerofen geworfen hatte, vom Feuer in Brand gesetzt worden.“ Wenn aber Niemand, welcher hinsichtlich der gött-

1) Luk. 24, 39. — 2) Apostelg. 1, 11.

lichen Werke den rechten Glauben hat, daß an jenen drei Männern geschehene Wunder bezweifelt, warum sollte man nicht glauben, daß Derjenige, welcher jene Leiber dem Feuer unzugänglich gemacht hatte, auch den Leib Christi dem Feuer, dem Hunger, der Krankheit, dem Alter und jeder andern Gewalt, durch welche die Verweslichkeit die menschlichen Körper zu zerstören pflegt, unzugänglich gemacht habe? Sollte Jemand behaupten, es sei nicht dem Fleische jener drei Männer die Unangreifbarkeit dem Feuer gegenüber gegeben, sondern dem Feuer selbst sei die zerstörende Kraft benommen worden, — warum fürchten wir, es könne Derjenige das Fleisch nicht unzerstörbar machen, welcher das Feuer unschädlich gemacht hat? Denn wenn man hier eine Naturveränderung nicht am Fleische, sondern am Feuer annimmt, so ist das Wunder noch weit größer. Denn während das Feuer die menschlichen Leiber nicht verzehrte und so nicht zu schaden vermochte, verzehrte es doch zugleich das Holz im Ofen, um brennen zu können. Wenn aber Einige auch dieß nicht glauben, so setzen sie ein gar zu großes Mißtrauen in die Macht Gottes und mit ihnen oder zu ihnen wollen wir jetzt nicht reden. Diejenigen aber, welche Dieß glauben, mögen daraus schon einen Schluß ziehen hinsichtlich Dessen, worüber sie in gläubiger Gesinnung eine Frage aufgeworfen haben. Es vermag also die Macht Gottes von der sichtbaren und greifbaren Leibesnatur jene Eigenschaften zu entfernen, welche sie entfernt haben will, obgleich die übrigen verbleiben. So vermag sie also auch die sterblichen Glieder nach Hinwegnahme der Sterblichkeit und Verweslichkeit mit bleibender Kraft auszurüsten, obschon die Grundzüge der Gestalt unverändert bleiben, so daß jede Madel schwindet, das Aussehen aber bleibt, daß Bewegung vorhanden. Ermüdung aber ferne ist, daß die Fähigkeit zu essen sich findet, jedoch ohne daß der Hunger hiezu nöthigt.

5. Wenn man also beim Apostel liest: „Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht besitzen,“<sup>1)</sup> so wird

1) I. Kor. 15, 50.

zwar die Frage auch auf die von dir erwähnte Weise gelöst, daß nämlich unter „Fleisch und Blut“ hier die Werke des Fleisches und Blutes zu verstehen seien; da aber der Apostel nicht von den Werken sondern von der Art der Auferstehung handelt und diese Frage erörtert, so faßt man es besser so auf, daß an dieser Stelle „Fleisch und Blut“ statt der Verweslichkeit von Fleisch und Blut gesetzt sind. Denn wenn das Wort „Fleisch“ die Handlungsweise des Fleisches bedeutet, warum sollte es nicht auch die Verweslichkeit des Fleisches bedeuten, da geschrieben steht: „Alles Fleisch ist Gras.“<sup>1)</sup> Auch an dieser Stelle ist ja die Verweslichkeit des Fleisches ausgedrückt. Denn es heißt weiter: „Und aller Ruhm des Fleisches ist wie des Grafes Blume; das Gras verwelt und die Blume fällt ab.“ Aber läßt sich Dies etwa auch auf jenes Fleisch anwenden, von welchem gesagt ist: „Küßet an und sehet, daß ein Geist Gebeine und Fleisch nicht hat, wie ihr sehet, daß ich es habe?“<sup>2)</sup> Wie kann es verwelten und hinfällig werden, da geschrieben steht, daß „Christus, der von den Todten aufersteht, nicht mehr stirbt, und der Tod über ihn keine Gewalt mehr haben wird?“<sup>3)</sup>

6. Beachte darum die Lehre des Apostels in dieser Beziehung und erwäge sie in ihrer Gesamtheit. Da er Jene, welche behaupteten, es gebe keine Auferstehung der Todten, zur Ueberzeugung bringen wollte, so führt er zuerst das Beispiel von der Auferstehung Christi an und macht sich unter den übrigen Erörterungen, die er an dieser Stelle anstellt, einen Einwurf, indem er sagt: „Aber, wird Jemand sagen, wie werden die Todten auferstehen? mit welchem Körper werden sie hervorgehen?“<sup>4)</sup> D. h. wie beschaffen wird ihr Körper sein? Sodann gebraucht er das Beispiel vom Samenkorn und sagt: „Du Thor! Was du säest, wird nicht belebt, es sterbe denn zuvor. Und was

1) Hesaias 40, 6. — 2) Luc. 24, 39. — 3) Röm. 6, 9. — 4) I. Kor. 15, 35.

du säest, ist nicht der Körper, welcher werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich etwa des Weizens oder einer andern Art. Gott aber gibt ihm einen Körper nach seinem Wohlgefallen und einem jeglichen Samen seinen eigenen Körper.“<sup>1)</sup> In diesem Sinne also hatte er gesagt: „Du säest nicht den Leib, welcher werden wird.“ Nicht als ob aus dem Weizen kein Weizen entstünde, sondern weil Niemand die Pflanze oder die Stoppel und die verschiedenen Strohhalben der Körner aussäet, obwohl der Same mit diesen heranwächst, — deßhalb sagt er „ein bloßes Korn.“ Er will hiemit zeigen, daß Gott, wenn er Etwas hinzufügen kann, was sich bei dem bloßen Korn nicht findet, noch weit mehr wiederherstellen kann, was an dem Leibe des Menschen vorhanden war.

7. Was aber der Apostel noch ferner bemerkt, bezieht sich auf den Unterschied der Auferstandenen, da die Herrlichkeit der Gläubigen und Heiligen eine verschiedenartige ist. „Nicht alles Fleisch,“ sagt er, „ist ein und dasselbe Fleisch, sondern ein anderes ist das der Menschen, ein anderes das der vierfüßigen Thiere, ein anderes das der Vögel, ein anderes das der Fische. Es gibt Himmels - Körper und es gibt Erden - Körper; aber andere Herrlichkeit haben die Himmelskörper, andere die Erdenkörper; andere Herrlichkeit hat die Sonne, andere Herrlichkeit der Mond, andere Herrlichkeit die Sterne. Denn ein Stern unterscheidet sich in Bezug auf Herrlichkeit vom andern. So ist es auch mit der Auferstehung der Todten.“<sup>2)</sup> Diese ganze Stelle hat folgenden Sinn: Wenn die Arten des Fleisches, obwohl sie alle sterblich sind, sich doch unterscheiden je nach den Eigenthümlichkeiten der Wesen, denen sie zugehören; wenn die Körper, obwohl sie alle sichtbar sind, sich doch unterscheiden je nach der Stellung, welche sie einnehmen, so daß die Himmelskörper eine andere Herrlichkeit haben und eine andere die Erdenkörper; und wenn die Körper am Firmamente, obwohl sie alle Himmelskörper

1) I. Kor. 15, 36—38. — 2) I. Kor. 15, 39—42.

sind, sich doch unterscheiden durch den Glanz ihres Lichtes. — so ist es kein Wunder, daß auch bei der Auferstehung der Todten ein Unterschied sein wird in der Herrlichkeit der Verdienste.

8. Hierauf kommt er auf Das, was alles Fleisch, welches zum ewigen Leben aufersteht, gemeinsam hat; indem er sagt: „Gesäet wird in Verweslichkeit, auferstehen wird in Unverweslichkeit; gesäet wird in Schwach, auferstehen wird in Herrlichkeit; gesäet wird in Schwachheit, auferstehen wird in Kraft; gesäet wird ein thierischer<sup>1)</sup> Leib, auferstehen wird ein geistlicher Leib.“<sup>2)</sup> Ist es etwa erlaubt, im Hinblick auf diese Worte des Apostels zu glauben, daß unsre Leiber herrlicher auferstehen werden, als der Leib Christi auferstanden ist? Ist ja doch dieser uns als Beispiel Dessen vorgestellt worden, nach was wir im Glauben streben und was wir mit seiner Gnade hoffen sollen. So konnte also der Leib Christi auf keine Weise in Verweslichkeit erstehen, da verheissen ist, daß unser Leib in Unverweslichkeit erstehen werde; er konnte nicht ohne Herrlichkeit erstehen, da unser Leib in Herrlichkeit auferstehen wird. Wie kann aber Herrlichkeit sein, wo noch Verwesung ist? Es wäre also überaus abgeschmackt, zu glauben, jener Leib sei in Schwachheit gesäet, d. h. getödtet worden und in Schwachheit auch auferstanden, während unser Leib in Schwachheit gesäet wird, aber in Kraft aufersteht, und derselbe Apostel von Christus spricht: „Obwohl er gekreuzigt wurde in der Schwachheit, so lebt er doch in der Kraft Gottes.“<sup>3)</sup> Wer möchte aber so thöricht sein, zu glauben,

1) Der Ausdruck *corpus animale* in der Itala und Vulgata scheint zwar, da er dem *σῶμα ψυχικόν* im Urtextentspricht, mit „seelischer Leib“ übersetzt werden zu müssen, was Weinhart im Gegensatz zu Alioli wirklich thut, so daß das Adjektiv *animalis* nicht von *animal*, sondern von *anima* abzuleiten wäre; allein der hl. Augustin hat diese letztere Ableitung in seiner Erörterung keineswegs vor Augen. Siehe Nr. 9 am Schlusse.

2) I. Kor. 15, 42–44. — 3) II. Kor. 13, 4.

jener Leib sei als ein thierischer gesäet und als thierischer auferstanden, während unser Leib als thierischer gesäet wird, als geistiger aber aufersteht?

9. Es steht also fest und ist auf keine Weise zu bezweifeln, daß der Leib Christi, welcher zwar nach dem Worte: „Du wirst deinem Heiligen nicht die Verwesung zu schauen geben“ im Grabe nicht von der Verwesung und Fäulniß berührt wurde, aber doch von den Nägeln und der Lanze durchbohrt werden konnte, — daß dieser Leib sich jetzt in vollkommener Unverweslichkeit befinde; daß er in der Schmach des Leidens und Todes gesäet wurde, jetzt aber in der Herrlichkeit des ewigen Lebens sei; daß er in Schwachheit gekreuzigt werden konnte, jetzt aber in Kraft regiere; daß er, weil von Adam genommen, ein thierähnlicher<sup>1)</sup> gewesen, jetzt aber ein geistiger sei, weil er nun unzertrennlich mit dem Geiste verbunden ist.<sup>2)</sup> Denn da der Apostel

1) „Animalo.“ Möge dieser Ausdruck, den wir nur gebrauchen, weil der ganze Zusammenhang dazu nöthigt, nicht mißverstanden werden. Der Leib Christi war auch vor der Auferstehung frei von jeder Begierlichkeit und Sinnlichkeit und überhaupt von allen Folgen der Erbsünde. Vergl. Summa S. Thomae Aqu. P. III. Qu. XV. art. 2.

2) Es zeigt sich also auch deutlich, in welchem Sinne Augustin den vom Apostel angeführten Unterschied des Leibes vor und nach der Auferstehung auch auf den Leib Christi angewendet wissen will. Als „thierähnlich“ möchte er den heiligsten Leib Christi nur insoferne bezeichnen, als er unserm thierischen Leibe gleichgestaltet ist. Unser Leib aber ist nicht bloß thierisch, weil er dem Leibe der Thiere ähnlich ist, sondern auch weil sich in uns der Leib gegen den Geist empört. Letzteres konnte aber bei Christus nie geschehen. Wenn darum auch Augustin, um die Ähnlichkeit zwischen Christus und uns durchzuführen, — dem Leibe Christi erst nach der Auferstehung die „Geistigkeit“ zuschreibt, so fügt er ausdrücklich bei, „weil er nun unzertrennlich mit dem Geiste verbunden ist,“ was vor der Auferstehung nicht der Fall war. Sonst aber wird dieß Merkmal der Geistigkeit des Auferstehungsleibes in dem Sinne gesagt, daß dann der Geist über den Leib ohne Widerspruch herrscht, was bei Christus immer war, bei uns aber erst nach der Auferstehung der Fall sein wird.

in Betreff des thierischen Leibes eine Schriftstelle anführen wollte, berief er sich auf Das, was im I. Buch Moses zu lesen ist: „Wenn es einen thierischen Leib gibt, sagt er, so gibt es auch einen geistigen, wie geschrieben steht: Der erste Adam wurde eine lebendige Seele.“<sup>1)</sup> Du erinnerst dich gewiß, wie geschrieben steht: „Es hauchte Gott in sein Angesicht den Odem des Lebens und es wurde der Mensch zur lebendigen Seele.“<sup>2)</sup> Auch von den Thieren ist gesagt: „Die Erde bringe eine lebende Seele hervor.“<sup>3)</sup> Man sieht also, daß der Leib ein thierischer genannt werde, weil er dem der Thiere ähnlich ist wegen der Auflösung durch den Tod und wegen der Verweslichkeit, da er<sup>4)</sup> täglich durch Speise ernährt wird und später nach Lösung des Bandes der Seele der Auflösung anheim fällt. Geistig aber ist der Körper, welcher mit dem Geiste unsterblich ist.

10. Gleichwohl meinen Einige, der Leib werde dann geistig, wenn der Leib selbst in Geist verwandelt wird und der aus Leib und Geist bestehende Mensch nach beiden Bestandtheilen ganz Geist wird, als ob der Apostel gesagt hätte: „Gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen wird ein Geist.“ Er hat aber gesagt: „Gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib.“ Wie darum der thierische Leib nicht Seele ist, sondern Leib, so dürfen wir auch den geistigen Leib nicht für einen Geist halten, sondern für einen Leib. Wer möchte übrigens die Behauptung wagen, entweder es sei der Leib Christi nicht als ein geistiger auferstanden, oder, wenn er als ein geistiger auferstanden ist, so sei er nicht mehr Leib, sondern Geist gewesen? Es hat ja Jesus diese Meinung seinen Jüngern selbst widerlegt, als sie bei seinem Anblick glaubten, einen Geist zu sehen und er zu ihnen sprach: „Rühret an und sehet, daß ein Geist nicht Gebeine und Fleisch hat, wie ihr sehet, daß

- 1) I. Kor. 15, 45. — 2) I. Mos. 2, 7. — 3) I. Mos. 1, 11.

4) Wir emendiren hier das unerklärliche quae der Maurinerausgabe durch quia.

ich es habe.“<sup>1)</sup> Jenes Fleisch war also bereits ein geistiger Leib, jedoch nicht ein Geist, sondern ein Leib, der durch keinen Tod mehr von der Seele gelöst oder getrennt werden sollte. So hätte auch der thierische Leib, welchen Gottes Hauch belebte, als der Mensch zu einer lebenden Seele wurde, ohne Dazwischenkunft des Todes aus einem thierischen zu einem geistigen werden sollen, wenn nicht die Uebertretung des Gebotes und die Vollbringung der Sünde früher die Strafe gebracht hätte, als Gott der bewahrten Gerechtigkeit die Krone verlieh.

11. So ist Christus der Herr in Folge unsrer Sünde zu uns<sup>2)</sup> gekommen und hat als Gerechter die Sünder gefunden. Er kam gewissermaßen im Zustand unsrer Niedrigkeit, aber nicht mit unsrer Sündenkrankheit. Er ist uns in einem thierischen, d. h. sterblichen Leibe erschienen; allein wenn er gewollt hätte, so wäre er von Anfang an mit einem unsterblichen Leibe gekommen. Weil wir aber durch die Verdemüthigung des Sohnes Gottes geheilt werden mußten, so ließ er sich bis zu unsrer Schwachheit herab und zeigte uns durch die Herrlichkeit seiner Auferstehung das Verdienst und den Lohn unsers Glaubens. Darum fährt der Apostel weiter und sagt: „Der letzte Adam (ist geworden) zu einem durch den Geist Belebenden.“<sup>3)</sup> Mag man nun unter dem ersten Adam jenen verstehen, der zuerst aus Staub gebildet wurde, unter dem letzten aber jenen, der von der Jungfrau genommen wurde, oder mag Beides an jedem Menschen in Erfüllung gehen, so daß der erste Adam im sterblichen Leibe, der letzte im unsterblichen sich findet, — jedenfalls wollte der Apostel die lebende Seele und den belebenden Geist so unterscheiden, daß er die eine als thierischen, den andern als geistigen Leib bezeichnen

1) Luk. 24, 39.

2) „Per nos ad nos.“ Die klassische Kürze des Originals wäre im Deutschen unverständlich.

3) I. Kor. 15, 45. — Die Vulgata hat: „zu einem belebenden Geist.“

wollte. Im thierischen Körper lebt zwar die Seele, aber sie belebt ihn nicht in solcher Weise, daß sie die Verwesung aufheben könnte. Weil aber im geistigen Leib, der dem Herrn vollkommen anhängt, nur ein Geist ist, so belebt derselbe in solcher Weise, daß ein geistiger Körper entsteht, indem er alle Verwesung hinwegnimmt und keine Trennung mehr zuläßt.

12. Sodann heißt es weiter: „Das Geistige ist aber nicht das Erste, sondern das Thierische; dann kommt das Geistige. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der zweite Mensch ist vom Himmel und himmlisch. Wie der Irdische, so sind auch die Irdischen, wie der Himmlische, so sind auch die Himmlischen. Wie wir denn das Ebenbild des Irdischen getragen, so laßt uns auch das Ebenbild Dessen tragen, der vom Himmel ist.“<sup>1)</sup> Was will es heißen: „Wie der Irdische, so sind auch die Irdischen,“ als: Die Sterblichen stammen vom Sterblichen? Und was will es heißen: „Wie der Himmlische, so sind auch die Himmlischen,“ als: die Unsterblichen entstehen durch den Unsterblichen? Das Eine kommt von Adam, das Andere von Christus. Denn der Herr ist, obwohl er ein Himmlischer war, zu dem Zweck ein Irdischer geworden, um Diejenigen, welche Irdische waren, zu Himmlischen zu machen; d. h. deshalb ist er, indem er Knechtsgestalt annahm, jedoch ohne Veränderung seiner göttlicher Natur, aus einem Unsterblichen zu einem Sterblichen geworden, um Diejenigen, welche Sterbliche waren, zu Unsterblichen zu machen, indem er ihnen die göttliche Gnade mittheilte, aber ohne ihnen das Brandmal der Eklaverei zu belassen.

13. Da also der Apostel in seiner Abhandlung über die Auferstehung des Leibes die Lehre vorgetragen hatte, daß unsre Körper aus verweslichen zu unverweslichen, aus unscheinbaren zu herrlichen, aus schwachen zu starken, aus thierischen zu geistigen, d. h. aus sterblichen zu unsterblichen

1) I. Kor. 15, 46–49.

werden sollen, — so fügt er auch bei, inwiefern Dieß geschieht, indem er sagt: „Dieß aber sage ich, Brüder, daß Fleisch und Blut das Himmelreich nicht erben werden.“<sup>1)</sup> Damit aber Niemand glaube, der Apostel sage Dieß von der Wesenheit des Fleisches, so macht er seine Erklärung deutlich durch den Beisatz: „Auch wird die Verwesung nicht die Unverweslichkeit besitzen,“<sup>2)</sup> — als wollte er sagen: Wenn ich gesagt habe: „Fleisch und Blut werden das Himmelreich nicht besitzen,“ so habe ich Dieß deshalb gesagt, weil die Verwesung nicht die Unverweslichkeit besitzen wird. An dieser Stelle also wollte er unter „Fleisch und Blut“ die Verweslichkeit und Sterblichkeit verstanden wissen.

14. Sodann berücksichtigt er den Einwurf: Wie kann der Auferstehungsleib sowohl Fleisch als nicht Fleisch sein? Fleisch wird er nämlich sein, weil der Herr nach seiner Auferstehung sprach: „Rühret an und sehet, daß ich es habe;“<sup>3)</sup> nicht Fleisch aber wird er sein, „weil Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht besitzen werden.“ Er erklärt also seine Worte, indem er beifügt: „Sehet, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden zwar alle auferstehen,“ (oder wie die griechischen Handschriften haben: <sup>4)</sup> „Wir werden Alle entschlafen,“) „aber nicht Alle verwandelt werden.“<sup>5)</sup> Ob er Dieß von einer Verwandlung in's Schlimmere oder in's Bessere verstanden wissen wollte, zeigt sich im Folgenden. „In einem Zeittatom,“<sup>6)</sup> d. h. in einem Zeitraum, der keine Verkleinerung mehr zuläßt, „in einem Augenblick“ d. h. mit der größten Schnelligkeit, „bei der letzten Posaune.“

1) I. Kor. 15, 50. — 2) Ebend. — 3) Luk. 24, 39.

4) Dieser Unterschied zwischen dem lateinischen und griechischen Texte besteht auch noch in unsern Ausgaben.

5) I. Kor. 15, 51.

6) Atome nannten die alten Philosophen die Urbestandtheile der Materie, die sie sich wegen ihrer Kleinheit als absolut untheilbar dachten. Augustin las also „in atomo“, wo wir „in momento“ lesen.

d. h. bei dem letzten Zeichen, welches gegeben wird, soll Folgendes geschehen: „Denn“, sagt er, „es wird die Posaune blasen und die Todten werden unverweslich auferstehen und wir werden verwandelt werden.“<sup>1)</sup> Man muß also ohne Zweifel an eine Umwandlung in's Bessere denken, weil Alle, Gerechte und Ungerechte auferstehen werden, aber wie der Herr im Evangelium sagt, „die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes.“<sup>2)</sup> Gericht heißt hier die ewige Strafe, wie der Herr an einer andern Stelle sagt: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“<sup>3)</sup> Jene also, welche zum Gerichte auferstehen, werden nicht in jene Unverweslichkeit verwandelt werden, welche auch den Schmerz der Verwesung nicht mehr zu leiden vermag. Diese Art der Unverweslichkeit ist der Antheil der Gläubigen und Heiligen. Die Gottlosen aber werden mit der ewigen Verwesung gepeinigt, da ihr Feuer nicht erlöschen und ihr Wurm nicht sterben wird.

15. Was bedeutet also jene Unterscheidung: „Die Todten werden unverweslich auferstehen und wir werden umgewandelt werden,“ als daß Alle unverwest auferstehen, die Gerechten aber in jene Unverweslichkeit verwandelt werden, welcher keine Verwesung mehr Schaden zufügen kann? Folglich werden Diejenigen, welche nicht in diese Unverweslichkeit verwandelt werden, zwar unverwest in Bezug auf die Vollständigkeit ihrer Leibesbestandtheile erstehen, aber sie werden als Strafe die Pein der Verwesung zu erleiden haben, da ihnen gesagt werden wird: „Gehet, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“<sup>4)</sup> Die Gerechten werden diesen schrecklichen Ausspruch nicht zu fürchten haben. Nachdem aber der Apostel von dieser Umwandlung der Gerechten gesagt hat: „Wir werden verwandelt werden,“ fügt er, gleich als

1) I. Kor. 15, 52. — 2) Joh. 5, 29. — 3) Joh. 3, 18. — 4) Matth. 25, 41.

ob wir fragen würden, wie Dieß geschehe oder wie beschaffen diese Umwandlung sein werde, die Bemerkung bei: „Denn es muß dieses Verwesliche anziehen die Unverweslichkeit und dieses Sterbliche anziehen die Unsterblichkeit.“<sup>1)</sup> Gemäß des Wortes: „Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht besitzen“, ist, wie ich glaube, kein Zweifel, daß dort keine Verweslichkeit und Sterblichkeit von Fleisch und Blut vorhanden sein wird. Denn an dieser Stelle sind „Fleisch und Blut“ als Träger dieser Eigenschaften bezeichnet.

16. Ich will in dieser Beziehung ein Beispiel anführen, welches mir gerade in den Sinn kommt. So steht auch geschrieben: „Es könnte euch sonst etwa der Versucher versuchen und unsre Mühe vergeblich werden“<sup>2)</sup>, und man versteht hierunter den Teufel und nimmt an, daß Gott überhaupt nicht versucht, da die hl. Schrift an einer andern Stelle sagt: „Er selbst aber versucht Niemanden.“<sup>3)</sup> Damit steht aber der Ausspruch: „Es versucht euch der Herr unser Gott“<sup>4)</sup> nicht in Widerspruch; sondern die Schwierigkeit löst sich, indem das Wort „Versuchung“ verschiedene Bedeutungen hat. Eine andere Versuchung ist jene, bei welcher es auf Täuschung und eine andere jene, bei welcher es auf Prüfung abgesehen ist. Im ersten Sinne versteht man unter dem Versucher nur den Teufel, im letztern Sinne aber versucht Gott. So muß auch, wenn es sowohl heißt: „Das Fleisch wird das Reich Gottes besitzen“ als auch: „Das Fleisch wird das Reich Gottes nicht besitzen“ ein Unterschied in der Bedeutung dieses Wortes gemacht werden. Denn in Bezug auf seine Wesenheit wird das Fleisch nach dem Worte: „Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich es habe,“ das Reich Gottes besitzen. Wenn man aber das Fleisch in Bezug auf seine Verweslichkeit in Betracht zieht, so wird es das Reich Gottes nicht besitzen. Dieß ist bei dem Worte: „Fleisch und Blut wer-

1) I. Kor. 15, 53. — 2) I. Thess. 3, 5. — 3) Jak. 1, 13.  
— 4) V. Mos. 13, 3.

den das Reich Gottes nicht besitzen“ durch den Beisatz erklärt: „Und die Verwefung wird die Unverwerflichkeit nicht besitzen.“ Doch habe ich Dieß, wie ich glaube, schon hinlänglich erörtert.

17. Wenn du aber fragst, ob von Gott dem Schöpfer die Bestandtheile des Körpers gebildet werden, so wird dir Dieß keine Schwierigkeiten machen, wenn du, soweit es der Menscheng Geist vermag, die Macht des göttlichen Wirkens begreifst. Denn wie könnten wir läugnen, daß auch jetzt Alles, was geschaffen wird, von Gott bewirkt werde, da der Herr sagt: „Mein Vater wirkt bis jetzt?“<sup>1)</sup> Darum ist jene Ruhe am siebenten Tage so zu verstehen, daß Gott aufhörte, die natürlichen Dinge zu schaffen, nicht aber daß er aufhörte, dieselben, nachdem sie laut des Schöpfungs-Berichtes erschaffen waren, zu regieren. Da also die Natur vom Schöpfer regiert wird und Alles nach der bestimmten Ordnung zu seiner Zeit und an seinem Orte entsteht, so wirkt Gott noch bis jetzt. Wenn Gott also nicht die Bestandtheile des Körpers bilden würde, wie könnte geschrieben stehen: „Bevor ich dich im Mutterleibe bildete, kannte ich dich?“<sup>2)</sup> Wie könnte man es auch verstehen, daß „Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet?“<sup>3)</sup> Es müßte nur zu glauben sein, daß Gott zwar das Gras bekleide, die Körper aber nicht bilde. Denn wenn es heißt „er kleidet“, so weist Dieß deutlich nicht auf eine frühere Anordnung, sondern auf eine gegenwärtige Thätigkeit hin. Daher kommt auch jener oben angeführte Ausspruch des Apostels vom Samenkorn: „Du säest nicht den Körper, welcher werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weizen oder eines anderer Art. Gott aber gibt ihm einen Körper nach seinem Wohlgefallen.“<sup>4)</sup> Es heißt nicht: „Er gab“ oder „verlieh“, sondern „er gibt“, damit man erkenne, daß der

---

1) Joh. 5, 17. — 2) Jerem. 1, 5. — 3) Matth. 6, 30. — 4) I. Kor. 15, 36, 37.

Schöpfer beständig <sup>1)</sup> die Wirkungskraft seiner Weisheit jenen Dingen zuwenden, welche alle Tage, jedes zu seiner Zeit, in die Erscheinung treten. Von dieser Weisheit ist gesagt: „Sie reichet mit Kraft von einem Ende zum andern, und es heißt nicht: „sie hat geordnet,“ sondern: sie ordnet Alles lieblich an.“ <sup>2)</sup> Es ist aber etwas Großes, auch nur in geringem Maße zu verstehen, auf welche Weise die veränderlichen und zeitlichen Dinge nicht veränderlicher und zeitweiliger Einwirkung, sondern der ewigen und dauernden Kraft des Schöpfers ihr Dasein verdanken.

18. Ueber die Frage, welche du anzuregen beliebest, ob nämlich alle Getauften, wenn sie ohne Buße und mit verschiedenen Verbrechen belastet aus diesem Leben scheiden, zu irgend einer Zeit Vergebung erlangen werden, habe ich bereits ein Buch von nicht geringem Umfang geschrieben. <sup>3)</sup> Wenn du dich bemühen wolltest, dasselbe abzuschreiben, so würdest du vielleicht kein weiteres Bedenken in dieser Hinsicht haben.

19. Du willst auch von mir erfahren, ob der Hauch Gottes über Adam die Seele selbst sei. Ich antworte in Kürze: Entweder ist er die Seele selbst, oder es ist die Seele durch ihn erschaffen worden. Aber auch wenn er sie selbst ist, so ist er erschaffen worden. Von der Seele redet nämlich Gott durch den Propheten Jesaias, wenn er sagt: „Jeden Hauch habe ich gemacht.“ Es ergibt sich Dies hinreichend aus dem Nachfolgenden. Es heißt nämlich weiter: „Wegen der Sünde habe ich ihn ein wenig besträuft,“ <sup>4)</sup> d. h. diesen Hauch. Auch das Übrige kann nur

1) Wir emendiren hier das durchaus unmbgliche und unverständliche „contendis“ der Maurinerausgabe in das sogar vom Zusammenhang geforderte „continuo“.

2) Weish. 8, 1.

3) Es ist das Buch: De fide et operibus (vom Glauben und von den Werken).

4) Jesaias 57, 16. 17. — Nach der Vulgata hat aber die Stelle weder den angeführten Wortlaut noch die von Augustin ihr beigelegte Beweiskraft.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

von der menschlichen Seele verstanden werden. Bei dieser Frage muß man sich vorzüglich davor hüten, daß man nicht etwa glaube, die Seele sei nicht ein von Gott geschaffenes Wesen, sondern das Wesen Gottes selbst, gleich dem eingeborenen Sohne, da dieser sein Wort ist, — oder sie sei irgend ein Theil von Gott, als ob jene Natur und Wesenheit, durch welche Gott Das ist, was er ist, veränderlich sein könnte. Daß aber die Seele Dief sei, fühlt Jeder, welcher fühlt, daß er eine Seele hat. — Während ich Dief diktirte, drang der Überbringer, der schon den günstigen Wind erwartet, mit aller Kraft in mich, ihn absegeln zu lassen. Wenn du also in diesem Schreiben einen ungeschickten oder unpassenden Ausdruck finden solltest oder wenn nach deinem Urtheil der ganze Brief an diesem Übel leiden sollte, so achte auf die darin enthaltene Lehre und entschuldige den Styl! (Von anderer Hand :) Lebe für Gott, geliebtester Sohn!

---

## XX.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 208.)

**Die nach Verdienst zu verehrende Frau,  
die als Glied Christi zu schätzende Tochter  
Felicia grüßt Augustin im Herrn.**

---

### Inhalt.

Die Adressatin hatte, wie es scheint in ihrer Nähe, unwürdige Priester kennen gelernt. Augustin ermahnt sie, sich daran nicht zu stoßen, sondern nach der Lehre Christi zwar die

Worte solcher Hirten zu befolgen, sich aber nicht nach ihrem Beispiel zu richten. Man dürfe wegen der schlechten Hirten nicht die Herde verlassen, da alle Tugenden, die Jungfräulichkeit nicht ausgenommen, fruchtlos seien, wosern sie nicht im Schoosse der Kirche geliebt werden. (Nr. 6.) Zum Schluß eine kräftige und ergreifende Ansprache (Nr. 7).

1. Ich zweifle nicht, daß dein Gemüth sowohl wegen deines Glaubens als auch wegen der Schwachheit oder Bosheit Anderer in Unruhe gerathen sei, da der hl. Apostel mit einem Herzen voll Liebe es bekennt und ausspricht: „Wer ist schwach, und ich bin es nicht mit ihm? Wer wird geärgert, und ich gerathe nicht darüber in Feuer?“<sup>1)</sup> Darum bin auch ich selbst betrübt und um deines Heiles willen, welches in Christus liegt, besorgt und halte für gut, diesen Brief theils zum Trost und theils zur Ermahnung an dich zu senden. Denn du bist ja durch den Leib unsers Herrn Jesu Christi, welcher seine Kirche und die Einheit seiner Glieder ist, unsre theuerste Schwester geworden, indem du als ein achtungswürdiges Glied dieses Leibes geliebt wirst und mit uns durch seinen hl. Geist das Leben hast.

2. Deshalb ermahne ich dich, nicht allzusehr dich zu betrüben wegen der Aergernisse, deren Vorkommen deßhalb vorausgesagt wurde, damit wir uns, wenn sie stattfinden, an die Voraussage erinnern und durch sie nicht in große Verwirrung gerathen. Der Herr selbst hat ja Dies im Evangelium in folgender Weise vorausgesagt: „Wehe der Welt wegen der Aergernisse; es müssen zwar Aergernisse kommen, wehe aber dem Menschen, durch den das Aergerniß kommt!“<sup>2)</sup> Wer sind diese Menschen, als Diejenigen, „welche das Ihrige suchen, nicht Das, was Jesu Christi ist“?<sup>3)</sup> Andere sind es also, welche den Hirtenstab führen, um für die Herde Christi Sorge zu tragen, und Andere, welche ihn führen,

1) II. Kor. 11, 29. — 2) Matth. 18, 7. — 3) Phil. 2, 21.

um sich an zeitlicher Ehre und weltlichen Vortheilen zu erfreuen. Diese zwei Gattungen von Hirten müssen in der katholischen Kirche, während die Einen sterben, die Andern geboren werden, bis zum Ende der Welt und bis zum Gerichte des Herrn bestehen. Denn wenn zu den Zeiten der Apostel Solche da waren, in deren Mitte der Apostel über falsche Brüder seufzen mußte, und die er doch nicht mit Stolz von sich es zu unsrer Zeit Solche geben, da von der viel mehr muß Zeit, die sich dem Weltende nähert, der Herr gegenwärtigen sagt: „Da die Ungerechtigkeit überfließen wird, ganz deutlich Liebe Vieler erkalten.“<sup>1)</sup> Was darauf folgt, so wird die Liebe trösten und ermahnen: „Wer ausharrt bis an's Ende,“ heißt es nämlich, „der wird gerettet werden.“<sup>2)</sup>

3. Wie es aber unter den Hirten gute und böse gibt, so gibt es auch in den Heerden Gute und Böse. Die Guten werden Schafe, die Bösen Böcke genannt, aber sie weiden gemeinschaftlich auf einer Weide, bis der oberste der Hirten kommt, welcher der eine Hirte genannt wird, und er wird dann wie ein Hirte gemäß seiner Verheißung die Schafe von den Böcken sondern. Uns hat er nämlich die Vereinigung aufgetragen, sich selbst aber die Sonderung vorbehalten, weil sie Demjenigen zusteht, welcher nicht zu irren vermag. Jene stolzen Knechte, welche vor der Zeit, die sich der Herr vorbehalten hat, leichtthin es wagten, eine Trennung zu bewerkstelligen, haben vielmehr sich selbst von der katholischen Einheit losgetrennt. Denn wie konnten sie eine reine Heerde besitzen, nachdem sie selbst durch die Postrennung unrein geworden waren?

4. Damit wir also in der Einheit verbleiben und nicht die Tenne des Herrn verlassen, weil wir uns an der Spreu ein Aergerniß genommen haben, sondern vielmehr bis zum Ende das Getreide bleiben, welches gesiebt werden muß, und mit unverbrüchlicher treuer Liebe die Stoppeln dulden,

1) Math. 24, 12. — 2) Ebd. S. 13.

welche mit uns in gleicher Gemeinschaft sich befinden, — darum gibt uns der Herr selbst im Evangelium hinsichtlich der guten Hirten die Mahnung, daß wir sogar wegen ihrer guten Werke nicht auf sie selbst unsere Hoffnung setzen, sondern den Vater preisen sollen, der im Himmel ist, und der sie zu guten Hirten gemacht hat. Aber auch hinsichtlich der schlechten Hirten gibt er uns eine Mahnung, da er mit dem Ausdruck „Schriftgelehrte und Pharisäer“ Diejenigen bezeichnen wollte, welche Gutes lehren und Böses thun.

5. Von den guten Hirten sagt er nämlich: „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einen Berg gebaut ist, kann nicht verborgen bleiben, und man zündet kein Licht an und stellt es unter den Schäffel, sondern auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. So laßt euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.“<sup>1)</sup> Hinsichtlich der schlechten Hirten aber gibt er den Schafen die Mahnung: „Sie sitzen auf dem Stuhle des Moses; was sie sagen, thuet; was sie aber thun, das thuet nicht; denn sie sagen, thun es aber nicht.“<sup>2)</sup> Wenn nun die Schafe Christi auf sie hören, so hören sie auch durch schlechte Hirten die Stimme Christi und verlassen seine Einheit nicht; denn das Gute, welches sie von den schlechten Hirten hören, gehört nicht diesen selbst an, sondern ihm. Und darum weiden sie in Sicherheit, weil sie auch unter schlechten Hirten sich auf der Weide des Herrn befinden. Aber sie vollbringen nicht die Werke der schlechten Hirten, weil diese Werke nicht von Christus sind, sondern diesen selbst angehören. Wenn sie gute Hirten sehen, so hören sie nicht nur auf das Gute, welches sie ihnen sagen, sondern ahmen auch das Gute nach, welches sie an ihnen sehen. Zu diesen gehörte der Apostel, welcher sprach: „Seid meine Nachahmer, wie ich Nachahmer Christi!“<sup>3)</sup> Er war ein

1) Matth. 5. 14—16. — 2) Matth. 22, 2. 3.

3) I. Kor. 11, 1.

Licht, welches erleuchtet war von dem ewigen Licht, dem Herrn Jesus Christus selbst, und er war auf den Leuchter gestellt, weil er sich im Kreuze rühmte und deshalb sprach: „Ferne sei es mir, mich zu rühmen, ausser im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.“<sup>1)</sup> Und da er nicht das Seine suchte, sondern Das, was Jesu Christi ist, so ermahnt er zwar seine durch das Evangelium erzeugten Kinder, ihm nachzufolgen, aber er tadelt doch sehr ernstlich Diejenigen, welche die Namen der Apostel zu Spaltungen mißbrauchten, und macht Jenen Vorwürfe, welche sprachen: „Ich bin des Paulus. Ist denn Paulus, sagt er, für euch gekreuzigt worden? Oder seid ihr im Namen des Paulus getauft?“<sup>2)</sup>

6. Hieraus ersehen wir, daß sowohl die guten Hirten, die nicht das Ihrige suchen,<sup>3)</sup> als auch die guten Schafe, obgleich sie die Werke der guten Hirten nachahmen, doch ihre Hoffnung nicht auf Jene setzen, deren Amtsverwaltung sie zusammengeführt hat, sondern vielmehr auf den Herrn, durch dessen Blut sie erlöst sind. Wenn sie deshalb in die Hände schlechter Hirten fallen, die zwar die Lehre des Herrn predigen, aber ihre eigenen Werke thun, — so sollen sie thun, was diese sagen, was dieselben aber thun, das sollen sie nicht thun und nicht um der Söhne der Bosheit willen die eine Weide verlassen. Denn in der katholischen Kirche, welche nicht nur in Afrika, wie die Partei des Donatus, sondern, wie verheissen, über alle Völker verbreitet und ausgedehnt ist, welche nach den Worten des Apostels „in der ganzen Welt Früchte bringt und heranwächst“, — gibt es Gute und Böse. Die von ihr Getrennten aber können nicht Gute sein, solange ihre Gesinnung gegen die Kirche gerichtet ist. Und wenn Einige von ihnen auch durch ihren löblichen Wandel sich als Gute zu erweisen scheinen, so

1) Galat. 6, 14. — 2) I. Kor. 1, 12, 13.

3) Wenn hier auch „die guten Hirten“, obgleich sie als Subjekt gesetzt sind, im weitern Verlauf nicht mehr berücksichtigt zu sein scheinen, so ist doch zu bemerken, daß die Hirten Oberhirten haben.

macht sie doch gerade die Trennung zu Bösen, da der Herr sagt: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“<sup>1)</sup>

7. Deshalb nach Verdienst zu verehrende Frau, als Glied Christi hochzuschätzende Tochter, ermahne ich dich, treu an Dem festzuhalten, was dir der Herr verliehen hat, und ihn sammt seiner Kirche von ganzem Herzen zu lieben, der nicht zugelassen hat, daß du das Verdienst deiner Jungfräulichkeit mit den Verlorenen verlierest und so zu Grunde gehest. Denn wenn du diese Welt verließest, getrennt von der Einheit des Leibes Christi, so würde dir die treue Bewahrung der leiblichen Unversehrtheit Nichts nützen. Aber Gott, der reich ist in seiner Barmherzigkeit, hat an dir gethan, was im Evangelium geschrieben steht. Als sich nämlich die zum Mahle des Hausvaters Eingeladenen entschuldigten, sprach er unter Anderm zu seinen Knechten: „Geht hinaus auf die Straßen und an die Bäume und nöthiget Alle, die ihr findet, hereinzukommen.“<sup>2)</sup> Wenn du also deine aufrichtigste Liebe seinen guten Knechten zuwendest, durch deren Dienstleistung du zum Eintritt genöthigt worden bist, so mußt du doch deine Hoffnung auf Denjenigen setzen, der das Gastmahl bereitet hat, um welches<sup>3)</sup> auch du wegen des ewigen und glückseligen Lebens besorgt bist. Wenn du also ihm dein Herz, deinen Lebensplan, deine hl. Jungfräulichkeit, deinen Glauben, deine Hoffnung und deine Liebe empfiehlst, so wirst du nicht in Verwirrung gerathen wegen der Aergernisse, deren es bis zum Ende der Welt immer im Ueberflusse geben wird, (sondern durch die Kraft und Ausdauer der Frömmigkeit gerettet werden und im

1) Matth. 12, 30.

2) Matth. 22, 9. — Augustin liest hier „vias et sepos“, während die Vulgata „exitus viarum“. — An den Bäumen pflügen ja gerne Bettler sich niederzulassen.

3) Da Augustin das Gastmahl vom ewigen Leben selbst unterscheidet, so scheint er an dieser Stelle darunter die Gnadensätze der Kirche, insbesondere die hl. Eucharistie zu verstehen.

Herrn Ruhm besitzen, in dessen Vereinigung du bis zum Ende verharrest. Lasse es mich aber durch deine Antwort erfahren, wie du diesen Brief aufgenommen habest, in welchem ich, so gut ich es vermochte, dir meine Theilnahme und Sorgfalt zu zeigen bemüht war. Gottes Barmherzigkeit und Gnade beschütze dich immer!



## XXI.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 209.)

**Den heiligsten Herrn, den mit der schuldigen Liebe zu verehrenden heiligen Vater Cölestin grüßt Augustin im Herrn.**



## I n h a l t.

Bierzig Meilen von Hippo lag der Flecken Fussala, welcher sammt seiner Umgebung ganz donatistisch war, bis es den Bemühungen Augustinus und seiner Priester gelang, die Bewohner dieser Gegend zum katholischen Glauben zu belehren. Da Augustin aber glaubte, nicht in erforderlicher Weise für diesen neuen Theil seiner Heerde sorgen zu können, hatte er bereits den numidischen Primas gerufen, um für Fussala und Umgegend einen eigenen Bischof weihen zu lassen. Allein der hiezu bestimmte Priester weigerte sich im entscheidenden Augenblick, und es wurde auf Augustin's Antrag ein junger Mann, Namens Antonius, geweiht. Dieser erregte aber bald allgemeine Klage und Unzufriedenheit, so daß eine Bischofs-Versammlung seine Jurisdiction beschränkte und ihn zu Schadenersatz verurtheilte. Dagegen ergriff Antonius die Berufung an den Papst Bonifacius I. (418—422),

der ihn, die Wahrheit seiner<sup>o</sup> Angaben voraussetzend, in seine frühern Rechte wieder einsetzte. — Im folgenden Briefe bestrittet nun Augustin die Richtigkeit der Angaben des Antonius, erzählt den ganzen Hergang nach der Wahrheit und vertheidigt die Rechtmäßigkeit der über Antonius verhängten Strafe. Er beruft sich hierbei auf beigelegte Alten. Aus dem Briefe ist besonders ersichtlich, welcher Art die Strafen waren, welche über Bischöfe verhängt wurden, die man nicht absetzen wollte (Nr. 8), wie häufig die Appellationen nach Rom waren, und daß dem römischen Stuhl auch die weltliche Gewalt zur Durchführung seiner Entscheidungen zu Gebote stand (Nr. 10).

1. Vor Allem wünsche ich dir Glück zu deinen Verdiensten, da dich der Herr, unser Gott, wie wir vernommen haben, ohne alle Meinungsverschiedenheit seines Volkes auf diesen Stuhl gesetzt hat. Sodann aber habe ich deiner Heiligkeit mitzutheilen, wie es bei uns steht, damit du nicht nur für uns betest, sondern auch mit Rath und That uns zu Hilfe kommest. Denn trotz meines Willens, zu nützen, habe ich einigen Gliedern Christi in unsrer Nachbarschaft aus Unvorsichtigkeit und Unbedachtsamkeit großen Schaden zugefügt.

2. Fussala heißt eine an das Gebiet von Hippo grenzende Ortschaft; früher war dort nie ein Bischof, sondern sie gehörte gleich der umliegenden Gegend zum Sprengel von Hippo. Nur wenige Katholiken befanden sich früher auf diesem Boden, die ganze übrige sehr zahlreiche Bevölkerung war in bedauernswerther Weise dem Irrthum der Donatisten zugethan, so daß im genannten Orte selbst überhaupt gar kein Katholik vorhanden war. Durch Gottes Barmherzigkeit ist es aber geschehen, daß all' diese Ortschaften der Einheit der Kirche sich angeschlossen haben. Es wäre zu weittläufig, wenn ich erzählen wollte, welche Mühen und Gefahren uns Dieß gekostet habe, wie die Priester, welche wir zu ihrer Wiedervereinigung aufstellten, Anfangs ausgeplündert, geschlagen, verstümmelt, geblendet,

getödtet wurden. Doch waren ihre Leiden nicht nutzlos und unfruchtbar, indem dort die Wiedervereinigung gesichert und zu Stande gebracht wurde. Da aber die erwähnte Ortschaft vierzig Meilen von Hippo entfernt ist und ich sah, daß die Pastoration dieser Leute, sowie die Wiedervereinigung der noch übrigen Verirrten aus beiden Geschlechtern, wenn sie auch wenige und mehr scheu als gefährlich waren, meine Thätigkeit übermäßig in's Breite ziehe, — so erkannte ich, daß meine Sorgfalt hinter Dem zurückbleibe, was zweifellos zu leisten war, und verwendete mich dafür, daß dort ein Bischof geweiht und eingesetzt werde.

3. Damit Dieß geschehe, suchte ich nach einem tauglichen, für diesen Ort geeigneten Mann, der auch in der punischen Sprache bewandert sein sollte, und hatte gerade einen Priester, wie er meinen Gedanken entsprach, in Bereitschaft. Ich vermochte hierauf den heiligen Greis, der damals den Primat über Numidien besaß, durch briefliche Bitte, zu der Weihe desselben aus weiter Entfernung hieher zu kommen. Als er schon anwesend war und Aller Herzen diesem wichtigen Akte in gespannter Erwartung entgegen schlugen, setzte uns der Priester, den wir für geeignet gehalten hatten, zur entscheidenden Stunde in Verlegenheit, indem er sich auf jegliche Weise weigerte. Freilich hätte ich nun, wie der Erfolg bewies, eine so folgenschwere Angelegenheit lieber aufschieben als eilfertig abthun sollen; aber da ich den so ehrwürdigen und heiligen Geis, der sich der ermüdenden Reise bis zu uns unterzogen, nicht ohne Erreichung des Zweckes, um dessen willen er gekommen war, wieder zurückkehren lassen wollte, so schlug ich dem Volke, ohne hiezu aufgefordert zu sein, einen jungen Mann, Namens Antonius, vor, der sich damals bei mir befand und zwar von früher Jugend an bei uns die klösterliche Erziehung genossen, aber mit Ausnahme des Rektorats bisher keine geistlichen Ämter und Würden versehen hatte. Jene Unglücklichen aber, da sie die Zukunft nicht voraussahen, nahmen meinen Vorschlag mit der größten Willfährigkeit

an. Was soll ich weiter sagen? Die Sache nahm ihren Verlauf. Er war ihr Bischof.

4. Was soll ich nun thun? Ich möchte meinen Bögling nicht bei deiner Ehrwürdigkeit in schlimmem Lichte erscheinen lassen; ich möchte aber auch Diejenigen nicht preisgeben, die ich mit Angst und Schmerz geboren habe, als ich sie zusammenführte. Wie ich aber Beides zu thun vermag, ist mir nicht ersichtlich. Denn die Sache ist zu einem so großen Argerniß geworden, daß Diejenigen hier bei uns als Ankläger gegen ihn auftraten, welche unsern Vorschlag als einen guten Rath mit Freuden angenommen hatten. Da hiebei die auf Nothzucht lautende Hauptanklage, welche nicht von seinen Diöcesanen, sondern von einigen andern Personen gegen ihn erhoben wurde, durchaus nicht bewiesen werden konnte und er in andern Punkten, welche mit großer Gehässigkeit gegen ihn vorgebracht wurden, schuldfrei erfunken wurde, so wurde mein und Anderer Mitleid gegen ihn in solchem Grade angeregt, daß alle Klagen der Bewohner des Ortes und der Umgegend über seine unerträgliche Herrschsucht, seine Übervortheilungen und verschiedenen Bedrückungen und Belästigungen uns nicht mehr von solcher Bedeutung zu sein schienen, daß er nach unsrer Ansicht deshalb oder wegen all' dieser Vergehen zusammengenommen der bischöflichen Würde hätte beraubt werden müssen, sondern es sollte nach unserm Urtheil nur wiedererstattet werden, was sich als ungerechte Beschädigung erwies.

5. Endlich entschloßen wir uns zu dem Urtheil, daß er zwar die bischöfliche Würde behalten, aber doch Das nicht unbefraßt bleiben solle, was weder er selbst noch einmal begangen noch Andern als Beispiel vorgestellt werden durfte. Wir ließen also dem jungen Manne die bischöfliche Würde, weil er sich bessern sollte; da er aber auch bestraßt werden mußte, so beschränkten wir seine Macht, so daß er nicht mehr über Jene regieren sollte, die er so weit gebracht hatte, daß sie im gerechten Schmerze seine Oberleitung nicht mehr ertragen konnten und zu erkennen gaben, daß die Unerträglichkeit ihres Schmerzes zu seinem und ihrem

Schaden am Ende noch in eine Frevelthat ausarten werde. Diese ihre Gesinnung zeigte sich auch deutlich, als die Bischöfe mit ihnen hierüber Verhandlung gepflogen, obwohl der verehrliche Celer,<sup>1)</sup> über dessen ihn allzusehr bedrückende Verwaltung er sich beklagt hatte, kein Amt mehr inne hatte, weder in Afrika, noch sonst irgendwo.

6. Doch wozu diese Weitläufigkeit? Komm uns zu Hilfe, ich bitte dich, ehrwürdiger, heiligster Herr, mit schuldiger Liebe zu verehrender heiliger Vater, und laß dir Alles vorlesen, was dir zugestellt worden ist. Ersehe, wie er das bischöfliche Amt verwaltet und bis zu welchem Grade er unserm Urtheil sich unterworfen habe, dem zufolge er der Kirchengemeinschaft beraubt sein sollte, bis Alles den Fussalensern wiedererstattet wäre; er hinterlegte nämlich sogleich nach der Verhandlung eine dem Schaden entsprechende Summe, um sogleich wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden. Ersehe, auf welcher hinterlistigen Weise er den heiligen Greis, unsern Primas, einen Mann von höchster Vorsicht, dazu brachte, ihm Alles zu glauben und ihn dem ehrwürdigen Papst Bonifacius<sup>2)</sup> als ganz unschuldig zu empfehlen. Und wozu soll ich das Uebrige erwähnen, da der erwähnte ehrwürdige Greis Alles deiner Heiligkeit berichtet hat?

7. Hinsichtlich jener zahlreichen Aktenstücke aber, in welchen unser Urtheil über ihn enthalten ist, könnte ich eher fürchten, daß dir unser Urtheil an der nothwendigen Strenge Mangel zu leiden scheine, wenn ich nicht wüßte, daß ihr so sehr zur Barmherzigkeit geneigt seiet, daß ihr nicht nur uns wegen unsrer Schonung, sondern auch ihm

1) Ein kaiserlicher Beamter, i. S. 419 Proconsul von Afrika, an welchen die Briefe 56 und 57 gerichtet sind. Augustin führt den Umstand, daß dieser Beamte zur Zeit des Prozesses gegen Antonius nicht mehr im Amte war, deshalb an, damit man nicht glaube, derselbe habe die Leute gegen Antonius aufgebezt.

2) Dem Vorgänger des Cölestius (418—422).

selbst verzeihen zu müssen glaubet. Aber er sucht aus unsrer Nachsicht und Güte eine Verjähmung zu folgern<sup>1)</sup> und dieselbe sich nutzbar zu machen. Er erklärt: „Entweder muß ich auf meinem bischöflichen Stuhle sitzen, oder ich kann nicht Bischof sein;“ als ob er jetzt nicht auf seinem bischöflichen Stuhle sitzen würde! Deshalb wurden ihm ja solche Orte überlassen und angewiesen, in welchen er auch früher schon Bischof war, damit es nicht heiße, er sei in unerlaubter Weise und gegen die Anordnung der Väter auf einen fremden Bischofsstuhl versetzt worden.<sup>2)</sup> Oder sollte man etwa die Strenge oder die Milde so weit treiben, daß entweder überhaupt gar nicht gestraft wird, wenn die Entsetzung vom Bischofsamte nicht angezeigt scheint, oder diese Entsetzung angewendet wird, so oft überhaupt Etwas zu bestrafen ist?

8. Es sind ja Beispiele vorhanden, daß der apostolische Stuhl selbst entweder durch eigenes Urtheil oder durch Bestätigung eines anderweitigen Urtheiles Bischöfe wegen gewisser Verschuldungen zwar nicht der bischöflichen Würde entkleidet, aber doch auch nicht ganz ungestraft gelassen hat. Um nicht unsrer Zeit allzu fern liegende Beispiele hervorzufuchen, will ich neuere Fälle anführen. So könnte der Bischof Priscus im kaiserlichen Mauretanien rufen: „Entweder muß auch mir so gut wie den Uebrigen die Stelle des Primas offen stehen, oder man hätte mir die bischöf-

1) Das Urtheil scheint also in Folge der Ränke des Berurtheilten nicht sofort vollzogen worden zu sein. Zur Zeit, als Augustin schrieb, behauptete darum Antonius, das Urtheil sei verjährt, d. h. der Vollzug der Strafe sei so lange aufgeschoben worden, daß biedurch das Urtheil selbst ungiltig geworden sei.

2) Wie aus Nr. 5 ersichtlich ist, wurde dem Antonius nur die Jurisdiction über jene Personen entzogen, gegen welche er sich Bedrückungen erlaubt hatte, also vielleicht einige Geißte. Im Uebrigen blieb sein Sprengel unverändert. Es war nämlich auf dem Concilium zu Nicäa im 15. can. strenge verboten worden, von einem Bischofsstuhl auf den andern sich versetzen zu lassen.

liche Würde nicht belassen sollen.“<sup>1)</sup> Es könnte Viktor, ein anderer Bischof derselben Provinz, über welchen dieselbe Strafe wie über Priscus verhängt wurde, mit welchem aber auch kein Bischof an einem andern Orte als in dessen eigener Diöcese Kirchengemeinschaft haben darf, — auch er könnte rufen: „Entweder kann ich überall Kirchengemeinschaft halten, oder ich kann es auch in meiner Diöcese nicht.“<sup>2)</sup> Es könnte Laurentius, ein dritter Bischof jener Provinz, ganz mit denselben Worten wie Antonius rufen: „Entweder muß ich auf dem Stuhle sitzen, für welchen ich geweiht bin, oder ich kann nicht mehr Bischof sein.“<sup>3)</sup> Wer wollte aber diese Strafarten tadeln? Nur Der könnte es thun, welcher nicht bedenkt, daß man weder Alles ungestraft lassen noch Alles auf gleiche Weise bestrafen könne.

9. Da also der heiligste Papst Bonifacius mit wachsender Hirtenorgfalt in seinem Briefe, da er von Antonius redet, den Ausdruck gebraucht hat: „Wenn er uns den Verlauf der Sache nach Wahrheit berichtet hat,“ — so vernimm nun den Verlauf der Sache, den er in seinem Berichte nicht wahrheitsgemäß angegeben hat. Vernimm sodann, was nach Lesung des Briefes dieses Mannes von heiligem Andenken in Afrika geschehen ist, und komm' den

1) Die Strafe gegen diesen Priscus bestand also darin, daß er des passiven Wahlrechtes bei der Wahl eines Primas beraubt wurde.

2) Diese Strafe bestand also darin, daß der Betroffene als excommunicirt behandelt wurde, sobald er seine Diöcese verließ, während er innerhalb derselben alle Beweise der Kirchengemeinschaft empfing. Nach Rober (Kirchenbann S. 43) durfte er jedoch auch keine Formaten ausstellen, so daß der Klerus mit dem Bischof zu leiden hatte. Diese Strafe wurde vom Concilium zu Karthago 401 über Jene verhängt, welche vom Provinzialconcil eigenmächtig wegblichen.

3) Eine dritte Strafe bestand also in Beschränkung der Jurisdiction, welche sowohl bei Laurentius als bei Antonius zur Anwendung kam.

Leuten zu Hilfe, welche deine Unterstützung durch Christi Barmherzigkeit viel sehnlicher erwarten als Derjenige, von dessen unruhigem Treiben sie befreit werden möchten. Sowohl Dieser selbst als auch weitverbreitete Gerüchte drohen ihnen mit richterlichen Urtheilssprüchen, mit Einschreitung der weltlichen Macht und mit militärischer Besatzung, als sollten diese das Urtheil des päpstlichen Stuhles in Vollzug setzen,<sup>1)</sup> so daß die armen Leute jetzt als katholische Christen von einem katholischen Bischofe Aergeres fürchten, als sie früher, zur Zeit als sie noch Irrgläubige waren, von den Gesetzen der katholischen Kaiser befürchteten. Laß Dieß nicht geschehen, ich bitte dich durch Christi Blut und bei dem Andenken des Apostels Petrus, der die Vorsteher der christlichen Völker ermahnte, nicht mit Gewalt über die Brüder zu herrschen. Ich empfehle sowohl die Fussalenser als meine katholischen Kinder in Christo, als auch den Bischof Antonius als meinen Sohn in Christo der Güte und Liebe deiner Heiligkeit; da ich Beide liebe, so empfehle ich auch Beide. Auch zürne ich den Fussalensern nicht, daß sie eine gerechte Klage gegen mich zu deinen Ohren gebracht haben, daß ich ihnen nämlich einen von mir noch nicht erprobten, sogar noch nicht durch Alter gereiften Mann aufgebürdet habe, der ihnen so viel Bitteres zugefügt hat. Aber ich möchte auch diesem nicht zum Schaden sein, da ich gegen ihn eine um so aufrichtigere Liebe hege, je mehr ich seinen bösen Begierden Widerstand leiste. Mögen Beide deiner Barmherzigkeit würdig sein, auf daß diese nichts Uebles erleiden, Jene nichts Uebles thun, und auf daß Diese die katholische Kirche nicht hassen, wenn ihnen die katholischen Bischöfe und vor Allem der apostolische Stuhl gegen einen katholischen Bischof nicht zu Hilfe kommt,

1) Bonifacius hatte also, wie es scheint, unter der oben angegebenen Bedingung die Appellation des Antonius für begründet erachtet und den Urtheilsspruch der afrikanischen Bischöfe umgestoßen.

Jener aber sich nicht in den schrecklichen Frevel verstricke, Diejenigen Christo zu entfremden, welche er gegen ihren Willen zu den Seinigen zu machen sucht.

10. Bei dieser Gefahr auf beiden Seiten, um es deiner Heiligkeit zu gestehen, quält mich solche Furcht und Traurigkeit, daß ich mit dem Gedanken umgehe, mein bischöfliches Amt niederzulegen und mich der Bußlage hinzugeben, die meinem Mißgriff entspricht, wenn ich nämlich sehen soll, wie durch Den, dem ich in meiner Unklugheit zur Bischofswürde verholfen habe, die Kirche verwüstet wird und, was Gott verhütete, zum Verderben ihres Vermüsters zu Grunde geht. In Erinnerung an das Wort des Apostels: „Wenn wir uns selbst richten, so werden wir nicht vom Herrn gerichtet werden.“<sup>1)</sup> will ich mich selbst richten, damit mir Derjenige gnädig sei, welcher die Lebendigen und Todten richten wird. Wenn du aber die in jener Gegend weilenden Glieder Christi von ihrer tödtlichen Furcht und Angst befreit und mich in meinem hohen Alter durch diese erbarmungsvolle Gerechtigkeit getröstet haben wirst, so wird dir im gegenwärtigen und zukünftigen Leben Gutes für Gutes verleihen, der uns durch dich in dieser Trübsal zu Hilfe gekommen ist und dich auf diesen Stuhl gesetzt hat.

1) I. Kor. 11, 31.



## XXII.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 210.)

Die geliebteste und heiligste Mutter Felicitas, den Bruder Rustikus und die bei euch weilenden Schwestern grüßen Augustin und seine Genossen im Herrn.

~~~~~  
I n h a l t.

Die Adressatinnen scheinen eine Art Kloster-Frauen, Rustikus vielleicht deren Seelenführer gewesen zu sein. Augustin preist zuerst die Barmherzigkeit Gottes, welche sich auch durch Erlebens erweise und die Bösen auf diese Art aus dem Sündenschlummer wecke. Sodann gibt er höchst beachtenswerthe Winke für die gegenseitige Zurechtweisung.

1. Gut ist der Herr, und seine überall wirksame Barmherzigkeit tröstet uns mit eurer, seinem Herzen entströmenden Liebe. Denn wie sehr er Diejenigen liebe, die an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn und einander lieben, und was er ihnen für die Zukunft aufbewahre, zeigt er vorzüglich dadurch, daß er den Ungläubigen, auch wenn sie keine Hoffnung mehr geben und ganz verblendet sind, doch in diesem Leben große Wohlthaten erweist, obwohl er ihnen das ewige Feuer beim Teufel androht, wofern sie in ihrer bösen Gesinnung verharren. „Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte.“¹⁾ Das ist ein kurzes Wort, aber es gibt zu

1) Matth. 5, 45.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

vielen Gedanken Anlaß. Denn wer kann aufzählen, wie viele freigebige Geschenke und Gaben die Gottlosen von ihm empfangen, den sie verachten? Unter diesen ist es eine besonders große Wohlthat, daß er ihnen durch vorkommende Unglücksfälle, die er gleich einem guten Arzte den Freuden des Lebens beimischt, wofern sie nur darauf achten wollen, die Mahnung gilt, dem kommenden Strafgerichte sich zu entziehen und solange sie noch auf dem Wege sind, d. h. solange sie noch in diesem Leben weilen, sich mit dem Worte Gottes zu versöhnen, welches sie sich durch ihr schlechtes Leben zum Feinde gemacht haben. Was verleiht also Gott der Herr den Menschen nicht aus Barmherzigkeit, da sogar die Trübsal seine Wohlthat ist? Das Glück ist ein Geschenk des tröstenden, das Unglück ein Geschenk des mahnenden Gottes. Und da er, wie gesagt, auch den Bösen Solches verleiht, was bereitet er dann Denen, die auf ihn hoffen? Freuet euch, daß durch seine Gnade auch ihr der Zahl Dieser angehört, indem ihr einander in Liebe ertraget und bemüht seid, die Einheit des Geistes durch das Band der Liebe zu bewahren. Es wird nie fehlen, was ihr an einander ertragen müßet, bis euch der Herr, wenn der Tod im Sieg verschlungen ist, so gereinigt haben wird, daß Gott Alles in Allem ist.

2. Man darf nie seine Freude an Uneinigkeiten haben; bisweilen kommen dieselben jedoch von der Liebe her oder sie bewähren die Liebe. Denn wo findet man Jemand, der sich gerne tadeln läßt? Wo ist jener Weise, von dem es heißt: „Tadeln den Weisen, und er wird dich lieben?“¹⁾ Aber soll man deshalb den Bruder nicht tadeln und zurechtweisen, der sonst unbesorgt dem Tode entgegen geht? Es pflegt ja zu geschehen und kommt häufig vor, daß der Getadelte für den Augenblick verdrießlich wird, die Sache nicht annimmt und dagegen streitet; aber doch später im Stillen, wo Niemand ist als Gott und er, die Sache mit sich über-

1) Sprüche. 9, 8.

legt und nicht mehr wegen des Tadelß den Menschen zu mißfallen fürchtet, sondern Gott zu mißfallen fürchtet, gerade weil er nicht getadelt wird, und dann nicht mehr thut, wofür er mit Recht getadelt wurde, sondern nach dem Maße seines Hasses gegen seine eigene Sünde den Bruder liebt, den er als Feind derselben kennen gelernt hat. Wenn er aber zu Jenen gehört, von welchen gesagt ist: „Table den Thoren, und er wird dich dafür hassen,“¹⁾ so kommt die Uneinigkeit zwar nicht von seiner Liebe, aber doch wird die Liebe des Zurechtweisenden dadurch bethätigt und bewährt. Denn nicht der Haß ist es, der in ihm zurechtweist, sondern die Liebe, die ihn zur Zurechtweisung zwingt, dauert unverletzt fort, auch wenn der Zurechtgewiesene ihn haßt. Wenn aber der Zurechtweisende Dem Böses für Böses erstatten will, der ihm wegen seiner Zurechtweisung zürnt, so war er nicht würdig, eine Zurechtweisung zu ertheilen, sondern verbiente, selbst eine solche zu empfangen. — Seid darauf bedacht, daß Streitigkeiten unter euch entweder nicht vorkommen, oder sogleich im Entstehen durch augenblickliche Versöhnung getilgt werden. Gebet euch größere Mühe, in Eintracht zu bleiben, als einander zurechtzuweisen. Denn wie der Essig das Gefäß verdirbt, in welchem er längere Zeit verbleibt, so verdirbt der Zorn das Herz, wenn er bis zum andern Tage andauert. Befolget also diese Mahnung, und der Gott des Friedens wird mit euch sein! Betet aber auch für uns, damit wir die gute Lehre, die wir euch geben, auch selbst mit Eifer vollbringen.

1) Sprichw. 9, 8.

XXIII.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 211.)

An gewisse Klosterfrauen. ¹⁾

I n h a l t.

Das Folgende enthält die weltberühmte Augustiner-Regel. Wir sehen daraus, welch' kleinen Anfang dieselbe gehabt habe. Es befand sich zu Hippo ein Frauen-Kloster, dessen Oberin des heil. Augustin eigene Schwester war. Bei Gelegenheit eines Wechsels in der Person des mit der Oberleitung betrauten Priesters (Beicht-Vaters, würden wir sagen), entstand bei einigen Nonnen auch der Wunsch, eine andere Oberin zu erhalten. Es kam zu heftigen Auftritten und Streitigkeiten, und der erwähnte Wunsch wurde dem Bischof mitgetheilt. Im Anfange beklagt Augustin diese Auftritte und den Geist, der sie eingegeben und verweigert die Erfüllung des neuerungssüchtigen Wunsches. (1—4.) Das Weitere enthält die Regel, welche also ursprünglich nur für dieses Kloster bestimmt war. Allein später wurde sie den Constitutionen einer Menge von klösterlichen Vereinen zu Grunde gelegt, insbesondere denjenigen der regulirten Chorherren, die sich deshalb Augustiner nennen. Auch der hl. Dominicus gab seinem Orden diese Regel. Siehe Montalembert, Geschichte des Mönchthums I. B. S. 206. Erste Auflage.

1. Wie die Strenge bereit ist, die Sünden zu bestrafen, die sie gefunden hat, so will die Liebe Nichts finden, was zu bestrafen wäre. Dieß war die Ursache, weshalb ich nicht zu euch kam, als ihr nach meiner Gegenwart Verlangen truget, nicht um euch des Friedens zu erfreuen, sondern

1) Der Titel fehlt.

damit euer Zwiespalt noch größer werde. Denn wie hätte ich es stillschweigend hinnehmen und ohne Strafe hingehen lassen können, wenn ihr in meiner Gegenwart einen solchen Aufruhr erhoben hättet, wie ich ihn, weil abwesend, zwar nicht sehen konnte, wie er aber doch durch eure lauten Stimmen an mein Ohr gedrungen ist? ¹⁾ Vielleicht wäre der Aufruhr durch meine Gegenwart noch ärger geworden, da ich euch hätte verweigern müssen, was ihr zum größten Aergerniß für Andere, zum Schaden der Bucht und Ordnung und zu euerm eigenen Verderben haben wolltet. So hätte ich also euch in einem mir sehr unerwünschten Zustande gefunden, und in gleicher Weise hättet auch ihr mich anders gefunden, als ihr es gewünscht hättet.

2. Wenn also der Apostel an die Korinther schreibt: „Ich rufe Gott zum Zeugen an über meiner Seele, daß ich aus Schonung gegen euch noch nicht nach Korinth gekommen bin; nicht als wollten wir über euern Glauben herrschen, sondern weil wir Mitbeförderer eurer Freude sind,“ ²⁾ so sage ich zu euch: „Aus Schonung bin ich nicht zu euch gekommen.“ Ich habe aber auch meiner selbst geschont, damit ich nicht Trübsal über Trübsal habe, und habe es für besser gehalten, euch mein Antlitz nicht zu zeigen, sondern vor Gott mein Herz um euretwillen auszugießen und eure Angelegenheit nicht vor euch mit Worten, sondern vor Gott mit Thränen zu betreiben, damit sich nicht meine bisherige Freude über euch in Trauer verwandle. Es hat mir ja immer Trost gebracht, wenn ich in Mitte der großen Aergernisse, deren jetzt die Welt an allen Orten übervoll ist, an eure zahlreiche Genossenschaft, eure keusche Liebe, euren heiligen Wandel und an die reichliche Gnade dachte, welche euch verliehen ist, so daß ihr nicht nur die ehelichen Verbindungen zurückweist, sondern auch in einem Hause

1) Das betreffende Kloster scheint also an einer Kirche angebaut gewesen zu sein, so daß der Lärm vom Kloster in diese herüberdrang.

2) II. Kor. 1, 23.

dem gemeinschaftlichen Leben obliegen wollet, damit ihr ein Herz und eine Seele vor Gott seid.

3. Wenn ich diese Vorzüge, diese Gottesgaben an euch betrachte, so findet mein Herz in Mitte der vielen Stürme, von welchen es wegen anderweitiger Uebelstände beunruhigt wird, immerhin einige Ruhe. „Ihr waret auf gutem Wege; wer hat euch aufgehalten?“ ¹⁾ „Diese Einflüsterung kommt nicht von Gott, der euch berufen hat. Ein wenig Sauerteig“ ²⁾ — das Weitere mag ich nicht sagen; ich wünsche, bitte und ermahne vielmehr, daß der Sauerteig selbst ³⁾ sich in etwas Besseres verwandle, damit nicht die ganze Masse, wie es schon beinahe geschehen ist, verdorben werde. Wenn ihr also wieder zur Besinnung gekommen seid, so betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet, daß ihr nicht wieder in Streit, Eifersucht, Bitterkeit, Spaltung, liebloses Gerede, Auflehnung und Murren verfallet. Denn wir haben den Garten Gottes, der ihr sein sollt, nicht in solcher Weise gepflanzt und begossen, daß wir solche Dornen ernten müßten. Wenn aber eure Schwachheit noch sich aufgeregt fühlt, so betet, daß die Versuchung von euch weiche. Jene aber, welche euch in Unruhe versetzen, werden, wenn sie es noch thun, die Strenge des Gerichtes zu tragen haben, sie mögen sein, wer sie wollen.

4. Bedenket, wie ungeeignet es sei, daß wir über einen Zwiespalt im Innern eines Klosters zu trauern haben, während wir uns über die Wiedervereinigung der Donatisten erfreuen dürfen. Verharret in euerm guten Streben, und ihr werdet keine andere Vorsteherin haben wollen, als jene, welche schon so viele Jahre im Kloster verweilt, unter welcher ihr an Zahl und an Alter zugenommen habt und die

1) Gal. 5, 7.

2) I. Kor. 5, 6. — Doch heißt es dort: „Euer Rühmen ist nicht gut! Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig“ u. s. w.

3) Der hl. Augustin versteht darunter offenbar eine oder ein paar Klosterfrauen, welche auf ihre Mitschwester üblen Einfluß übten.

euch als Mutter nicht dem Leibe, aber dem Herzen nach empfangen hat. Ihr alle, die ihr hieher gekommen seid, habt hier entweder Jene gefunden, welche der heiligen Vorsteherin, meiner Schwester, zur Seite steht und ihr Vertrauen genießt, oder es war die Vorsteherin selbst, welche euch aufgenommen hat. Unter ihr seid ihr im klösterlichen Leben unterrichtet, unter ihr eingekleidet worden, unter ihr hat sich eure Zahl vermehrt, und doch erhebet ihr einen solchen Lärm, daß man euch eine Andere geben solle, während ihr trauern solltet, wenn wir die Absicht hätten, sie euch zu nehmen. Sie ist es, die ihr kennet, sie ist es, zu der ihr gekommen seid; sie ist es, unter deren langjähriger Oberleitung ihr zugenommen habt. Nichts ist bei euch anders geworden, als daß ihr einen neuen Vorgesetzten bekommen habt; wenn ihr aber um seinetwillen etwas Neues haben wollet und aus Abneigung gegen ihn euch so gegen eure Mutter empöret, warum verlangt ihr dann nicht vielmehr, daß man auch einen andern Vorgesetzten gebe? Wenn ihr aber davon Nichts wissen wollet, — denn ich weiß, wie sehr ihr in Christo ihn verehret und liebet, — warum seid ihr nicht gegen eure Vorsteherin noch viel mehr so gesinnt? Denn die Absichten eures Vorgesetzten hinsichtlich eurer Leitung werden auf diese Weise so durchkreuzt, daß er euch lieber selbst verlassen, als solche Schmach und solches Gerede durch euch erdulden will, daß es nämlich heiße, ihr hättet keine andere Vorsteherin haben wollen, wenn ihr nicht ihn zum Vorgesetzten bekommen hättet. Gott verleihe euch Ruhe und bringe eure Gemüther in Ordnung! Möge das Werk des Teufels bei euch nicht gelingen, sondern der Friede Christi in euern Herzen siegen! Stürzet euch aber auch nicht in's Verderben aus Schmerz, weil nicht geschieht, was ihr wolltet, oder aus Beschämung, weil ihr gewollt habt, was ihr nicht hättet wollen sollen! Erschwinget euch vielmehr durch Buße wieder zur Tugend und Kraft! Habet aber nicht die Reue des Verräthers Judas, sondern vielmehr die Thränen des Oberhirten Petrus.

5. Folgendes aber schreiben wir euch als Klosterfrauen

zur Beobachtung vor. Vor Allem sollt ihr gemäß des Zweckes eurer Genossenschaft einträchtig im Hause leben, so daß ihr vor Gott ein Herz und eine Seele seid. Auch sollt ihr Nichts euer Eigenthum nennen, sondern es soll euch Alles gemeinschaftlich sein und einer Jeden von der Vorsteherin Speise und Kleidung zugetheilt werden; nicht Jeder in gleicher Weise, da nicht Jede die gleiche Gesundheit besitzt, sondern Jeder so, wie sie es nothwendig hat. So leset ihr ja auch in der Apostelgeschichte: „Es war ihnen Alles gemeinsam und wurde Jedem zugetheilt, was er bedurfte.“¹⁾ Jene, welche in der Welt Etwas besaßen, sollen, sobald sie in das Kloster getreten sind, es gerne sehen, daß Dieß gemeinschaftliches Eigenthum sei. Die aber Nichts besaßen, sollen im Kloster nicht verlangen, was sie ausserhalb desselben nicht hätten haben können. Jedoch soll man auf ihre Schwachheit Rücksicht nehmen und ihnen das Nöthige mittheilen, wenn auch ihre Armuth ausserhalb des Klosters so groß gewesen ist, daß sie das Nothwendige entbehren mußten. Sie sollen sich aber nicht deßhalb jetzt für glücklich halten, weil sie Kost und Kleidung gefunden haben, wie sie es in der Welt nicht hätten finden können.

6. Auch sollen sie sich Nichts darauf zu Gute thun, daß sie nun mit Solchen sich in einer Genossenschaft befinden, denen sie in der Welt sich nicht zu nahen gewagt hätten; sondern sie sollen ihr Herz nach oben richten und nicht nach irdischen Gütern Verlangen tragen, damit nicht die Klöster anfangen, den Reichen, nicht den Armen nützlich zu sein, da in ihnen die Reichen demüthig, die Armen aber hochmüthig werden. Hingegen sollen aber auch Jene, welche in der Welt Ansehen genossen haben, ihre Mitschwestern nicht verachten, welche aus dem Stande der Armuth in diese heilige Genossenschaft gekommen sind. Vielmehr sollen sie darauf bedacht sein, sich nicht des Ansehens ihrer wohlhabenden Eltern, sondern der Genossen-

1) Apostelg. 4, 32. 35.

schaft armer Mitschwester zu rühmen. Auch sollen sie sich nicht überheben, wenn sie aus ihrem Vermögen Etwas zum gemeinsamen Leben beigetragen haben, damit sie nicht durch die Zuwendung ihres Reichthums an das Kloster stolzer werden, als sie gewesen wären, wenn sie denselben in der Welt genossen hätten. Jedes andere Laster wird durch Vollbringung böser Werke ausgeübt, der Stolz aber legt den guten Werken eine Schlinge, in der sie zu Grunde gehen. Und was nützt es, den Reichthum durch Almosen geben zu vertheilen und arm zu werden, wenn die arme Seele durch Verachtung des Reichthums stolzer wird, als sie durch dessen Besitz gewesen war? Lebet also Alle in Eintracht und Einmüthigkeit mit einander! Ehret in einander Gott, dessen Tempel ihr geworden seid!

7. Zur bestimmten Zeit und Stunde obliegt dem Gebete! Keine thue am Gebetsort etwas Anderes als Das, wozu er bestimmt ist und wovon er seinen Namen hat, damit nicht Solche, welche ausser den festgesetzten Stunden ihre freie Zeit zum Gebete verwenden wollen, durch Jene gehindert seien, welche sich dort mit etwas Anderm beschäftigen wollen. Wenn ihr mit Psalmen und Hymnen zu Gott betet,¹⁾ so sei euer Herz mit Dem beschäftigt, was der Mund hervorbringt. Auch sollt ihr nur Das singen, wovon bemerkt ist, daß es gesungen werden müsse; wo Dieß nicht bemerkt ist, soll auch nicht gesungen werden.²⁾

8. Bezähmet euer Fleisch durch Fasten und Enthaltensamkeit von Speise und Trank, soweit es die Gesundheit gestattet. Wenn aber eine auch nicht fasten kann, so soll sie doch ausser der Mittagstunde keine Nahrung zu sich nehmen, wenn sie nicht etwa krank ist. Wenn ihr bei Tische seid, so höret, bis vom Tische aufgestanden wird, die bei

1) D. h. bei Abbetung des festgesetzten Offiziums, nachmals Brevier genannt und bekanntlich noch von den Nonnen gebetet.

2) Es scheint hiernach das Chorbuch auch schon formelle Vorschriften (Rubriken) enthalten zu haben.

euch gebräuchliche Lesung ohne Lärm und Gezänke an. Denn es soll nicht nur der Mund Speise zu sich nehmen, sondern es sollen auch die Ohren das Wort Gottes vernehmen.

9. Wenn Einige in Folge früherer Gewohnheit an Schwachheiten leiden und ihnen deshalb in Bezug auf ihre Lebensweise Ausnahmen gestattet sind, so soll Dieß Andern, welche in Folge einer andern Angewöhnung abgehärteter sind, weder lästig sein, noch als ungerecht erscheinen. Sie sollen dieselben nicht für glücklicher halten, weil sie Etwas bekommen, was sie selber nicht erhalten, sondern sie sollen vielmehr sich selbst Glück wünschen, weil sie vermögen, was diese nicht vermögen. Und wenn Solchen, welche nach einer etwas weichlichen Lebensart in's Kloster gekommen sind, Manches in Bezug auf Nahrung, Kleidung, Bettzeug und Wäsche gegeben wird, was Andern, welche kräftiger und darum glücklicher sind, nicht gegeben wird, so sollen Jene, welchen es nicht gegeben wird, bedenken, wie viel jene Andern in Bezug auf ihr früheres Leben in der Welt aufgaben, als sie die klösterliche Lebensweise annahmen, wenn sie es auch noch nicht zu der Genügsamkeit Anderer gebracht haben, welche eine kräftigere Leibesbeschaffenheit besitzen. Auch sollen sie nicht in Unruhe gerathen, wenn sie sehen, daß Jene zwar nicht mehr geehrt werden, daß ihnen aber mehr zu empfangen gestattet wird. Es würde sonst das unerträgliche Mißverhältniß eintreten, daß im Kloster, wo die Reichen sich nach Kräften abtödten, die Armen weichlich werden. Wie es für Kranke gewiß nothwendig ist, weniger Nahrung zu nehmen, damit sie ihnen keine Beschwerden verursache, so müssen die Genesenden so behandelt werden, daß sie schneller zu Kräften kommen; wenn sie auch in der Welt sich in bitterster Armuth befunden hätten, so hat sie doch die soeben überstandene Krankheit in denselben Zustand versetzt, wie die Reichen ihre frühere Angewöhnung. Wenn sie aber wieder zu Kräften gelangt sind, so sollen sie auch die bessere Gewohnheit wieder annehmen, welche sich für die Dienerinnen Gottes um so mehr geziemt, je weniger sie

Mangel leiden. Sie sollen nicht im gesunden Zustand aus eigener Neigung beibehalten, was ihnen die Krankheit aufgenöthigt hatte. Jene sollen sich für die Reichern halten, welche mehr Kraft besitzen, die einfache Lebensweise zu ertragen. Besser ist es ja, wenig zu bedürfen, als Vieles zu besitzen.

10. Eure Kleidung habe nichts Auffallendes an sich, und ihr sollt nicht durch eure Kleider, sondern durch euer Verhalten zu gefallen streben. Eure Kopfbedeckung sei nicht so zart, daß das Haarnez unter derselben hervorscheine. Die Haare seien an keiner Stelle unbedeckt, weder aus Nachlässigkeit herabhängend, noch aus Absicht zur Schau getragen. Wenn ihr einen Gang zu machen habet, so gehet mit einander; seid ihr an eurem Ziele angekommen, so bleibet mit einander stehen. Im Gehen, Stehen, in der Kleidung, in all' euern Bewegungen komme Nichts vor, was die Begierlichkeit eines Menschen reizen könnte, sondern nur, was sich für die Heiligkeit eures Standes geziemt. Wenn auch eure Augen auf Jemand fallen, so sollen sie doch nicht auf ihnen haften. Es ist euch auch, wenn ihr ausgehet, nicht verboten, Männer zu sehen, sondern nur, sie zu begehren oder von ihnen begehrt werden zu wollen. Eine weibliche Person begehrt oder begehrt nicht allein durch Berührung, sondern auch durch Zuneigung und Blick. Saget nicht, daß ihr ein reines Herz habet, wenn eure Augen unrein sind; ein unreines Auge ist das Zeichen eines unreinen Herzens. Und wenn unreine Herzen, obwohl die Zunge schweigt, durch gegenseitige Blicke sich zu erkennen geben und gemäß der Begierlichkeit des Fleisches an der wechselseitigen Leidenschaft sich erfreuen, so flieht die Keuschheit aus dem Benehmen, auch wenn die leibliche Reinigkeit nicht verletzt wird. Auch darf Jene, welche ihr Auge auf einen Mann heftet und es gerne sieht, wenn auch dieser das Gleiche thut, nicht etwa meinen, daß sie hiebei von Andern nicht beobachtet werde; allerdings wird sie beobachtet und zwar von Solchen, von welchen sie es nicht vermuthet. Und möge sie auch unentdeckt bleiben und von Niemanden

beobachtet werden, — wie wird sie sich verbergen können vor jenem Auge aus der Höhe, dem Nichts entgehen kann? Oder darf man etwa glauben, daß Gott es nicht sieht, weil er mit um so größerer Geduld zuschaut, je tiefer er die Sache durchforscht? Ihm zu mißfallen, fürchte also die gottgeweihte Frau, damit sie nicht Verlangen trage, einem Manne in sündhafter Weise zu gefallen; sie bedenke, daß Er Alles sieht, damit sie nicht in sündhafter Weise den Anblick eines Mannes verlange. Die Furcht vor ihm ist auch anempfohlen in der Schriftstelle: ¹⁾ „Ein Abscheu vor dem Herrn ist Lüsternheit der Augen.“ Wenn ihr also in der Kirche oder in einem andern Orte, wo Männer sind, beisammen seid, so bewachtet gegenseitig eure Sittsamkeit. Denn Gott, der in euch wohnt, wird auch auf diese Weise euch durch euch selbst behüten.

11. Und wenn ihr diese Lüsternheit der Augen, von welcher ich eben rede, an einer von euch bemerkt, so gebet ihr sogleich eine Mahnung, damit das Begonnene nicht weiter komme, sondern im Entstehen unterdrückt werde. Wenn ihr sie aber auch nach geschедener Ermahnung noch einmal oder an irgend einem andern Tag das Gleiche thun sehet, so zeige sie Jede, welche es zu bemerken Gelegenheit hatte, als eine Verwundete an, welche der Heilung bedarf, jedoch so, daß sie zuvor noch eine oder auch eine Dritte darauf aufmerksam macht, damit sie durch die Aussage zweier oder dreier überwiesen und mit gebührender Strenge zur Ordnung gebracht werden könne. Haltet euch nicht für lieblos, wenn ihr etwas Solches zur Anzeige bringet! Ihr wäret vielmehr nicht ohne Schuld, wenn ihr eure Mitschwester, welche ihr durch eine Anzeige hättet zur Besserung führen können, durch euer Stillschweigen zu Grunde gehen ließt. Denn wenn deine Mitschwester am Leibe eine Wunde hätte, welche sie aus Furcht vor dem Messer verbergen wollte, wäre es nicht grausam von dir, dazu zu

1) Sprüchw. 27, 20. — Nach der Septuaginta.

schweigen, mitleidig aber, es zu offenbaren? Wie viel mehr also mußt du sie anzeigen, damit sich nicht eine verderbliche Herzensfäulniß in ihr bilde! Bevor man jedoch Andere darauf aufmerksam macht, durch welche sie im Falle, daß sie läugnen würde, überwiesen werden kann, soll man der Oberin davon sagen; wenn sie sich dann trotz der Mahnung nicht bessern will, so bleibe sie nicht in Folge der zu verborgenen Zurechtweisung den Andern unbekannt.¹⁾ Wenn sie aber läugnet, so sollen die Andern ihr gegenübergestellt werden, damit sie nicht durch eine Zeugin, sondern durch zwei oder drei in Gegenwart Aller überführt werde. Ist sie aber überführt, so soll nach Gutdünken der Oberin oder des Priesters zu ihrer Besserung eine Strafe über sie verhängt werden; weigert sie sich, dieselbe anzunehmen, so soll sie aus eurer Genossenschaft ausgestoßen werden, wenn sie nicht selbst forgeht. Denn auch Dieß geschieht nicht aus Härte, sondern aus Barmherzigkeit, damit sie nicht sehr Viele mit ihrer Krankheit anstecke und zu Grunde richte. Und was ich hier über die Trübsaligkeit der Augen gesagt habe, gilt auch bei andern Sünden hinsichtlich der Entdeckung, Verhinderung, Anzeige, Ueberführung und Bestrafung; Alles geschehe mit Liebe zu den Menschen und mit Haß gegen die Sünde. Sollte aber irgend eine im Bösen schon solche Fortschritte gemacht haben, daß sie von einer männlichen Person Briefe oder irgend welche Geschenke annehmen

1) Der Sinn des Satzes ist auch im Originale nicht ganz deutlich. Augustin scheint sagen zu wollen, daß im angeführten Falle die Mitschwester, welche den Fehler beobachtet, zuerst die Betreffende allein ermahnen soll. Wirkt Dieß, so ist natürlich die Sache zu Ende. Wirkt es nicht, so soll sie es der Oberin und im Einklang mit dieser noch einer oder noch zweiten Mitschwester mittheilen, damit auch diese sie beobachten. Sodann soll ihr von der Oberin eine öffentliche Rüge gegeben werden, wo im Falle, daß sie läugnen will, die Zeuginen auftreten sollen. Würden diese Letztern allein die Zurechtweisung vornehmen, so bliebe die Sache zu geheim.

würde, so soll man, wenn sie es ohne Zwang gesteht, ihr verzeihen und für sie beten. Wird sie aber entdeckt und überwiesen, so soll nach Gutdünken der Oberin, des Priesters oder auch des Bischofs eine strengere Strafe über sie verhängt werden.

12. Eure Kleider sollen an einem Orte gemeinsam aufbewahrt werden und eine oder zwei, oder soviele mit der Sorge für dieselben betraut sein, als nothwendig ist, um sie zu reinigen und vor Verderbniß zu bewahren. Wie ihr aus einer Küche die Speisen empfanget, so sollt ihr auch aus einer Garderobe die Kleider empfangen. Und soweit es möglich ist, sollt ihr euch nicht darum bekümmern, was euch mit Rücksicht auf die Jahreszeit zum Anziehen gegeben werde, ob Jede von euch Das wiederbekomme, was sie abgelegt, oder etwas Anderes, was eine Andere gehabt hatte, — wenn nur keiner das Nöthige versagt wird. Wenn aber aus diesem Grund Streit und Murren unter euch entsteht und irgend Eine darüber klagt, daß sie etwas Geringeres bekommen habe, als sie früher hatte und ihr die Kleidung nicht gut genug ist, welche für eine ihrer Mitschwestern gut genug war, — so erkennet daraus, wie viel euch fehle an jenem innern Gewand des Herzens,¹⁾ da ihr wegen der Kleidung des Leibes streitet. Wenn euch indessen auch diese Schwachheit nachgesehen und euch wiedergegeben wird, was ihr abgelegt hattet, so sollen doch die abgelegten Kleider an einem Orte unter gemeinsamer Obhut bewahrt werden. Auch soll Keiner für sich selbst eine Arbeit unternehmen, weder ein Kleid, noch Bettzeug, noch einen Gürtel, noch Wäsche, noch eine Kopfbedeckung, sondern all' eure Arbeiten sollen für die Gemeinschaft verrichtet werden und zwar mit größerm Eifer und emsigerm Fleiße, als wenn ihr Etwas für euch selbst thun würdet. Denn wenn von der Liebe geschrieben steht: „Sie

1) Es ist das hochzeitliche Gewand gemeint, von welchem im Evangelium die Rede ist.

sucht nicht das Ibrige,"¹⁾ so ist Dieß so zu verstehen, daß sie das Gemeinschaftliche dem Eigenen und nicht das Eigene dem Gemeinschaftlichen vorzieht. Je mehr also einer Eifer in Besorgung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten eure Sorge für die eigenen übertrifft, umsomehr sollt ihr daraus erkennen, daß ihr Fortschritte gemacht habt; denn bei allen Bedürfnissen dieses vergänglichlichen Lebens muß die Liebe, welche bleibt, den Vorrang haben. Daraus ergibt sich aber auch, daß Dasjenige, was Jemand seinen im Kloster befindlichen Angehörigen, sei es Töchtern oder anderen Verwandten, zuwenden will, nicht insgeheim angenommen werden darf, sondern in die Hände der Oberin gelegt werden muß, damit es als Eigenthum der Gemeinde Derjenigen zugetheilt werde, welche es bedarf. Sollte aber Eine das ihr Gebrachte verheimlichen, so soll sie als des Diebstahls schuldig erachtet werden.²⁾

13. Euer Weißzeug soll nach Gutdünken der Oberin entweder von euch oder von Wäscherinnen gewaschen werden, damit nicht ein zu großes Verlangen nach Reinheit der Kleider der Seele eine innere Verschmutzung zuziehe. Auch körperliche Reinigungen, sowie der Gebrauch der Bäder soll nicht beständig stattfinden, sondern nur in den üblichen Zwischenräumen gestattet sein, nämlich einmal im Monate. Wenn aber eine Krankheit hiezu nöthigt, so soll es ohne Aufschub geschehen; ohne Widerrede geschehe es auf Rath des Arztes, so daß die Betreffende auf Befehl der Oberin thun muß, auch wenn sie selbst nicht wollte, was die Gesundheit erfordert. Wenn sie aber selbst den Wunsch hegt, und es vielleicht nicht gut wäre, so soll ihrem Verlangen nicht nachgegeben werden; denn bisweilen haltet man das Angenehme für nützlich, obwohl es schädlich ist. Wenn eine Gottesdienerin von einem im Körper verborgenen Schmerz

1) I. Kor. 13, 5.

2) Der letzte Satz fehlt in einigen Manuscripten, ist aber eine ganz einfache Consequenz des Vorausgegangenen und entspricht ganz und gar dem klösterlichen Gebrauche aller Zeiten.

gequält wird, so glaube man ihr ohne Bedenken, wenn sie sagt, was ihr Schmerz verursache. Wenn es aber nicht gewiß ist, ob das von ihr gewünschte Heilmittel das Leiden heben werde, so frage man den Arzt. Nie sollen weniger als drei zusammen zu den Brüdern gehen oder sonst einen Gang machen. Auch soll Jene, welche irgend wohin gehen muß, sich nicht nach Belieben die Begleiterinnen wählen dürfen, sondern sie sollen ihr von der Oberin bestimmt werden. Mit der Sorge für die Kranken, Genesenden oder mit irgend einem, wenn auch fieberlosen Leiden Behafteten soll irgend Eine betraut sein, und diese soll aus der Küche verlangen, wessen nach ihrer Ansicht Jede bedürftig ist. Die Verwalterinnen der Küche, der Garderobe und der Bibliothek aber sollen ohne Murren jeder Schwester zu Diensten sein. Bücher sollen nur zu einer bestimmten Stunde jedes Tages verlangt werden; wer außer dieser Stunde eines verlangt, soll es nicht bekommen. Wenn aber Eine Kleider oder Schuhe nothwendig hat, so sollen die Verwalterinnen die gewünschten Gegenstände derselben ohne Verzug herausgeben.

14. Streitigkeiten sollt ihr entweder überhaupt nicht haben, oder sie sollen so schnell als möglich zu Ende kommen, damit nicht der Zorn zum Haffe werde und aus dem Splitter einen Balken mache, wodurch die Seele zur Menschenmörderin wird. Denn es geht nicht nur die Männer an, wenn geschrieben steht: „Wer seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder,“ sondern durch das von Gott zuerst erschaffene männliche Geschlecht hat auch das weibliche Geschlecht dieses Gebot empfangen. Welche immer durch ein Schimpfwort, durch eine Verwünschung oder auch durch einen schweren Vorwurf eine Andere beleidigt hat, sei darauf bedacht, sobald als möglich durch Abbitte ihren Fehler wieder gutzumachen; die Beleidigte aber vergebe ihr ohne Zaudern. Haben sie sich aber gegenseitig beleidigt, so müssen sie sich auch gegenseitig ihre Fehler verzeihen, schon um eurer Gebete willen, die ihr freilich um so andächtiger verrichten müßt, je häufiger sie vorkommen. Besser ist aber

Jene, welche zwar häufig zum Borne gereizt ist, aber sich beeilt, Jene um Verzeihung zu bitten, der sie Unrecht gethan zu haben erkennt, als Jene, welche zwar nicht so leicht zornig wird, aber sich schwer herbeiläßt, um Verzeihung zu bitten. Die ihrer Mitschwester nicht verzeihen will, darf auch auf keinen Erfolg ihres Gebetes hoffen; die aber nie um Verzeihung bitten will oder Dieß nicht von Herzen thut, ist nutzlos im Kloster, auch wenn sie nicht ausgestoßen wird. Hütet euch indessen vor harten Reden! Sind solche aus eurem Munde gekommen, so laßt es euch nicht zuviel sein, mit demselben Munde die Arznei zu geben, mit welchem ihr die Wunde beigebracht habt. Wenn euch aber die Nothwendigkeit, Untergebene in der Zucht zu erhalten, dazu angetrieben hat, harte Worte zu sprechen, und ihr fühlet, auch hierin das Maß überschritten zu haben, so habt ihr nicht die Pflicht, sie um Verzeihung zu bitten; es könnte sonst bei Denen, welche unterwürfig sein müssen, durch allzu große Demuthsübung euer Ansehen als Vorgesetzte Schaden leiden. Deßungeachtet aber sollt ihr den Herrn aller Dinge um Verzeihung bitten, welcher weiß, mit welchem Wohlwollen ihr auch Jenen zugethan seid, die ihr vielleicht mehr, als gerecht war, zurechtgewiesen habt. Aber nicht fleischliche, sondern geistige Liebe soll unter euch herrschen; denn was bisweilen auch zwischen schamvergeffenen Frauen durch unehrbares Scherzen und Spielen geschieht, das soll nicht nur von Wittfrauen und reinen, einem gottseligen Leben geweihten Mägden Christi, sondern auch von Verheiratheten und von Jungfrauen, welche ehelichen wollen, durchaus gemieden werden.

15. Der Oberin soll man gleich einer Mutter gehorchen und ihr die gebührende Ehre erweisen, damit nicht in ihr Gott beleidigt werde; noch mehr aber soll Dieß dem Priester geschehen, welcher der Seelsorger für euch alle ist. Daß also all' Dieses beobachtet und die Nichtbeachtung nicht leichtthin übersehen, sondern bestraft und abgestellt werde, — dafür hat in erster Reihe die Oberin zu sorgen, jedoch in der Weise, daß sie Fälle, welche ihren Wirkungskreis

und ihre Kräfte überschreiten, vor euren Seelsorger bringen soll. Sie aber fühle sich nicht glücklich, wenn sie durch Gewalt über euch herrscht, sondern wenn sie in Liebe euch dient. Vor den Menschen stehe sie an Ehre über euch, vor Gott aber liege sie in Furcht zu euren Füßen. Allen erweise sie sich selbst als Vorbild in guten Werken. Sie weise die Unruhigen zurecht, tröste die Kleinmüthigen, nehme sich der Schwachen an, habe Geduld mit Allen, liebe selbst die Abtödtung, lege sie aber nur furchtsam Andern auf. Und obwohl Beides nothwendig ist, so strebe sie doch mehr darnach, von euch geliebt, als gefürchtet zu werden, immer eingedenk, daß sie Gott für euch Rechenschaft abzulegen haben werde. Erbarmet euch also, indem ihr umsomehr gehorsam gegen sie seid, nicht bloß eurer, sondern auch ihrer; denn je höher der Rang ist, den sie unter euch einnimmt, um so größer ist auch die Gefahr, in welcher sie sich befindet.

16. Es verleihe euch der Herr, Dieß alles mit Liebe zu vollbringen, gleichsam als Freundinnen der geistigen Schönheit, welche durch guten Wandel vom Wohlgeruche Christi duften und sich nicht als Mägde unter dem Gesetze, sondern als Freie in der Gnade befinden. Damit ihr euch aber in dieser Regel gleichsam wie in einem Spiegel betrachten könnet, und euch nicht aus Vergeßlichkeit Etwas entfalle, so soll sie euch jede Woche einmal vorgelesen werden. Findet ihr dann, daß ihr thuet, was da geschrieben steht, so danket dem Herrn, dem Geber alles Guten! Erkennet aber irgend Eine von euch, daß es bei ihr in Etwas fehle, so bereue sie das Vergangene, nehme sich für die Zukunft in Acht und bete, daß ihr die Schuld vergeben und sie nicht in Versuchung geführt werde.



XXIV.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 217.)

**Der Bischof Augustinus, Diener Christi
und um seineswillen Diener der Diener
desselben, grüßt in ihm den Bruder Vitalis.**

~~~~~  
**I n h a l t.**

Der folgende Brief zeigt uns das erste Entstehen des Semi-pelagianismus, gegen welchen Augustin in den letzten Jahren seines Lebens gekämpft hat. Die Pelagianer, welche jede übernatürliche Gnade läugneten, waren überwunden und zum Schweigen gebracht. Nun trat aber eine gewisse Opposition gegen die allerdings sehr strenge Darstellung der Gnaden-Lehre auf, welche Augustin zu geben pflegte. Das eigentlich Häretische dieser sog. semipelagianischen Richtung ist in dem folgenden Brief scharf hervorgehoben (bes. Nr. 1, 17, 29 u. 30). Vitalis, ein uns nicht näher bekannter Angehöriger der Kirche von Karthago, behauptete, der Anfang des Glaubens und der Rechtfertigung gehe vom Menschen aus und die Gnade werde wegen des Verdienstes des guten Willens gegeben. Dieser Irrthum ist es, welchen Augustin im folgenden Briefe eingehend widerlegt. Er weist zu diesem Zwecke auf viele Schriftstellen hin und besonders auch auf den beständigen Gebrauch der Kirche, für die Ungläubigen zu beten und für ihre Belehrung Gott zu danken. Nr. 16 werden 12 Thesen aufgestellt, welche Augustin als unzwieselhafte Lehre der Kirche erklärt und deren Unvereinbarkeit mit dem Irrthum des Vitalis er umständlich darthut. — Der Semipelagianismus selbst scheint in Afrika keine weitere Verbreitung mehr gefunden zu haben, wurde aber in Gallien durch Faustus von Riez, sowie durch Cassian's XIII. Collation (II. Bb. S. 57 ff. unserer Bibliothek) fortgepflanzt und auf dem II. Concilium zu Orange (529) verdammt.

1. Da mir über dich Nachtheiliges berichtet wurde, so habe ich zum Herrn gesleht und auch jetzt noch, solange, bis mir Gutes berichtet wird, thue ich Dieß, damit du meinen Brief nicht verachten, sondern zu deinem Nutzen lesen mögest. Wenn der Herr dieses mein Gebet für dich erhört, so wird er auch die Gnade geben, ihm um deinetwillen Dank zu sagen. Wenn ich Dieß erlange, so wirst du ohne Zweifel gegen die Einleitung dieses Briefes keinen Widerspruch erheben. Denn ich bete um Dieß für dich, daß du rechtgläubig sein mögest. Wenn dir also das Gebet für unsre Freunde nicht mißfällt, wenn du dieses Gebet für christlich haltest, wenn auch du für deine Freunde in solcher Weise zu beten dir bewußt bist oder erkennst, Dieß thun zu sollen, — wie kannst du die Behauptung aufstellen, welche dir von meinen Gewährsmännern zugeschrieben wird, „der wahre Glaube an Gott und die Zustimmung zum Evangelium sei keine Gabe Gottes, sondern es sei Dieß unser Werk, d. h. unsre Willensthätigkeit, welche nicht Gott in unserm Herzen bewirkt habe?“ Und wenn dir der Einwurf gemacht wird: „Wie verhält es sich dann mit dem Worte des Apostels: „Gott bewirkt in euch das Wollen und das Vollbringen“? <sup>1)</sup>“ so antwortest du, Gott bewirke durch sein Gesetz, durch die heil. Schrift, daß wir wollen, was wir gelesen oder gehört haben; aber Dem zuzustimmen oder nicht zuzustimmen, sei der Art in unsrer Gewalt, daß es geschieht, wenn wir wollen, hingegen wenn wir nicht wollen, die göttliche Wirkksamkeit in uns wirkungslos machen. „Gott nämlich, Dieß sind deine Worte, bewirkt in uns, so viel es an ihm liegt, daß wir wollen, wenn seine Worte zu unsrer Kenntniß gelangen; wenn wir aber denselben nicht Gehör schenken wollen, so bewirken wir, daß seine Wirkksamkeit in uns Nichts nützt.“ Wenn du Dieß behauptest, so erhebest du allerdings Widerspruch gegen unsre Gebete.

---

1) Phil. 2, 13.

2. Sage es also nur ganz gerade heraus, daß wir für Jene, welchen wir das Evangelium predigen, nicht beten müssen, damit sie glauben, sondern nur ihnen zu predigen brauchen. Schide deine Streitschriften gegen die Gebete der Kirche in's Feld, und wenn du den Priester Gottes am Altare das Volk Gottes ermahnen hörst, daß es bete für die Ungläubigen, damit sie Gott zum Glauben bekehre, für die Katechumenen, damit er ihnen Verlangen nach der Wiedergeburt einflöße und für die Gläubigen, damit sie durch seine Gnade in Dem verharren, was sie zu sein angefangen haben, — so verhöhne die fromme Aufforderung, erkläre, daß du dieselbe nicht befolgest, d. h. daß du nicht für die Ungläubigen zu Gott betest, auf daß er sie zum Glauben führe, da Dieß kein Geschenk der göttlichen Erbarmung, sondern ein Werk des menschlichen Willens sei. Und da du ein Zögling der Kirche von Karthago bist, so verdamme auch das Buch des hl. Cyprian „vom Gebete des Herrn,“ bei dessen Erklärung dieser Lehrer zeigt, man müsse Gott den Vater um Das bitten, was nach deiner Behauptung der Mensch vom Menschen, d. h. von sich selbst bekommt.

3. Wenn dir zu wenig ist, was ich vom Gebet der Kirche und dem Märtyrer Cyprian gesagt habe, so wage noch mehr, tadle den Apostel, der gesagt hat: „Wir beten zu Gott, daß ihr nichts Böses thut.“<sup>1)</sup> Denn du wirst nicht behaupten wollen, daß Derjenige nichts Böses thue, der nicht an Christus glaubt oder den Glauben Christi aufgibt; wer also sagt „daß ihr nichts Böses thut,“ der will auch Dieß nicht geschehen lassen. Es ist ihm aber nicht genug, Dieß vorzuschreiben, sondern er bekennt, daß er zu Gott bete, damit es nicht geschehe, weil er weiß, daß der Wille des Menschen von ihm im Zaume gehalten und gelenkt werde, so daß er Solches nicht thut. „Denn vom Herrn werden die Schritte des Menschen gelenkt, und er

---

1) II. Kor. 3, 7.

wird seinen Weg wollen.“<sup>1)</sup> Es heißt nicht: „Er wird seinen Weg erkennen,“ oder: „er wird ihn festhalten“ oder „wandeln“ oder sonst etwas Aehnliches, wovon du sagen könntest, es werde zwar vom Herrn gegeben, aber dem Menschen, welcher schon den guten Willen hat, so daß der Gnade Gottes, welche die Schritte des Menschen lenkt, damit er seinen Weg erkennt, festhältet und wandelt, der Mensch mit seinem Willen vorausgehe und diese Gnade durch seinen vorausgehenden guten Willen verdiene. Darum heißt es also: „Vom Herrn werden die Schritte des Menschen gelenkt, und seinen Weg wird er wollen,“ damit wir einsehen, es sei der gute Wille selbst, durch den wir beginnen, glauben zu wollen, (denn was ist der Weg Gottes anders, als der rechte Glaube?) das Geschenk Dessen, der unsre Schritte in erster Reihe deshalb lenkt, damit wir wollen. Denn die Schrift sagt nicht: „Vom Herrn werden die Schritte des Menschen gelenkt, weil er seinen Weg gewollt hat,“ sondern: „sie werden gelenkt, und er wird wollen.“ Also nicht, weil er gewollt hat, werden sie gelenkt, sondern, weil sie gelenkt werden, wird er wollen.

4. Hierauf wirst du vielleicht entgegnen, Dieß geschehe von Gott, wenn der Mensch bei dem Anhören oder Lesen des Wortes Gottes der gehörten oder gelesenen Wahrheit mit seinem eigenen Willen beistimme. „Wenn ihm die göttliche Lehre unbekannt wäre, sagst du, so würden nicht seine Schritte so gelenkt, daß er in Folge dieser Lenkung den Weg Gottes wollen würde.“ So werden also nach deiner Meinung die Schritte des Menschen nur insoferne dazu gelenkt, den Weg Gottes zu erwählen, als ihm ohne die göttliche Lehre die Wahrheit nicht bekannt werden würde, welcher er durch seinen eigenen Willen zustimmt. „Wenn er dieser zustimmt, (was in seinem freien Willen

---

1) Pf. 36, 23. — Unsrer Übersetzung schließt sich an Augustins Erklärung an. Gemäß dieser ist „Mensch“ Subjekt des zweiten Satztheiles.

gelegen ist), sagst du, so wird mit Recht gesagt, daß seine Schritte von Gott gelenkt werden, so daß er den Weg Dessen will, nach dessen Lehre er sich richtet, nachdem die Einladung vorausgegangen, die Annahme nachgefolgt ist. Wenn er Dief mit seiner natürlichen Freiheit will, so thut er es; will er es nicht, so thut er es nicht, wird aber für Das, was er gethan hat, Lohn oder Strafe empfangen." Das ist die böse, übelberückigte, mit Recht verurtheilte Ansicht der Pelagianer, welche Pelagius selbst aus Furcht vor der Verurtheilung vor dem Richterstuhl der morgenländischen Bischöfe verdammt hat, die Behauptung nämlich, „es werde die Gnade Gottes nicht zu den einzelnen Handlungen verliehen, sondern sie bestehe im freien Willen, oder im Gesetz und in der Lehre.“ Bis zu welchem Grade noch, Bruder, werden wir harten Herzens sein, so daß wir von der Gnade Gottes, ja vielmehr gegen die Gnade Gottes diese pelagianische Ansicht festhalten, welche Pelagius selbst zwar mit falschem Herzen, aber doch aus Furcht vor katholischen Richtern verurtheilt hat?

5. „Und wie,“ fragst du, „wird sie widerlegt werden“? Meinst du nicht, daß es am Leichtesten und Einfachsten geschieht, wenn wir uns so fest an Das halten, was wir von dem Gebet zu Gott gesagt haben, daß kein Schlummer der Vergesslichkeit es unsrer Seele entreiße, keine Schlaueit der Beweisführung es uns aus den Händen winde? Es steht nun einmal geschrieben: „Vom Herrn werden die Schritte des Menschen gelenkt, und er wird seinen Weg wollen;“ und: „Der Wille wird vom Herrn zubereitet;“ <sup>1)</sup> ferner: „Denn Gott ist es, der in euch das Wollen bewirkt.“ <sup>2)</sup> Es finden sich noch viele andere Stellen dieser Art, durch welche die wahre Gottes - Gnade in's Licht gestellt wird, jene nämlich, welche nicht nach Verdienst gegeben

1) Sprüchw. 8, 35. Nach der Septuaginta.

2) Psil. 2, 13. •

wird, sondern, wenn sie verliehen wird, die Verdienste selbst gibt, weil sie dem guten Willen des Menschen voraussetzt, nicht ihn im Herzen irgend eines Menschen schon vorfindet, sondern ihn bewirkt. Wenn nun Gott den Willen des Menschen nur insoferne zubereiten und bewirken würde, als er sein Gesetz und seine Lehre dem freien Willen nahe legt und nicht durch seinen erhabenen und geheimnißvollen Ruf in solcher Weise auf seine Gesinnung einen Einfluß üben würde, daß er dem Gesetz und der Lehre seine Zustimmung gibt, — so würde es ohne Zweifel genügen, dieselben (das Gesetz und die Lehre) zu lesen und dabei sie zu verstehen, oder auch sie zu erklären und zu predigen, — aber es wäre nicht nothwendig, zu beten, daß Gott die Herzen der Ungläubigen zum Glauben an ihn befehle und ihnen auch nach der Belehrung fortschreitende Ausdauer durch seine freigebige Gnade verleihe. Wenn du also nicht läugnest, daß man den Herrn um Dieses bitten müsse, was erübrigt dann, Bruder Vitalis, damit du auch zugestehest, es werde von Jenem verliehen, von welchem es nach deinem eigenen Zugeständniß erbittet werden muß? Wenn du aber läugnest, daß man Gott um Dieses bitten müsse, so widersprichst du gerade seiner Lehre, aus welcher wir gelernt haben, daß man Gott um Dieses bitten müsse.

6. Du kennst das Gebet des Herrn, und ich zweifle nicht, daß du zu Gott sprichst: „Vater unser, der du bist im Himmel“ u. s. w. Lies den Ausleger dieses Gebetes, den hl. Cyprian, und beachte wohl seine Erklärungs-Weise der Stelle: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden!“ Wenn du mit gelehrigem Herzen Dieß aufnimmst, so wird er dich gewiß lehren, für die ungläubigen Feinde der Kirche zu beten, nach dem Gebote des Herrn, welcher spricht: „Betet für eure Feinde,“<sup>1)</sup> — und zwar um Dieß zu beten, daß der Wille Gottes geschehe wie in Jenen, welche schon gläubig sind und das Bild des himm-

1) Matth. 5, 44.

lischen Menschen an sich tragen und deshalb der Bezeichnung „Himmel“ würdig sind, — so auch an Jenen, welche wegen ihres Unglaubens nur das Bild des irdischen Menschen an sich tragen und deshalb mit Recht „Erde“ genannt werden. Jene Feinde nämlich, für welche zu beten uns der Herr befohlen hat, und in Bezug auf welche der ruhmvolle heil. Martyrer die Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden“ dahin erklärt hat, daß wir für sie um den Glauben bitten, welchen die Gläubigen schon besitzen, — diese Feinde der christlichen Frömmigkeit also wollen entweder das Gesetz und die Offenbarung Gottes gar nicht hören oder sie hören oder lesen Beides nur in der Absicht, es zu verspotten, zu verabscheuen und durch ihr größtmöglichstes Widerstreben zu lästern. Vergeblich also und mehr zum Schein als in Wahrheit verrichten wir für sie Gebete zu Gott, damit sie der von ihnen bekämpften Lehre gläubige Zustimmung zollen, wenn es nicht seiner Gnade zukommt, den glaubensfeindlichen Willen der Menschen zum Glauben an ihn zu bekehren. Vergeblich auch und mehr zum Scheine als in Wahrheit sagen wir Gott mit Jubel großen Dank, wenn Einige von ihnen den Glauben annehmen, wenn Gott Dieß nicht in ihnen bewirkt.

7. Wir wollen die Menschen nicht täuschen, denn Gott können wir nicht täuschen. Aber wir beten gar nicht zu Gott, sondern geben uns nur den Anschein, als ob wir beten würden, wenn wir glauben, daß wir selbst, nicht er, Das thue, um was wir beten. Mögen trügerische Lippen in sonstigen Reden der Menschen vorkommen, bei den Gebeten wenigstens sollten sie sich nicht finden. Ferne sei es, daß wir in unserm Herzen eine Thätigkeit Gottes läugnen, um welche wir ihn mit dem Munde und mit unsern Worten bitten und, was noch ärger wäre, diese Läugnung in unsern Erörterungen nicht verschweigen, so daß auch Andere getäuscht werden. Während wir so vor den Menschen den freien Willen vertheidigen wollten, würden wir dadurch bei Gott die Stütze des Gebetes verlieren und hätten keine

wahre Dankssagung, weil wir keine wahre Gnade<sup>1)</sup> anerkennen.

8. Wenn wir den freien Willen in Wahrheit vertheidigen wollen, so sollten wir nicht Das bekämpfen, wodurch er frei wird. Denn wer die Gnade bekämpft, durch welche unser Wille von der Neigung zum Bösen befreit und zum Vollbringen des Guten befähigt wird, der will, daß sein Wille sich noch in Fesseln befinde. Erkläre, ich bitte dich, wie der Apostel sagen kann: „Wir danken dem Vater, der uns fähig gemacht hat, einen Antheil zu haben am Erbe der Heiligen im Lichte, der uns errettet hat von der Gewalt der Finsterniß und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe,“<sup>2)</sup> — wenn nicht Gott unsern Willen, sondern unser Wille sich selbst frei macht? Mit Lüge danken wir dann Gott, als ob er thue, was er nicht thut. Dann hat geirrt, wer sagte, „daß er uns fähig mache, einen Antheil zu haben am Erbe der Heiligen im Lichte, daß er uns errettet habe von der Gewalt der Finsterniß und uns in das Reich des Sohnes seiner Liebe versetzt habe.“ Gib Aufschluß, wie wir den freien Willen hatten, das Böse zu meiden und das Gute zu thun, wenn er unter der Gewalt der Finsterniß war? Wenn uns, wie der Apostel sagt, Gott aus derselben errettet hat, so hat er offenbar den Willen befreit. Wenn aber Gott diese so große Wohlthat an uns nur durch die Predigt seiner Lehre bewirkt, was werden wir dann von Jenen sagen, welche er noch nicht aus der Gewalt der Finsterniß errettet hat: ist ihnen nur die göttliche Lehre zu predigen, oder muß man auch für sie beten, damit sie Gott aus der Gewalt der Finsterniß errette? Wenn du behauptest, man müsse nur ihnen predigen, so widersprichtst du dem Befehle des Herrn und den Gebeten der Kirche. Wenn du aber gestehst, daß man für sie beten müsse, so gibst du damit zu, man müsse um Dieß beten, daß sie mit

1) Das Wortspiel von *gratia* und *gratiarum actio* kann im Deutschen nicht wiedergegeben werden.

2) Kor. 1, 12. 13.

von der Gewalt der Finsterniß befreitem Willen der göttlichen Offenbarung zustimmen. So geschieht es, daß sie nicht anders als mit freiem Willen gläubig werden, und doch durch die Gnade Dessen gläubig werden, der den Willen von der Gewalt der Finsterniß befreit hat. Und so wird einerseits die Gnade Gottes nicht geläugnet, sondern als eine wahre, ohne vorausgehendes Verdienst ertheilte erwiesen, anderseits die Willensfreiheit in solcher Weise vertheibigt, daß sie durch Demuth befestigt, nicht durch Stolz zu Falle gebracht wird, und was sich rühmt, sich nicht in einem Menschen, oder in etwas Anderm, oder in sich selbst, sondern im Herrn sich rühme.

9. Denn was ist die Gewalt der Finsterniß Anderes als die Gewalt des Teufels und seiner Engel, welche Engel des Lichtes gewesen waren, aber aus freiem Willen in der Wahrheit nicht bestanden, sondern von ihr abfielen und Finsterniß wurden? Ich will dich nicht hierüber belehren, sondern nur ermahnen, dich an Das zu erinnern, was du weißt. Dieser Gewalt der Finsterniß ist das Menschengeschlecht durch den Fall des ersten Menschen unterworfen worden, der sich von jener Gewalt zur Sünde verleiten ließ und in welchem wir alle gefallen sind. Deßhalb werden die kleinen Kinder von dieser Gewalt der Finsterniß errettet, wenn sie in Christus wiedergeboren werden. Es zeigt sich Dieß aber an ihrem freien Willen erst, wenn sie zu den Jahren des Vernunftgebrauches gelangt sind, indem sie dann eine Neigung besitzen, der heilbringenden Lehre, in welcher sie erzogen wurden, beizustimmen, und in derselben ihr Leben beschließen, wofern sie in Christo vor Grundlegung der Welt auserwählt sind, rein zu sein und unbefleckt in der Liebe vor seinem Angesichte vorherbestimmt zur Annahme an Kindesstatt.<sup>1)</sup>

10. Diese Gewalt der Finsterniß aber, d. h. der Teufel, welcher auch der Nachthaber der Lust genannt wird, wirkt

1) Nach Ephel. 1, 4. 5.

in den Kindern des Unglaubens, indem er, der oberste Fürst der Finsterniß, d. h. dieser Kinder des Unglaubens, sie beherrscht nach seinem Willen, der keine Freiheit zum Gutes thun besitzt, sondern zur Strafe seines Frevels in der ärgsten Bosheit verhärtet ist. Deshalb glaubt oder behauptet kein Rechtgläubiger, daß diese abgefallenen Engel je ihre Gesinnung ändern und zur frühern Gottesliebe sich bekehren werden. Was bewirkt also diese Gewalt an den Kindern des Unglaubens als die ihr eigenthümlichen Laster, vorzüglich und vor Allem Mißtrauen und Unglauben, welche dem Glauben entgegengesetzt sind, durch den sie, wie jener Gewalt bekannt ist, gereinigt und geheiligt werden und, was sie ihnen am Meisten mißgönnt, in vollkommener Freiheit in Ewigkeit herrschen könnten. Deshalb gestattet sie Einigen von ihnen, um das Blendwerk noch weiter zu treiben, einige gewissermaßen gute Werke, für welche bei allen Völkern, besonders aber bei dem römischen, Diejenigen Lob ernten, welche ein hervorragendes und ruhmvolles Leben geführt haben. Da aber die hl. Schrift mit vollster Wahrheit erklärt: „Alles, was nicht aus dem Glauben stammt, ist Sünde“<sup>1)</sup> und: „Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen“<sup>2)</sup> (nicht etwa den Menschen), so bewirkt hiedurch dieser Gewalthaber nur, daß man nicht an Gott glaubt und nicht im Glauben zu dem Mittler kommt, der die Werke dieses Gewalthabers zerstört.

11. Dieser Mittler aber betritt das Haus des Gewaltigen, d. h. er kommt in diese Menschenwelt, welche sich in der Gewalt des Teufels befindet, soweit Dieß von ihm abhängt. Von ihm steht ja geschrieben „daß er Gewalt hat über den Tod.“<sup>3)</sup> Er betritt das Haus des Gewaltigen, d. h. das Haus Dessen, der das Menschengeschlecht in seiner Gewalt hat und bindet ihn vor Allem, d. h. er beschränkt und zügelt dessen Gewalt mit den stärkern Banden seiner Macht, und so entreißt er ihm all' seine Geräthe, welche

1) Röm. 14, 23. — 2) Hebr. 11, 6. — 3) Hebr. 2, 14.

zu erretten er vorherbestimmt hat, indem er ihren Willen von der Gewalt des Teufels befreit, so daß sie ohne Hinderniß von Seite desselben mit freiem Willen an ihn glauben.<sup>1)</sup> Demgemäß also ist Dieß ein Werk der Gnade, nicht der Natur. Ein Werk der Gnade, sage ich, welche uns der zweite Adam gebracht hat, nicht der Natur, welche der erste Adam an sich selbst ganz zu Grunde gerichtet hatte.<sup>2)</sup> Es ist das Werk der Gnade, welche die Sünde hinwegnimmt und den todten Sünder belebt, nicht das Werk des Gesetzes, welches zwar die Sünde kenntlich macht, aber nicht von der Sünde zum Leben zurückführt. So sagt ja auch jener große Lehrer der Gnade: „Die Sünde erkannte ich erst durch das Gesetz“<sup>3)</sup> und: „Wenn das Gesetz auf solche Weise gegeben wäre, daß es das Leben verleihen könnte, so käme die Gerechtigkeit vollständig durch das Gesetz.“<sup>4)</sup> Es ist das Werk der Gnade, welche ihre Empfänger, auch wenn sie Feinde der heilbringenden Lehre der heil. Schriften gewesen sind, zu deren Freunden macht, nicht das Werk eben dieser Lehre, welche ohne Gnade Gottes gehört oder gelesen, sich noch größere Abneigung zuzieht.

12. Die Gnade Gottes liegt also nicht in der Natur des freien Willens oder im Gesetz und in der Lehre, wie die pelagianische Irrlehre faselt, sondern sie wird zu jedem einzelnen Akte durch den Willen Desjenigen gegeben, von welchem geschrieben steht: „Aus freien Stücken gabst du, o Gott, deinem Erbtheil einen besondern Regen.“<sup>5)</sup>

1) Die ganze Stelle bezieht sich auf das Wort Christi. Matth. 12, 29: „Oder wie kann Jemand in eines Starken Haus gehen und sein Geräth ihm rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken bünde?“

2) Damit will der heil. Augustin offenbar nur sagen, daß nach der Sünde die Natur nicht mehr fähig war, aus eigener Kraft der Gnade theilhaftig zu werden. Daß die natürlichen Gaben des Menschen zwar geschwächt, aber nicht verloren gegangen seien, wie Luther meinte, ergibt sich bei Augustin überall als selbstverständliche Voraussetzung.

3) Röm. 7, 7. — 4) Gal. 3, 21.

5) Ps. 67, 10. — Es ist das Manna gemeint.

Denn wir haben den freien Willen zur Liebe Gottes durch die Ungeheuerlichkeit der ersten Sünde verloren, und obwohl das Gesetz Gottes und die Offenbarung heilig, gerecht und gut sind, so tödten sie doch, wenn nicht der Geist belebt, welcher bewirkt, daß sie nicht im Gehör, sondern im Gehorsam, nicht im Lesen, sondern in der Liebe festgehalten werden. Daß wir also an Gott glauben und ein frommes Leben führen, ist nicht das Werk Dessen, der will oder läuft,<sup>1)</sup> sondern des sich erbarmenden Gottes; nicht als ob wir nicht wollen oder laufen müßten, sondern weil er in uns das Wollen und Laufen bewirkt. Darum unterscheidet auch der Herr Jesus selbst die Glaubenden von den Nichtglaubenden, d. h. die Gefäße der Barmherzigkeit von den Gefäßen des Zornes, indem er spricht: „Niemand kommt zu mir, wenn es nicht von meinem Vater gegeben ist.“<sup>2)</sup> Und zu dieser Rede gab ihm Veranlassung, daß Jene aus seinen Jüngern sich an seiner Lehre geärgert hatten, welche ihm von da an nicht mehr nachfolgten. Wir wollen also nicht der Lehre den Namen der Gnade geben, sondern erkennen, daß die Gnade die Lehre nützlich mache, während wir bei mangelnder Gnade sehen, daß die Lehre sogar schade.

13. Da also Gott all' seine zukünftigen Werke vorausbestimmt und vorausgemußt hat, so hat er es so eingerichtet, daß Einige, die nicht glauben, dadurch zum Glauben an seine Lehre belehrt werden, daß er die für sie verrichteten Gebete der Gläubigen erhört. Hierdurch mögen Jene widerlegt und, wenn Gott ihnen gnädig ist, auch zur Bekehrung geführt werden, welche glauben, es sei die Gnade Gottes der natürliche freie Wille, mit welchem wir geboren werden, oder er sei die allerdings nutzbringende Lehre, welche

1) Nach Röm. 9, 16. — Das „Laufen“ ist von dem eifrigen Wandel auf dem Wege Gottes, sowie von dem Streben nach christlicher Vollkommenheit zu verstehen, wie ja auch derselbe Apostel I. Kor. 9, 24–26 zu einem geistigen Wettlaufe auffordert.

2) Joh. 6, 65.

uns mündlich oder schriftlich beigebracht wird. Denn wir beten nicht für die Ungläubigen um Dieß, daß ihre Natur zu Stande komme, d. h. daß sie Menschen seien, oder daß die Lehre gepredigt werde, die sie zu ihrem Verderben anhören, wenn sie nicht glauben, (meistens beten wir ja für Jene, welche nicht glauben, obwohl sie lesen oder hören), sondern wir beten, daß ihr Wille eine bessere Richtung nehme, daß sie der Lehre zustimmen, daß die Natur geheilt werde.<sup>1)</sup>

14. Jedoch beten die Gläubigen auch für sich selbst, damit sie in Dem beharren, was sie zu sein begonnen haben. Wegen der so ersprießlichen Demuth ist es nämlich Allen oder fast Allen nützlich, wenn sie nicht zu wissen im Stande sind, wie sie später beschaffen sein werden. Deswegen heißt es: „Wer zu stehen scheint, sehe zu, daß er nicht falle.“<sup>2)</sup> Weil diese Furcht so nützlich ist, werden durch Gottes Zulassung, Vorsehung und Anordnung unter die Beharrenden auch Nichtbeharrende gemischt, damit wir nicht nach der Wiedergeburt und dem Beginn eines frommen Lebens hochmüthig werden, als wären wir schon in Sicherheit. Bei dem Falle Solcher sollen wir erschrecken und mit Furcht und Bittern den Weg der Gerechtigkeit wandeln, bis wir aus diesem irdischen Leben, welches eine Versuchung ist, zum andern übergehen, wo kein Stolz mehr niederzubeugen, noch gegen seine Eingebungen und Versuchungen zu kämpfen ist.

15. Hierüber jedoch, d. h. warum Manche, die im Glauben und in der christlichen Heiligkeit nicht verharren werden, doch auf eine Zeit lang diese Gnade empfangen und bis zu ihrem Falle im irdischen Leben belassen werden, während sie diesem Leben entnommen werden könnten, da-

1) Gerade dieser letztere Ausdruck, welcher sich bei Augustin unzähligmal wiederholt, zeigt, daß er wie zu Nr. 11 bemerkt, weit entfernt ist von der Annahme, als sei die Natur des Menschen durch die Sünde verloren gegangen.

2) I. Kor. 10, 12.

mit die Bosheit ihren Sinn nicht ändere, wie im Buche der Weisheit von dem in unmündigem Alter gestorbenen Heiligen geschrieben steht, — möge Jeder nach Kräften forschen, und wenn er einen andern annehmbaren, von der wahren Glaubensregel nicht abweichenden Grund, als den von mir angegebenen findet, so möge er daran festhalten, und ich will es mit ihm thun, wenn ich davon Kenntniß bekomme. Wenn wir aber anderer Ansicht sind, so wollen wir doch nach Dem wandeln, was wir bereits erreicht haben, bis es Gott uns offenbart; so ermahnt uns ja der Brief des Apostels.<sup>1)</sup> Erreicht aber haben wir Dasjenige, wovon wir ganz bestimmt wissen, daß es zum wahren katholischen Glauben gehöre. Nach Diesem also müssen wir so wandeln, daß wir auf keine Weise davon abirren, wozu uns Derjenige durch seine Erbarmung hilft, zu dem wir sprechen: „Führe mich, o Herr, auf deinem Wege, und ich werde in der Wahrheit wandeln.“<sup>2)</sup>

16. Da wir also durch die Gnade Christi katholische Christen sind, so wissen wir,

a) daß die noch Ungeborenen in ihrem eigenen Leben nichts Gutes oder Böses gethan haben, und nicht je nach Verdienst oder Verschuldung eines frühern Lebens, welches der Einzelne für sich selbst nicht gehabt haben kann, in das Elend dieses Lebens kommen;<sup>3)</sup> daß sie aber doch wegen ihrer fleischlichen Abstammung von Adam durch ihre erste Geburt das Ansteckungs-Gift des alten Todes sich zuziehen und von der Strafe des ewigen Todes, welche nach gerechtem Urtheil von Einem auf Alle übergeht, nicht befreit werden, ausser sie werden durch die Gnade Christi wiedergeboren.

b) Wir wissen, daß die Gnade Gottes weder den Kleinen, noch den Erwachsenen nach ihren Verdiensten gegeben werde.

1) Phil. 3, 16. — 2) Ps. 85, 11.

3) Damit weist der hl. Augustin den Irrthum Derer ab, welche eine Präexistenz (ein Dasein vor diesem Leben) annahmen.

c) Wir wissen, daß sie den Erwachsenen zu den einzelnen Älten verliehen werde.

d) Wir wissen, daß sie nicht allen Menschen verliehen werde und daß sie Jenen, welchen sie verliehen wird, nicht nach dem Verdienst ihrer Werke, ja nicht einmal nach dem Verdienst ihres Willens verliehen werde, was vorzüglich bei den kleinen Kindern zu Tage tritt.

e) Wir wissen, daß sie Jenen, welchen sie verliehen wird, durch unverdiente Barmherzigkeit Gottes verliehen werde.

f) Wir wissen, daß sie Jenen, welchen sie nicht verliehen wird, durch gerechtes Gericht Gottes nicht verliehen werde.

g) Wir wissen, daß wir alle vor dem Richterstuhl Christi stehen werden, damit ein Jeder nach Dem, was er im leiblichen Leben vollbracht hat, nicht nach Dem, was er im Falle längern Lebens gethan hätte, Gutes oder Schlimmes empfangt.

h) Wir wissen, daß auch die Kinder nach Dem, was sie im leiblichen Leben gethan haben, Gutes oder Schlimmes empfangen werden. Sie haben es aber nicht in eigener Person gethan, sondern durch Diejenigen, welche für sie Rede stehen, und um deren willen man von ihnen sagt, daß sie dem Teufel entsagen und an Gott glauben. Deshalb zählt man sie ja auch zu den Gläubigen, auf welche sich das Wort des Herrn bezieht: „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden.“<sup>1)</sup> Bei Denen aber, welche dieses Sakrament nicht empfangen, trifft deshalb zu, was es weiter heißt: „Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“<sup>2)</sup> Wenn sie also, wie gesagt, in diesem frühen Alter sterben, so werden sie allerdings nach Dem gerichtet, was sie im Leibesleben gethan haben, d. h. zur Zeit, als sie sich im Leibe befanden, als sie mit Herz und Mund den Vätern glaubten oder nicht glaubten, getauft oder nicht getauft

1) Mark. 16, 16. — 2) Ebd.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

wurden, als sie Christi Fleisch aßen oder nicht aßen, als sie sein Blut tranken oder nicht tranken, — nach Dem also, was sie im Leibesleben gethan haben, nicht nach Dem, was sie im Falle längern Lebens gethan hätten.

i) Wir wissen, daß die Todten selig sind, die im Herrn sterben, und daß es keinen Bezug auf sie habe, was sie im Falle eines längern Lebens gethan hätten.

k) Wir wissen, daß Diejenigen, welche mit ihrem eigenen<sup>1)</sup> Herzen an den Herrn glauben, Dieß aus eigener Wahl und mit freiem Willen thun.

l) Wir wissen, daß wir glaubensrichtig handeln, wenn wir, die wir schon glauben, für Jene, welche nicht glauben wollen, zu Gott beten, damit sie wollen.

m) Wir wissen, daß wir für Jene, welche aus den Letztern zum Glauben gekommen sind, mit Recht und Wahrheit als für eine Wohlthat Gott danken müssen und so zu thun pflegen.

17. Du erkennst, wie ich glaube, daß ich unter diesen Punkten, die ich als Gegenstand unsers Wissens<sup>2)</sup> bezeichnete, nicht Alles anführen wollte, was zum katholischen Glauben gehört, sondern nur Dasjenige, was sich auf die zwischen uns erörterte Frage von der Gnade Gottes bezieht, ob sie nämlich dem menschlichen Willen vorangehe, oder ihm nach-

1) Im Gegensatz zu den kleinen Kindern, welche nach h Dieß mit dem Herzen der Väter thun.

2) Der Ausdruck „wissen“ ist sowohl hier als in den vorausgegangenen 12 Thesen nicht in dem Sinne zu verstehen, in welchem die Scholastik das Wissen vom Glauben unterscheidet, als ob diese 12 Thesen aus Vernunft-Gründen evident wären. Augustin versteht vielmehr unter „wissen“ nur soviel, als „gewiß sein“, da nach seiner Ueberzeugung kein Zweifel darüber bestehen kann, daß diese 12 Sätze in der Offenbarung und im beständigen Glauben der Kirche begründet sind. Ob Dieß auch in Betreff der Nr. h, die mehr eine Erklärung als eine Lehre enthält, der Fall sei, wollen wir hier nicht untersuchen. Jedensfalls ist festzuhalten, daß die Taufe auch ohne Väter gilt. Augustin legt überhaupt auf Letztere ein auffallend großes Gewicht.

folge, d. h. um es deutlicher auszusprechen, ob sie uns deshalb gegeben werde, weil wir wollen, oder ob Gott durch sie auch Dieß bewirke, daß wir wollen. Wenn also auch du, Bruder, mit uns der Ueberzeugung bist, daß diese zwölf Sätze, die wir nach meiner Behauptung wissen, zum wahren und katholischen Glauben gehören, so danke ich Gott dafür. Ich würde aber nicht in Wahrheit danken, wenn du nicht durch Gottes Gnade zu dieser Ueberzeugung gekommen wärest. Ist Dieß aber deine Ueberzeugung, so bleibt uns kein Gegenstand des Streites in dieser Frage mehr übrig.

18. Denn, um diese zwölf Sätze in ganz kurzer Erklärung zu durchgehen: „Wie kann die Gnade dem Verdienste des menschlichen Willens nachfolgen, da sie auch den kleinen Kindern verliehen wird, die in dieser Beziehung noch nicht zu wollen oder nicht zu wollen im Stande sind? Wie kann man sagen, daß wenigstens bei den Erwachsenen das Verdienst des Wollens der Gnade vorausgehe, wenn die Gnade, um wahrhaft Gnade zu sein, nicht nach unseren Verdiensten gegeben wird? Vor dieser katholischen Lehre trug selbst Pelagius solche Scheu, daß er unbedenklich Jene verwarf, nach deren Behauptung die Gnade Gottes gemäß unsrer Verdienste verliehen wird, — damit nicht er selbst von katholischen Richtern verurtheilt werde. Wie kann man sagen, die Gnade Gottes bestehe im natürlichen freien Willen oder im Gesetz und in der Lehre, da Pelagius selbst auch diesen Satz verworfen hat, indem er ohne Zweifel bekannte, daß die Gnade Gottes zu jedem einzelnen Akte gegeben werde, — bei Jenen freilich, die schon den Gebrauch des freien Willens besitzen?

19. Wie kann man sagen, daß alle Menschen sie empfangen würden, wenn nicht Jene, welchen sie nicht gegeben wird, sie aus eigenem Antrieb verschmäht hätten, weil „Gott will, daß alle Menschen selig werden,“ <sup>1)</sup> — während sie doch vielen kleinen Kindern nicht gegeben wird und Viele

1) I. Tim. 2, 4.

ohne sie sterben, obwohl sie keinen entgegengesetzten Willen haben und bisweilen die Eltern darnach Verlangen tragen und nicht säumen, auch die Auspender den besten Willen haben und in Bereitschaft sind, — weil Gott nicht will, daß sie gegeben werde, indem das Kind, um dessen Willen man sich beeilt, damit es sie empfangen, vor dem Empfange dahinstirbt? Es ist also klar, daß Jene, welche dieser offenbaren Wahrheit widerstreben, nicht verstehen, in welchem Sinne gesagt sei, „Gott wolle, daß alle Menschen selig werden,“ während doch so Viele nicht selig werden, nicht weil sie selbst nicht wollen, sondern weil Gott nicht will, wie sich ohne jede Unklarheit an den kleinen Kindern zeigt. Wie aber die Stelle: „Alle werden in Christo lebendig gemacht werden,“<sup>1)</sup> im Hinblick auf so Viele, welche mit dem ewigen Tode bestraft werden, so zu verstehen ist, daß Alle, welche das ewige Leben erlangen, dasselbe nur in Christo erlangen: so ist auch die Stelle: „Gott will, daß alle Menschen selig werden“ in Rücksicht darauf, daß er Dies bei so vielen nicht will, dahin zu verstehen, daß Alle, welche selig werden, es nur durch seinen Willen werden. Man mag indessen von diesen Worten des Apostels auch eine andere Erklärung geben, wenn sie nur der ganz offenbaren Wahrheit nicht widerspricht, welche uns zeigt, daß so viele Menschen selig werden wollen, aber es nicht werden, weil Gott es nicht will.<sup>2)</sup>

1) I. Kor. 15, 22.

2) Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Erklärung, welche Augustin von der angeführten Stelle gibt, keineswegs die bei den Vätern und Theologen gewöhnliche sei. Dieselbe erklärt sich vielmehr von selbst, wenn wir uns an die Lehre der Kirche erinnern, daß Gott jedem Menschen hinreichende Gnade gebe, um zur Seligkeit zu gelangen. Was Augustin von den Kindern anführt, ist allerdings eine große Schwierigkeit; aber einmal ist in dieser Sache doch wohl zwischen Erwachsenen und Kindern, die der *gratia actualis* (Beistandsgnade) noch nicht fähig sind, zu unterscheiden. Sodann aber gilt auch hier das von

20. Wie kann das menschliche Wollen verdienen, daß die göttliche Gnade verliehen werde, wenn sie Jenen, welchen sie verliehen wird, aus unverbienter Barmherzigkeit verliehen wird, da sie sonst nicht wahrhaft Gnade wäre? Wie kann man in dieser Sache auf das menschliche Wollen ein Gewicht legen, da sich Jene, welchen sie nicht gegeben wird, häufig durch kein Verdienst und kein Wollen von Jenen unterscheiden, denen sie verliehen wird und sich mit diesen in ganz gleicher Lage befinden, ihnen aber doch durch gerechtes Gericht Gottes (denn es ist keine Ungerechtigkeit bei Gott), die Gnade nicht gegeben wird? Dieß geschieht, damit Diejenigen, welchen die Gnade gegeben wird, daraus erkennen, wie unverbient sie ihnen ertheilt werde und wie gerecht sie ihnen verweigert würde, da sie Solchen in gerechter Weise nicht gegeben wird; welche sich mit ihnen in gleicher Lage befinden.

21. Wie sollte nicht nur die anfängliche Glaubensge-  
neigntheit, sondern auch die Beharrlichkeit bis an's Ende nicht das Werk der göttlichen Gnade sein, da das Ende dieses Lebens nicht in der Gewalt des Menschen, sondern in der Hand Gottes liegt und Gott auch einem Solchen, der nicht ausbarren würde, die Wohlthat zu erweisen vermag, ihn schnelle dem Leibe zu entziehen, damit die Bosheit seinen Sinn nicht ändere? Denn der Mensch wird einen guten oder bösen Antheil nur gemäß Dessen empfangen, was er im Leibesleben vollführt hat, nicht gemäß Dessen, was er im Falle längern Lebens gethan hätte.

22. Wie kann man sagen, manchen kleinen Kindern

Augustin so oft angeführte Wort: „Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rebe stellen willst?“ Geheimnisse werden bei der Gnadenlehre immer bleiben. Wir sind dadurch nicht gehindert, das Wort des Apostels: „Gott will, daß alle Menschen selig werden“ in seinem ganz klaren und einfachen, der Liebe und Güte Gottes entsprechenden Sinne zu nehmen. Genauerer hierüber kann in jeder Dogmatik nachgelesen werden. Vergl. bes. Liebermann B. II S. 355.

werde vor ihrem Tode die Gnade Gottes deshalb gegeben oder nicht gegeben, weil Gott die zukünftige Gesinnung voraussieht, die sie im Falle längern Lebens haben würden. — da jeder Mensch gemäß Dessen, was er im Leibes-Leben gethan hat, nicht gemäß Dessen, was er im Falle längern Lebens gethan hätte, ein gutes oder schlimmes Loos nach der Lehre des Apostels empfangen wird? Wie können die Menschen nach ihrer zukünftigen Willensrichtung gerichtet werden, welche sie, wie man sagt, gehabt hätten, wenn sie länger am Leben geblieben wären, da doch die Schrift sagt: „Glückselig die Todten, die im Herrn sterben.“<sup>1)</sup> Ohne Frage steht ihre Glückseligkeit nicht fest und sicher, wenn Gott auch über Das richten wird, was sie nicht gethan haben, sondern gethan hätten, wenn ihr Leben länger gedauert hätte. Dann empfängt auch keine Wohlthat, wer hinweggenommen wird, damit die Bosheit seinen Sinn nicht ändere, denn er wird auch für jene Bosheit bestraft, vor welcher er vielleicht nur durch seinen schnellen Hingang bewahrt worden ist. Dann dürfen wir uns auch nicht über Diejenigen freuen, von denen wir wissen, daß sie im wahren Glauben und gutem Leben verstorben sind; denn sie könnten etwa wegen Sünden gerichtet werden, welche sie begangen hätten, wenn sie am Leben geblieben wären. Dann sind auch Jene nicht zu beklagen und zu verabscheuen, welche dieses Leben in Unglaube und Sittenlosigkeit beschlossen haben, denn vielleicht hätten sie Buße gethan und ein frommes Leben geführt, wenn sie am Leben geblieben wären, und hiernach müßten sie gerichtet werden. Dann muß man das ganze Buch des ruhmvollen Märtyrers Cyprian „von der Sterblichkeit“ verdammen und verwerfen; denn der ganze Zweck desselben ist darauf gerichtet, daß wir wissen sollten, man müsse den guten Gläubigen zu ihrem Tode Glück wünschen, da sie den Versuchungen dieses Lebens entnommen werden und von da an in Seligkeit und Sicherheit ver-

1) G. b. Off. 14, 18.

harren. Da Dieß jedoch falsch ist und ohne Zweifel „die Todten selig sind, die im Herrn sterben,“ so ist es ein lächerlicher und abscheulicher Irrthum, wenn man glaubt, daß die Menschen nach ihrer zukünftigen Gesinnung, die für die Sterbenden keine zukünftige ist, gerichtet werden.

23. Wie kann man sagen, daß Diejenigen die Willensfreiheit läugnen, welche bekennen, daß jeder Mensch, welcher in seinem Herzen an Gott glaubt, Dieß nur mit freiem Willen thue, — während vielmehr Diejenigen den freien Willen bekämpfen, welche die Gnade Gottes anstreiten, durch welche der Wille die Freiheit erlangt, das Gute zu wählen und zu thun? Wie kann man sagen, daß durch das Gesetz und die Lehre der Schrift geschehe, wovon dieselbe Schrift sagt: „Der Wille wird vom Herrn zubereitet“ <sup>1)</sup> und nicht vielmehr durch eine verborgene Einsprechung Gottes, da wir doch für Jene, welche dieser Lehre widersprechen und ihr nicht Glauben schenken wollen, im rechten Glauben zu Gott selbst beten, damit sie wollen?

24. Wie kann man sagen, daß Gott auf den Willen der Menschen warte, so daß sie ihm zuvorkommen und er erst dann ihnen die Gnade spende, — da wir ihm nicht mit Unrecht für Diejenigen Dank sagen, denen er, obwohl sie nicht an ihn glaubten, sondern mit gottloser Gesinnung seine Lehre verfolgten, seine Barmherzigkeit zu Theil werden ließ, sie mit der Leichtigkeit der Allmacht zu sich bekehrte und aus Widerwilligen Wollende machte? Warum sagen wir ihm Dank, wenn er Dieß nicht selbst gethan hat? Warum preisen wir ihn um so mehr, je weniger Jene glauben wollten, über deren Glauben wir uns freuen, wenn der menschliche Wille nicht durch die göttliche Gnade eine bessere Richtung bekommt? Der Apostel Paulus sagt: „Die Gemeinden Christi in Judäa kannten mich persönlich nicht; nur hatten sie gehört: Der uns einst verfolgte, predigt nun den Glauben, den er ehemals zu vertilgen

1) Sprüchw. 8, 35 nach den LXX.

suchte. Und sie verherrlichten Gott um meinetwillen.“<sup>1)</sup> Warum verherrlichten sie Gott, wenn nicht Gott das Herz dieses Mannes durch die Lieblichkeit seiner Gnade an sich gezogen hatte, als er, wie er selbst gesteht, Barmherzigkeit erlangte, um in jenem Glauben getreu zu sein, den er früher zu vertilgen suchte? Zeigt nicht sogar das Wort, welches er gebraucht hat, daß er niemand Andern, denn Gott, als den Urheber einer so großen Wohlthat bezeichnen wollte? Denn was heißt: „Sie verherrlichten Gott um meinetwillen,“ als „sie priesen den Herrn als herrlich um meinetwillen“? Wie konnten sie ihn aber als herrlich preisen, wenn er jene herrliche That der Bekehrung des Paulus nicht selbst vollbracht hatte? Und wie kann er sie selbst vollbracht haben, wenn er nicht selbst seine Abneigung gegen den Glauben in Buneigung verwandelt hat?

25. Es ergibt sich also klar aus diesen zwölf Sätzen, von welchen du nicht läugnen kannst, daß sie zum katholischen Glauben gehören, und zwar nicht bloß durch alle zusammen, sondern auch durch jeden einzelnen, daß wir bekennen müssen, die Gnade Gottes komme dem menschlichen Willen zuvor, sie bereite denselben zu, werde aber nicht wegen des verdienstlichen Wollens ertheilt. Wenn du aber in diesen zwölf Punkten, die ich deshalb durch Ziffern unterschieden habe, damit man sie sich leichter merke und mehr im Einzelnen vor sich habe, Etwas nicht für wahr haltest, so laß es dich nicht verdrießen, mich durch einen Brief hievon in Kenntniß zu setzen, auf welchen ich dann nach der Kraft, die mir Gott geben wird, zu antworten gedente. Denn ich halte dich zwar nicht für einen pelagianischen Häretiker, aber ich möchte dich auch so beschaffen wissen, daß Nichts von diesem Irrthum auf dich übergeht oder in Dir zurückbleibt.

26. Vielleicht aber findest du in diesen zwölf Sätzen Etwas, was du läugnen oder bezweifeln zu müssen glaubst,

1) Gal. 1, 22–24.

so daß du uns dadurch zu einer weitergehenden Erörterung zwingst. Willst du aber etwa die Kirche hindern, für die Ungläubigen zu beten, damit sie gläubig werden; für Jene, welche nicht glauben wollen, damit sie wollen; für Jene, welche seinem Gesetze und seiner Lehre nicht zustimmen, damit sie jenem Gesetze und seiner Lehre zustimmen, damit ihnen Gott gebe, was er durch den Propheten verheissen hat, nämlich ein Herz, ihn zu erkennen, und Ohren, zu hören, wie sie Diejenigen empfangen hatten, von welchen der Erlöser selbst sprach: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre?“<sup>1)</sup> Willst du etwa, wenn du den Priester am Altare das Volk ermahnen hörst, daß es zu Gott bete, oder wenn er selbst mit lauter Stimme betet, daß Gott die ungläubigen Völker zwingen, zum Glauben an ihn zu kommen, — willst du dann nicht erwidern: „Amen“? Oder willst du Behauptungen aufstellen, welche der Unverfälschtheit des Glaubens zuwider sind? Willst du etwa schreien oder wenigstens flüstern, der hl. Cyprian habe sich geirrt, als er uns für die Feinde des christlichen Glaubens beten lehrte, damit sie sich zu ihm bekehren?

27. Willst du endlich den Apostel Paulus anklagen, weil er für die ungläubigen Juden solche Wünsche hat? Er sagt von ihnen: „Der Wunsch meines Herzens und mein Gebet zu Gott ist für sie um ihre Seligkeit.“<sup>2)</sup> Auch zu den Thessalonichern spricht er: „Im Uebrigen, Brüder, betet für uns, daß Gottes Wort sich verbreite und verherrlicht werde, so wie bei euch, und daß wir befreit werden von den ungerechten und bösen Menschen. Denn nicht Aller ist der Glaube.“<sup>3)</sup> Wie sollte das Wort Gottes sich verbreiten und verherrlicht werden, wenn nicht durch die Bekehrung Derer, denen gepredigt wurde? Er redet ja zu bereits Gläubigen, da er sagt: „So wie bei euch.“ Er weiß offenbar, daß Dieß durch Den geschehe, den er gebeten wissen will, damit es geschehe und er auch befreit werde

1) Matth. 13, 9. — 2) Röm. 10, 1. — 3) II. Theff. 3, 1. 2.

von den ungerechten und bösen Menschen, welche also damals, als man für sie betete, noch nicht gläubig gestimmt waren. Deswegen fügt er bei: „Denn nicht Aller ist der Glaube,“ als ob er sagen wollte: Denn auch wenn ihr betet, wird nicht an Allen das Wort Gottes verherrlicht werden.“ Denn Jene sollten zum Glauben gelangen, welche zum ewigen Leben bestimmt waren, vorherbestimmt zur Annahme an Kindesstatt für sich, auserwählt in ihm vor Grundlegung der Welt. Aber deshalb führt Gott durch die Gebete der Gläubigen die noch nicht Glaubenden zum Glauben, damit sich zeige, daß Dieß sein Werk ist. Denn Niemand ist so ungeschickt, so fleischlich, so langsamen Geistes, um nicht einzusehen, daß Gott Das thue, um was man nach seinem Befehle ihn bittet, daß er es thun möge.

28. Diese und andere Zeugnisse der hl. Schrift, welche anzuführen zu lang wäre, zeigen, daß Gott durch seine Gnade das Herz von Stein bei den Ungläubigen hinwegnehme und dem Verdienste des guten Willens der Menschen zuvorkomme, so daß durch die vorausgehende Gnade der Wille zubereitet, nicht aber die Gnade dem vorausgehenden Verdienste des Willens verliehen wird. Auch die Dankagung zeigt das Nämliche an wie das Gebet; das Gebet wird für die Ungläubigen verrichtet, die Dankagung für die Gläubigen. Denn wenn man Jemanden bitten muß, damit er Etwas thue, so muß man ihm auch danken, wenn er es gethan hat. Deshalb spricht derselbe Apostel zu den Ephesiern: „Darum höre ich nicht auf, für euch Dank zu sagen, nachdem ich von euerm Glauben an den Herrn Jesus und von eurer Liebe zu allen Heiligen vernommen habe.“<sup>1)</sup>

29. Es ist aber jetzt zwischen uns die Rede von Dem, was im ersten Anfang geschieht, wenn sich Menschen zu Gott bekehren, die ihm abgeneigt und feindlich gesinnt waren und zu wollen beginnen, was sie vorher nicht wollten, und den Glauben zu besitzen, den sie vorher nicht hatten.

1) Ephes. 1, 15.

Damit Dieß an ihnen geschehe, darum betet man für sie, obwohl von ihnen nicht gebetet wird. Denn wie werden sie Denjenigen anrufen, an welchen sie noch nicht glauben? Wenn aber geschehen ist, um was man betet, dann wird Demjenigen, der es vollbracht hat, sowohl für sie als von ihnen gedankt. Was aber die Gebete der bereits Gläubigen betrifft, welche dieselben sowohl für sich als auch für andere Gläubige verrichten, damit sie in Dem, was sie begonnen haben, Fortschritte machen, — desgleichen was die Danksagungen für diesen Fortschritt betrifft, so glaube ich, mich hierüber mit dir in keinem Zwiespalt zu befinden; du und wir haben in dieser Beziehung einen gemeinschaftlichen Kampf gegen die Pelagianer. Diese schreiben nämlich Alles, was zum gläubigen und gottesfürchtigen Leben der Menschen gehört, in solcher Weise dem freien Willen zu, daß sie meinen, man habe Dieß aus sich selbst und brauche nicht den Herrn darum zu bitten; du aber willst, wenn es richtig ist, was ich von dir höre, den Anfang des Glaubens, mit welchem auch der Anfang des guten, d. h. des gottesfürchtigen Willens verbunden ist, nicht als Gabe Gottes gelten lassen, sondern behauptest, daß der Anfang des Glaubens in unsrer Macht liege; hingegen gibst du zu, daß Gott die übrigen Vortheile des gottesfürchtigen Lebens durch seine Gnade Denen verleihe, welche bereits im Glauben beten, suchen und klopfen. Du beachtest also nicht, daß man deshalb für die Ungläubigen zu Gott bete, damit sie glauben, weil Gott auch den Glauben verleiht, und daß man deshalb für Diejenigen, welche zum Glauben gelangt sind, Gott danke, weil er ihnen den Glauben verliehen hat!

30. Um also diesen Brief endlich zu schließen: Wenn du läugnest, daß man für Diejenigen beten müsse, welche nicht glauben wollen, damit sie wollen; wenn du läugnest, daß man Gott danken müsse, weil Solche den Willen zu glauben bekommen haben, die vorher nicht glauben wollten, — so muß man in anderer Weise<sup>1)</sup> gegen dich verfahren, damit

1) Augustin meint ohne Zweifel die Verhandlung der Sache vor einer Synode.

du nicht in solcher Weise irrest oder, wenn du im Irrthum verharrst, damit du nicht Andere in Irrthum fährest. Wenn du aber, was ich lieber von dir annehme, erkennst und zugibst, daß wir, wie es auch üblich ist, Gott für Jene bitten müssen, welche nicht glauben wollen, damit sie wollen, und für Jene, welche seinem Gesetz und seiner Lehre widersprechen und feindlich gesinnt sind, damit sie daran glauben und sich darnach richten; wenn du erkennst und zugibst, daß wir, wie es üblich ist, Gott danken müssen für Solche, welche sich zum Glauben an ihn, und seine Lehre bekehrt haben und aus Nichtwollenden Wollende geworden sind, — dann mußt du ohne Zweifel auch zugeben, daß die Gnade Gottes dem Willen der Menschen zuvorkomme, und daß Gott, den man bittet, daß er es thue, und dem zu danken, wie wir wissen, würdig und gerecht ist, wenn er es gethan hat, bewirke, daß die Menschen das Gute wollen, welches sie vorher nicht wollten. Der Herr gebe dir Einsicht in Allem, Herr und Bruder!



## XXV.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 220.)

**Augustinus an seinen Herrn und Sohn  
Bonifacius, den die Barmherzigkeit Gottes  
zu seinem gegenwärtigen und ewigen Heil  
beschützen und regieren wolle.**



## I n h a l t.

Diesem Briefe liegen folgende historische Ereignisse zu Grunde.

Unter Kaiser Valentinian III. (423 — 455) waren Aetius, ein früherer Anhänger des Usurpators Johannes, und Bonifacius, der Adressat dieses Briefes und des Br. 189. die Hauptstützen des römischen Reiches. Letzterer hatte den Usurpator Johannes bekämpft und besiegt und früher schon die Stadt Marseille ruhmvoll gegen die Vandalen verteidigt. Dieß war der Anlaß zu der Eifersucht, welche zwischen Aetius und Bonifacius herrschte, als letzterer Statthalter von Afrika wurde. Als Solcher kämpfte er mit vielem Glück gegen die Einfälle, welche südlich wohnende Völkersämme in diese römische Provinz unternahmen. Aetius aber bewirkte, daß Bonifacius von Afrika abberufen wurde, wodurch Bonifacius zu dem Verdacht veranlaßt wurde, daß man es auf seinen Untergang abgesehen habe. Er empörte sich deshalb und suchte in den Vandalen seine Stütze. Wie aus unserm Briefe ersichtlich, heirathete er auch eine Arianerin, also sicherlich eine Vandalin. — Dieß war die Situation, in welcher Augustin diesen Brief an Bonifacius richtete, welcher nach dem Tod seiner ersten Gemahlin vor Augustin und Alippius den Vorsatz ausgesprochen hatte, die Welt zu verlassen und in ein Kloster zu gehen. Beide Bischöfe hielten ihn damals im Hinblick auf das öffentliche Wohl von diesem Schritte ab, ermutigten ihn aber zu dem Vorsatz (Gelübde?), ein enthaltames Leben zu führen und nur für das Beste der Kirche zu wirken. Gleich darauf erfolgte seine Abberufung. Er segelte über das Meer (wahrscheinlich nach Italien) und heirathete dort jene Vandalin, aber erst nachdem dieselbe den katholischen Glauben angenommen hatte. Um sich gegen Aetius, der einen Hochverrathsprozeß gegen ihn angestrengt zu haben scheint, verteidigen zu können, sammelt er ein Vandalen-Heer um sich. Dadurch sah er sich zu vieler Nachgiebigkeit gegen diese Arianer gezwungen. So ließ er seine Tochter arianisch taufen, gab zu oder hinderte nicht, daß die Vandalen Klosterfrauen die arianische Taufe erteilten und soll, wie Augustin berichtet wurde, auch in der Ehe keineswegs keusch gelebt haben. Augustin erinnert ihn nun an sein Versprechen und hält ihm seine Sünde vor. Er gibt ihm allerdings mit vieler Vorsicht zu verstehen, daß er sich als guter Christ nicht gegen seine Absetzung hätte wehren sollen. Jedoch will Augustin über die Zwangslage, in welcher er sich befinde, nicht urtheilen.

Schließlich ermahnt er ihn, wenn seine Gattin es gestatte, seinen frühern Vorsatz auszuführen und in's Kloster zu gehen. Wenn diese es aber nicht gestatte, wenigstens dem Kriege ein baldiges Ende zu machen und dann ein keusches Leben in gottgefälligen Werken zu führen. Der Brief ist 427 geschrieben. 429 erschienen die Vandalen auf Antrieb des Bonifacius in Afrika. Als er aber zu gleicher Zeit sich mit Placidia, der Mutter des Valentinian, welche die thaisächliche Regentin war, versöhnt hatte, bekämpfte er die Vandalen, welche Hippo belagerten. Zu dieser Zeit starb Augustin 430. Nach der Eroberung von Hippo (431), kehrte Bonifacius nach Italien zurück, wo es zwischen ihm und Aetius zu einem förmlichen Kriege kam. Im Ganzen also hat er die seeleneifrige Mahnung des hl. Kirchenlehrers nicht befolgt. Wohl aber mag seine Aussöhnung mit Placidia und seine Abwendung von den Vandalen durch seinen Brief mitveranlaßt gewesen sein.

---

1. Einen zuverlässigern Mann, dem es leichter gelingen könnte, bei Ueberbringung meines Briefes auch Gehör bei dir zu erlangen, konnte ich nie ausfindig machen, als den Diakon Paulus, den Knecht und Diener Gottes, der mir nun vom Herrn zur Verfügung gestellt worden ist. Durch ihn, der uns Beiden überaus theuer ist, möchte ich Etwas zu dir reden, was sich nicht auf die Macht und Ehre bezieht, mit welcher du in dieser bösen Welt ausgestattet bist, auch nicht auf das Wohl-deines verweslichen und sterblichen Leibes, (denn Dieß ist vorübergehend und immer ungewiß, wie lang es daure), — sondern auf jenes Heil, welches Christus uns versprochen hat, der deshalb hier auf Erden der Ehre beraubt und gekreuzigt sein wollte, um uns das Glück dieser Welt mehr verachten als lieben zu lehren, und damit wir Das lieben und von ihm hoffen, was er uns in seiner Auferstehung vor Augen gestellt hat. Denn er ist von den Todten auferstanden und stirbt nicht mehr; der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn.

2. Ich weiß, daß es nicht an Menschen fehlt, welche

dich im Geiste dieser Welt lieben und demgemäß dir Rathschläge geben, welche bisweilen nützlich, bisweilen treulos sind. Es sind eben Menschen, welche zwar für die Gegenwart ihr Maß von Weisheit besitzen, aber nicht wissen, was am folgenden Tag sich ereignet. Im Sinne Gottes aber, um deine Seele vor dem Verderben zu bewahren, rathet dir nicht leicht Jemand; nicht weil es an Solchen fehlt, die Dieß thun könnten, sondern weil es schwer ist einen Augenblick zu finden, wo sich mit dir über solche Dinge reden läßt. Auch ich hätte es immer gerne gethan, aber ich fand nie Ort und Zeit, um mit dir Das zu besprechen, was ich mit einem Manne zu besprechen habe, den ich in Christo so sehr liebe. Du weißt aber, wie du mich zu Hippo getroffen hast, als du die Güte hattest, mich zu besuchen; ich konnte ja kaum sprechen vor Müdigkeit und Körperschwäche. Nun aber, mein Sohn, höre auf mich, da ich wenigstens brieflich zu dir rede! Zur Zeit, da du dich in Gefahr<sup>1)</sup> befindest, konnte ich dir nie schreiben, weil mir für den Überbringer des Briefes Gefahr vorhanden zu sein schien und ich nicht wollte, daß mein Brief in unberufene Hände käme. Ich bitte dich deshalb um Verzeihung, wenn nach deiner Ansicht meine Furcht unbegründet gewesen ist. Indessen ich habe gesagt, was ich befürchtete.

3. Höre mich also, oder vielmehr höre unsern Herrn und Gott, der durch mich, seinen schwachen Diener zu dir spricht. Erinnere dich, in welchem Seelenzustande du dich zu Lebzeiten deiner ersten Frau frommen Andenkens befunden hast, wie dir sogleich nach ihrem Tode die Eitelkeit dieser Welt verächtlich war, wie du verlangtest nach dem Dienste Gottes! Wir wissen es, wir sind Zeugen von Dem, was du zu Tubunä mit uns über deine Absichten und Neigungen gesprochen hast. Wir waren allein, ich und mein Bruder Alhpius. Ich kann nicht glauben, daß die irdischen

1) D. h. als der von Aetius betriebene Hochverrathsprozeß in Schwebe war.

Sorgen, die dich allerdings sehr beschäftigen, es vermocht haben, die Erinnerung an Dieß gänzlich aus dir zu tilgen. Du wolltest nämlich alle Staatsgeschäfte, die dich in Anspruch nahmen, bei Seite setzen, dich heiliger Ruhe hingeben und jenes Leben führen, welches die Gottesdiener in Klöstern zu führen pflegen. Dieß nicht zu thun, dazu hat dich nur bewogen, daß du auf unsre Vorstellung hin in Erwägung zogest, wie sehr deine Thätigkeit den Kirchen Christi zum Nutzen gereiche, wenn du allein in der Absicht handeln würdest, daß ihre Glieder vor den Einfällen der Barbaren beschützt in Ruhe und Frieden, wie der Apostel sagt, in aller Frömmigkeit und Keuschheit ihr Leben dahin bringen könnten, — du aber Nichts von dieser Welt verlangen würdest als den nöthigen Unterhalt für dich und die Deinigen, umgürtet mit der Wehr der keuschesten Enthaltfamkeit nicht bloß mit leiblichen Waffen, sondern zu größerm Schutz und höherer Kraft auch mit geistigen Waffen gerüstet.

4. Während wir uns also über diesen Vorsatz freuten, fuhrest du über die See — und nahmst ein Weib. Daß du zu Schiffe gingest, erforderte der Gehorsam, welchen du nach den Worten des Apostels deinen höhern Vorgesetzten schuldig wardest; <sup>1)</sup> ein Weib aber hättest du nicht genommen, wenn du nicht die vorgenommene Enthaltfamkeit preisgebend dich von der Begierlichkeit hättest überwinden lassen. Als ich davon erfubr, gerieth ich, ich muß es gestehen, in staunende Verwunderung. Es tröstete mich zwar theilweise in meinem Schmerze, als ich hörte, du habest jenes Weib nicht zur Ehe nehmen wollen, ehe sie nicht katholisch geworden sei; desungeachtet aber hat der Irrglaube Jener, welche an den wahren Gottes-Sohn nicht glauben, in deinem Hause so großen Einfluß gewonnen, daß deine Tochter von ihnen getauft wurde. Und wenn die uns hinterbrachte

---

1) Bonifacius war vom Kaiser, beziehungsweise von der Kaiserin-Mutter abberufen.

Nachricht nicht unrichtig ist, — o möchte sie es doch sein! — daß nämlich auch gottgeweihte Frauen von diesen Häretikern wiedergetauft worden sind, mit welchen Thränenströmen muß man dann ein so großes Verbrechen beweinen! Auch sagen die Leute, deine Frau habe dir nicht genügt, und du habest dich durch den Umgang mit, ich weiß nicht was für Nebenweibern besleckt, — vielleicht aber ist es eine Lüge.

5. Vor jenen so vielen und so großen allgemein bekannten Uebeln, die du nach deiner Verheirathung dir zugezogen hast, — was soll ich davon sagen? Du bist ein Christ, du hast ein Herz, du fürchtest Gott! Sage dir selbst, was ich nicht sagen mag und du wirst finden, für wie große Sünden du Buße zu thun hast. Um der Buße willen, glaube ich, schon der Herr deiner und errettet dich von allen Gefahren, damit du sie so thuest, wie es nothwendig ist. Aber dabei ist vorausgesetzt, daß du auch das Wort der hl. Schrift beachtest: „Bögere nicht, dich zum Herrn zu befehren und verschieb es nicht von einem Tag auf den andern;“ <sup>1)</sup> du behauptest zwar, deine Sache sei eine gerechte, worüber ich nicht zu urtheilen vermag, da ich nicht beide Theile hören kann; aber wie es sich auch immer hiemit verhalten mag, da es jetzt nicht nothwendig ist, hierüber eine Untersuchung oder Erörterung anzustellen, — kannst du etwa vor Gott läugnen, daß du in diese Zwangslage nicht gekommen wärest, wenn du nicht die Güter dieser Welt geliebt hättest, welche du als Diener Gottes, als den wir dich früher kennen gelernt haben, hättest für Nichts erachten und geringschätzen sollen? Du hättest zwar annehmen können, was dir angeboten wurde, um es zu guten Zwecken zu gebrauchen, aber du hättest nicht, was dir verweigert oder abgefordert wurde, in solcher Weise zu erlangen oder zu behalten suchen sollen, daß du dadurch in diese Verlegenheit kommen müßtest. <sup>2)</sup>

1) Sirach 5, 8.

2) D. h. er hätte seine Absetzung ruhig hinnehmen sollen.

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

Denn wenn man das zeitliche Gut liebt, so wird Böses begangen; Weniges zwar von dir selbst, aber Vieles um deinetwillen. Und wenn man sich vor Dem fürchtet, was auf kurze Zeit schadet, wenn es überhaupt ein Schaden ist, — so begeht man Das, was in Wahrheit für die Ewigkeit schadet.

6. Ich will in dieser Beziehung nur Eines sagen: Wer sieht nicht, daß viele Leute auf deiner Seite stehen, um deine Stellung und deine Person zu vertheidigen, welche dir zwar alle treu sein mögen, so daß du von keinem aus ihnen einen Hinterhalt zu fürchten hast; aber sie wollen durch dich zeitliche Vortheile erlangen, zu denen auch sie nicht im Sinne Gottes, sondern im Geiste dieser Welt Zuneigung tragen. Und so bist du, der du deine eigene Begierlichkeit hättest bezähmen und bändigen sollen, gezwungen, die Begierden Anderer zu befriedigen. Damit Dieß möglich sei, muß Vieles geschehen, was Gott mißfällt, — aber selbst auf solche Art werden diese Begierden nicht befriedigt. Leichter ist es, dieselben bei Jenen, welche Gott lieben, auszurotten, als sie bei Jenen, welche die Welt lieben, auch nur einmal zu ersättigen. Deshalb sagt die hl. Schrift: „Liebet nicht die Welt, noch Das, was sich in der Welt findet. Wenn Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. Denn Alles, was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches und Begierlichkeit der Augen und zeitlicher Ehrgeiz,<sup>1)</sup> was nicht vom Vater stammt, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht sammt ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit, wie auch Gott in Ewigkeit bleibt.“<sup>2)</sup> Wie wirst du also die Begierlichkeit so vieler bewaffneten Männer, deren Laune zu schonen und deren Rache zu fürchten ist, wie wirst du,

---

Dann wäre auch der weitere Prozeß unterblieben, in welchem sich Bonifacius durch das Bündniß mit den Vanhalen schätzte.

1) Die Vulgata hat: „Hoffart des Lebens.“

2) I. Joh. 2, 15—17.

Sage ich, die Begierlichkeit der Freunde dieser Welt, ich will nicht sagen, sättigen, was ganz unmöglich ist, sondern auch nur theilweise befriedigen, damit nicht Alles noch mehr zu Grunde gehe, — wenn du nicht thust, was Gott verbietet und wofür er Strafe droht? Deshalb siehst du vor dir eine so große Verwüstung, daß sich kaum mehr das Geringste vorfindet, um zur Beute zu dienen.

7. Was soll ich aber sagen von der Verheerung Afrika's, welche die afrikanischen Barbaren ohne jeden Widerstand anrichten, während du auf solche Art mit deinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt bist und Nichts unternimmst, um jene Drangsal zu beseitigen? Wer würde glauben, wer fürchten, daß die Barbaren Solches wagen, soweit vorbringen, so große Strecken verwüsten, so große Beute mit sich schleppen, so viele vorher stark bevölkerte Gegenden zu Einöden machen würden, wenn Bonifacius als Befehlshaber der kaiserlichen Leibgarde und als Statthalter Afrika's sich in Afrika mit seinem großen Heere und seiner Macht befinden würde, da er schon als Tribun mit wenigen Bundesgenossen all diese Völkerschaften unterjocht und durch Schrecken zu Ruhe gebracht hatte? Wer behauptete nicht, als du die Gewalt eines Statthalters empfangest, daß nun die afrikanischen Barbaren nicht nur im Zaume gehalten, sondern auch dem römischen Staate zinspflichtig werden würden? Und nun siehst du, wie die Hoffnung der Leute ins Gegenheil verkehrt worden ist. Indessen, ich brauche hierüber mit dir nicht länger zu sprechen; denn du kannst dir Dies besser denken, als wir es zu sagen vermögen.

8. Aber vielleicht antwortest du hierauf, es sei Dies Jenen zuzuschreiben, welche dich beleidigt und deine tapfern Dienste nicht in entsprechender Weise, sondern mit Undank vergolten hätten. Diese Dinge kann ich nicht untersuchen und darum auch nicht über sie richten. Betrachte und erwäge vielmehr die Angelegenheit, welche du, wie du weißt, nicht mit irgend welchen Menschen, sondern mit Gott zu schlichten hast. Da du im Glauben an Christus lebst, so mußt du fürchten, ihn zu beleidigen. Denn in Bezug auf

die vorhin besprochenen Angelegenheiten, scheint es mir vielmehr, daß es die Menschen ihren eigenen Sünden zuzuschreiben haben, daß Afrika in solchem Elende schmachtet. Indessen möchte ich nicht, daß du zu der Zahl jener Bösen und Ungerechten gehörst, durch welche Gott, wenn er will, mit zeitlichen Uebeln geißelt. Denn wenn jene Ungerechten sich nicht bessern, so bewahrt Derjenige für sie die ewige Strafe auf, welcher von ihrer Bosheit in gerechter Weise Gebrauch macht, um über Andere zeitliche Uebel zu verhängen. Merke also auf Gott, betrachte Christum, der uns so große Wohlthaten erwiesen und so große Leiden erduldet hat. Alle, welche zu seinem Reiche gehören und mit und unter ihm für immer glücklich leben wollen, lieben auch ihre Feinde, thun Gutes Denen, von welchen sie gehaßt werden, und beten für Jene, von welchen sie Verfolgung erleiden; und wenn sie bisweilen um der guten Ordnung willen eine ihnen schwerfallende Strenge anwenden, so verlieren sie deshalb nicht die aufrichtigste Liebe. Wenn also vom römischen Reiche dir Gutes, wenn auch nur Irdisches und Vergänglichendes, erwiesen worden ist, — es ist ja selbst ein irdisches, nicht ein himmlisches Reich und kann nur geben, was in seiner Macht liegt, — wenn dir also Gutes erwiesen worden ist, so vergelte nicht Gutes mit Bösem! Wenn dir aber Böses erwiesen worden ist, so vergelte nicht Böses mit Bösem! Welcher von beiden Fällen zutrifft, will ich nicht untersuchen, und kann auch nicht darüber urtheilen. Ich spreche zu dir, dem Christen: Vergelte weder Gutes mit Bösem, noch Böses mit Bösem.

9. Du sagst mir vielleicht: Was willst du, daß ich in einer so bedenklichen Zwangslage thun soll? Wenn du von mir einen Rath im Sinne dieser Welt verlangst, wie dein zeitliches Wohl zu sichern, wie deine gegenwärtige Machtstellung und dein Reichthum zu bewahren oder zu vermehren sei, so weiß ich nicht, was ich dir antworten soll. Wenn du aber einen Rath im Sinne Gottes von mir haben willst, um deine Seele vom Verderben zu erretten, und wenn du vor dem Worte der Wahrheit dich fürchtest, welche spricht:

„Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet,“ <sup>1)</sup> so habe ich allerdings Etwas zu sagen, ich habe dann einen Rath, den du von mir hören kannst. Was brauche ich aber Anderes zu sagen, als was ich schon vorher gesagt habe? „Liebe nicht die Welt und was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. Denn Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und zeitlicher Ehrgeiz, was nicht vom Vater, sondern von der Welt stammt. Und es vergeht die Welt sammt ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit, wie auch Gott in Ewigkeit bleibt.“ <sup>2)</sup> Sieh' das ist mein Rath, — greife zu und handle! Hier möge es sich zeigen, ob du ein tapferer Mann bist. Siege über die Begierden, mit welchen man diese Welt liebt! Thue Buße über die Sünden aus der Zeit, als du dich von diesen Begierden besiegt keinen guten Bestrebungen hingabest! Wenn du diesen Rath annimmst, befolgst, und standhaft ausführst, so wirst du zu jenen sichern Gütern gelangen und mit geretteter Seele in dieser Unsicherheit weilen.

10. Aber vielleicht fragst du mich auf's Neue, wie du denn Dieses thun kannst, da du in so große Angelegenheiten in dieser Welt verwickelt bist? Bete mit Kraft! Sprich zu Gott, wie es im Psalm heißt: „Von meinen Nöthen errette mich!“ Dann wird es mit diesen Angelegenheiten ein Ende haben, wenn diese Begierden besiegt sind. Der dich und uns, als wir für dich flehten, erhört hat, so daß du von so vielen und so großen Gefahren in sichtbaren und körperlichen Kriegen befreit wurdest, wo nur dieses Leben, das doch einmal enden muß, gefährdet ist, die Seele aber nicht zu Grunde geht, wenn sie nicht von bösen Begierden gefesselt ist, — er wird dich auch erhören, daß du die innern und unsichtbaren Feinde, d. h. die Begierlichkeit im unsicht-

1) Lat. 9, 25. — 2) I. Job. 2, 15—17.

baren und geistigen Kampfe besiegest und die Welt so gebrauchest, als gebrauchest du sie nicht, und ihre Güter zu Gutem verwendest, nicht aber durch sie böse werdest. Denn dieselben sind an sich gut und werden den Menschen nur von Jenem gegeben, der über alles Himmlische und Irdische Gewalt besitzt. Damit man sie nicht für etwas Böses halte, werden sie auch den Guten gegeben. Damit man sie aber nicht für ein großes oder das höchste Gut halte, werden sie auch den Bösen gegeben. So werden sie auch den Guten genommen, um dieselben zu prüfen, den Bösen aber, um sie zu züchtigen.

11. Wer sollte nicht wissen, wer sollte so töbriht sein, um nicht zu sehen, daß die Gesundheit dieses sterblichen Körpers, Kraft der verweslichen Glieder, Sieg über Feinde, zeitliche Ehre und Macht und die übrigen irdischen Güter sowohl Guten und Bösen gegeben, als auch Guten und Bösen genommen werden? Die Gesundheit der Seele aber, sowie die Unsterblichkeit des Leibes, die Kraft zur Gerechtigkeit, der Sieg über die feindlichen Begierden, Ehre, Ruhm und Frieden für die Ewigkeit, wird nur den Guten gegeben. Diese Dinge also liebe, nach diesen trage Verlangen, diese suche auf jegliche Weise! Um sie zu erlangen und zu besitzen, gib Almosen, verrichte Gebete, übe dich im Fasten, soweit du es, ohne deinen Körper zu schädigen, im Stande bist! Jene irdischen Güter aber liebe nicht, so sehr du auch Ueberfluß an ihnen haben magst! Gebrauche sie so, daß du mit ihnen viel Gutes, keine Sünde aber um ihretwillen thuest. Denn all' diese Dinge werden zu Grunde gehen, die guten Werke aber gehen nicht zu Grunde, auch jene nicht, welche mit den vergänglichen Gütern vollbracht werden.

12. Hättest du keine Frau, so würde ich dir sagen, was wir dir zu Tubunä gesagt haben, daß du nämlich in heiliger Enthaltksamkeit leben sollest; ich würde beifügen, was wir damals nicht zugegeben haben, du sollest dich jetzt, soweit es mit dem allgemeinen Frieden verträglich ist, vom Kriegswesen zurückziehen und in Genossenschaft mit heiligen Personen dich jenem Leben weihen, dem du dich damals ergeben wolltest. Dort küm-

pfen stillschweigend die Streiter Christi, nicht um Menschen zu tödten, sondern um die Machthaber, Fürsten und Geister der Bosheit, d. h. den Teufel und seine Engel zu überwinden. Diese Feinde, die ihnen unsichtbar sind, besiegen die Heiligen; aber obwohl sie dieselben nicht sehen können, besiegen sie dieselben doch, indem sie Das besiegen, was sie empfinden. Wenn ich dich aber nicht zu einem solchen Leben ermahne, so hält mich die Rücksicht auf deine Gattin davon ab, ohne deren Einwilligung du kein enthaltsames Leben führen darfst. Denn obwohl du sie nach deiner Erklärung von Tubundä nicht hättest heirathen sollen, so hat doch sie ohne jedes Wissen hiervon in Unschuld und Einfalt dich zum Manne genommen. Wenn du sie nur zur Enthaltbarkeit zu bereben vermöchtest, damit du ungehindert Gott leisten könntest, was du ihm zu schulden dir bewußt bist! Wenn sich aber mit ihr Nichts machen läßt, so beobachte wenigstens die eheliche Keuschheit und bete zu Gott, der dich aus deiner Zwangslage befreien wird, daß du später einmal zu thun vermögest, was dir jetzt nicht möglich ist. Damit du aber Gott zu lieben vermögest, liebe die Welt nicht! Damit du auch im Kriege, wofern du dich noch mit demselben beschäftigen mußt, den Glauben bewahrest, so suche den Frieden! Daß du mit den Gütern der Welt gute Werke verrichtest und wegen der Güter dieser Welt keine Sünde begehest, daran wird deine Gattin dich nicht hindern, wenigstens soll sie es nicht thun. — Dir Dieß zu schreiben, geliebtester Sohn, hat mich die Liebe getrieben, mit welcher ich dich im Sinne Gottes, nicht im Geiste dieser Welt liebe. Denn auch im Gedanken an das Wort der Schrift: „Weise den Weisen zurecht, und er wird dich lieben; weise den Thoren zurecht, und er wird dich noch mehr hassen,“<sup>1)</sup> durfte ich dich nicht als Thoren, sondern nur als Weisen mir denken.

---

1) Sprichw. 9, 8.

## XXVI.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 228.)

# Den heiligen Bruder und Mitbischof Honorat grüßt Augustin im Herrn.

## Inhalt.

Die Vandalen, von Bonifacius gerufen, waren bereits in Afrika, als dieser Brief geschrieben wurde (429). Der Adressat hatte sich an Augustin mit der Frage gewendet, ob es erlaubt sei, daß die Bischöfe und Geistlichen beim Herannahen der Verfolger fliehen. Augustin erklärt, die Flucht sei nur dann erlaubt, wenn die Verfolgung sich nur auf die fliehende Person allein beziehe und auch Dieß nur, wenn die Seelsorge auch nach der Flucht des Betreffenden geübt werden könne. Es werden die verschiedenen hier möglicher Weise eintretenden Fälle beleuchtet und wird in sehr kräftiger Weise zum standhaften Ausharren bei der anvertrauten Heerde ermuntert.

1. Nachdem ich deiner Liebe eine Abschrift des Briefes gesendet, welchen ich an unsern Bruder und Mitbischof Quodvultdeus gerichtet hatte, hielt ich mich für der Last erledigt, welche du mir auferlegt hast, indem du mich um Rath fragtest, was ihr in jenen Gefahren, die über unsre Zeiten hereingebrochen sind, thun sollet. Denn obwohl ich diesen Brief kurz gehalten hatte, so glaube ich doch Nichts übergangen zu haben, was als Antwort zu sagen und auf die Frage zu vernehmen nöthig schien. Ich habe nämlich gesagt, es sei Jenen kein Hinderniß zu legen, welche sich, wenn sie können, an befestigte Plätze begeben wollen; es dürften aber auch die Bande nicht zerrissen werden, mit welchen uns die Liebe Christi gebunden hat, damit wir die

Kirchen nicht verlassen, denen wir zu dienen haben. Ich habe nämlich in jenem Briefe gesagt: „Es erübrigt also, daß wir, wenn auch nur ein kleiner Theil des Volkes Gottes an unserm Aufenthalts-Orte zurückbleibt und unser Dienst demselben so nothwendig ist, daß es ohne denselben nicht wohl zu bleiben vermag, zum Herrn sprechen: „Sei uns, o Gott, ein Schützer und ein befestigter Platz.“<sup>1)</sup>

2. Dieser Rath aber genügt dir, wie du schreibst, deshalb nicht, weil du fürchtest, wir könnten hiebei gegen das Gebot und das Beispiel des Herrn zu handeln suchen, welcher uns ermahnt, von der einen Stadt in die andere zu fliehen. Wir erinnern uns ja an seine Worte: „Wenn sie euch verfolgen in dieser Stadt, so fliehet in eine andere.“<sup>2)</sup> Wer möchte aber glauben, es müsse Dieß nach dem Willen des Herrn in solcher Art geschehen, daß die Heerden, die er mit seinem Blute erkaufte, des nothwendigen Dienstes entbehren, ohne welchen sie nicht leben können? Hat er Dieß etwa selbst gethan, als er als kleines Kind auf den Armen seiner Eltern nach Egypten floh, da er doch damals noch keine Kirche gegründet hatte, von der wir sagen könnten, daß er sie verlassen habe? Ist etwa, als der Apostel Paulus durch das Fenster in einem Korb herabgelassen wurde, damit ihn sein Feind nicht ergreife, und er so dessen Händen entrann, die Kirche von Damascus des nöthigen Dienstes beraubt worden, und konnte etwa nicht von andern dort befindlichen Brüdern das Nöthige geleistet werden? Mit ihrem Willen hatte ja der Apostel Dieß gethan, um sich für die Kirche zu erhalten, da jener Verfolger eigentlich nur ihn im Auge hatte. Mögen also die Diener Christi, die Verkündiger seines Wortes und Auspender seines Sacramentes thun, was Christus befohlen und gestattet hat. Mögen sie immerhin fliehen von einer Stadt in die andere, wenn einer von ihnen in besonderer Weise von den Verfolgern aufgesucht wird, wenn nur die Kirche nicht von

1) Ps. 30, 3. — 2) Matth. 10, 23.

Andern, die nicht in solcher Weise aufgesucht werden, nicht verlassen wird, sondern diese ihren Mittknechten die nothwendige Nahrung bieten,<sup>1)</sup> ohne welche dieselben nicht zu leben wissen. Wenn aber die Gefahr eine für Alle, für Bischöfe, Kleriker und Laien gemeinsame ist, so sollen Diejenigen, welche Anderer bedürfen, nicht von Jenen verlassen werden, deren sie bedürfen. Entweder sollen sich also Alle an befestigte Plätze begeben, oder es sollen Jene, welche zurückbleiben müssen, nicht von Jenen verlassen werden, welche für ihre kirchlichen Bedürfnisse Sorge zu tragen haben, so daß sie entweder mit einander leben oder mit einander erdulden, was sie nach dem Willen des Hausvaters erdulden sollen.

3. Wenn es zutrifft, daß entweder die Einen mehr und die Andern weniger, oder Alle in gleicher Weise zu leiden haben, so ist es offenbar, welche darunter Diejenigen sind, welche für Andere leiden; Diejenigen nämlich, welche sich zwar durch die Flucht diesen Leiden hätten entziehen können, aber lieber zurückbleiben wollten, um die Andern nicht in ihrer Noth zu verlassen. Hier bewährt sich vorzüglich jene Liebe, welche der Apostel Johannes meint, wenn er spricht: „Wie Christus sein Leben für uns dahingegeben hat, so müssen auch wir unser Leben für unsre Brüder dahingegeben.“<sup>2)</sup> Wer aber flieht, oder durch eigene Noth vom Fliehen abgehalten ist, leidet, wenn er ergriffen wird, offenbar für sich selbst, nicht für seine Brüder. Wer aber deshalb zu leiden hat, weil er seine Brüder, welche seiner wegen ihres Heiles in Christo bedurften, nicht verlassen wollte, gibt ohne Zweifel sein Leben für seine Brüder dahin.

4. Was wir darum einen Bischof sagen hörten: „Wenn der Herr uns die Flucht befohlen hat bei Verfolgungen, wo das Martyrium als Krone winkt, um wie viel mehr

1) Es ist zunächst von der Seelenspeise, nach Umständen allerdings auch von leiblichen Bedürfnissen die Rede.

2) 1. Joh. 3, 16.

müssen wir dann erfolglose Leiden fliehen bei feindlichen Barbareneinfällen?" ist zwar richtig und annehmbar, aber nur für Jene, welche nicht durch das Band eines kirchlichen Dienstes zurückgehalten sind. Denn wer, obwohl er könnte, der Niedermetzlung durch die Feinde sich nicht entzieht, um den Dienst Christi nicht preiszugeben, ohne welche die Menschen weder Christen werden, noch als Christen leben können, der erringt eine höhere Krone der Liebe, als wer nicht wegen der Brüder, sondern wegen seiner selbst entflieht, aber, wenn er ergriffen wird, Christum nicht verlängnet, sondern das Martyrium erduldet.

5. Was hat es also für eine Bewandniß mit Dem, was du in deinem ersten Briefe geschrieben hast? Du sagst da: „Wenn man bei seiner Kirche bleiben muß, so sehe ich nicht ein, welchen Nutzen Dieß für uns und für das Volk haben soll, außer daß vor unsern Augen die Männer dem Schwerte anheimfallen, die Frauen geschändet, die Kirchen in Brand gesetzt werden, und wir selbst unsre Kraft auf der Folter verlieren, wenn man von uns fordert, was wir nicht haben.“ Gott ist zwar mächtig, die Gebete seiner Gemeinde zu erhören und das Befürchtete abzuwenden, aber deshalb darf man nicht wegen solcher ungewisser Ereignisse unsre sicher feststehende Pflicht aufgeben, ohne deren Erfüllung das Volk ganz gewiß dem Verderben anheimfällt, nicht in Hinsicht auf dieses Leben, sondern in Hinsicht auf das andere Leben, für welches man ohne Vergleich eifriger und sorgfältiger bemüht sein muß. Wären jene Metzeleien, welche man für unsre Wohnsitze fürchtet, gewiß, so würden vorher Alle fliehen, wegen welcher man bleiben müßte, und wir wären dann auch von der Pflicht zu bleiben befreit. Denn Niemand behauptet, die Seelsorger müßten auch dann bleiben, wenn keine Seele mehr da ist, für die man sorgen müßte. So sind einige heilige Bischöfe aus Spanien geflohen, nachdem zuvor ihr Volk theils in die Flucht geschlagen, theils getödtet, theils bei Belagerungen erlegen, theils in der Gefangenschaft zerstreut war; mehrere Bischöfe jedoch blieben um der Zurückbleibenden

willen mit diesen in Mitte der ärgsten Gefahren. Und wenn Einige ihr Volk verließen, so hätte Dieß nach unsrer Behauptung nicht geschehen sollen. Diese waren nicht vom göttlichen Worte belehrt, sondern von menschlichem Irrthum getäuscht oder von Furcht überwunden.

6. Denn warum glauben sie, jener Stelle ohne Unterscheidung als einem Gebote gehorchen zu müssen, wenn es heißt, man solle von einer Stadt in die andere fliehen? Warum schreckt sie der Miethling nicht, der den Wolf kommen sieht und flieht, weil ihm an den Schafen Nichts liegt? Warum suchen sie jene beiden Aussprüche des Herrn, die beide gleich wahr sind und von denen der eine die Flucht gestattet oder befiehlt, der andere sie tadeln und als schuldig erklärt, nicht in solchem Sinne aufzufassen, daß sie sich nicht als Widersprüche gegen einander erweisen, was sie auch wirklich nicht sind? Dieß wird sich zeigen, wenn man beachtet, was ich schon vorher erörtert habe, daß nämlich die Diener Christi beim Ausbruch einer Verfolgung dann aus ihren Wohnsitzen fliehen müssen, wenn sich dort kein christliches Volk mehr befindet, dem zu dienen wäre, oder sich zwar ein solches findet, aber der nothwendige Dienst auch durch Andere geleistet werden kann, welche nicht die gleiche Ursache zur Flucht haben. So floh der Apostel in einem Korbe, wie vorher erwähnt, da gerade er von dem Verfolger aufgesucht wurde und Andere sich nicht in gleicher Noth befanden, denen es gar nicht einfiel, sich dem Dienste der dortigen Kirche zu entziehen. So floh der hl. Athanasius, Bischof von Alexandria, da der Kaiser Constantius gerade ihn ganz besonders gefangen haben wollte, und das dortige katholische Volk, welches in Alexandria zurückblieb, keineswegs anderer Seelsorger entbehrte. Wenn aber das Volk bleibt und die Seelsorger fliehen und ihren Dienst entziehen, was ist dieß Anderes als jene verdammungswerthe Flucht der Miethlinge, die sich um die Schafe nicht kümmern? Denn es wird der Wolf kommen, nicht ein Mensch, sondern der Teufel, der meistens jene Gläubigen zum Abfalle verleitet, denen die tägliche Darbringung des

Leibes Christi gefehlt hat.<sup>1)</sup> Und so wird der Schwache zu Grunde gehen, nicht in deiner Wissenschaft, sondern in deiner Unwissenheit, der Bruder, für welchen Christus gestorben ist.<sup>2)</sup>

8. Was aber Jene betrifft, welche in dieser Hinsicht nicht in einem Irrthum befangen sind, sondern sich von der Furcht überwältigen lassen, — warum kämpfen sie nicht mit Gottes Erbarmung und Hilfe tapfer gegen ihre Furcht, damit ihnen nicht etwas unvergleichlich Aergeres und noch weit Furchtbareres begegne? Das thut man, wo die Liebe Gottes blüht, nicht die Weltlust Rauch verbreitet. Denn die Liebe spricht: „Wer ist schwach und ich bin es nicht mit ihm? Wer wird geärgert und ich entbrenne nicht hierüber?“<sup>3)</sup> Aber die Liebe kommt von Gott. Laßt uns also beten, daß Der sie gebe, welcher sie anbefiehlt! Und von ihr erfüllt, wollen wir dann mehr fürchten, es möchten die Schafe Christi durch das geistige Schwert der Bosheit an der Seele, als daß sie durch das eiserne Schwert am Leibe getödtet werden; denn in letzterer Hinsicht werden sie doch einmal auf irgend eine Art sterben. Wir wollen mehr fürchten, es möchte die innere Gesinnung verdorben werden und so die Reinheit des Glaubens verloren gehen, als daß Frauen am Leibe geschändet werden. Denn durch eine Gewaltthat wird die Keuschheit nicht verletzt, wenn sie im Herzen bewahrt wird; ja selbst die leibliche Keuschheit wird nicht verletzt, wenn eine Person, welche so Etwas erleidet, nicht mit eigenem Willen ihren Leib in schändlicher Weise

1) „Quotidianum ministerium dominici corporis.“ Da Augustin im Brief an Jernarius (Br. 54 Nr. 4) den täglichen Empfang des Leibes Christi keineswegs fordert, hier aber die Unterlassung des täglichen Ministeriums (wörtlich: Dienst) des Leibes Christi als Ursache der Apostasie bezeichnet, so ist ersichtlich, daß hier Augustin die Feier der hl. Messe meine, wodurch täglich Gelegenheit zum Empfang der hl. Eucharistie gegeben und jedenfalls die Gnade Gottes auf das Volk herabgezogen wird.

2) Nach I. Kor. 8, 11. — 3) II. Kor. 11, 29.

mißbraucht, sondern ohne Einwilligung erduldet, was eine andere Person thut. Wir wollen mehr fürchten, es möchten die lebendigen Steine des Gottestempels, von uns verlassen, ihr Feuer <sup>1)</sup> verlieren, als daß in unsrer Gegenwart Holz und Steine an irdischen Gebäuden in Brand gesetzt werden. Wir wollen mehr fürchten, es möchten die Glieder des Leibes Christi, der geistigen Nahrung beraubt, dem Tode verfallen, als daß die Glieder unsers Leibes durch Feindeshände gefoltert werden. Freilich muß man diese Dinge vermeiden, wenn es möglich ist; aber man muß sie ertragen, wenn man sie ohne Abfall von Gott nicht meiden kann. Es müßte nur Jemand behaupten wollen, daß Derjenige kein schlechter Seelsorger sei, der seinen der Frömmigkeit unentbehrlichen Dienst dann entzieht, wenn er am nothwendigsten ist.

8. Oder bedenken wir denn nicht, wie bei dem unmittelbaren Bestehen solcher Gefahren, und bei der Unmöglichkeit zu fliehen, alle Leute jeden Geschlechtes und Alters zur Kirche ihre Zuflucht nehmen, wie die Einen die Taufe verlangen, die Andern die Wiederaufnahme, <sup>2)</sup> wieder Andere die Anklage im Bußgericht, <sup>3)</sup> Alle aber Trost, sowie Darbringung und Spendung der hl. Geheimnisse. Wenn nun keine Aussperder da sind, ein wie großes Unheil trifft dann Jene, welche entweder ohne Wiedergeburt oder ohne Losprechung <sup>4)</sup> aus dieser Welt scheiden? Wie groß ist dann auch die Trauer der gläubigen Angehörigen, welche in der

1) D. h. ihren Eifer und ihre Liebe.

2) „Reconciliatio.“ Den gültig getauften Häretikern wurde, wenn sie zur katholischen Kirche zurückkehren wollten, eine Handauflegung erteilt, welche obigen Namen hatte.

3) „Poenitentiae ipsius actio.“ Dieser prägnante Ausdruck bedeutet jedenfalls einen Abschluß der Buße durch die sakramentale Losprechung, welche natürlich unter den angeführten Umständen nicht aufgeschoben werden konnte.

4) „Ligati.“ Die Beziehung auf Matth. 16, 19 ist augenscheinlich.

Ruhe des ewigen Lebens von ihnen getrennt sein werden? Wie groß endlich das allgemeine Senfzen und bei Einigen das Lästern, weil keine Seelsorge stattfindet und keine Seelsorger da sind? Siehe also, was die Furcht vor bösen Zeiten bewirken kann, und wie man sich dadurch die ewige Strafe zuzieht! Wenn aber die Seelsorger anwesend sind, so wird Allen geholfen nach den Kräften, welche der Herr ihnen verleiht. Die Einen werden getauft, Andere wieder aufgenommen, Niemanden wird der Genuß des Leibes unsers Herrn verwehrt, Alle werden getröstet, erbaut, ermahnt, Gott zu bitten, der Alles vermag, daß er das Gefürchtete abwende, aber auf Beides gerüstet zu sein, damit, wenn der Kelch an ihnen nicht vorübergehen kann, der Wille Dessen geschehe, der nichts Böses wollen kann.

9. Gewiß siehst du nun ein, was du nach deinem Brief nicht eingesehen hattest, wie sehr es nämlich dem christlichen Volke zum Nutzen gereiche, wenn in den gegenwärtigen Drangsalen die Diener Christi ihnen nicht fehlen; du siehst aber auch, wie viel deren Abwesenheit schade, wenn sie das Ihrige suchen und nicht Das, was Jesu Christi ist, wenn sie jene Tugend nicht besitzen, von der es heißt: „Sie sucht nicht das Ihrige,“<sup>1)</sup> wenn sie Jenen nicht nachahmen, der gesagt hat: „Ich suche nicht, was mir, sondern was Vielen nützt, damit sie selig werden.“<sup>2)</sup> Dieser hätte sich auch nicht den Nachstellungen jenes kaiserlichen Verfolgers<sup>3)</sup> entzogen, wenn er sich nicht für Andere, denen er nothwendig war, hätte erhalten wollen. Deshalb spricht er: „Gebrängt werde ich von zwei Seiten: ich habe Verlangen, aufgelöst und bei Christus zu sein, — und Dieß ist bei Weitem das Beste, — im Fleische aber zu bleiben, ist um eurer willen nothwendig.“<sup>4)</sup>

10. Hier könnte vielleicht Jemand behaupten, die Diener

1) I. Kor. 13, 5. — Von der Liebe ist die Rede.

2) I. Kor. 10, 33.

3) Der Statthalter des Königs Aretas. II. Kor. 11, 32.

4) Phil. 1, 23.

Gottes müßten beim Bevorstehen solcher Drangsale deshalb fliehen, damit sie sich zum Nutzen der Kirche für ruhigere Zeiten erhalten. Mit Recht thun Dieß Einige, wenn es nicht an Andern fehlt, durch welche der kirchliche Dienst besorgt werden kann, so daß derselbe nicht gänzlich aufgegeben wird. So hat Athanasius gethan, wie wir schon erwähnt haben. Denn wie nothwendig, wie nützlich es für die Kirche war, daß dieser Mann am Leben bleibe, davon zeugt der katholische Glaube, der durch seinen Mund und seine Liebe gegen die arianischen Ketzer vertheidigt worden ist. Wenn aber eine gemeinsame Gefahr vorhanden ist und mehr zu fürchten steht, daß Jemand glaube, es geschehe Dieß nicht in vorsorglicher Absicht, sondern aus Todesfurcht, und daß mehr Schaden entstehe durch das Beispiel der Flucht als Nutzen durch die Erhaltung des Lebens, so soll es auf keine Weise geschehen. So hat endlich auch der heil. David zwar auf die Bitte der Seinigen sich herbeigelassen, nicht aber es sich selbst herausgenommen, sich von der Gefahr der Schlachten ferne zu halten, damit nicht etwa „die Leuchte Israels ausgelöscht werde,“ <sup>1)</sup> wie es an jener Stelle heißt. Außerdem hätte er bewirkt, daß Viele aus Feigheit es ihm nachgemacht hätten, im Glauben, er thue Dieß nicht aus Rücksicht auf den Nutzen Anderer, sondern aus eigener Angst und Furcht.

II. Hier erhebt sich aber noch eine andere Frage, die wir nicht umgehen dürfen. Wenn der Nutzen nicht gering zu schätzen ist, welcher aus der Flucht einiger Seelsorger beim Bevorstehen einer Niedermeglung entsteht, weil dadurch Seelsorger für Jene aufbewahrt werden, welche dem Gemetzel entrinne und von diesen aufgefunden werden können, — was ist dann zu thun, wenn Alle zu Grunde gehen werden, wofern nicht Einige fliehen? Was muß geschehen, wenn die Verfolgung einen solchen Grad von Wuth

---

1) I. Kor. 21, 17.

annimmt, daß sie sich allein gegen die Seelsorger richtet? Was werden wir in diesem Falle entscheiden? Soll etwa die Kirche durch Flucht ihrer Diener verwaist werden, damit sie nicht durch ihren Tod in noch schlimmerer Art verwaist werde? Allein wenn den Laien nicht nach dem Leben gestrebt wird, so können sie auf irgend eine Weise ihre Bischöfe und Geistliche verborgen halten, je nachdem Derjenige helfen wird, in dessen Hand alle Dinge stehen und der sie auch ohne Flucht durch seine wunderbare Macht erhalten kann. Aber wir stellen die Frage, was in diesem Falle zu thun sei, deßhalb, damit wir nicht den Herrn zu versuchen scheinen, indem wir bei allen Dingen göttliche Wunder erwarten. So freilich ist der Sturm nicht beschaffen, wenn Geistliche und Laien in gleicher Weise bedroht sind wie auf einem Schiffe, wo Handelsleute und Schiffer sich in gleicher Gefahr befinden. Ferne aber sei es, daß wir dieses unser Schiff so gering schätzen, daß die Schiffsleute und besonders der Steuermann es verlassen dürfen, wenn es in Gefahr steht, auch wenn sie durch Besteigen eines Bootes oder durch Schwimmen sich retten könnten. Denn wenn wir für unsre Pflégbefohlenen fürchten, daß sie durch unser Weggehen in's Verderben gerathen möchten, so fürchten wir nicht den zeitlichen Tod, der doch einmal eintreten wird, sondern den ewigen Tod, der eintreten kann, wenn man nicht Vorsorge trifft und nicht eintreten kann, wenn man Vorsorge trifft. Warum aber glauben wir bei einer gemeinschaftlichen Gefahr für dieses Leben, daß, wo immer ein friedlicher Einfall stattfindet, alle Geistlichen, aber nicht alle Laien sterben werden, so daß alle mit einander dieses Leben beschließen, für welches die Geistlichen nothwendig sind? Oder, warum sollten wir nicht hoffen, daß, wie einige Laien, so auch einige Geistliche überbleiben werden, durch welche den Erstern die nöthige Seelsorge zugewendet werden kann.<sup>1)</sup>

1) Augustin beantwortet also die gestellte Frage, ob im Falle, daß sich die Verfolgung nur auf die Geistlichen beziehe, Augustin's angew. Schriften VIII. Bd.

12. Indessen möge die Frage, welche Geistliche bleiben sollen, damit die Kirche nicht durch die Flucht Aller verwaist werde, und welche fliehen sollen, damit sie nicht durch den Tod Aller verwaist werde, unter den Dienern Gottes selbst ausgemacht werden. Ein solcher Streit wird nämlich unter ihnen entstehen, wenn auf beiden Seiten die Liebe glüht und beide Theile der Liebe<sup>1)</sup> wohlgefallen. Wenn dieser Streit nicht anders zu beendigen ist, so soll man nach meiner Ansicht durch das Loos entscheiden lassen, welche bleiben und welche fliehen sollen. Denn Jene, welche selbst erklären, daß sie fliehen müssen, werden entweder als feige erscheinen, weil sie die bevorstehende Drangsal nicht erdulden wollten, oder als hochmüthig, weil sie sich für Diejenigen halten, welche der Kirche nothwendig sind und erhalten werden müssen. Ferner werden vielleicht gerade die Bessern sich's auswählen, für ihre Brüder das Leben hinzugeben und Jene durch die Flucht aufbewahrt werden, deren Leben weniger nützlich ist, weil sie geringere Erfahrung im Ertheilen von Rathschlägen und in der Seelenleitung besitzen. Die Frommgesinnten aber werden Jenen widersprechen, welche nach ihrer Ansicht am Leben erhalten werden sollten, aber lieber sterben wollen als fliehen. Deshalb steht geschrieben: „Das Loos bringt den Widerspruch zum Schweigen und entscheidet unter den Mächtigen.“<sup>2)</sup> Denn Gott urtheilt besser als die Menschen in solchen zweifelhaften Fällen, sei es nun, daß er die Bessern zur Krone des Marthiriums beruft und der Schwachen schonen will, sei es, daß er Diese zur Ertragung der Leiden stärken und diesem Leben entnehmen will, da ihr Leben der Kirche Gottes nicht so sehr nützen kann als das der Erstern. Es geschieht zwar etwas Ungewöhnliches, wenn das Loos

---

dieselben fliehen dürften, — in verneinender Weise, wenn durch eine solche Flucht die Gemeinde aller Seelsorge beraubt würde.

1) Nämlich Gott.

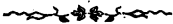
2) Sprüchw. 18, 18.

geworfen wird; wenn es aber geschehen ist, wer wird es zu tadeln wagen? Wer als ein Unverständiger oder Mißgünstiger wird eine solche Handlung nicht mit gebührender Lobeserhebung preisen? Will man Dieß nicht thun, wovon kein Beispiel vorliegt, so fliehe Keiner, damit am kirchlichen Dienste, der in solchen Gefahren eine besonders nothwendige und dringende Pflicht ist, Nichts fehle. Niemand nehme seine Person aus und behaupte, wenn er eine Gnade in hervorragender Weise besitzt, er sei deshalb des Lebens und folglich auch der Flucht mehr würdig. Wer immer Dieß meint, hat an sich ein zu großes Wohlgefallen. Wer immer aber auch so sagt, der mißfällt Allen.

13. Es gibt auch Solche, nach deren Ansicht die Bischöfe und Geistlichen, welche bei solchen Gefahren nicht fliehen, sondern bleiben, dadurch das Volk irre führen, indem die Leute nicht fliehen wollten, wenn sie ihre Vorgesetzten bleiben sehen. Aber es ist leicht diesem Einwurf oder Vorwurf auszukommen, indem man das Volk anredet und zu ihm sagt: „Möge es euch nicht irre führen, daß wir von hier nicht fortfliehen. Denn wir bleiben hier nicht wegen uns, sondern wegen euch, um euch Alles zu spenden, was nach unserm Wissen zu euerm Heil in Christo nothwendig ist. Wenn ihr also fliehen wollt, so löst ihr uns von den Banden, welche uns zurückhalten.“ So soll man nach meiner Ansicht sprechen, wofern es wirklich nützlich scheint, sich an einen mehr gesicherten Ort zu begeben. Wenn hierauf Alle oder Einige sagen: „Wir sind in der Hand Desjenigen, dessen Zorn Niemand entrinnt, er mag hingehen, wohin er nur will, dessen Erbarmung man überall finden kann, wenn man auch nirgend hingehen will, sei es, weil bestimmte Nothstände es verhindern, oder sei es, daß man sich nicht an unsichere Zufluchtsstätten begeben mag, wodurch die Gefahr nicht beseitigt, sondern nur verändert wird,“ — so darf man ganz gewiß die christliche Seelsorge ihnen nicht entziehen. Wenn sie aber auf obige Anrede lieber fortziehen wollen, so sollen auch Jene nicht bleiben, welche wegen ihrer gelieben wären.

Denn es wären dann Jene nicht mehr da, wegen welcher sie hätten bleiben müssen.

14. Wer also auf solche Weise flieht, daß der Kirche in Folge seiner Flucht es nicht an der nöthigen Dienstleistung fehlt, der thut, was der Herr befohlen oder erlaubt hat. Wer aber in solcher Weise flieht, daß der Heerde die Nahrungsmittel entzogen werden, welche ihr das geistige Leben verleihen, ist ein Miethling, der den Wolf kommen sieht und flieht, weil ihm an den Schafen Nichts liegt. — Dieß habe ich dir, geliebtester Bruder, auf deine Anfrage mit jener Wahrhaftigkeit und aufrichtigen Liebe geschrieben, die ich für angemessen hielt. Ich habe dir aber nicht vorgeschrieben, dich nicht nach einer bessern Ansicht, wosfern du sie finden solltest, zu richten. Etwas Besseres aber, was in diesen Gefahren zu thun ist, können wir nicht finden, als daß wir Gebete zum Herrn unserm Gott verrichten, damit er unser sich erbarme. Es haben aber einige kluge und heilige Männer gerade Dieß durch Gottes Gnade zu zu wollen und zu vollbringen verdient, daß sie die Kirche Gottes nicht verlassen und auch unter den Zähnen der Verläumder sind sie von ihrer Absicht und ihrem Vorsatz nicht abgegangen.



# Viertes Buch.



## Briefe

des heil. Augustin,

für welche sich

die Zeit der Abfassung nicht bestimmen läßt.



## I.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 237.)

**Den heiligsten Herrn, den nach Verdienst  
zu ehrenden Bruder und Mitbischof Cere-  
tius grüßt Augustin im Herrn.**

---

### **I n h a l t.**

Der Adressat hatte an Augustin zwei Bände einer priscillianistischen Schrift und, wie es scheint, auch die Widerlegung derselben von einem gewissen Argirius zur Prüfung übersendet. Augustin ist mit der Widerlegung unzufrieden und findet, daß deren Verfasser die Priscillianisten und deren heimtückische Heuchelei viel zu wenig gekannt habe. Nachdem nun Augustin die Grundsätze der Priscillianisten einigermaßen gekennzeichnet hat, weist er aus einem apokryphen Hymnus, welchen die Priscillianisten dem Erlöser als Dankagung nach dem letzten Abendmahle in den Mund legten, mit gewohnter Schärfe nach, daß die von den Priscillianisten gegebene, ohne Zweifel in jenen Bänden enthaltene Auslegung nicht ernst gemeint sein könne,

sondern daß sie in die Worte des Hymnus, welche sogar in offene Blasphemie ausarten, ihre geheimen Irrlehren hineinlegen. Zum Schlusse ermahnt der hl. Kirchenlehrer den Adressaten zur Wachsamkeit gegen diese gefährliche Irrlehre. Dieselbe scheint sich nur wenig von den gewöhnlichen Irrlehren der Manichäer unterschieden zu haben. Sie wurde im vierten Jahrhundert durch den Manichäer Maritus nach Spanien gebracht, der an Priscillian seinen eifrigsten Schüler fand. Die weitere Geschichte dieser Sekte gehört nicht hieher. Nur sei bemerkt, daß jener apokryphe Hymnus nicht weiter bekannt ist, als Augustin ihn anführt. Auch der sehr eingehende Artikel im Kirchenlexikon kennt diesen Hymnus nicht.

1. Nachdem ich die Zuschrift deiner Heiligkeit gelesen habe, will es mich dünken, als ob Argirius entweder ohne die nöthige Sachkenntniß gegen die Priscillianisten vorgegangen sei, ja daß er nicht einmal wußte, ob diese Leute wirklich Priscillianisten sind, — oder daß er selbst sich schon im Netze dieser Irrlehre befinde. Denn ich zweifle nicht, daß jene Schrift von Priscillianisten herrühre. Aber da immer neue und wieder neue bringende Geschäfte mich in in Beschlag nehmen, so konnte ich mit aller Mühe kaum so viel Zeit herausbringen, um mir wenigstens einen jener beiden Bände ganz vorlesen zu lassen. Denn ich weiß nicht, auf welche Weise der andere Band verloren gegangen ist und trotz unsers eifrigsten Nachsuchens nicht gefunden werden konnte, heiligster Herr, nach Verdienst zu verehrender Vater!

2. Der Lobgesang freilich, den sie unserm Herrn Jesus Christus zuschreiben, und der deine Ehrwürdigkeit besonders gerührt hat, pflegt sich in den apokryphen Schriften zu finden. Allein diese sind den Priscillianisten nicht eigenthümlich, sondern werden auch von andern Mitgliedern einiger Sekten mit ruckloser Eitelkeit gebraucht. So verschieden auch sonst ihre Ansichten sind, weßhalb sie eben nach ihren manchfaltigen Irrlehren sich richten, so haben

sie doch bei aller Verschiedenheit diese Schriften gemeinsam, und besonders Jene pflegen sie viel zu gebrauchen, welche das alte Gesetz und die kanonischen Propheten nicht anerkennen. Denn sie läugnen, daß diese ächten Schriften sich auf den guten Gott und auf Christus, seinen Sohn, beziehen; so thun die Manichäer, die Marcionisten und die Andern, welche an dieser verdammungswürdigen Lästung ihre Freude haben. Auch von den kanonischen Schriften des neuen Bundes, d. h. von den ächten Evangelien und den kanonischen Briefen, nehmen sie nicht Alles an, sondern nur, was ihnen paßt, und erkennen nach Belieben die einen Bücher an, die andern aber nicht. Aber auch von den einzelnen Schriften heben sie nur jene Stellen aus, welche nach ihrer Ansicht ihre Irrthümer bestätigen, den übrigen Inhalt erklären sie für gefälscht. So verwerfen die Manichäer das kanonische Buch, welches den Titel „Apostelgeschichte“ führt. Sie scheuen nämlich die ganz offene Wahrheit, die sich in der Sendung des hl. Geistes zeigt, der vom Herrn Jesus Christus in den ächten Evangelien verheissen wurde. Mit dem Namen des hl. Geistes nämlich, der ihnen ganz fremd ist, täuschen sie unverständige Menschenherzen, indem sie mit staunenswerther Verblendung behaupten, es sei diese Verheissung des Herrn durch den Urheber ihrer Irrlehre, durch Manichäus, erfüllt worden. Das Gleiche thun auch jene Häretiker, die man Kataphrygier nennt, indem sie behaupten, der hl. Geist, den Christus zu senden verheissen hat, sei gekommen, ich weiß nicht in was für irr sinnigen Personen, nämlich in Montanus und Priscilla, die sie auch für ihre eigenthümlichen Propheten halten.

3. Die Priscillianisten aber nehmen zugleich alle kanonischen und apokryphen Schriften an. Aber was immer gegen sie spricht, das verdrehen sie durch eine bisweilen schlaue und spitzfindige, bisweilen auch durch eine lächerliche und alberne Erklärung so, daß es zu ihrer eigenen Verlehrtheit paßt. Dabei halten sie aber nicht einmal jene Erklärung für die wahre, welche sie Leuten geben, die ihrer Sekte nicht angehören: denn sonst wären sie entweder ka-

tholisch oder wenigstens nicht weit von der Wahrheit entfernt, da sie sogar in den apokryphen Schriften katholische Ansichten finden oder sich wenigstens den Anschein geben, als wollten sie solche finden. Obwohl aber sie selbst und ihre Angehörigen anderer Ansicht sind, und unter sich Grundsätze lehren und lernen, die sie nicht offen sagen mögen, da sie wirklich gottlos und abscheulich sind, so predigen sie doch Denen, welchen sie nicht trauen, den katholischen Glauben, nicht um denselben festzuhalten, sondern um sich unter demselben zu verstecken. Denn man kann zwar Irrlehrer finden, welche noch schmutziger sind, aber an Verschlagenheit kommt diesen Nichts gleich. Andere lügen auch, wie Dieß eben ein menschlicher Fehler ist, der in diesem Leben aus Gewohnheit und Schwachheit vorkommt. Diese aber stellen es, wie man behauptet, als Gebot ihrer Irrlehre auf, zur Verheimlichung ihrer Grundsätze selbst unter einem Eide zu lügen. Jene, welche mit ihnen zu thun gehabt haben oder ihnen angehört haben, aber durch Gottes Barmherzigkeit sich von ihnen losgemacht haben, führen sogar folgenden Wortlaut dieses Gebotes an:

„Schwöre und schwöre nur falsch, doch verrathe nie das Geheimniß!“

4. Um indessen ohne alle Schwierigkeit zu erkennen, daß sie nicht jene Ansicht von den apokryphen Schriften haben, welche sie bei ihrer Erklärung vorschützen, so muß man den Grund in Erwägung ziehen, welchen sie dafür vorbringen, daß sie diesen Schriften göttliches Ansehen zuschreiben, ja was noch schlimmer ist, dieselben den kanonischen Schriften vorziehen. So sagen sie in jenem Bande: „Der Hymnus des Herrn, den er im Geheimen den heiligen Aposteln, seinen Jüngern, mittheilte, und von dem im Evangelium geschrieben steht: „Nachdem er den Hymnus gesprochen, ging er auf den Berg,“<sup>1)</sup> steht nicht in den kanonischen Schriften wegen Jener, welche nach eigenem

1) Matth. 26, 30.

Sinne verstehen, und nicht nach dem Geist der Wahrheit Gottes, weshalb auch geschrieben steht: „Gut ist es, das Geheimniß des Königs zu verbergen, ruhmvoll aber, die Werke Gottes zu offenbaren.“<sup>1)</sup> Das also ist für sie der große Grund, warum dieser Hymnus sich in den kanonischen Schriften nicht findet, weil er gleichsam als Geheimniß des Königs Jenen zu verheimlichen ist, welche nach dem Fleische denken, und nicht nach dem Geist und der Wahrheit Gottes. Also gehören die kanonischen Schriften nicht zum Geheimniß des Königs, welches sie Jenen verheimlichen zu müssen glauben, und sind nur für Jene geschrieben, welche nach dem Fleische denken und nicht nach dem Geiste und der Wahrheit Gottes. Was heißt Dieß Anderes als behaupten, daß in den kanonischen Schriften nicht der Geist Gottes wehe, und daß sie nicht zur göttlichen Wahrheit gehören? Wer sollte Das hören, wer eine so abscheuliche Gottlosigkeit ertragen können? Oder wenn die kanonischen Schriften geistig von den Geistigen und fleischlich von den Fleischlichen verstanden werden, warum steht dann dieser Hymnus nicht in ihnen, wo ihn die Geistigen geistig und die Fleischlichen fleischlich verstehen würden?

3. Wie kommt es dann, daß sie diesen Hymnus aus den kanonischen Schriften zu erklären suchen? Denn wenn er deshalb nicht in den kanonischen Schriften steht, weil diese Schriften für die Fleischlichen, dieser Hymnus aber für die Geistigen geschrieben ist, wie kann der Hymnus, der nicht für die Fleischlichen gehört aus Schriften erklärt werden, welche nicht für die Fleischlichen gehören? Wenn z. B. in diesem Hymnus deshalb gesungen und gesagt wird: „Ich will lösen und gelöst werden.“ weil nach ihrer Erklärung dieser Worte Christus uns von dem irdischen Wandel erlöst, so daß wir nicht wieder von demselben gefesselt werden, so lernen wir auch aus den kanonischen Schriften, daß Christus uns von dem irdischen Wandel er-

---

1) Job. 12, 7.

löst, und daß wir von demselben nicht wiederum gefesselt werden dürfen. Was will die Stelle: „Du hast meine Bande zerrissen“ <sup>1)</sup> oder: „Der Herr löst die Gefesselten“ <sup>2)</sup> Anderes sagen? Daß wir schon erlöst sind, darann erinnert uns der Apostel mit den Worten: „Stehet also fest, damit ihr nicht wiederum vom Joche der Knechtschaft niedergehalten werdet.“ <sup>3)</sup> Auch sagt der Apostel Petrus: „Wenn Jene, die den Unlauterkeiten der Welt durch die Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi entkommen waren, nochmals von diesen sich umstricken und überwinden lassen, so sind ihre letzten Dinge ärger als ihre ersten geworden.“ <sup>4)</sup> Er zeigt also, daß wir, nachdem wir gelöst worden sind, uns nicht wieder von der Welt binden lassen dürfen. Wenn sich Dieß also aus den kanonischen Schriften, sei es aus den angeführten Stellen oder aus sehr vielen andern, klar ergibt, welche unaufhörlich gelesen und gepredigt werden, wie kommt es, daß nach ihrer Behauptung dieser Hymnus, in welchem, um ihre Worte zu gebrauchen, die Ausdrucksweise eine sehr dunkle ist, sich deshalb nicht in den kanonischen Büchern findet, damit er den Fleischlichen verborgen bleibe? Wir sehen ja in den kanonischen Büchern enthüllt, was in diesem Hymnus umschleiert ist. So sagen sie wenigstens. Aber man muß vielmehr glauben, daß es nicht gerade Dieß, sondern irgend etwas Anderes ist, was sie mit einer solchen Erklärung verhüllen wollen und zu enthüllen sich scheuen.

6. Denn wenn mit jenen Worten ausgedrückt sein soll, daß uns der Herr vom irdischen Wandel erlöst, so daß wir nicht mehr von demselben gefesselt werden, so sollte es nicht heißen: „Ich will lösen und gelöst werden,“ sondern: „Ich will lösen und will nicht, daß die von mir Gelösten gebunden werden.“ Oder wenn der Herr seine Glieder, d. h. seine Gläubigen in seiner eigenen Person darstellt,

1) Ps. 115, 17. — 2) Ps. 145, 8. — 3) Gal. 5, 1. — 4) II. Petr. 2, 20.

wie er auch sagt: „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben,“<sup>1)</sup> so sollte es vielmehr heißen: „Ich will gelöst und nicht gebunden werden.“ Oder wenn er deshalb selbst löst und selbst gelöst wird, weil das Haupt löst, die Glieder aber, welche Derjenige verfolgte, welchem vom Himmel zugerufen wurde: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“<sup>2)</sup> gelöst werden, — so hat Dieß der Ausleger dieser Worte zwar nicht gesagt; wenn er es aber auch gesagt hätte, \*so würden wir ihm antworten, was wir gerade vorher bemerkt haben: daß wir Dieß in den kanonischen Büchern lesen, daß wir es dort verstehen, daß wir es aus diesen bekräftigen, aus diesen alle Tage predigen. Wie kann man also sagen, daß dieser Hymnus vor den Fleischlichen verborgen werden sollte, und daß er deshalb nicht in den kanonischen Schriften sich finde, da doch gerade in diesen offenbar ist, was dort verhüllt? Oder sind sie etwa in dem Grade thöricht, ja sinnlos geworden, daß sie die Behauptung wagen, es sei das Geheimniß des Königs in diesem Hymnus den Geistigen verborgen, den Fleischlichen aber geoffenbart?

7. Das Gleiche gilt von den vorausgehenden Worten dieses Hymnus, wo es heißt: „Ich will retten und gerettet werden.“ Denn wenn nach ihrer Auslegung diese Worte bedeuten, daß wir vom Herrn durch die Taufe gerettet werden und daß auch wir retten, d. h. daß wir den durch die Taufe verliehenen Geist in uns bewahren, — spricht denn nicht die kanonische hl. Schrift diesen Gedanken aufs Kräftigste aus, wenn es heißt: „Er hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt,“<sup>3)</sup> und wenn uns gesagt wird: „Löschet den Geist nicht aus?“<sup>4)</sup> Wie soll also dieser Hymnus deshalb sich nicht in den kanonischen Schriften finden, damit die Fleischlichen ihn nicht kennen lernen, da in den kanonischen Schriften im Lichte strahlt, was im Hymnus

---

1) Matth. 25, 35. — 2) Apostelg. 9, 4. — 3) Titus 3, 5.  
— 4) I. Thess. 5, 19.

dunkel ist? Aber es läßt sich denken, daß sie unter dieser Art von Auslegung, die sie gewissen andern Leuten vor-  
machen, ihre eigene Gesinnung zu verbergen suchen. Hierbei sind sie jedoch so verblendet, daß sie Worte aus den kanonischen Schriften zur Erklärung eines Hymnus gebrauchen, der nach ihrer Behauptung deshalb sich nicht in den kanonischen Büchern finden soll, damit das Geheimniß des Königs nicht verrathen werde. Wie kommen denn jene deutlichen Stellen in den kanonischen Büchern in die kanonischen Bücher, wenn durch sie die Dunkelheiten jenes Hymnus aufgehellt werden sollen?

8. Denn wenn nach ihrer Behauptung die Stelle des Hymnus: „Ich will geboren werden,“ Das bedeutet, was im kanonischen Briefe des Apostels Paulus geschrieben steht: „Ich leide für euch wiederum Geburtschmerzen, bis Christus in euch Gestalt gewinnt;“<sup>1)</sup> wenn das Wort des Hymnus: „Ich will singen,“ so zu verstehen ist, wie die Stelle im kanonischen Psalm: „Singet dem Herrn ein neues Lied;“<sup>2)</sup> wenn das Wort des Hymnus: „Tanzet Alle“, so zu verstehen ist, wie die Stelle im Evangelium: „Wir haben euch vorgesungen, und ihr habt nicht getanzt;“<sup>3)</sup> wenn das Wort des Hymnus: „Ich will ein Klagelied singen, schlaget Alle an die Brust“, Dasselbe bedeutet, wie die Stelle im Evangelium: „Wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht getrauert;“<sup>4)</sup> wenn: „Ich will schmücken und geschmückt werden,“ in diesem Hymnus soviel bedeutet, als die Stelle in den kanonischen Schriften: „Es wohnt Christus durch den Glauben in euren Herzen,“<sup>5)</sup> oder: „Ihr seid der Tempel Gottes, und der Geist Gottes wohnt in euch;“<sup>6)</sup> wenn das Wort des Hymnus: „Ich bin eine Leuchte für dich, der du mich siehst“, dieselbe Bedeutung hat wie die Stelle im kanonischen Psalm: „In deinem Lichte werden wir das Licht schauen;“<sup>7)</sup> wenn das Wort des Hymnus:

1) Gal. 4, 19. — 2) Ps. 95, 1. — 3) Matth. 11, 17. —  
4) Luk. 7, 32. — 5) Ephes. 3, 17. — 6) I. Kor. 3, 16. —  
7) Ps. 35, 10.

„Ich bin die Thüre für dich, wer du immer siehst, wenn du an mir klopfest“, dieselbe Bedeutung hat wie die Stelle im kanonischen Psalm: „Deffnet mir die Thore der Gerechtigkeit, ich will durch sie eingehen und den Herrn preisen“ <sup>1)</sup>, und die Stelle eines andern Psalmes: „Erhebet die Thore, ihr Fürsten, erhebet die ewigen Thore, und es wird eingehen der König der Herrlichkeit;“ <sup>2)</sup> wenn das Wort des Hymnus: „Der du siehst, was ich thue, verschweige meine Werke,“ dieselbe Bedeutung hat wie die Stelle im Buch Tobias: „Gut ist es, das Geheimniß des Königs zu verheimlichen,“ — warum behauptet man dann, es stehe dieser Hymnus deßhalb nicht in den kanonischen Büchern, damit das Geheimniß des Königs den Fleischlichen verborgen bleibe, während doch der ausgelegte Hymnus sich auch in den kanonischen Büchern findet, und zwar so deutlich, daß dadurch die Dunkelheiten desselben ihre Erklärung finden? Warum anders, als weil sie diese Auslegungen als Vorwände benützen, unter den Worten des Hymnus selbst, den zu erklären sie sich den Anschein geben, sich Dieß denken, was sie Uneingeweihten zu erklären sich scheuen.

9. Es wäre zu lang, wenn ich Alles durch Erörterung nachweisen wollte. Aber durch das Gesagte wird es sehr erleichtert werden, zu erkennen und einzusehen, daß Alles, was sie bei der Auslegung dieses Hymnus Gutes und Ehrbares sagen, sich auch in den kanonischen Büchern finde. Es ist daher keine Begründung, sondern eine Ausflucht von ihnen, wenn sie sagen, derselbe sei deßhalb aus den kanonischen Büchern weggeblieben, weil man das Geheimniß des Königs vor den fleischlichen Menschen habe verbergen müssen. Deßhalb glaubt man nicht mit Unrecht von ihnen, daß sie mit ihren Auslegungen nicht das Gelesene erklären, sondern ihre Gedanken verhüllen wollen. Da ist es kein Wunder, wenn sie von dem Herrn Jesus selbst, da er nicht

1) Ps. 117, 19. — 2) Ps. 28, 7.

durch den Mund der Propheten, der Apostel oder der Engel, sondern mit eigenem Munde redet, eher geglaubt haben, daß er die Wahrheit verspottete, als daß er sie lehre. Während sie nämlich diesem Hymnus göttliches Ansehen zuschreiben, legt der unbekannte Verfasser desselben dem Herrn die Worte in den Mund: „Ich habe durch das Wort Alles getäuscht, und bin im Ganzen nicht getäuscht worden.“ Mögen uns doch diese herrlichen Geistesmänner sagen, wohin wir gehen, wem Gehör schenken; wem bei irgend einer Rede glauben, auf wessen Verheißung wir unsre Hoffnung setzen sollen, wenn Christus mit dem Worte Alles getäuscht hat, wenn der allmächtige Meister Alles getäuscht hat, wenn das Wort Gottes des Vaters, der Eingeborene, durch das Wort Alles getäuscht hat! Was soll ich weiter sagen von diesen gottlosen Schwägern, welche zuerst ihre eigene Seele, dann auch die Seelen jener zum ewigen Verderben Vorherbestimmten verführen, die sie sich beigesellen können! — Ich habe deiner Ehrwürdigkeit mit größerm Ernste geschrieben, als ich beabsichtigte und mehr, als ich vor hatte. Ihr werdet sehr gut thun, wenn ihr euch vor den Wölfen in Acht nehmet. Wendet aber auch mit der Hilfe des Herrn der Hirten alle Hirtensofsgfalt an, um die Schafe zu heilen, die von ihnen etwa schon angegriffen oder auch schon verwundet worden sind.



## II.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 243.)

# Seinen geliebtesten Herrn und ersehntesten Bruder Lätus grüßt Augustin im Herrn.

## Inhalt.

Der Adressat war Klostersnovize und hatte sich zur Vereinigung von Vermögensangelegenheiten in's elterliche Haus zurückbegeben. Dort beströmte ihn die Mutter mit Bitten, seine Absicht, in's Kloster zu treten, aufzugeben. Er schrieb an die Mitglieder des Klosters mit der Bitte um ihr Gebet und ließ auch den Wunsch durchblicken, daß Augustin (oder der Verfasser dieses Briefes) ihm schreiben möchte. Dieß geschah nun im folgenden Briefe, dessen Ausdrucksweise allerdings, wie schon Erasmus bemerkt hat, eine sehr auffallende Verschiedenheit von den übrigen Briefen und Schriften Augustin's aufweist. Inbessen hat schon der ehrwürdige Beda unsern Brief als einen Brief Augustin's anerkannt und als solchen citirt.

1. Ich habe den Brief gelesen, welchen du an die Brüder geschrieben hast, und in welchem du Trost verlangst wegen der vielen Versuchungen, mit welchen deine Probezeit heimgesucht ist; du gibst aber in demselben auch die Sehnsucht nach einem Briefe von mir zu erkennen. Ich trug Mitleid mit dir und konnte das Schreiben nicht lassen, nicht nur um deiner, sondern auch um meiner Sehnsucht nicht zu versagen, was ich als Pflicht der Liebe erkannte. Wenn du dich also als Anfänger im Kriegsdienste Christi erkennest, so verlasse das Heerlager nicht, in welchem auch du jenen Thurm erbauen mußt, von welchem der Herr im Evangelium spricht. Wenn du auf demselben stehst und mit den Waffen des Evangelium kämpfdest, so werden keinerlei Ver-

Augustin's ausgew. Schriften VIII. Bd.

suchungen dich auf irgend einer Seite überwinden. Wenn du von dorthier Geschoße auf den Gegner wirfst, so treffen sie ihn mit schwerem Gewicht; seine Geschoße aber siehst du kommen und weichst ihnen aus hinter fester Verschanzung. Erwäge auch, daß unser Herr Jesus Christus, obwohl er unser König ist, doch gemäß der Gemeinschaft, in welcher er als Bruder mit uns stehen wollte, seine Kämpfer Könige genannt hat und Jedem vorhergesagt hat, daß er im Stande sein müsse, mit einem Heere von 10,000 gegen einen König zu kämpfen, welcher über 20,000 verfügt.

2. Beachte aber, was er gesagt hat, kurz bevor er jene mahnenden Gleichnisse vortrug: „Wenn Jemand zu mir kommt, und nicht hat Vater, Mutter, Gattin, Kinder, Brüder und Schwester, aber auch seine eigene Seele, so kann er mein Jünger nicht sein. Und wenn er nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, so kann er mein Jünger nicht sein.“<sup>1)</sup> Sodann fährt er weiter: „Wer aus euch, der einen Thurm bauen will, setzt sich nicht zuvor hin und berechnet die nöthigen Kosten, ob er vermöge, ihn zu vollenden? Damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und den Thurm nicht ausbauen kann, Alle, die vorübergehen und es sehen, seiner zu spotten beginnen und sprechen: Dieser Mensch fing zu bauen an und vermochte nicht es zu vollenden. Oder welcher König, wenn er ausziehen und gegen einen andern König Krieg führen will, setzt sich nicht zuvor hin und berathschlagt, ob er mit zehn Tausenden Dem entgegenziehen könne, der mit zwanzig Tausenden gegen ihn heranzieht? Wo nicht, so schickt er, solange jener noch ferne ist, eine Gesandtschaft ab, und bittet um Frieden.“<sup>2)</sup> Was aber diese Gleichnisse bedeuten, zeigt der Herr hinreichend am Schlusse, indem er spricht: „So kann also Keiner von euch, der nicht Allem entsagt, was er besitzt, mein Jünger sein.“<sup>3)</sup>

3. Die Kosten also zur Erbauung des Thurmes, und die Uebermacht der zehntausend Krieger gegen einen König,

1) Luk. 14, 26. 27. — 2) Luk. 14, 18—32. — 3) Luk. 28, 33.

der über zwanzigtausend verfügt, bedeutet nichts Anderes, als daß Jeder Allem entsagen muß, was er besitzt. Die obige Eingangs-Rede aber stimmt mit dem letztangeführten Schluß überein. Denn in Dem, daß Jeder Allem entsagt, was er besitzt, ist auch Dieß enthalten, daß er Vater, Mutter, Gattin, Kinder, Brüder und Schwestern, aber auch seine eigene Seele hassen muß. Denn alles Dieß ist sein Eigenthum, welches meistens ein Hemmschuh und Hinderniß ist, nicht um zeitliches und vergängliches Eigenthum, sondern um ewig dauernde und gemeinsame Güter zu erlangen. Denn insofern irgend eine Frauensperson deine Mutter ist, insofern ist sie die meinige nicht. Deßhalb ist Dieß etwas Zeitliches und Vergängliches, wie du es schon als etwas Vergangenes erkennst, daß sie dich empfing, im Leibe trug, gebär, mit Milch ernährte. Insofern sie aber eine Schwester ist, insoferne gehört sie sowohl dir als mir und Allen, welchen die eine himmlische Erbschaft, Gott als Vater und Christus als Bruder in derselben Liebes-Gemeinschaft verheissen ist. Dieß ist etwas Ewiges; Dieß wird durch keinen Zahn der Zeit zermalmt; Dieß hofft man um so sicherer zu erlangen, je weniger man persönlichen, sondern vielmehr gemeinsamen Anspruch darauf macht.

4. Du kannst Dieß am leichtesten an deiner eigenen Mutter erleben. Denn woher kommt es, daß sie dich jetzt gleichsam mit einem Neze umzieht und vom begonnenen Lauf dich abhält, ablenkt und auf Umwege führt, als weil sie eben deine eigene Mutter ist? Denn insoferne sie die Schwester Aller ist, welche Gott zum Vater und die Kirche zur Mutter haben, ist sie dir so wenig hinderlich als mir und allen unsern Brüdern, die wir sie nicht wie du bei dir zu Hause mit Familienliebe, sondern im Hause Gottes mit allgemein christlicher Liebe lieben. Wenn du also auch mit ihr durch die Bande des Blutes verbunden bist, so darfst du nur die Folge haben, daß du dich mit ihr vertraulicher besprichst und ihr mit größerer Offenheit den Rath geben kannst, diese Familien-Liebe gegen dich zu erstickten, damit sie nicht größern Werth darauf lege, daß sie dich

leiblich geboren hat, als daß sie zugleich mit dir aus dem Mutterchoße der Kirche hervorgegangen ist. Was ich aber von der Mutter gesagt habe, das gilt auch von jeder andern derartigen Verwandtschaft. Das Gleiche soll aber auch Jeder hinsichtlich seiner eigenen Seele bedenken; auch hinsichtlich ihrer soll er die ausschließende Zuneigung hassen, welche ohne Zweifel zeitlich ist, sondern in ihr jene Verbindung und Gemeinschaft lieben, von welcher geschrieben steht: „Sie hatten gegen Gott ein Herz und eine Seele.“ <sup>1)</sup> Denn dann gehört deine Seele nicht mehr dir, sondern allen Brüdern, deren Seelen auch die deinigen sind, oder vielmehr, deren Seelen mit der deinigen nicht so fast Seelen, als vielmehr eine Seele sind, jene Einzige Christi, von welcher in den Psalmen gesungen wird, daß sie gerettet wird von der Macht des Hundes. <sup>2)</sup>

3. Auch sollen die Eltern nicht darüber ungehalten sein, daß der Herr uns befiehlt, sie zu hassen, da er uns das Gleiche hinsichtlich unsrer eigenen Seele befohlen hat. Wie aber hinsichtlich der Seele befohlen ist, daß wir sie ebenso wie die Eltern hassen sollen, so läßt sich auch sehr passend auf die Eltern anwenden, was derselbe Heiland an einer andern Stelle von der Seele sagt: „Wer seine Seele liebt, sagt er, wird sie verlieren.“ <sup>3)</sup> Was er an der einen Stelle mit dem Worte „hassen“, von der Seele ausgesagt hat, das sagt er an dieser mit dem Worte „verlieren“ von ihr aus. Wie aber dieses Gebot, unsre Seele zu verlieren, nicht den Sinn hat, daß Jeder sich selbst umbringe, was ein unsühnbarer Frevel wäre, sondern nur bedeutet, daß man die fleischlichen Begierden der Seele ertöden müsse, an denen man im gegenwärtigen Leben zum Schaden des zukünftigen seine Lust hat, — (denn Dieß bedeutet „seine Seele hassen“ und „sie verlieren“ und geschieht gerade durch die Liebe; denn der Herr erwähnt in demselben Gebote ganz deutlich den Gewinn, der sich hieraus für die Seele ergibt, indem er spricht: „Wer seine Seele in dieser Welt verliert, der

1) Apostelg. 4, 32. — 2) Ps. 21, 21. — 3) Joh. 12, 25.

wird sie finden für's ewige Leben;“) 1) — ebenso heißt es auch von den Eltern mit allem Recht, daß, wer sie liebt, sie verliert, nicht als ob er gleich einem Elternmörder sie tödten würde, sondern weil er mit dem geistigen Schwerte des göttlichen Wortes ihre fleischliche Liebe, gemäß welcher sie sich selbst und ihre Kinder in die Netze dieser Welt zu verstricken suchen, in liebevoller und ehrerbietiger Weise in ihnen austilgt und tödtet, Dasjenige hingegen in ihnen belebt, gemäß dessen sie Brüder sind und sammt ihren Kindern auf Erden Gott und die Kirche als die ewigen Eltern anerkennen.

6. Siehe es begeistert dich die Erforschung der Wahrheit und das Streben, in den heil. Schriften den Willen Gottes zu erkennen und zu erfassen; es begeistert dich das Amt der Predigt des Evangeliums. Es gibt uns der Herr ein Zeichen, im Lager Wache zu halten und jenen Thurm zu erbauen, von welchem aus wir den Feind des ewigen Lebens erschauen und vertreiben können. Es ruft die Himmelsposaune den Streiter Christi zur Schlacht, — und die Mutter hält ihn zurück! Freilich nicht eine Mutter wie die der Machabäer, auch nicht eine den lacedämonischen Müttern ähnliche, von denen berichtet wird, daß sie ihre Söhne noch weit eifriger zu Kampf und Krieg und zur Vergießung ihres Blutes für den heimischen Boden angefeuert hätten, als Dieß der Schall der Kriegstrompeten vermochte. Denn die Mutter, welche dir nicht gestatten will, dich von weltlichen Sorgen ferne zu halten, um das wahre Leben kennen zu lernen, zeigt deutlich, wie sie es aufnehmen würde, wenn du im Falle der Noth der Welt ganz entsagen und dem Tod entgentreten würdest.

7. Aber was spricht sie, auf was beruft sie sich? Etwa auf die zehn Monate, welche sie dich unter dem Herzen getragen, auf die Schmerzen der Geburt und die Mühe der Erziehung? Dieß ist es, was du mit einem heilsamen Worte

---

1) Joh. 12, 25.

an deiner Mutter austilgen und ausrotten sollst, damit du sie findest für's ewige Leben. Dieß mußt du an ihr haßen, wenn du sie liebst, wenn du ein Kriegsschüler Christi bist, wenn du den Grund zu jenem Thurm gelegt hast! Denn es könnten sonst die Vorübergehenden sprechen: „Dieser Mensch hat zu bauen angefangen und konnte es nicht zu Ende bringen.“ Denn es ist Dieß eine fleischliche Liebe, die noch ganz den alten Menschen verrathet. Der Kriegsdienst Christi fordert aber von uns, daß wir diese fleischliche Liebe in uns und in den Ausrigen ersticken. Jedoch darf man deshalb gegen die Eltern nicht undankbar sein und etwa mit Spott erwidern, wenn jene Wohlthaten der Geburt, Ernährung und Erziehung aufgezählt werden. Unter allen Umständen muß die Liebe und Ehrfurcht gegen sie bewahrt werden. Wenn nicht ein höherer Ruf dazwischen tritt, so hat die Berufung auf jene Wohlthaten ihre volle Geltung.

8. Die Mutter - Kirche ist auch die Mutter deiner Mutter. Sie hat euch von Christus empfangen, im Blut der Märtyrer für euch Geburts - Schmerzen gelitten, sie hat euch zum ewigen Lichte geboren, mit der Milch des Glaubens ernährt und thut es noch, und da sie euch nun eine kräftigere Speise bereitet, so duldet sie es nicht, daß ihr noch gleich kleinen zahnlosen Kindern wimmern wollt. Diese Mutter befindet sich auf dem ganzen Erdkreise und wird durch die verschiedenen und vielfachen Angriffe der Irrlehren so in Anspruch genommen, daß ihre frühreifen Söhne schon kein Bedenken mehr tragen, mit ungezügelter Waffengewalt gegen sie Krieg zu führen. Auch werden zu ihrem Schmerze durch die Feigheit und Launigkeit Mancher, die sich in ihrem Schoße befinden, ihre Glieder an vielen Stellen kalt, so daß sie weniger im Stande ist, die Kleinen warm zu halten. Von wem sollte sie die gerechte und schuldige Hilfe verlangen, wenn nicht von andern Gliedern, zu welchen auch du gehörst? Und du wolltest dich ihren Nöthen entziehen und auf Fleisches - Worte hören? Schlägt denn ihre Stimme nicht mit schwerer Klage an dein Ohr?

Zeigt sie dir denn nicht ein noch liebevolleres Herz und eine himmlische Brust? Bedenke noch dazu, daß ihr Gatte Fleisch angenommen hat, damit du nicht am Fleischlichen hängest, und daß das ewige Wort sich Alles angeeignet habe, was dir eine Mutter vorwirft, damit du nicht dadurch irregeführt werdest; bedenke, wie er beschimpft und gegeißelt wurde, wie er den Tod gelitten hat, und zwar den Tod des Kreuzes!

9. Nachdem du nun auf solche Weise empfangen, aus solcher Ehe zu einem neuen Leben geboren bist, da seufzest und schwachtest du nach dem alten Menschen? Hatte denn dein Feldherr nicht auch eine irdische Mutter? Als sie ihm aber gemeldet wurde, während er eben mit Himmlischem beschäftigt war, da erwiderte er: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“<sup>1)</sup> Und er streckte seine Hand über seine Jünger aus und erklärte, daß nur Jene zu seiner Verwandtschaft gehören, welche den Willen seines Vaters thun. Gewiß schloß er auch Maria selbst liebevoll in diese Zahl ein; denn auch sie that den Willen des Vaters. So wies der liebevolle göttliche Meister den Mutternamen, den man ihm als einen persönlich eigenthümlichen genannt hatte, eben weil er ein irdischer war, im Hinblick auf seine himmlische Verwandtschaft zurück. Indem er aber bei seinen Jüngern diese himmlische Verwandtschaft erwähnte, zeigte er, in welcher verwandtschaftlichen Beziehung die hl. Jungfrau sammt den übrigen Heiligen bejungeachtet zu ihm stehe. Damit aber nicht durch diese höchst heilsame Lehre über die Unterdrückung der fleischlichen Liebe zu den Eltern jene Irrlehre eine Stütze erlange, welche läugnet, daß er eine Mutter gehabt habe, ermahnte er an einer andern Stelle seine Jünger, sie sollten Niemanden auf Erden ihren Vater nennen. Dadurch gab er zu erkennen, daß er ebenso gewiß eine Mutter habe, wie diese Väter hatten, wenn er auch seinen Jüngern durch die Hintansetzung der irdischen Verwandtschaft ein Beispiel geben wollte, wie auch sie verwandtschaftliche Bande hintansetzen sollten.

1) Matth. 12, 48.

10. Aber da ruft die Stimme deiner Mutter dazwischen, und es wird der Schwangerschaft und des Säugens Erwähnung gethan, damit du von Adam und Eva als ein neuer Adam Geburt und Erziehung empfangest. Schau vielmehr auf den zweiten himmlischen Adam und trage jetzt das Bild des himmlischen an dir, wie du das des irdischen an dir getragen hast. Auch dann sollen jene mütterlichen Wohlthaten in Geltung bleiben, die man dir vorrechnet, um dein Herz zu entnerven. Gewiß sollen sie in Geltung bleiben! Sei nicht undankbar, erweise auch du deiner Mutter Gutes, gib ihr Geistiges für Fleischliches, Ewiges für Zeitliches! Und wenn sie dir nicht folgen will, so halte sie dich auch nicht auf. Will sie keinen höhern Beruf, so laß dich von ihr nicht von der Höhe deines Berufes herabziehen und um denselben bringen. Da man sich in jedem Weibe vor Eva in Acht nehmen muß, kommt es darauf an, ob dieses Weib Mutter oder Gattin ist? Dieser Vorwand der kindlichen Liebe stammt von den Blättern jenes Baumes, mit welchen zuerst unsre Stammeltern ihre verschuldete Blöße bedeckten. Und was immer bei ihren Worten und Einflüsterungen den Schein pflichtgemäßer Liebe an sich trägt, um dich von der ganz ächten und wahren Liebe des Evangeliums abzulenken, das entspricht der Schlaueit der Schlange und der Doppelmacht jenes Königs, welcher über zwanzig Tausende verfügt, welche wir mit der einfachen Zahl von zehn Tausenden, d. h. mit der Einfalt des Herzens, in welcher wir Gott suchen, zu besiegen angewiesen werden.

11. Dieß bedenke vielmehr, Geliebtester, und nimm' dein Kreuz und folge dem Herrn nach. Denn wenn ich bei dir wäre und ich würde sehen, daß du dich durch häusliche Sorgen vom Dienste Gottes abhalten ließeßt, so würde ich eher glauben, daß du von deinem Kreuz getragen werdest, als daß du dasselbe tragest und ziehest. Denn was bedeutet unser Kreuz, welches uns der Herr zu tragen befiehlt, damit wir ihm ohne jedes Hinderniß nachfolgen, — was bedeutet es Anderes als die Sterblichkeit dieses Leibes? Denn diese kreuzigt uns, bis der Tod im Sieg verschlungen

wird. Dieses Kreuz muß also selbst gekreuzigt und mit den Nägeln der Gottesfurcht durchbohrt werden, damit es uns nicht mit seinen ungebundenen und freien Armen Widerstand leiste und unerträglich werde. Ohne aber dasselbe zu tragen, kannst du dem Herrn durchaus nicht folgen. Denn wie solltest du ihm folgen können, wenn du ihm nicht angehörst? „Die aber Jesu Christi sind,“ sagt der Apostel, „haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt seinen Leidenschaften und Begierden.“ <sup>1)</sup>

12. Wenn aber sich in deinem Hausstande etwa Geld befindet, in dessen Verwaltung du dich nicht mischen solltest, da sich Dieß nicht geziemen würde, so mußt du dasselbe deiner Mutter und deinen Angehörigen geben. Wenn du, um vollkommen zu sein, den Entschluß gefaßt hast, alle solchen Dinge, soweit sie dir gehören, den Armen auszutheilen, so müssen die Bedürfnisse deiner Angehörigen bei dir die erste Stelle einnehmen. „Denn wenn Jemand,“ sagt der Apostel „für die Seinigen und besonders für seine Angehörigen nicht Sorge trägt, so hat er den Glauben verläugnet und ist schlechter als ein Ungläubiger.“ <sup>2)</sup> Wenn du zur Vereinigung dieser Angelegenheiten, um einen freien Nacken unter das Joch der Weisheit zu beugen, von uns weggegangen bist, was schaden dir dann oder warum beunruhigen dich dann die dem Fleische entströmenden Thränen deiner Mutter, die Flucht eines Sklaven, der Tod von Mägden oder die Kränklichkeit deiner Brüder? Wenn die Liebe in dir geordnet ist, so verstehe sie, das Größere dem Geringern vorzuziehen, und lasse sich's am Herzen liegen, daß den Armen das Evangelium verkündet werde, und daß nicht die reichliche Ernte des Herrn aus Mangel an Arbeitern als Beute der Vögel liegen bleibe. Dann sei dein Herz bereit, dem Willen des Herrn Folge zu leisten, sei es, daß er seine Diener zu geißeln oder ihrer zu schonen beschlossen hat. Dieß erwäge, damit beschäftige dich, damit dein Fortschreiten Allen offenbar sei. Ich bitte dich, doch

1) Gal. 5, 24. — 2) I. Tim. 5, 8.

nicht zuzulassen, daß den guten Brüdern größere Traurigkeit durch deine Launigkeit zu Theil werde, als ihnen Freude über deinen Eifer zu Theil geworden war. Dich aber durch einen Brief, wie du gewünscht hast, zu empfehlen, habe ich für ebenso überflüssig gehalten, als wie wenn Jemand dich mir auf solche Weise hätte empfehlen wollen.

### III.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 258.)

Den nach Verdienst zu ehrenden Herrn,  
den in Christo geliebtesten und ersehntesten  
Bruder Martianus grüßt Augustin  
im Herrn.

### Inhalt.

Der Adressat war ein „Freund“ Augustins vor seiner Bekehrung. Nach seiner Bekehrung wurde das Verhältniß zwar nicht förmlich, aber doch thatsächlich gelöst, da Martian Heide blieb. Nun aber hatte er Augustin seine Bekehrung und Aufnahme in's Katechumenat mitgetheilt. Augustin erwidert darauf hoch erfreut, daß er erst jetzt sein wahrer Freund geworden sei, da nur unter guten Christen eine wahre Freundschaft bestehen könne. Er wünscht, daß Martian nicht säume, die Taufe zu empfangen.

I. Ich entziehe, vielmehr ich entwende, ich stehle mich gewissermaßen meinen vielen Geschäften, um an dich, meinen uralten Freund zu schreiben, der aber doch eigentlich erst mein Freund ist, seit wir Freunde in Christo sind. Denn du weißt ja, wie Tullius, der nach dem Urtheile eines Ge-

wissen der größte Beförderer der römischen Sprache ist, den Begriff der Freundschaft festgestellt hat. Er behauptet nämlich und zwar mit vollem Rechte: „Die Freundschaft ist die mit Wohlwollen und Liebe verbundene Uebereinstimmung in allen menschlichen und göttlichen Dingen.“ Du aber, Geliebtester, stimmtest mit mir früher allerdings in menschlichen Dingen überein, da ich dieselben nach Weise des großen Hausens genießen wollte, und warst mir durch deine Günst behilflich, Das zu erreichen, worüber ich jetzt Reue empfinde, ja du brachtest gleich meinen übrigen damaligen Freunden, jedoch in hervorragender Weise durch den Wind des Lobes die Segel meiner Begierden zum Schwellen. Was aber die göttlichen Dinge betrifft, hinsichtlich welcher mir damals noch keine Wahrheit leuchtete, — so war unsre damalige Freundschaft in dem wichtigern Theile jener Begriffsbestimmung einseitig und hinkend. Sie war nur eine Uebereinstimmung in menschlichen, nicht in göttlichen Dingen, wenn sie auch mit Liebe und Wohlwollen verbunden war.

2. Als ich später das Verlangen nach jenen Dingen aufgab, da dauerte zwar dein Wohlwollen fort und du wünschtest, daß es mir wohl ergehe in Bezug auf leibliche Gesundheit und daß ich glücklich sei durch jenen Wohlstand, nach welchem die Welt zu verlangen pflegt. Und so war zwischen uns in gewisser Beziehung eine wohlwollende und liebevolle Uebereinstimmung in menschlichen Dingen vorhanden. Mit welchen Worten aber soll ich es erklären, wie ich mich jetzt über dich freue, da ich dich, der schon so lange mein beziehungsweiser Freund gewesen, nun als wahren Freund besitze! Denn jetzt ist auch die Uebereinstimmung in göttlichen Dingen dazu gekommen; denn während du früher nur das zeitliche Leben in Liebe und Freude mit mir dahinbrachtest, hast du jetzt angefangen, auch die Hoffnung auf das ewige Leben mit mir zu theilen. Deshalb besteht aber jetzt zwischen uns auch kein Zwiespalt in Bezug auf die menschlichen Dinge, da wir dieselben nach unsrer Erkenntniß der göttlichen Dinge bemessen, so daß

wir ihnen nicht größern Werth beilegen, als ihre Beschaffenheit nach strenger Gerechtigkeit fordert, aber auch nicht ihrem Schöpfer, dem Herrn des Irdischen und Himmlischen eine Unbild zufügen, indem wir sie mit einer gewissen Verachtung hinwegwerfen. Daher kommt, daß, wenn unter Freunden keine Uebereinstimmung hinsichtlich der göttlichen Dinge herrscht, auch hinsichtlich der menschlichen Dinge keine volle und wahre Uebereinstimmung herrschen kann. Denn wer das Göttliche geringschätzt, schätzt nothwendig auch das Menschliche nicht auf die rechte Weise, und wer den Schöpfer des Menschen nicht liebt, weiß auch den Menschen nicht auf die rechte Art zu lieben. Darum sage ich nicht: „Jetzt bist du in vollkommener Weise mein Freund, nachdem du es nur theilweise gewesen bist;“ sondern du warst es, wie aus dem angegebenen Grunde erhellt, nicht einmal theilweise, da du auch in menschlichen Dingen keine wahre Freundschaft zu mir hattest. Denn du warst mir noch nicht Genosse im Göttlichen, welches allein die richtige Anschauung des Menschlichen verleiht, weder zur Zeit, als ich selbst das Göttliche noch nicht erkannt hatte, noch in späterer Zeit, als ich begann, dasselbe in gewisser Weise zu verstehen, du aber noch lange Nichts davon wissen wolltest.

3. Nimm' es aber nicht übel und laß es dir nicht als Ungereimtheit erscheinen, wenn ich sage, du seiest damals, als ich der Eitelkeit dieser Welt nachjagte, noch nicht mein Freund gewesen, obwohl du mich sehr zu lieben schienest; ich war mir ja damals selbst nicht Freund, sondern Feind. Ich liebte ja die Ungerechtigkeit, und wahr ist der Ausspruch Gottes in der hl. Schrift: „Wer die Ungerechtigkeit liebt, haßt seine Seele.“<sup>1)</sup> Da ich also meine eigene Seele haßte, wie konnte ich einen wahren Freund besitzen, der mir gewünscht hätte, was ich selbst mir durchaus nicht gönnen wollte? Nachdem aber die Liebe und Gnade des Erlösers nicht nach meinen Verdiensten, sondern nach seiner Barmherzigkeit mich erleuchtet hatte, wie hättest du, der du hie-

1) Ps. 10, 6.

von weit entfernt warest, mein Freund sein können, da dir gänzlich unbekannt war, was mich beseligte und du mich nicht in Demjenigen liebtest, in welchem ich schon mir selbst in gewissem Grade Freund geworden war.

4. Dank sei darum Gott, der sich endlich einmal würdigt, dich mir zum Freunde zu machen. Denn jetzt besteht zwischen uns durch Jesus Christus, unsern Herrn, der unser allein wahrer Friede ist, eine mit Wohlwollen und Liebe verbundene Uebereinstimmung in menschlichen und göttlichen Dingen. Christus hat ja seine ganze göttliche Lehre in zwei Gebote zusammengefaßt, als er sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe und deinen Nächsten, wie dich selbst. In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz sammt den Propheten enthalten.“<sup>1)</sup> Durch das erste entsteht die Uebereinstimmung in göttlichen, durch das zweite die mit Wohlwollen und Liebe verbundene Uebereinstimmung in menschlichen Dingen. Wenn du dich mit mir an diese beiden Gebote mit aller Festigkeit anklammerst, so wird unsre Freundschaft wahrhaft und immerdauernd sein und uns nicht nur mit einander, sondern auch mit dem Herrn selbst verbinden.

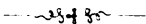
5. Zu diesem Zwecke ermahne ich dich bei deinem Ernst und deiner Klugheit, nun auch die Sacramente der Gläubigen zu empfangen. Es geziemt sich Dieß für dein Alter, und deine Sitten sind, wie ich glaube, kein Hinderniß. Bedenke, was du mir zum Abschied sagtest; es war, wenn du dich erinnerst, zwar ein Vers aus einer Komödie des Terentius, aber etwas ganz Passendes und Nützliches: „Nun bringt dieser Tag ein anderes Leben mit sich und erfordert andere Sitten.“ Wenn du Dieß im Ernst gesagt hast, woran ich bei dir nicht zweifle, so lebst du gewiß schon so, daß du würdig bist, durch das Heilmittel der Taufe die Vergebung der früheren Sünden zu empfangen. Denn es

1) Matth. 22, 37.

gibt Niemand Andern als den Herrn Jesum Christum, zu welchem das Menschengeschlecht sprechen könnte:

„Bleiben, wenn du uns führst, zurück noch Spuren der Sünde, Sie auch werden getilgt, und frei von Furcht wird die Erde.“<sup>1)</sup>

Virgilius gesteht zu, daß er Dieß aus dem kumänischen, d. h. sibyllinischen Buch übersezt habe.<sup>2)</sup> Vielleicht hatte diese Seherin Etwas von dem einzigen Erlöser im Geiste gehört, und war genöthigt, Dieß zu bekennen. Dieß habe ich dir, nach Verdienst zu verehrender Herr, geliebtester und ersehntester Bruder, sei es wenig oder sei es vielleicht viel, trotz meiner vielen Arbeiten geschrieben. Ich sehne mich darnach, Antwort von dir zu empfangen und zugleich zu erfahren, ob du bereits deinen Namen in das Verzeichniß der um die Taufe Bittenden habest eintragen lassen oder ob Dieß geschehen werde. Der Herr, unser Gott, an den du geglaubt hast, bewahre dich in diesem und im zukünftigen Leben, nach Verdienst zu verehrender Herr, in Christo geliebtester und ersehntester Bruder!



#### IV.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 262.)

**Die überaus gottesfürchtige Frau, seine Tochter Ekdicia grüßt Augustin im Herrn.**



#### Inhalt.

Die Adressatin scheint zu jenen keiner Zeit ganz fremden

1) Virgil's Ekloge 4.

2) Die Sibylle von Cumä war im ganzen Alterthum wohl bekannt.

Personen gehört zu haben, welche bei der Uebung der Frömmigkeit ihre Eigenliebe vorherrschen lassen und in Folge davon viel Uebles stiften. Sie hatte nämlich gegen den Willen ihres Mannes begonnen, sich der ehelichen Pflicht zu entschlagen, und als der Mann sich herbeiliess, gleich ihr das Gelübde der Enthaltksamkeit abzulegen, schenkte sie ohne Wissen des Mannes ihr ganzes Vermögen zwei durchreisenden, angeblichen Mönchen. Ausserdem wollte sie ihren Sohn ganz allein erziehen, und zwar für ein klösterliches Leben, und trug die Tracht der Wittwen. Darüber gerieth nun der Mann in grossen Zorn und überliess sich ehebrecherischen Ausschweifungen. — Augustin hält ihr das Thörichte und Sündhafte all' dieser Schritte in scharfer Weise vor, und fordert sie schliesslich auf, sich brieflich mit der Bitte um Verzeihung an ihren Mann zu wenden und unablässig für ihn zu beten, weil sie an seinem Verderben die Schuld trage.

1. Nachdem ich den Brief deiner Ehrwürden empfangen und den Ueberbringer über Das gefragt hatte, was noch zu fragen übrig war, habe ich dein Verhalten gegen deinen Mann lebhaft bedauert, indem durch dasselbe das Gebäude der Enthaltksamkeit, welches sich bereits in ihm zu erheben begann, die Festigkeit verlor und zur bejammernswerthen Ruine des Ehebruchs zusammenstürzte. Denn während schon zu bedauern wäre, wenn er, nachdem er Gott Enthaltksamkeit gelobt und dieselbe bereits thatsächlich in seinem Verhalten ausgeübt hatte, wieder den ehelichen Umgang pflegen würde, wie vielmehr ist er jetzt zu bedauern, da er in einen noch tiefern Abgrund gerathen ist und mit so frecher Zügellosigkeit Ehebruch treibt, und zwar aus Zorn gegen dich, aber sich selbst zum Verderben, gleich als könnte er besser seine Rache an dir fühlen, wenn er sich selbst zu Grunde richtet! Dieses so große Unglück aber ist eingetroffen, weil du auf sein Gemüth nicht mit der erforderlichen Mäßigung eingewirkt hast; denn wenn ihr euch auch nach Uebereinkommen des fleischlichen Umgangs enthieltet, so hättest du doch in andern Dingen ihm den Gehorsam leisten sollen, welchen in der Ehe das Weib dem Manne schuldet,

besonders da ihr Beide Glieder Christi seid. Und selbst wenn du als Gläubige einen ungläubigen Mann hättest, so müßtest du dich im Umgang mit ihm als Untergebene zeigen, um ihn für den Herrn zu gewinnen, wie die Apostel ermahnt haben.

2. Ich will nicht erwähnen, daß, wie ich erfahren habe, auch du selbst die Enthaltbarkeit nicht nach der gesunden Lehre, nämlich bevor Gott es wollte, erwählt habest. Du hättest nämlich deinem Manne die eheliche Pflicht nicht verweigern sollen, bevor nicht sein Wille sich mit dem deinigen vereinigte, um jene Tugend zu üben, welche noch höher ist als die eheliche Keuschheit. Hast du denn nicht gelesen oder gehört oder vielleicht nicht beachtet, was der Apostel sagt: „Es ist gut für den Mann, ein Weib nicht zu berühren; aber wegen der Unzucht habe jeder Mann seine Frau, und jede Frau ihren Mann. Der Mann leiste der Frau die Pflicht, und ebenso die Frau dem Manne. Die Frau hat keine Gewalt über ihren Leib, sondern der Mann; und so hat auch der Mann keine Gewalt über seinen Leib, sondern die Frau. Entziehet euch nicht einander, es sei denn etwa mit Uebereinstimmung eine Zeit lang, um dem Gebete zu obliegen; dann kommet wieder zusammen, auf daß euch der Satan nicht versuche wegen eurer Unenthaltbarkeit.“<sup>1)</sup> Nach diesen Worten des Apostels wäre also auch dein Mann, wenn er hätte enthaltsam sein wollen, du aber nicht gewollt hättest, schuldig gewesen, dir die Pflicht zu leisten, und Gott würde es ihm als Enthaltbarkeit angerechnet haben, wenn er dir aus Nachgiebigkeit nicht gegen seine, sondern gegen deine Schwäche den ehelichen Umgang nicht verweigert hätte. Wie viel mehr wäre es also dir zugekommen, da sich für dich größere Unterwürfigkeit geziemt, hinsichtlich der ehelichen Pflicht ihm zu gehorchen, damit er nicht durch eine Versuchung des Teufels zum Ehebruch verleitet werde. Auch von dir hätte der Herr den enthaltamen Willen angenommen, da du denselben nur deshalb nicht ausgeübt hättest, damit dein Mann nicht zu Grunde gehe.

1) I. Kor. 7, 1—5.

3. Ich übergebe Dieß aber, wie gesagt, weil er später, da du ihm die eheliche Pflicht nicht leisten wolltest, sich zu vertragsmäßiger Enthaltfamkeit entschloß und lange mit dir in vollkommener Enthaltfamkeit lebte und so durch seine Einwilligung die Sünde der Verweigerung der ehelichen Pflicht selbst von dir nahm. Es handelt sich also bei dir nicht mehr um die Frage, ob du zum ehelichen Umgang mit ihm zurückkehren müßtest. Denn was ihr Beide in gegenseitiger Uebereinstimmung Gott gelobt habt, das hättet ihr auch Beide bis zum Lebensende treu beobachten sollen; wenn er sein Versprechen gebrochen hat, so halte es wenigstens du mit aller Standhaftigkeit! Ich würde dir diese Mahnung nicht geben, wenn er nicht selbst dir seine Zustimmung gegeben hätte. Hättest du seine Einwilligung nie erhalten, so hätte dich keine Verjährung entschuldigt, sondern wenn du mich auch nach noch so langer Zeit um Rath gefragt hättest, so hätte ich dir nichts Anderes erwidert, als das Wort des Apostels: „Die Frau hat keine Gewalt über ihren Leib, sondern der Mann.“<sup>1)</sup> Kraft dieser Gewalt hatte er dir die Enthaltfamkeit bereits gestattet, ja sich selbst mit dir dazu verstanden.

4. Was du aber zu meinem Bedauern zu wenig beachtet hast, ist Dieß, daß du im häuslichen Verkehr um so demüthiger und folgsamer gegen ihn hättest sein sollen, je gottesfürchtiger er dir eine so wichtige Sache gestattet, ja sie an dir nachgeahmt hatte. Denn wenn ihr euch auch Beide des geschlechtlichen Umgangs enthieltet, so hatte er deshalb nicht aufgehört, dein Gatte zu sein; ja um so heiliger war eure eheliche Verbindung, je heiligere Entschlüsse ihr zur Ausführung brachtet. Du hättest in Bezug auf deine Kleidung, auf dein Gold, Silber, Geld oder sonstiges irdisches Besitzthum Nichts ohne seine Genehmigung thun sollen, um den Mann nicht zu ärgern, der mit dir Gott etwas Höheres gelobt und auf Das enthaltsam verzichtet hatte, was er nach seiner rechtmäßigen Gewalt hinsichtlich deines Leibes fordern konnte.

1) I. Kor. 7, 4.

Augustin's ausgem. Schriften VIII. Bd.

5. Endlich geschah es, daß dein lieber Mann den Gürtel der Enthaltbarkeit, mit dem er sich selbst gebunden hatte, verächtlich zerriß, und daß er aus Born gegen dich seiner selbst nicht schonte. Wie mir der Ueberbringer deines Briefes berichtet hat, erfuhr er nämlich, du habest deinen ganzen, oder fast deinen ganzen Besitz, ich weiß nicht was für zwei durchreisenden Mönchen gegeben, um ihn unter die Armen zu vertheilen. Da schmähte er über sie und dich, hielt sie nicht für Gottesdiener, sondern für Eindringlinge in fremde Häuser, für Leute, welche dich bethören und ausplündern, und warf im Born das heilige Joch von sich, dem er sich mit dir unterzogen hatte. Denn er war schwach, und darum hättest du, die du in dem gemeinschaftlichen Entschluß größere Festigkeit zu besitzen schienest, ihn nicht durch eine Eigenthümlichkeit erzürnen, sondern mit Liebe ertragen sollen. Denn wenn er auch noch wenig Neigung zu reichlichem Almosen zeigte, so hätte er auch Dieß noch lernen können, wenn du ihn nicht durch eine so unvermuthete Spende zu Boden geschlagen, sondern durch erwartete Gesälligkeiten eingeladen hättest. Dann wäre auch, was du allein und mit Leichtsinne gethan hast, mit weit größerer Besonnenheit und Ordnung, mit Anstand, Eintracht und Liebe von euch Beiden geschehen. Dann wären auch die Gottesdiener nicht geschmäht worden, vorausgesetzt, daß es überhaupt Gottesdiener waren, welche in Abwesenheit und ohne Wissen des Mannes von einer unbekannten Frauensperson, von einer fremden Ehegattin so große Geschenke angenommen haben. Dann würde Gott gelobt wegen eurer Werke, da ihr in treuer Verbindung mit einander nicht nur die erhabenste Keuschheit, sondern auch den Ruhm der Armuth besitzen würdet.

6. Nun aber betrachte, was du durch deine unüberlegte Eilfertigkeit angestellt hast. Denn um von jenen Mönchen, von welchen du, wie er klagt, nicht erbaut, sondern beraubt worden bist, Gutes zu denken, und um nicht leichtbin gegen Männer, die vielleicht Gottesdiener sind, dem Urtheile eines Mannes zuzustimmen, dessen Geistes-

Auge von Born getrübt ist: ist etwa das gute Werk, welches du mit deinem reichlichen Almosen zur leiblichen Erquickung der Armen gewirkt hast, ebenso groß als die Sünde, daß du die Seele deines Mannes zum Abfall von einem so guten Vorhaben gebracht hast? Hätte dir denn das zeitliche Wohl irgend eines Menschen theurer sein sollen als das ewige Heil deines Mannes? Hätte es dir denn Gott nicht als reichliches Almosen gelten lassen, wenn du, obwohl mit dem Gedanken an ein größeres Werk der Mildthätigkeit beschäftigt, doch es verschoben hättest, dein Vermögen den Armen zuzuwenden, damit nicht dein Mann sich ärgere und für Gott verloren gehe? Wenn du dich nun erinnerst, welches Verdienst du erworben hattest, als du deinen Mann dazu brachtest, mit dir in höherer Keuschheit Christo zu dienen, so bedenke, wie viel größer der Verlust gewesen ist, den du durch jenes Almosen erlitteest, welches sein Herz in Zerrüttung brachte, als der Gewinn war, den du für den Himmel errungen zu haben glaubtest? Denn wenn dort das Brod großen Werth besitzt, welches man dem Hungernen bricht, wie viel Werth muß man dann glauben, daß dort die Barmherzigkeit besitze, durch welche ein Mensch dem Teufel entrisßen wird, der wie ein brüllender Löwe sucht, wen er verschlinge?

7. Indessen wollen wir hiemit nicht sagen, daß man von guten Werken ablassen müsse, wenn sich Jemand daran geärgert hat. Aber anders verhält es sich mit Personen, welche einander fremd sind, anders mit Solchen, welche durch irgend eine Gemeinschaft mit einander verbunden sind; anders ist es bei einer Gläubigen, anders bei einer Ungläubigen; ein anderes ist das Verhältniß der Eltern zu ihren Kindern, und wieder ein anderes das Verhältniß der Kinder zu ihren Eltern; anders endlich verhält es sich, was hier vorzüglich in Betracht kommt, zwischen Mann und Frau, da die Verheirathete nicht sagen darf: „Ich thue mit dem Meinigen, was ich will,“ indem sie selbst nicht sich angehört, sondern ihrem Haupte, d. h. dem Manne. Wenn darum der hl. Petrus von heiligen Frauen spricht, welche

in Unterwürfigkeit unter ihre Männer sich schmückten, wie Sara, welche dem Abraham gehorchte und ihn ihren Herrn nannte, so bemerkt er: „Ihr seid ihre Töchter geworden,“<sup>1)</sup> obwohl er nicht zu christlichen, sondern zu jüdischen Frauen redete.<sup>2)</sup>

8. Ist es aber ein Wunder, wenn der Vater nicht zugeben wollte, daß der gemeinschaftliche Sohn von der Mutter des Lebensunterhaltes beraubt werde, da man nicht weiß, welchen Beruf derselbe ergreifen werde, wenn er in ein reiferes Alter getreten ist, ob er das Klosterleben, ob den Kirchendienst, ob den Ehestand erwählen werde? Denn wenn man auch die Kinder zu Höherem ermuntern und erziehen muß, so hat doch Jeder vom Herrn seine eigene Gabe empfangen, der eine in dieser, der andere in anderer Weise. Es müßte nur der Vater wegen dieser Vorsicht und wegen der Sorgfalt, mit welcher er einen Schaden verhüten wollte, zu tadeln sein, obwohl der hl. Apostel spricht: „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, so verläugnet er den Glauben und ist schlechter als ein Ungläubiger.“<sup>3)</sup> Wenn er aber vom Almosengeben spricht, so bemerkt er: „Nicht als ob Andere Erquickung, ihr aber Mangel haben solltet.“<sup>4)</sup> Gemeinschaftlich solltet ihr also über Alles berathschlagen, gemeinschaftlich ausmachen, was ihr als Schatz im Himmel hinterlegen, was als Lebensunterhalt für euch, eure Angehörigen und euern Sohn zurückbehalten wollt, damit nicht Andere Erquickung, ihr aber Mangel habet. Und wenn dich bei der Anordnung und Ausführung solcher Dinge vielleicht Etwas besser dünkt, so bemerke es deinem Manne mit Ehrerbietigkeit, und richte dich dann gehorsam nach seiner Entscheidung, da er dein Haupt ist. Dann werden alle vernünftigen Leute, zu welchem etwa der Ruf von euerm guten Leben gelangt, sich über den Wohlstand und Frieden

1) I. Petr. 3, 6.

2) Der erste Brief des hl. Petrus ist nach 1, 1 an die unter den Heiden zerstreuten Juden gerichtet.

3) II. Tim. 5, 8. — 4) II. Kor. 8, 13.

eures Hauses erfreuen und euer Gegner sich fürchten, weil er nichts Schlimmes über euch sagen kann.

9. Wenn du aber in Bezug auf Almosengeben und auf die Verwendung deines Vermögens für die Armen, was als ein gutes und großes Werk vom Herrn durch klare Vorschriften geboten ist, mit deinem gläubigen und mit dir den heiligen Vertrag der Enthaltbarkeit beobachtenden Manne hättest dich berathen und seinen Willen nicht verachten sollen, wie vielmehr hättest du an deiner äussern Erscheinung und Kleidung Nichts ohne seine Guttheilung verändern und dir herausnehmen sollen, da wir in dieser Beziehung kein göttliches Gebot kennen? Es steht zwar geschrieben, daß die Tracht der Frauen eine anständige sein solle, und Goldschmuck, gekräuseltes Haar und Anderes dieser Art, was zum eiteln Prunk oder zur Verschönerung der Gestalt verwendet zu werden pflegt, wird mit Recht getadelt. Aber es besteht mit Rücksicht auf die Personen ein gewisser Unterschied zwischen der Tracht der verheiratheten Frauen und der Tracht der Wittwen, woran sich auch verheirathete Gläubige ohne Verletzung ihres Gewissens halten können. Wenn nun dein Gatte nicht gewollt hat, daß du diese Kleidung der Verheiratheten ablegest und schon zu seinen Lebzeiten dich als Wittwe sehen lässtest, so meine ich, man hätte diese Sache nicht bis zum Zwiespalt und Aergerniß treiben sollen, da hier eher eine Sünde des Ungehorsams begangen, als eine Tugend der Abtödtung geübt wurde. Denn was ist abgeschmackter, als wenn eine Frau mit ihrem schlechten Kleid vor dem Manne sich groß macht, während es mehr Nutzen brächte, mit Herzensreinheit ihm zu gehorchen, als mit dunkeln Kleidern sich ihm zu widersetzen! Und wenn du auch am Gewand einer Einsiedlerin deine Freude hättest, so wäre dir dasselbe besser gestanden, nachdem du zuvor deinen Mann angegangen und um Erlaubniß gefragt hättest, als daß du es ohne sein Vorwissen und mit Verachtung gegen ihn dir angemacht hättest. Hätte er es nicht gestattet, was hätte dadurch dein Gelübde für einen Schaden gelitten? Ferne sei es, daß du Gott mißfallest,

weil du, bevor dein Gatte gestorben ist, dich nicht kleidest wie Anna, sondern wie Susanna.

10. Auch hätte dich dein Mann, der schon begonnen hatte, mit dir die so große Tugend der Enthaltbarkeit zu üben, wenn er auch wollte, daß du dich als Verheirathete, nicht als Wittwe tragen sollest, doch nicht zu einem ungeziemenden Puz gezwungen. Und wenn er dich auch durch irgend eine harte Bedingung hiezu gezwungen hätte, so hättest du doch unter dem stolzen Kleide ein demüthiges Herz haben können. So diente im alten Bunde jene Königin Esther, obwohl sie Gott fürchtete, Gott anbetete, Gott unterworfen war, in aller Unterwürfigkeit ihrem ausländischen königlichen Gemahl, der nicht denselben Gott wie sie anbetete. Als sie in der äuffersten Gefahr nicht bloß für sie selbst, sondern auch für ihr Volk, welches damals das Volk Gottes war, sich betend vor dem Herrn niederwarf, da sagte sie in ihrem Gebete, der königliche Schmuck gelte ihr für ein beslecktes Kleid. Und da sie so betete, erhörte sie Derjenige sogleich, welcher als Herzensersorcher wußte, daß sie die Wahrheit sage. Und doch hatte sie einen Gatten, welcher der Mann vieler Weiber war und fremde, falsche Götter anbetete. Du aber hättest, wenn er in dem mit dir gefaßten Entschlusse treu geblieben und nicht von dir beleidigt, sich in ein schändliches Laster gestürzt hätte, nicht bloß einen gläubigen, den wahren Gott gleich dir anbetenden, sondern auch einen enthaltamen Gatten gehabt. Wenn er dich auch zur Tracht der Verheiratheten zwang, so hätte er dich doch gewiß, im Hinblick auf den gefaßten Entschluß, nicht zu eilem Puz gezwungen.

11. Dieß habe ich dir geschrieben, weil du mich um Rath fragen zu müssen geglaubt hast, nicht um deinen guten Lebenswandel zu erschüttern, sondern aus Schmerz über das Benehmen deines Mannes, welches durch deine ungeordnete und unfluge Handlungsweise hervorgerufen wurde. Du mußt mit allem Ernst an seine Belehrung denken, wenn du wahrhaft zu Christus gehören willst. Bekleide dich also mit Herzensdemuth, damit Gott dich standhaft erhalte, und

verachte nicht deinen zu Grunde gehenden Mann! Berrichte für ihn in frommer Beharrlichkeit Gebete, opfere Thränen, gleichsam das Blut deines verwundeten Herzens. Schreibe an ihn, um ihm Genugthuung zu leisten, bitte ihn um Verzeihung, weil du gegen ihn gesündigt hast, indem du gegen seinen Rath und Willen mit deinem Vermögen nach Belieben verfuhrst; nicht als ob es dich reuen würde, Almosen gegeben zu haben, sondern weil du nicht wolltest, daß er bei diesem guten Werke sich betheilige und dich dabei leite. Versprich ihm im Uebrigen im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn, ihm, wenn auch er sein schändliches Leben bereut und die aufgegebene Enthaltksamkeit wieder zu üben sucht, in Allem, wie es sich geziemt, dienen zu wollen, damit ihm vielleicht, wie der Apostel sagt, Gott Buße verleihe und er wieder zu sich komme aus den Schlingen des Teufels, von dem er gefangen gehalten wird nach dessen Willen. Daß aber euer Sohn, den ihr aus eurer rechtmäßigen und ehrbaren Ehe bekommen habt, mehr unter der Gewalt des Vaters als unter der deinigen stehe, — wer sollte Dieß nicht wissen? Deshalb kann man ihm denselben nicht vor-enthalten, wenn er seinen Aufenthalt erfährt und nach seinem Rechte ihn für sich in Anspruch nimmt. Damit er also nach deinem Willen in der Weisheit Gottes erzogen und unterrichtet werde, ist auch für ihn eure Eintracht nothwendig.



## V.

(Mauriner-Ausgabe Nr. 265.)

**Die gottesfürchtige und in Christi Liebe  
zu verehrende Gottesdienerin Selenciana  
grüßt der Bischof Augustin im Herrn.**



## I n h a l t.

Die Adressatin hatte sich wegen eines angeblichen Novatia-

ners an Augustin gewendet, da sie sich bemühte, denselben zu belehren. Die Sekte der Novatianer war nämlich zur Zeit des hl. Cyprian in Afrika entstanden und läugnete die Zulässigkeit der Buße nach empfangener Taufe. Der angebliche Novatianer in unserm Briefe aber behauptete, Petrus sei nicht getauft gewesen, und die Apostel hätten statt der Taufe die Buße auferlegt. Beide Irrthümer werden eingehend beleuchtet. Zuletzt ist noch sehr schön von der täglichen Buße der Guten und Demüthigen die Rede.

1. Nachdem ich deinen Brief gelesen habe, freue ich mich über euer Wohlergehen und zögere nicht, zu antworten. Vor Allem wundere ich mich, wie dieser Novatianer behaupten mag, Petrus sei nicht getauft gewesen, da du kurz vorher schreibst, er gebe zu, daß die Apostel getauft gewesen seien. Wie er zu der Ansicht kommt, daß Petrus in Mitte der getauften Apostel nicht getauft gewesen sei, begreife ich nicht. Ich schicke dir deshalb eine Abschrift deines Briefes, da du vielleicht keine solche besitzt, damit du genau ersehest, daß ich auf Das antworte, was ich in deinem Briefe gefunden habe. Denn wenn dein Schreiber nicht fehlerhaft ab- oder nachgeschrieben hat,<sup>1)</sup> so begreife ich nicht, wie es mit seinem Kopfe steht, wenn er die Apostel zwar für getauft erklärt, dem Petrus aber die Taufe abspricht.

2. Wenn es aber heißt, daß Petrus Buße gethan habe, so darf man nicht meinen, er habe in solcher Weise Buße gethan, wie Diejenigen, welche in der Kirche im eigentlichen Sinne Büßer genannt werden. Wer möchte den Gedanken ertragen, daß der erste Apostel in die Zahl solcher Büßer zu rechnen sei? Er bereute, Christum verläugnet zu haben, wovon seine Thränen Zeugniß ablegen; denn es steht geschrieben: „Er weinte bitterlich.“<sup>2)</sup> Noch waren ja die Apostel nicht gekräftigt durch die Auferstehung des Herrn und durch die Ankunft des hl. Geistes, der am Pfingstfeste

1) Bekanntlich pflegte man damals Briefe zu diktiren.

2) Matth. 26, 75.

erschien; auch hatten sie noch nicht jene Geistesstärkung empfangen, welche der Herr nach seiner Auferstehung von den Todten ihnen anschaulich machte, als er in ihr Angezicht hauchte und sprach: „Empfanget den hl. Geist!“ <sup>1)</sup>

3. Insoferne kann man mit Recht sagen, daß die Apostel, als Petrus den Herrn verlängnete, noch nicht getauft waren; d. h. sie hatten zwar die Wassertaufe, aber noch nicht die Geistes-Taufe empfangen. Dieß sagte ihnen der Herr, als er nach seiner Auferstehung mit ihnen verkehrte: „Johannes taufte nur mit Wasser, ihr aber werdet mit dem heil. Geiste getauft werden, den ihr nach wenigen Tagen empfangen sollt.“ <sup>2)</sup> In einigen Handschriften heißt es: „Ihr aber werdet anfangen, vom heil. Geiste getauft zu werden.“ Ob man aber sagt: „Ihr werdet getauft werden,“ oder: „Ihr werdet anfangen, getauft zu werden“, macht in der Sache keinen Unterschied. Jene Abschriften aber, in welchen es heißt: „Ihr werdet taufen“ oder: „Ihr werdet zu taufen beginnen,“ sind fehlerhaft, wie sich sehr leicht aus den griechischen Handschriften ergibt. Wenn wir aber behaupten, sie seien auch nicht mit Wasser getauft gewesen, so ist zu befürchten, daß wir in einen großen Irrthum hinsichtlich dieser Sache gerathen, und daß wir den Leuten ein Recht geben, die Taufe gering zu schätzen, während doch der apostolische Gebrauch so sehr von Geringschätzung gegen sie entfernt ist, daß auch der Hauptmann Cornelius und seine Haus-Genossen getauft wurden, obwohl sie bereits den hl. Geist empfangen hatten.

4. Wie in der ersten Zeit es für die Gerechten keine Sünde war, wenn sie nicht beschnitten wurden, diese Unterlassung aber eine große Sünde gewesen wäre, nachdem Gott dem Abraham und seinen Nachkommen die Beschneidung anbefohlen hatte, — so dürfen wir auch, nachdem Christus der Herr seiner Kirche anstatt der fleischlichen Beschneidung die hl. Taufe als Sakrament des neuen Bundes verliehen und ganz deutlich gesagt hat: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem hl. Geiste, so wird

1) Joh. 20, 22. — 2) Apostelg. 1, 5.

er nicht in's Himmelreich eingehen," — nicht mehr fragen, wann Jemand getauft worden sei, sondern wenn wir von irgend Jemanden lesen, daß er im Leibe Christi, d. h. in der Kirche dem Reiche Gottes angehöre, so müssen wir Dieß so verstehen, daß er getauft sei. Ausgenommen sind nur Jene, welche von den Drangsalen der Verfolgung überrascht, weil sie Christum nicht verläugnen wollten, vor ihrer Taufe getödtet wurden; ihnen wurde der Martertod für die Taufe angerechnet. Können wir Dieß aber etwa auch von den Aposteln sagen, welchen doch für die Taufe eine so lange Zeit freistand, so daß sie auch Andere taufte? Es steht eben nicht Alles geschrieben, was geschehen ist, es läßt sich aber aus andern Beweismitteln erhärten, was geschehen ist. So steht geschrieben, wann der Apostel Paulus getauft wurde, es steht aber nicht geschrieben, wann die andern Apostel getauft wurden; wir müssen aber daraus erkennen, daß auch sie getauft wurden. So steht auch geschrieben, wann die Glieder der Gemeinden von Jerusalem und Samaria getauft wurden, wann aber die Mitglieder jener Gemeinden in den Heiden-Ländern, an welche die Apostel Briefe sandten, getauft wurden, steht nicht geschrieben; daß aber auch sie getauft worden sind, können wir nicht im Mindesten bezweifeln wegen des Ausspruchs des Herrn: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem hl. Geiste, so kann er nicht in's Himmelreich eingehen.“

5. Vom Herrn aber steht Beides geschrieben, daß er „Mehrere taufte als Johannes“ und daß „nicht er taufte, sondern seine Jünger,“<sup>1)</sup> woraus wir erkennen, er habe zwar getauft, durch seine erhabene Gegenwart, nicht aber mit eigenen Händen. Von ihm war nämlich das Sakrament der Taufe selbst, die Auspendung aber war Sache der Jünger. Es war zu jener Zeit, von welcher der Evangelist Johannes in seinem Evangelium spricht: „Hierauf ging Jesus mit seinen Jüngern in die Landschaft Judäa und verweilte dort mit ihnen und taufte;“<sup>2)</sup> bald darauf aber

1) Joh. 4, 1. 2. — 2) Joh. 3, 22.

sagt er von ihm: „Da nun Jesus vernahm, daß die Pharisäer gehört hatten, daß Jesus mehr Jünger bekomme und Mehrere taufe, als Johannes (obwohl Jesus selbst nicht taufte, sondern seine Jünger), so verließ er Judäa und ging wieder nach Galiläa.“<sup>1)</sup> Damals also, als Jesus von Jerusalem mit seinen Jüngern in die Landschaft von Judäa<sup>2)</sup> ging, da verweilte er dort mit ihnen und taufte nicht in eigener Person, sondern durch seine Jünger. Daraus erkennen wir, daß sie schon getauft waren, entweder mit der Taufe des Johannes, oder was glaubwürdiger ist, mit der Taufe Christi. Denn gewiß wollte sich der Herr, um getaufte Diener zu haben, nicht dem Dienst der Taufe entziehen, so daß er dann durch diese Andere taufen konnte, da er sich ja auch nicht jenem Dienste voll denkwürdiger Demuth entzog, bei welchem er ihnen die Füße wusch und auf die Bitte des Petrus, ihm nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und den Kopf zu waschen, erwiderte: „Wer gewaschen ist, bedarf nicht mehr, als daß ihm die Füße gewaschen werden, dann ist er ganz rein.“<sup>3)</sup> Daraus ersieht man, daß Petrus schon getauft war.

6. In welchem Sinne aber jener Novatianer sagt, was in deinem Briefe steht, daß die Apostel anstatt der Taufe eine Buße auferlegt hätten, ist nicht deutlich ausgedrückt. Denn wenn er deshalb sagt, „anstatt der Taufe“, weil durch die Buße Sünden vergeben werden, so hat seine Behauptung einigen Grund. Aber diese Buße kann erst nützlich sein, wenn Jemand nach der Taufe gesündigt hat. Da aber dieser Mensch der Buße nach der Taufe keinen Spielraum läßt, da er, wie du schreibst, behauptet, es gebe allein vor der Taufe eine Buße, so ergibt sich daraus, er habe die Behauptung, die Apostel hätten eine Buße anstatt der Taufe gegeben, in dem Sinne aufgestellt, daß sie dieselbe vor der

1) Joh. 4, 1–3.

2) Nach der Auffassung des hl. Augustin ist also bei Joh. 3, 22 die Landschaft von Judäa im Gegensatz zur Hauptstadt Jerusalem gemeint.

3) Joh. 13, 10.

Taufe auferlegt und dann Jene, welchen sie auferlegt war, nicht getauft hätten, so daß ihnen die Buße anstatt der Taufe gegolten habe. Ich habe nie gehört, daß die Novatianer Solches behaupten. Forste darum sorgfältig nach, ob er nicht einer andern Irrlehre angehöre und sich nur als Novatianer stelle oder nur meine, ein solcher zu sein. Vielleicht aber wußte ich bisher nicht, daß die Novatianer auch Dieses lehren; Dieß aber weiß ich, daß wer immer Dieß behauptet, der katholischen Glaubensregel und der Lehre Christi und der Apostel durchaus ferne steht.

7. Denn vor der Taufe thun die Leute Buße für ihre frühern Sünden, jedoch in der Weise, daß sie auch getauft werden, wie in der Apostelgeschichte geschrieben steht, wo Petrus zu den Juden spricht: „Thut Buße und dann lasse ein Jeder von euch sich taufen im Namen des Herrn Jesu Christi, und es werden euch eure Sünden vergeben werden.“<sup>1)</sup> Es thun auch die Leute Buße, wenn sie nach der Taufe so gesündigt haben, daß sie der Communion beraubt sind und später zugelassen zu werden verdienen; solche sind in allen Kirchen Jene, welche eigentliche Büsser genannt werden. Von dieser Buße spricht der Apostel Paulus, wenn er sagt: „Daß nicht wieder, wenn ich komme, mich Gott bei euch demüthige, und ich über Viele trauern muß, die vorher gesündigt und nicht Buße gethan haben über Unzucht, Hurerei und Ausschweifungen, die sie getrieben haben.“<sup>2)</sup> Er schrieb Dieß nämlich nur an Solche, die bereits getauft waren. Auch finden wir in der Apostelgeschichte den bereits getauften Simon, welcher sich's um Geld erkaufen wollte, daß der hl. Geist durch seine Handauslegung verliehen werde, und der von Petrus ermahnt wurde, für diese schwere Sünde Buße zu thun.“<sup>3)</sup>

8. Es gibt auch eine Buße und zwar eine fast tägliche für die Guten und Demüthigen, bei welcher wir an die Brast schlagen und sprechen: „Vergib uns unsre Schulden,

1) Ap.-G. 2, 38. — 2) II. Kor. 12, 21. — 3) Ap.-G. 8, 18.

wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wir wollen nicht, daß uns vergeben werde, wovon wir nicht zweifeln, daß es uns in der Taufe vergeben worden sei, sondern jene, wenn auch kleinen, so doch häufigen Fehler, welche sich bei der menschlichen Schwachheit einschleichen. Würden sich diese über unserm Haupte ansammeln, so würden sie uns ebenso beschweren und drücken wie irgend eine schwere Sünde. Denn was kommt es bei einem Schiffbruch darauf an, ob das Schiff durch eine große Fluth bedeckt und überschüttet wird, oder ob das Wasser sich allmählig im Schiffsrunde ansammelt, aus Nachlässigkeit übersehen und nicht ausgeschöpft wird und endlich das Schiff anfüllt und versenkt? Deshalb halten Fasten, Almosen und Gebete Wache; wenn wir bei diesen sprechen: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern,“ so geben wir zu erkennen, daß wir Etwas auf uns haben, was der Verzeihung bedarf, und indem wir bei diesen Worten unsre Seele verdemüthigen, üben wir gewissermaßen unaufhörlich eine tägliche Buße: — Hiemit glaube ich dein Schreiben zwar kurz, aber hinreichend beantwortet zu haben. Es erübrigt nur noch, daß jener Mann nicht streitsüchtig sei, um dessen Befehring willen du diesen Brief an mich richten zu sollen geglaubt hast.



## Druckfehler und Berichtigungen.

- Seite 37 2. Zeile von unten lies „könnte“ statt könnt.  
 „ 40 ist in der 3. Zeile von oben ein „?“ zu setzen.  
 „ 43 12. Zeile von oben lies: „sowohl“ statt somoh.  
 „ 44 10. Zeile von unten lies: „Gott“ statt Got.  
 „ 46 4. Zeile von oben lies: „einen“ statt enen.  
 „ 57 17. Zeile von oben lies: „weil Jenen nicht Gleiches“  
 2c. statt: weil Jenen Gleiches 2c.  
 „ 86 letzte Zeile Anm. ist nach „Comes“ das Comma zu tilgen.  
 „ 381 16. Zeile von oben lies 1) statt a)



# Inhalts-Verzeichniß.

Die arabischen Ziffern vor dem Adressaten bezeichnen die Briefnummer der Mauriner-Gesamtausgabe der Briefe Augustin's.)

## Ausgewählte Briefe.

|                   | Seite |
|-------------------|-------|
| Vorrede . . . . . | 7     |

### Drittes Buch.

Briefe von der Zeit des Religionsgespräches zu Kartago bis zum Tode Augustins (411—430).

|                                                                                                                                                                               |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| 127. Die gnädige Herrschaft, seine verehrten und geliebten Kinder Armentarius und Paulina grüßt Augustin im Herrn . . . . .                                                   | 13 |
| 130. Der Bischof Augustin, Diener Christi und der Knechte Christi, grüßt die fromme Gottesdienerin Proba in dem Herrn der Herren . . . . .                                    | 23 |
| 133. Den erlauchten Herrn, seinen verehrten und geliebten Sohn Marcellinus grüßt Augustin im Herrn . . . . .                                                                  | 51 |
| 134. Augustin an den erlauchten Herrn, seinen hochverehrten und vortrefflichen Sohn Apringius . . . . .                                                                       | 55 |
| 141. Der Senior Silvanus, Valentius, Aurelius, Innocentius, Maximus, Optatus, Augustinus, Donatus und die übrigen Bischöfe vom Concilium zu Berta an die Donatisten . . . . . | 60 |
| 142. Die geliebtesten Herren und Mitpriester Saturninus                                                                                                                       |    |

- und Eufrates, sowie die Aleriker, die bei euch  
sind und sich zur Einheit und zum Frieden Christi  
belehret haben, grüßt der Bischof Augustin im  
Herrn . 72
144. An die hochgeachteten, nach Verdienst zu verehren-  
den Herren, die theuersten und geliebtesten Brüder  
zu Cirra, welches auch ihr Rang und ihre Würde  
sein möge . 76
151. Den erlauchtesten Herrn, seinen verehrtesten Sohn  
Cäcilian grüßt Augustin im Herrn . 81
153. Augustin, Bischof und Diener Christi, grüßt sammt  
seinen Hausgenossen seinen geliebten Sohn Mace-  
donius im Herrn . 95
155. Augustinus, Bischof und Diener Christi, grüßt sammt  
seinen Brüdern seinen geliebten Sohn Macedonius  
im Herrn . 121
177. Den heiligsten Herrn und nach Verdienst hochzu-  
verehrenden Mitbruder, den Papst Innocentius,  
grüßen Aurelius, Alippius, Augustin, Evodius und  
Pothobius im Herrn . 136
178. Den heiligsten Herrn, den in der Wahrheit Christi  
zu verehrenden Bruder und Mitpriester Hilarius  
grüßt Augustin im Herrn . 154
179. Den heiligsten Herrn, den nach Verdienst zu ehren-  
den Bruder und Mitbischof Johannes grüßt Au-  
gustin im Herrn . 156
186. Den heiligsten Herrn, den im Herzen Christi lieb-  
reich zu umfassenden, unsäglich theuern Bruder  
und Mitbischof Paulinus grüßen Alippius und  
Augustin . 165
189. Den erlauchtesten Herrn, seinen nach Verdienst aus-  
gezeichneten und hochzuverehrenden Sohn Boni-  
facius grüßt Augustin im Herrn . 198
193. Den geliebtesten Herrn, den unter den Gliedern  
mit aufrichtigster Liebe zu preisenden Sohn Mer-  
lator grüßt Augustin im Herrn . 204
194. Den im Herrn der Herren geliebtesten Herrn, den  
heiligen Bruder und Mitpriester Sirtus grüßt  
Augustin im Herrn . 215
204. Den erlauchtesten Herrn und verehrtesten Sohn Dul-  
citus grüßt Augustin im Herrn . 251
205. Augustin an seinen geliebtesten Bruder Consentius . 258

|                                                                                                                                                                     | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| 208. Die nach Verdienst zu verehrende Frau, die als<br>Glieb Christi zu schätzende Tochter Felicia grüßt<br>Augustin im Herrn                                       | 274   |
| 209. Den heiligsten Herrn, den mit der schuldigen Liebe<br>zu verehrenden heiligen Vater Clesstin grüßt Au-<br>gustin im Herrn                                      | 280   |
| 210. Die geliebteste und heiligste Mutter Felicitas, den<br>Bruder Rufinus und die bei euch weilenden<br>Schwestern grüßen Augustin und seine Genossen<br>im Herrn  | 289   |
| 211. An gewisse Klosterfrauen                                                                                                                                       | 292   |
| 17. Der Bischof Augustinus, Diener Christi und um<br>seinetwillen Diener der Diener desselben, grüßt<br>in ihm den Bruder Vitalis                                   | 307   |
| 220. Augustinus an seinen Herrn und Sohn Bonifacius,<br>den die Barmherzigkeit Gottes zu seinem gegen-<br>wärtigen und ewigen Heil beschützen und regieren<br>wolle | 332   |
| 228. Den heiligen Bruder und Mitbischof Honorat grüßt<br>Augustin im Herrn                                                                                          | 344   |

#### Viertes Buch.

Briefe des heil. Augustin, für welche sich die Zeit der Ab-  
fassung nicht bestimmen läßt.

|                                                                                                                                          |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 237. Den heiligsten Herrn, den nach Verdienst zu ehren-<br>den Bruder und Mitbischof Cereius grüßt Augu-<br>stin im Herrn                | 359 |
| 243. Seinen geliebtesten Herrn und ersehntesten Bruder<br>Pätus grüßt Augustin im Herrn                                                  | 369 |
| 258. Den nach Verdienst zu ehrenden Herrn, den in<br>Christo geliebtesten und ersehntesten Bruder Mar-<br>tianus grüßt Augustin im Herrn | 378 |
| 262. Die überaus gottesfürchtige Frau, seine Tochter<br>Eldicia grüßt Augustin im Herrn                                                  | 382 |
| 265. Die gottesfürchtige und in Christi Liebe zu ver-<br>ehrende Gottesdienerin Seleuciana grüßt der Bischof<br>Augustin im Herrn        | 391 |